1913. 2364

Ephemeriden

aus den

Gärten des Epicur,

zur

Theorie der Freude.

Erſter Band.

KÖNIGLICHE BIBLIOTHEK BERLIN

Herausgegeben

von

M. J. G. L. Nonne,

Rector des Gymnaſiums in Lippſtadt.

Duisburg am Rhein, 1793.
Im Verlage der Helwingſchen Univerſitäts-Buchhandlung.

Der
Dichter an die Muse.

Wem von den Herrschern dieser Erde
Sey izt Dein Lied geweiht?

Die
Muse an den Dichter.

Ihm, der durch Güte groß,
Wie Gott, zur Freude sprach: „Sie werde
„Stets meiner Völker Loos.“

Friedrich Willhelm

dem Zweiten,

Könige von Preußen.

Vorrede.

Jeder Mensch sucht den Trieb seines Herzens zur Freude zu befriedigen. Aber leider verfehlen Tausende dieses schöne Ziel, und betreten, indem sie ihr nachjagen, den Pfad der Thorheit, der Ausschweifungen, und des Lasters. Der süße Trieb, welcher die Quelle unsers Glücks werden sollte, wird die Quelle unserer Leiden, da der Verstand so selten der Führer der Menschen zur Freude ist.

Diese Betrachtungen haben mich bewogen, die wenigen Stunden meiner Muße, welche mir von vielen Geschäften übrig ist, zum Besten meiner Brüder zu verwenden, und das System der wahren Freude und des reinen Glücks zu entwickeln. Ich will ihre philosophische Theorie aus einander setzen, will zeigen, worin die wahre Freude und das reine Glück bestehe, welches die Quelle derselben sey; will ihren Einfluß auf den Menschen, auf seinen Verstand, sein Herz, auf seine Sittlichkeit darlegen. Mein Werk soll die Störungen der Freude, die Mittel, zur reinen Freude zu gelangen, die Theorie der Scheinfreuden, und die

Heilmittel enthalten. Weil aber eine blos philoſophiſche Abhandlung dem gröſſern Haufen der Leſer zu trocken ſeyn würde, habe ich, das Gewand der Dichtkunſt gewählt, Scenen, Situationen und Begebenheiten erfunden, und alles in die Gärten des Epicurs, des Lehrers der Freude, verlegt. So ward dies Werk eine Art eines bis ans Ende zuſammenhangenden Romans, in welchen, wo ſich die Gelegenheit darbot, die philoſophiſche Theorie eingewebt iſt. Dies iſt der Geſichtspunkt, aus welchem dies Werk, ein Mixtur eines Romans und Lehrgedichtes beurtheilt werden muß. Daß ich nicht ganz dem Lehrſyſtem des Epicurs tre

bleiben konnte, sondern meine Theorie ihm unterschieben mußte, war unvermeidlich, und wird hoffentlich keinen Tadel verdienen. Auch wird man die Länge der Abhandlung über die Glückseeligkeit entschuldigen, da sie der Mittelpunkt des Werks ist. Leser, die mehr Begebenheit als Theorie lieben, sollen im zweiten Bändgen, dem das dritte folgt, reichere Nahrung finden. Obgleich über die Vollständigkeit der philosophischen Theorie, und ihre Versinnlichung durch Begebenheiten erst am Schlusse dieses Werks ein richtiges Urtheil gefällt werden kann, so lasse ich doch den ersten Theil dem zweiten um ein halb Jahr vorausgehen,

um die Erinnerungen der Kunstrichter bei dem zweiten zu benutzen. Den Herrn Recensenten, gegen welche sich so mancher Schriftsteller verwahrt, habe ich nichts zu sagen. Ich geselle mich nicht den Thoren bei, welche träumen, daß ihre Arbeit keine Flecken habe. Und mit Vergnügen werde ich die Bemerkungen einsichtsvoller Recensenten, und ihre Critic benutzen, um alles wegzuwischen, was sie tadelnswerth finden. Denn bei aller Schärfe eigener Critic, sieht der Verfasser doch manchen Höcker seines Werkes nicht. Nur bemerke ich dieses, daß in den ersten Theilen mehr die Erbrungen der Freude berührt sind, damit der Theil

des Werks, welcher angenehmere Scenen hat, auch auf meine Leser einen frohern Eindruck mache. Wie zufrieden wollte ich seyn, wenn meine Arbeit die Absicht erreichte, daß ich etwas dazu beigetragen hätte, einige meiner Mitgeschöpfe, froh, und durch den Genuß der reinsten Freude glücklich gemacht zu haben.

Lippstadt, den 5. April, 1793.

N.

Erſtes Fragment.

I.

In dieſe ſüßen Gedanken vertieft mit forſchendem Geiſte,
Gieng Volkän am Ufer des Meeres hinab,
Brach hier und da ein Blümchen für ſich ab,
Das mit der Lenzſonne buhlte, und ſpeiſte
Die Seele mit Zaubergemählden, die ſeine Einbildung ſchuf.
Vergebens lockte ihn der Ruf
Zum Piräeus hin, wo Schiffe mit drohenden Maſten
Und flatternden Wimpeln geziert, dem Kaufmann zum Behuf,
Sich mit den fernſten Schätzen des ganzen Erdballs belaſten.

2.

Er fühlte der reizenden Bilder allmächtige
Zaubergewalt.
Noch ungestört, bei diesem Aufenthalt —
Begierger Wucherer, die izt mit Lustgefühlen
In aufgethürmten Schätzen wühlen,
Izt, wenn die bange Furcht in hagerer Gestalt
Sich um das Lager schleicht, auf ihren weichen
Pfühlen
Die süße Ruhe, welche bald
Auf Stroh den Armen beglückt, gequält durch
Sorge nicht fühlen.

3.

Der ländliche Pallast der Großen in Athen,
Der an den Küsten lag, blieb von ihm unge-
sehn,
Und Felsengrotten, wo die Abendwinde wehn,
An deren Fuße sich die kleine Silberquelle,
Ein kunstlos hingewundner Bach,
In Thetis Schooß verlohr, indeß die stolze
Welle

Zum Fels hinangethürmt, im schäumenden
Nebel sich brach.
Der Schüler Epicurs begab sich zu den Hainen
Des Metrodorus hin, die ihm so reizend schei-
nen.
Wir eilen izt dem guten Weisen nach
Und hören, was er da im Schattengange sprach.

4.

Ihr Wipfel sanfter Maien! rauscht
Izt Freude in mein Ohr. Die wonnetrunkne
Seele,
Die izt entzückt auf euer Lispeln lauscht,
Damit kein Tropfen ihr am Freudenbecher
fehle,
Hört euern Silberton, und tauscht
Nicht mit dem Herrn von diesem weiten Haine,
Der dort vielleicht beim Chier Weine
Im Arm der Wollust sich berauscht,
Wenn, kleine Sänger dieser Gipfel!
Ihn euer Zauberlied im Abendroth der Wipfel,
Da er auf Schwanenfedern schlief,
Vergebens hier in diese Schatten rief.

5.

Ihr guten Götter gabt, die Menschen zu beglücken,
Die reinen Freuden der Natur,
Den Hain, das Schattenthal, das eure Sonnen schmücken,
Das Veilchen, das wir hier am Silberbache pflücken,
Die goldnen Aehren, die den Halm zur Erde drücken,
Mäanderbäche auf der Flur,
Die durch ihr Murmeln uns entzücken.
O gute Götter! gebt mir nur
Ein Herz, das bei dem Wehn der leisen Abendwinde
Beim Blüthenduft, der nahen Gottheit Spur
Im Säuseln dieses Hains empfinde,
Und sich entzückt, durch einen heiligen Schwur
Zum süßen Dank für euch verbinde.

6.

Den Lehren seines Epicur
So treu, sprachs Pollux, da Thetis ihrem Gatten

Nun bald entgegen sah, und warf sich in die Schatten,
Gelockt vom fernen Ton des sanften Hoboerohrs
Im Malenhaine Metrodors. *)

7.

Im Haine des Metrodorus.

Dir, Unschuld meines Lebens! Dir,
Dir dank ich sie, die Ruhe dieser Seele.
Du Schattennacht des Hains, Du Grab, da ich mir wähle,
Wo mein Gebein einst schläft, so schreckenvoll auch ihr
Dem Lasterhaften seyd, ihr lächelt Ruhe mir.
Den frohen Muth, mit dem ich hier
So wonnevoll die Bahn des Lebens gehen,

*) Was für süße Gedanken und Zaubergemälde Polidn sich entwarf, findet sich nirgends. Vielleicht waren es folgende aus einer Schreibtafel Polidns, wie sich aus der Ueberschrift muthmaßen läßt.

Da, wo sich Tausende durch Bosheit elend sehen,
Noch Freude fühlen kann, wenn sie Erbarmung flehen,
Den, Herzensunschuld, dank ich Dir.

8.

Nur Du erhöhst den Werth des Erdenlebens.
Der Lüste Sclave sucht vergebens
Die Freude, die so rein aus froher Unschuld quillt,
Wenn er den heißen Durst im Zauberbecher stillt,
Mit Freuden unbekannt, die Tugenden uns geben
Sein künftig Seyn, und dieses kurze Leben,
Das ihm die Parze gab, verbittert nur genießt,
Und Elend statt der Lust in seinen Busen schließt.

9.

Wenn bei des Freundes Kuß, beim sansten Grün der Maie,
Bei Philomelen, deren Lied

Mir sie im Schattenbusch verlieh,
Im Veilchenkranze ich mich freue,
Wenn izt mein Wonneblick aufs neue
Von dieser Flur, vom Thale, von der Maie
Zu euch die ihr die Freude mir verlieht
Zu euch hinauf, ihr guten Götter, sieht,
Der Unschuld dank ichs dann, daß ich euch
Opfer weihe.

10.

Ich seh hinauf, und bebe nicht.
Ihr liebt die Unschuld ja, in ihrem Sonnen-
licht.
Liebt den, der ohne zu erröthen,
Am Grabe sich sein Urtheil schuldlos spricht,
Wenn Laster nicht das Glück der Unschuld
tödten.
Allein dem Unschuldvollen nur
Schmückt Zevs mit Reitzen die Natur.
Allein dem Unschuldvollen nur
Tränkt seine Wolke diese Flur,
Ihm nur verkündigt er, der im Olympus
thront,

Weil er auf Erden schon der Tugend Kampf belohnt
Durch seine Veilchen izt den künftigen Rosenmond.

II.

Er liebte ja die Flur in jener goldnen Zeit,
Wo Baucis, Philemon, die ihm ihr Herz geweiht
Da Tausende dem Laster fröhnten
Ihn mit den Menschen noch versöhnten,
Bis er durch sie noch ihr Geschlecht erneut.
Apollo kehrte einst bei unschuldvollen Hirten
In ihren Maienlauben ein,
Er schlummerte im Schatten ihrer Myrthen
Am Wasserfall, im kühlen Hain
Beglückter noch als dort an Göttertafeln ein,
Wo Ganymede ihn mit Nectartrank bewirthen,
Und lehrte sie die Kunst, beglückt und froh zu seyn:
Der Weise sieht in der Natur,
Im Reiz der blühenden Gefilde
In Deinem Donner, Zevs! die Spur,

Du seyst den Menschen hold, und milde
Beglückst Du, Könige und Hirten auf der Flur.
Der niedre Thor verkennt die Güte nur.

12.

O reicht hier, in den Finsternissen
Des Lebens, Unschuld uns die Hand;
Verknüpft uns fest mit ihr ein unauflöslich Band,
Durch freche Laster nicht zerrissen,
Bis wir den Richterspruch des Minos hören müssen —
Gedanke an das Grab, wirst Du noch schrecklich seyn?
Dann wird der Mensch sich froh der Sonne freun. —
Nicht seinem Daseyn fluchen müssen,
Da keine Furien im wachenden Gewissen
Ihm hier auf Erden schon mit ihren Schlangen dräun.
Dann wird der Mensch nicht mehr vor Menschen beben,
Mit jedem Tag für fromme Brüder leben,

Um eine Stufe sich der Gottheit näher heben;
Und wenn die Morgensonne lacht,
Dann Götter dankt er euch in einem heil'gen Liede,
Weil Unschuld, Frömmigkeit und Friede
Ihn wieder froh, und euch mehr ähnlich macht.
Mit Lächeln seht ihr dann, auf eure Erde nieder,
Wo Menschen, die der Menschheit Glück erfreut,
Entzückt bekennen, wir sind Brüder
Und fühlen Götterglück, in unsrer Zärtlichkeit.
O wärst du süßer Tag nicht weit!

Zweites Fragment.

1.

Zum Hain in welchem sich Freund Polidn verlohr,
Kam sein Besitzer Metrodor.

2.

Der Mann, den wir mit Recht den Weisen einverleiben,
So sehr ihn auch die Bosheit lästern mag,
Der weise Epicurus, sprach:
„Beglückt sind die, die jeden Tag
„Nur eine schöne That auf ihre Tafel schreiben,
„Die einst für Sie bei Minos zeugen mag.
„Wie froh sieht dann der Blick, am Ziele unserer Pfade,
„Auf jene Tage hin, die von dem schnellen Rade
„Der Lachesis schon abgelaufen sind,
„Die unsern Lebensfaden spinnt.

3.

„Das Leben, fuhr er fort, gleicht einem
Lustgefilde.
„Auf manche Punkte lächelt milde,
„Aufs Aehrenfeld, ins Blumenthal,
„Auch auf das Moos ein lichter Sonnen-
stral.
„Um Freuden zu erhöhn, streun, wenn es
Zevs befahl,
„Auch Wolken, die sich dort mit Aetherblaue
hatten,
„In Blumenthäler ihren Schatten.
„So unser Leben. Sieht der Blick
„Auf hinter uns weitausgespannte Scenen,
„Vom Tage der Geburt bis an das Grab zu-
rück, —
„Nach dessen Ruhe sich zu sehnen
„Nur Weisen möglich ist, die nicht aus Je-
thum wähnen,
„Daß nur bis an das Grab der Menschheit
Daseyn gränzt,
„Da jenseits unsers Grabes, milde
„Ein Stral der künftgen Wonne glänzt —

„Dann sieht der Blick oft Schatten im Gefilde,
„Und Tage, wo der Mensch oft ohne Würksamkeit
„Nur träumte, Pflichten nicht erfüllte,
„Wo er getäuscht durch Sinnlichkeit
„Durch freche Laster oft, den Durst nach Freude stillte.

4.

„Nur edle Thaten sind der lichte Sonnenstral
„Aufs Aehrenfeld, ins Blumenthal.
„Hier weilt das Auge gern, trinkt Ströme von Entzücken.
„Der Weise, der so gern nach edlen Freuden geizt
„Entschließt sich froh, durch reine Lust gereizt,
„Durch manche schöne That, sein Leben zu beglücken.
„Je mehrere von solchen Sonnenblicken
„Er in den Lebensscenen sieht,
„Die er durchwandelt hat, je mächtger wärmer glüht.

„Sein Eifer dann, mit dem er sich bemüht,
„Durch göttergleiche That die Scene auszu-
schmücken.

5.

So Epicur. Und seine Schüler schrieben,
Wenn sie der Tugend treu durch edle Thaten
blieben,
Die edle That in ihre Tafel ein,
Sich dieses Sonnenblicks zu freun.
Den schönsten, pflegte Epicur
Auf Marmortafeln selbst, geschmückt mit gold-
nen Schriften,
Ein Denkmal in dem Tempel der Natur,
Im Gartenhaine, auf der Flur,
Und bei der Todtengruft zu stiften.
„Der Menschenfreund, der nie dem Neide
„Bei edler fremder That sich grämlich über-
ließ,
Sprach dieser weise Mann, „fühlt da gewiß
auch Freude,
„Wenn er den edeln Mann im Tugendglanze
prieß.

„Triumph der Menſchheit wird ganz ſein Ge-
fühl durchdringen,
„Und ſeine Kraft erhöhn nach gleichem Werth
zu ringen.

6.

Die nächſte Tafel, die wir ſehn,
Erwarb durch edle That ſich unſer Peliön.

Die Marmortafel im Hain.

Riefen hieher zum Rosenhain
Jüngling hohen Seelengefühls!
Monumente der Tugenden Dich?
Weile bei diesem auch!

Polidn
Hat der Verzweiflung und nagender Reue
Donnerstürme im zerfleischten Herzen
Des Metrodorus gestillt.
Hat der Tugend süßeren Reiz
Sanft wie Abendsonnen lächeln
So ihn fühlen gelehrt.
Wonnevoll dankt Metrodorus ihm nun
Tugenden, Frieden, und Glück!

* * *

Seegne Jüngling den Redlichen
Ehe Du vom edlen Zweck begeistert
Aehnlich ihm zu werden
Aus des Rosenhains Schatten eilst.
Einst wenn vor dem Abendwinde
Das verwelkte Rosenblatt sinkt
Blühe Dein Denkmal hier auch.

7.

Zum Hain, in welchem ſich Freund Polidn verlohr,
Kam ſein Beſitzer Metrodor.
Schon ſchwang die Lerche ſich mit lieblichem Geſange
Der Abendſonne nach, die beim Schallmeienklange
In Weſten ſich verlohr. Es dämmerte im Hain,
Ein Zephir wiegte ſchon die Maienwipfel ein,
Und Phöbe ſtreute dort mit ihrem matten Lichte
Auf den Mäanderpfad, durch dichte
Verwachsne Schatten hin, manch nächtlich Schreckenbild.
Schon eilte Polidn im ſanften Mondenlichte
Den Gärten zu. Da kam, mit banger Furcht erfüllt,
Ihm Metrodorus zu Geſichte.

8.

Auf Metrodors Geſicht war Unmuth und Verdruß

In jedem Blick zu sehn. Sein guter
Genius,
Der ihn hieher geleitet, wollte,
Daß er im Polidn den Retter finden sollte.
„Wer bist Du?“ hub er an. Freund, ich bin
Polidn,
Der um die holde Natur in ihrem Reitze zu
sehn,
Hieher in Deine Schatten eilte,
Und, wirst Du nicht sein Herz verschmähn,
Zu seinem Glück hier noch verweilte,
Wo er mit Dir den Reiz der Frühlingswonne
theilte.

9.

Vergebens suchte Metrodor
Den Schüler Epicurs zur Umkehr zu bewegen,
Denn Polidn verschloß beim Flehen taub sein
Ohr,
So dringend jener ihn beschwor.
„Könnt ich zufrieden itzt mein Haupt zur Ruhe
legen?
Sprach er gerührt mit jener regen

Empfindung des Gefühls, womit der Menschenfreund,
Den mit dem Leidenden sein fühlbar Herz vereint,
Beim Kummer seiner Brüder weint.
„Erlaube, Metrodor, mir, dessen süßes Geschäfte
„Es immer war, mit Frohen mich zu freun,
„Thatlose Thränen nicht allein,
„Auch rege Thätigkeit und Kräfte
„Unglücklich Leidenden zu weihn,
„Erlaube mir hier zu verweilen,
„Und ihn mit Dir, den Dein Gesicht verrieth
„Den Kummer Deiner Brust zu theilen.
Der Schüler Epicurs und wahrer Freuden, flieht
Das Thränenauge nicht, entzieht
Dem Leidenden sich nicht, und sucht den Schmerz zu heilen.

10.

Nein Metrodor. Wie könnt ich ruhig seyn,
Dächt ich dein Bild in diesem Hain,

Wo auf die Blumen, die hier spriessen,
Vom Mond begländzt izt deine Thränen fliessen?
Statt reine Freude zu geniessen,
Würd' ich den Frühlingstag, fiel mir dein Anblick ein,
Mit reger Traurigkeit beschliessen.

II.

Vergebens suchte Metrodor
Vom Polidn, der ihn zum Freund erkohr,
Um dessen Kummer nicht zu mehren,
Den Thränenblick hinwegzukehren.
Vergebens sagt er ihm, er wolle ganz allein
In seiner Lage elend seyn,
Und seiner Freunde Glück, die um ihn zu befrein
Umsonst nur sich bemühn, nicht menschenfeindlich stören.
„Du bist mein Freund, versetzte Polidn,
„Weil Du Dich elend nennst — durch Elend mir verbunden.
„Die süße Hofnung, dich einst wieder froh zu sehn,
„Sey noch nicht ganz aus deiner Brust verschwunden!

„Du haſt in mir den Freund gefunden,
„Der Dir im Leiden beizuſtehn
„So willig iſt. Der ſich an Dich zu ketten,
„So lang Du weinſt, beſchloß, und kann er Dich nicht retten,
„Wenn alle Freunde Dich auch ſchon verlaſſen hätten,
„Des Mitleids ſüſſen Schmerz empfindet, und vereint
„An Deiner Bruſt zu Deinem Troſte weint.

12.

Erſtaunt ſieht Metrodor, er finde einen Freund
In einem Unbekannten wieder,
Beſchließt, dem Polidn, ders treu zu meinen ſcheint,
Sein Herz zu weihn, umarmt ihn warm und bieder,
Und beide ſetzen ohne Zwang
Zuſammen ſich in dunkle Büſche nieder,
Durch die verſtohlen nur das Licht der Phöbe drang.

Drittes Fragment.

Metrodors Geschichte.

I.

Der Keim des Elends, das mich trift,
Liegt, Freund, sprach Metrodor, in meinem Jünglingsleben.
Itzt tobt es wütender das Gift,
Itzt wirkt es Tod. Umsonst ist mein Bestreben.
Der Reue Qual zermalmt schon mein Gebein,
Zerfleischt dies Herz, dem nur zu meiner Pein
Einst die Natur zu viel Gefühl gegeben.
Ach, daß ichs sagen muß, geliebter Polidn!
Der Mann, durch den ich itzt in dieses Elend sinke,
Ist selbst mein Vater, Aristdn.
Durch Liebe, Zärtlichkeit, Wunsch mich beglückt zu sehn,
War er bemüht, sorgfältig alle Winke
Der Freuden, die mein Herz sich wünschte, auszuspähn.

2.

Der würd'ge Mann, der nur durch Uebermaaß
Der Zärtlichkeit für mich, mein wahres Wohl vergaß,
Beweinte schon, so oft im Rosenkleide
Der holde Frühling wiederkam,
Vier edle Söhne, die zu seinem größten Leide
Das ofne Grab aus seinen Armen nahm.
Wie unbegränzt war seine Vaterfreude,
Da er sein erstes Glück, vom Schicksal ihm geraubt,
Durch mich an ihn izt neu gekettet glaubt.

3.

Mit einem Herzen, das für jegliches Vergnügen
Der Sinne offen war, begann ich meinen Lauf,
Und schlürfte stets mit vollen Zügen
Den lezten Tropfen selbst im Freudenbecher auf.
Durch manche Täuschungen gewaltsam hingerissen,

Verfolgte ich die Lust bei mindern Hindernissen,
Da, um mich nur beglückt zu wissen,
Mein Vater Aristän, auch wenn ihr Dorn ihn stach,
Mir willig selbst die Rose brach.

4.

Freund! so erzog er mich wie einen reichen Erben.
Die Freude, die beim längeren Genuß
Den Eckel nicht erzeugt, nie kalten Ueberdruß;
Ergötzungen, die nicht mit diesem Körper sterben,
Die blieben mir im Taumel unbekannt.
Man lehrte mich zwar auch die Kenntniß, die mein Stand
Erforderte, mir spielend zu erwerben.
Doch jene leichtern nur, die eingewebt mit Tand
Die Sinnlichkeit erhöhn, und unser Herz verderben.
Man prägte nie dem besseren Verstand

Grundsätze ein, die nicht mit wahrer Freude
streiten,
Uns schützend bei Gefahr auf Blumenpfaden
leiten,
Wo mancher, so wie ich, Tod und Verderben
fand.
Und unvermögend, da den Abgrund zu ver-
meiden,
Bot ich der Freude meine Hand.

5.

Doch glaub es, Freund, ich sah stets in Me-
dusengestalten
Verabscheut, sich vor mir das Heer der Laster
entfalten.
Nie liebt ich sie. Mein Herz war von
Natur,
Aus Seelentugend nicht, nein! durch Gefühle
nur,
So schwach die Schanze ist, den Angriff aus-
zuhalten,
Nur durch Empfindlichkeit der weichen Ner-
ven gut.

Doch hätte redlicher ein Freund wie Dich
durch Muth
Mich unterstützt, mich von dem Glück be-
lehret,
Das jeder Edle fühlt, der Tugenden verehret,
Hätt' er der Sonne gleich den Nebel aufge-
klärt,
Der meinen Geist umzog, wie glücklich wär
ich dann,
Hätt' eine Gottheit mir zum Glück den Freund
gewährt!
Da ich itzt unbewahrt auf mein Verderben
sann,
Wohin Empfindlichkeit des Herzens leiten kan!

6.

Seit ich gebohren war, stritt in den olympi-
schen Spielen
Der starke Kämpfer fünfmal schon.
Noch sprach mein Herz, nur leicht gerührt
von vielen
Und reitzenden Schönen Athens, dem Gott
der Ehe Hohn.

Doch bald erblickt ich sie bei einem Frühlingstanze,
Geschmückt mit einem Veilchenkranze,
Die reitzende Laidion.
Es lachte mir in einem schönen Glanze
Ihr blaues Auge zu, und wie Anakreon
Es uns als Dichter mahlt, schien es mir
Amors Thron.

7.

Laidion war ohne Streit, die Krone
Von allen Mädchen in Athen.
Cythere hätte sie gewißlich ihrem Sohne
Statt seiner Psyche einst zur Gattin ausersehn.
Wie konnte da Dein Freund, geliebter Polidu,
So wenig, wie so manche Agathone,
Wie manche Jünglinge der Schule, wo die Bohne
So heilig war, dem Reitze widerstehn!
Des Körpers Grazie begaft' ich mit Entzücken
Und prüfte unbedachtsam nie,
Ob bei dem äussern Reitze sie
Auch Grazien an Geist und Herzen schmückten!

Ich warb um ihre Hand. Sie willigt lächelnd
ein,
Den reichen Sohn des Aristäns zu wählen.
Und um Dir kurz den Ausgang zu erzählen,
Sie war in wenig Monden mein.

8.

Doch nun entwickelte sich in seinen verbor-
gensten Falten
Ihr Hang zu zügelloser Lust.
Kaum schloß sie küssend mich an ihre klopfende
Brust,
So war sie, über mich zu schalten
Ganz Meisterin. Mir meiner nicht bewußt
Vergaß ich mich bei ihren Schmeicheleien,
Holdlächelnd riß ihr Auge mich zu neuen
Betäubenden und wilden Freuden hin,
Um meinen Kummer zu zerstreuen.
Das Elend, dessen Raub ich bin,
Schien sich von fern zu mir heraufzuthürmen.
Bei Gläubigern, die dringend in mich stürmen,
Verbürgte bald — Entsetzen izt für mich!
Mein armer grauer Vater sich.

9.

Stets blieb Laidion bei meinen Bitten taub,
Sah mit Verachtung bald auf meine Armuth nieder.
Durch Thränen nicht gerührt, sang sie, mich spottend, Lieder,
Und raste fort. — Mein Reichthum ward der Raub
Schamloser Wucherer. Mein Landgut, diese Haine
Sind izt in ihrer Hand — Sich izt bei diesem Scheine
Des sanften Mondes mich zum leztenmale hier.
Er, meiner Thränen Freund, er nur verweilt bei mir.
Denn meine Freunde sind von mir nach manchem frohen
Beglückten Freudenschmauß aus meinem Arm geflohen.
Mit einem Buhler floh Laidion auch fort;
Und — siehe hin! — in jenem Kerker dort,
Dort, wo ihn harte Fesseln drücken,

Seufzt er, der mir das Leben gab —
Der Redliche, der um mich zu beglücken
Sich aufgeopfert hat, erwartet dort sein Grab.

10.

Noch einen Blick nach jenen hohen Schiffen,
Die dort in Piräus sind.
Auch Schwestern weinen dort. Der erste günstge Wind
Entreißt sie meinem Arm — Da sie den Schluß ergriffen,
Um unsern Vater zu befrein,
Freiwillig Sclavinnen zu seyn.
Doch fehlt zu Lösung seiner Ketten,
Um ihn, den armen Greis, vom Kerker zu erretten,
Noch eine Summe — Ach! und Freunde fliehen mich,
Für die ich Summen gab. Entferne Du auch Dich.
Ich, der ich sonst ganz von Empfindung glühte,
Mein Herz für Tugenden zu bilden mich bemühte,

Ich ſtoſſe izt den Dolch — erzitterſt Du noch nicht? —
In meines Vaters Bruſt. Ein Vatermörder wüte
Ich gegen Schweſtern auch — und bin ein Böſewicht!
In einer Thräne wirſt Du Mitleid mit mir fühlen —
Ich fühlte es auch ſonſt für kleine Würmgen, die,
Zertrat der Fuß des Wandrers ſie,
Sich krümmend in den Staub ihr kleines Grab ſich wühlten.

Viertes Fragment.

1.

So sprach verzweiflungsvoll der arme Metrodor.
Und Pollän sein Freund, der nicht ein Wort verlohr,
Sah schweigend hin zu jenen Sternenhöhen,
Schwur, wenn den Metrodor auch alle Freunde flöhen,
Im Elend noch der Freund des Leidenden zu seyn.
Ihm fiel der weise Spruch des Epikurus ein:
„Der Mann ist mehr noch zu beklagen,
„Der selbst sein Elend schuf, durch Thorheit sich in Lagen
„Des bangen Kummers sezt, die seine Seele nagen.
„Hält sich der Leidende, der unschuldsvoll und rein

„Des

„Des Schickſals Schläge fühlt, in ſeine Tugend ein,
„Wie lächelnd wird er dann die Laſt der Leiden tragen!

2.

„Du ſchweigſt? — ſprach Metrodor — ſiehſt Tiefen auch für mich?
„Haſt Mitleid nur, und keine Rettung? Sprich!
P. — Vielleicht. — Darf ich mit Dir in Deine Wohnung gehen?
Erwiedert Polidn. Ein Mittel auszuſehen,
Wodurch Du glücklich wirſt, iſt ſo unmöglich nicht.
M. „Sieh jene Eule dort — ſie iſt beim ſchwachen Licht
„Der Dämmerung aus ihrer Höle geflogen.
„Auch dieſes Glück, das Thieren nicht gebricht,
„Iſt mir von Gläubigern entzogen.

3.

Sogleich bot Polidn dem Freund ſein Lager an.

Doch dieser weigert sich gerührt, ihn zu begleiten,
Wie könnt ich, sprach er, theurer Mann!
Des Glückes mich erfreun, wenn nichts mich retten kann,
Das Du mir, Bester! zu bereiten
So willig bist. Dächt' ich vom Weinen matt
Des grauen Vaters Bild auf seiner Lagerstatt
Im Kerker, wo sein Sohn ihn hingeschossen hat —
Wird dieses Schreckenbild nicht Tod um mich verbreiten?

4.

Wolan, so rette ihn! Ein Mittel fällt mir bei.
Willst Du nur, Metrodor! so ist Dein Vater frei.
„Ob ich es will? Dies noch zu fragen
„Beleidigt fast mein Herz. Wirst Du mir Wege sagen —
„Und sollten es auch Todeswege seyn —
„Ich schlage jeden willig ein
„Den besten Vater zu befreiu. —

Kein Todesweg. Nur der, den Deine Schwestern wandeln,
Befreit vielleicht ihn von der harten Last
Der Fesseln, die Du selbst für ihn geschmiedet hast.
Geh hin, Dich selbst zum Sclaven zu verhandeln.

5.

Wie — wenn von seinem Götterstuhle
Der Donnergott, mit furchtbar geschlängeltem Blitze,
Vom jähen Felsen herab die hohe Eiche schlägt —
Zugleich bei ihrem Fall, vom Aeolus erregt
Die Stürme brausend in heulenden Wettern
Mit schrecklichem Krachen die Aeste zerschmettern,
Dann vom Entsetzen betäubt der blaße Wandrer steht
Und staunt — und zittert — und bebt — und zitternd stille steht
Bis ihn ein neuer Sturm von seiner Stelle weht;

Er kniend nun auf seinem Pfade
Den strengen Jupiter um Gnade
Um Mitleid und Erbarmen fleht —
So war Dir Metrodor bei diesem harten Rathe.

6.

„Den Tod, Freund Polidn! Nur Sclaven-
fesseln nicht. —
Du weigerst Dich? Seh ich in Dir den
Schwachen,
Dem Seelenstärke noch gebricht,
Was er verschuldet hat, izt wieder gut zu
machen?
Nein Metrodor! Es hat Dich, wie mich dücht,
Das Elend doch noch nicht genung gebeugt.
Du bist der Weichling noch. In Deinem
schwachen Geiste
Hat Sinnlichkeit, die ihn mit Wollust speiste,
Noch alle Nerven abgespannt,
Und edlen Männermuth aus ihm hinwegge-
bannt.
Wie? glaubst Du, Metrodor! es werde Dir
gelingen,

Dich aus der Tiefe, die Du selbst gebfnet hast,
Mit einem Tänzerschritt so leicht herauf zu
schwingen?
Wer trug die Bürde je, und fühlte nicht die
Last?
Wann heilen tiefgeschlagne Wunden,
sind hätte sie Apollo selbst verbunden,
Je ohne Schmerz? Nein, Freund, Du täu-
schest Dich
Mit Deiner Schmeichelei von Deinem weichen
Herzen.
Ist es das gute auch? Ha! wo erblicke ich
Den edlen Jüngling, der, gefühllos nie, die
Schmerzen
Des kleinen Wurmes sah, der in dem Staube
sich
Mit Angst des Todes krümmt? — Erkennst
Du ihn hier? Sprich!
In Deines Vaters Brust den Dolch hineinzu-
senken
Dies konntest Du. — Verzagter! Dich bedenken,
Ob Du ihn retten willst, von Leiden die ihn
kränken,

Da Du ihr Schöpfer bist, ihn wiederum be-
frein,
Und müßtest Du auch Sclave seyn,
Dies wagst Du ohne zu erröthen?
So mag ihn dann, die Last der Fesseln töd-
ten!
Der Kerker sey sein Grab, der Wurm verzehre
ihn!
Du fühlst ja für den Wurm? Du aber
eile hin,
Um, wenn das Glück Dir will, in neuen Jau-
berlüften
Ein Vatermörder Dich zu brüsten,
Und so gebrandmarkt nun verächtlicher zu
seyn.
Der Sclave Metrobor nimmt edler für sich
ein,
Und wenn er Fesseln trägt, den Vater zu be-
frein,
Sey er in Fesseln stolz. Sie schmücken seine
Glieder,
Und eine Gottheit blickt mit Beifall auf ihn
nieder.

7.

Du giebst mir Stärke itzt, getreuer Pollio,
Sprach Metrodor, erwacht vom Schlafe
Der Weichlichkeit. Komm eile! laß uns gehn!
Eh wir das Abendroth am Himmel wiedersehn
Ist Metrodor Dein Freund — ein Sclave.

Fünftes Fragment.

I.

Mit ſchnellen Schritten, eilen Beide
Itzt durch die blumenreiche Flur
Zu jenen Gauen hin, wo unſer Epicur,
Der weiſe Lehrer ſanfter Freude,
Das jugendliche Herz zum Glück empfänglich macht.
Es feiert um ſie her die ſchönſte Frühlingsnacht.
Des Mondes Silberlicht, das auf die Fluren lacht,
Der Philomelen Lied aus jungbelaubten Bäumen,
Die Meereswellen, die am Ufer rauſchend ſchäumen,
Und jeder Reiz, den euch ein Dichter ſchildern mag,
Verſenkt die Wandernden in ein beredtes Schweigen,

Wis, ehe ſich die Gärten ihnen zeigen,
Freund Polidn, das Schweigen unterbrach.

2.

„Magſt Du doch kummervoll Dein Schickſal
izt beweinen!
„Ich nenne Dich noch glücklich, Metrodor
„Mich glücklich? Träumſt Du auch? Mich?
der ich das verlohr,
„Was Menſchen ſchätzbar iſt? Ich kann Dir
glüklich ſcheinen?
Du biſts. Wenn auch Dein Herz der Wahr-
heit widerſpricht.
Hörſt Du nur dieſes Herz, und ſeine Klage
nicht,
So wird das helle Sonnenlicht
Der höheren Vernunft, Beruhigung Dir
ſchenken.
Der weiſe Epicur, dem wir uns anvertraun,
Bemüht, uns ſtets zum wahren Glück zu lenken,
Durch Weisheit unſer Wohl zu baun,
Spricht: „Suche Uebel nicht, als Uebel Dir
zu denken.

„Die Traurigkeit, die unsre Ruhe raubt,
„Entspringt oft daher nur, daß man sich elend glaubt,
„Und Meinungen sinds nur, die unsre Ruhe kränken.
„Wirst Du itzt nicht verzagt die Untersuchung scheun,
„So lernst Du einst gewis Dich selbst im Leiden freun.

3.

Du magst wohl, Freund! mit Deinem Lehrer träumen,
Sprach Metrodor. Den Satz Dir einzuräumen
Vermag ich nicht. Zwar würde mein Verstand
Nur wenig Augenblicke säumen,
Fänd er im Herzen nicht den schwersten Widerstand,
Das einem Dornenstich nicht ohne Schmerz empfand.
Ein wahres Uebel muß mir stets ein Uebel scheinen,

Ich muß mit Zenos Gunſt die Träumerei verneinen,
Die, wenn uns das Geſchick mit Dornenfeſſeln band,
Den Zuſtand noch behaglich fand.
Mir ſagt ein trauriges Gefühl was ich empfand,
Da Schlangen in der Bruſt das Glück der Ruhe ſtören,
Empfindungen der Menſchheit ſich empören,
Nicht etwa Täuſchungen die den Verſtand bethören,
Nein, Leiden, die gewiß auch Zeno Leiden nennt,
Und Kummer, deſſen Laſt nie ſeine Gränze kennt.
Sie ſinds, die Foltern im Gewiſſen,
Daß ich durch Thorheit mir mein Erbtheil ſelbſt entriſſen,
Dem beſten Vater ſelbſt die Feſſeln angelegt,
Sie, deren Herz für ihren Bruder ſchlägt,
Indem auch er bald Sclavenketten trägt,

Zum Elend mit [illegible] abgeriſſen —
Wirſt Du die Martern nicht auch Uebel nennen müſſen?

4.

Ich nenne ſie wie Du. Doch Freund, dies widerſpricht
Der Meinung Epicurs, wie Du vermeinſt, noch nicht.
Such auf die Lage nur den Blick nicht zu vermeiden,
In der Du biſt, ſo findeſt Du bei Leiden
Die gute Seite auch. Du träumteſt ſie wohl nie,
Allein der Weiſe ſucht, und fand beruhigt ſie.
Sie nur ſtellt er, um Freude zu genieſſen,
Betrachtend ſeinem Geiſte dar.
Und wenn das Laſter nicht der Leiden Quelle war,
Wird er durch Troſt den Schmerz verſüßen.

5.

Durch Dich wird, welch ein Trost! Dein
grauer Vater frei.
Auch Deine Fesseln bricht vielleicht das
Glück entzwei.
Und kann Dich nichts vom Sclavenstande retten,
So sey beglückt in Deinen Ketten.
Such in Dir selbst, in Deiner Brust
Dein Glück.
Sieh armer Metrodor mit einem flüchtgen
Blick
Auf Tage, die bisher in Freuden hingeflossen,
Auf Stunden wilder Lust zurück,
Und sprich, hast Du ihn rein den Becher der
Freude genossen?
Nicht rein, erwiedert Metrodor,
Da ich mir nur die Lust der Sinnlichkeit er-
kohr,
Die bei dem öftern Genusse
Bald Eckel zeugt, und wenn die Neuheit fehlt
Nach öftrer Sättigung mit größerm Ueberdrusse
Uns nach dem wilden Taumel quält.

6.

Wohlan mein Freund! Dein Nebel soll verschwinden
Wie er in der Natur beim Sonnenstral verschwand,
Sprach Polidn, wenn ich das Mittel fand,
Die Fackel der Vernunft in Dir itzt anzuzünden.
Erwdge nur, was mir Dein Mund gestand,
Du fühlst, es sey die Lust der Sinnlichkeit nur Tand,
Erzeuge Ueberdruß, statt Freude zu gewdhren.
Wirst Du nun elend seyn, mußt Du sie auch entbehren?
Wer ein entbehrlich Gut aus Wahn für nöthig hält,
Nur der wird beim Verlust durch Phantasie gequält.
Wenn Dir der Chier-Wein im Rosenbecher fehlt,
So eile hin zu jener Quelle,
Die sprudelnd, silberrein, und helle
Durch Veilchenufer dort im niedern Thale rauscht.
Der Philomelen hier im jungen Hain belauscht,

Der Hirt, entzückt bei ihrem Liede, tauscht
Für Deine Sängerin gewiß nicht ihre Lieder.
Bekleidet itzt kein Purpur Deine Glieder,
Und setzest Du Dich nicht zur vollen Tafel nieder,
Bezaubert itzt die Laute nicht Dein Ohr,
So höre Freund! warum ich Dich beschwor,
Zu Deinem Glück die weisen Lehren —
„Wenn diese Güter auch der Weise hier verlohr,
„So kränkt ihn nie Verlust. Er lernte sie
entbehren.

7.

Ich klagte, Metrodor! gewiß die Götter an,
Verbänden sie mit diesen Sinnlichkeiten,
Allein des Lebens Glück, und seine Seelig-
keiten,
Weil sie ein Sterblicher nicht stets geniessen
kann.
Erwäge itzt, sind nicht die Seeligkeiten
Der Redlichkeit, der Freundschaft Dein,
Wenn Dich der Tafel Freunde meiden,
Die nur ihr Herz den Leckerbissen weihn?
Auch Würden kannst Du nicht vermissen.

Man soll den Sclaven selbst in Dir zu schätzen
wissen.
Wenn um Laidion der Gram Dein Herz ver-
zehrt,
So fühl es Freund, Sie war nie Deiner werth.
Wirst Du itzt eifriger die hohe Seele schmücken,
Wenn edle Tugenden Dein weiches Herz ent-
zücken,
Wenn Du ein Menschenfreund mit aller Wär-
me bist —
Dann freue Dich des gröſsten Glücks auf Erden,
Das dann noch Dein, und frei vom Zufall ist,
Wenn Thronen selbst gestürzt, und uns ent-
rissen werden.

8.

Tritt denn zu diesem Glück den frohern Lauf
itzt an.
Sieh hin mit Freude auf die Bahn
Vom besseren Geschick Dir willig angewiesen.
Noch singt die Nachtigall, noch lacht der Mond
für Dich.

Noch

Noch einmal Freund! ich flehe, höre mich!
Die Freuden, die wir hier genieſſen,
In welchen taumelnd ſich der Lüſte Sclav berirrt,
Die ſprechen nicht für uns wenn Minos richten wird,
Ruhmvolle Thaten nur wenn wir hier edel handeln;
Und in Elyſium wird einſt der edle Hirt,
Und unter Königen der edle Sclave wandeln.

9.

Nun eilte Metrodor mit zu den Gärten fort.
Ihm ſchien der kurze Weg ſchon eine lange Reiſe.
Doch endlich kommen ſie an dem erwünſchten Ort
Zuſammen an, wo Epicur der Weiſe
Der Freude Lehrer lebt. Schon war es Mitternacht.
Die holde Schöpfung ſchläft, nur Philomele wacht,
Und Silberquellen murmeln leiſe
Im Thal, wo Phöbe ſanft auf junge Blüten lacht.

Sechstes Fragment.

Epicurs Garten.

I.

Sie murmelte umsonst die kleine Silberquelle.
Auch auf der sanften Lagerstelle
Schloß, da sein Herz im Kummer bricht,
Das Auge Metrodors sich nicht.
So folgen im zerrißnen Herzen
Die Furien des Leidens und der Schmerzen
Zum Schwanenlager hin, und geissein wütend dort
Den Freund der Leidenden, den süßen Schlummer, fort.
Beruhigung mit ihm. Und wenn am düstern Ort
Im Geist des Leidenden sich Schreckensbilder mahlen,
Fühlt er im Graun der Schattennacht
Unendlich schwerer seine Qualen.

Ihr, denen rosenfarb die milde Freude lacht,
Ihr nur genießt, nicht aufgeschreckt vom Kummer,
Der Ruhe Glück im sanften Morgenschlummer,
Bis ihr vom Zauberbild des frohen Traums erwacht,
Der euch auch schlummernd glücklich macht.

2.

Doch fühlte Metrodor die Allgewalt der Leiden
Nicht ganz allein. Sein Retter Polidn,
Der ihm verhieß, Bedrängte nie zu meiden
Auch ihm im Elend beizustehn,
Durchwacht mit ihm die bange Nacht der Leiden.
Wer menschlich, gern sein Herz dem Menschen weiht,
Fühlt oft für andre mehr als er für sich empfindet.
Sein Mitgefühl, das ihn mit Leidenden verbindet,
Wird Quelle seiner Thätigkeit.

Voll Eifers ſucht er dann des Elends Laſt zu
mindern,
Die ſchwarzen Wolken zu zerſtreun
Die ihnen ſchon im Sturme drohn,
Und milde Sonnenblicke hindern.
Und wenn es nun für ſie nach dieſem Sturme
tagt,
Kein Kummer mehr an ihrem Herzen nagt,
Wenn ihre frohe Bruſt ihm freudebebend ſagt,
Daß ihm izt Leidende beglückt die Rettung
danken,
Was ſezt dann dem Gefühl des Menſchen-
freundes, Schranken?
So fühlt auch Polidn nach gleicher Thätigkeit
Zur Rettung Metrodors, ganz dieſe Seeligkeit.

3.

Sie waren durchgeſeufzt die ſchreckenvollen
Stunden
Der fürchterlichen Nacht, in welcher Metrodor
Das drückende Gewicht der Leiden ganz em-
pfunden.
Noch ſchrecklicher vernahm ſein Ohr

Die Worte Polidns —: „Schon iſt die Nacht
verſchwunden.
„Die Sterne werden blaß, der heitre Morgen
bricht
„In Oſten an, mit Purpurroth umwunden.
„Die Dämmerung des Hains verwandelt ſich
in Licht.
Ach Götter! Gö[illegible]! ſprach itzt Metrodor mit
Weinen,
So zögert dann das Licht der Sonne nicht
Um meine Feſſeln zu beſcheinen?

4.

Zu ſchwacher Freund! hub Polidn nun an,
Wirſt Du Dich ſtets vom Kummer foltern
laſſen?
Soll nie Vernunft, die noch Dich retten kann,
In Deiner Seele Wurzel faſſen?
Noch einmal ſeys geſagt, betritt getroſt die
Bahn
An dieſem Dir ſo ſchreckensvollen Morgen,
Und für den Ausgang laß die guten Götter
ſorgen.

Wer Freude erndten will, sagt unser Epicur,
Der prüfe jeden Schritt und jede Handlung nur,
Ob Klugheit, Pflicht, Vernunft, und Tugend sie gebieten,
Ob diese Führerinnen riethen
Zu handeln, und getrost den weisen Schritt zu thun.
Gebieten, rathen sie, ei nun
So geh er ohne lang zu wählen,
So geh er, ohne sich mit banger Furcht zu quälen,
Was einst für ihn der Zukunft Loos bestimmt.
Der Mann, in dessen Geist der Weisheit Funken glimmt,
Der wird den Göttern stets den Ausgang erst empfehlen,
Dann geht er seinen Pfad, und nimmt
Furchtlos die Freuden mit, die Lacheſis bestimmt.
Er, welcher nicht die Zukunft lenken,
Selbst nicht im Diadem gebieten kann,
Hofft nicht, und fürchtet nicht zuviel auf seiner Bahn,

Wird durch Erwartungen sich selbst nicht, thö-
richt kränken.

Vergiß auch Du Freund Metrodor izt nicht,
Was er, der Freude Lehrer spricht.
Getäuschte Hofnungen, die unsre Freude stören,
Der eitle Traum von einem künftgen Glück,
Nie müssen sie Dein Herz bethören.
Vielleicht ist Hofnung, Wahn. Getäuscht
bebst Du zurück.
Doch fürchte auch nicht ungewisse Leiden.
Wer weiß, ob sie auf Deinem Pfad Dir drohn?
Und könntest Du sie nicht vermeiden —
Sprich selbst, was raubst Du thörigt schon
Die Freude Dir, noch ehe sich zu Stürmen
An Deinem Horizont Gewitterwolken thürmen,
Zum heitern Himmel aufzusehn?
So tröstet seinen Freund der gute Pollän.

5.

Und Metrodor vergaß die Sorgen, die ihn
drückten.

Als sich kaum rosenfarb die Morgenwolken
schmückten,

Empfanden beide schon die Reitze der Natur
Im Garten unsers Epicur.
Sieh, sprach itzt Volidn, so weit hier Rosen-
hecken,
Wo schüchtern Myrthen sich verstecken,
Bis hin zu jener fernen Flur
Die lachenden Gefilde decken,
Reicht unser kleiner Staat. Wir folgten der
Natur.
Sie hatte freie Hand. Zwar wirst Du die Figur
Für minder regelmäßig halten.
Kein Viereck ebnet hier die Spur
Nach dem Gesetz der Winkelschnur.
Auch staunst Du nicht gigantische Gestalten
Auf langer ungekrümmter Bahn
Im Marmor Götterstulen an.
Zwei Lauben laden hier in ihre weiten Schatten
Uns zur Geselligkeit, zur süßen Freude ein.
Des Mitleids Bild, das Bild der Freude,
gatten
Sich hier im weißen Marmorstein.
Wie huldvoll lächeln nicht darneben,
Das Herz zur Tugend zu erheben,

Der Menſchenliebe Bild, das Bild der Frömmigkeit,
Und unſre Hofnung zu beleben,
Das Sinnbild der Unſterblichkeit!

6.

Dort, wo den Müden zu erfriſchen,
Vertraulich ſich des Obſtbaums Schatten miſchen.
Der, wenn des Fleißes Hand die reifen Früchte bricht,
Uns unſrer Arbeit Lohn im künftgen Herbſt verſpricht,
Dort ebneten wir jene weiten Räume,
Dort pflanzte unſre Hand die jugendlichen Bäume.
Was fein von ihm gepfropftes Bäumgen gab,
Bricht, um es andern mitzutheilen,
Ein jeder ſelbſt am Erndtetage ab.
Und hier, wo wir izt noch verweilen,
Pflanzt jeder eine Gartenfrucht,
Denn unſer guter Lehrer ſucht,

Durch ſtete Thätigkeit von Trägheit uns zu heilen.
Und wenn mich mein Gefühl nicht trog,
So glaub es Metrodor, wir weilen
Vergnügter bei der Frucht, wenn unſre Hand ſie zog.

7.

Freund Metrodor verrieth bald durch ſein Schweigen,
Daß er die Freude nicht empfand,
Und Polidn ergriff nun ſeine Hand,
Den weiteren Bezirk des Gartens ihm zu zeigen.
Izt nahm ſie bald der runde Circus auf.
Hier übte ſich der Jüngling oft im Lauf,
Oft ſucht das ferne Ziel ſein Discus zu erreichen.
Bald zeigte er im Ringen ſeine Kraft,
Und manches andre Spiel, das Körperſtärke ſchaft,
Muß ſeine ſchlaffen Nerven ſtählen.
Willſt Du das ſchöne Loos der Freude nicht verfehlen,

Sprach Epicur, ſo meide Weichlichkeit.
Sie kürzt nur Deine Lebenszeit,
Wird durch der Krankheit Schmerz Dich unvermeidlich quälen,
Und ſtört des Lebens Seeligkeit.
Zwar wird der Weiſe auch den Schmerz noch ſtandhaft tragen,
Wird nicht durch ungeſtüme Klagen,
Ihn noch erhöhn. Doch wird er weiſer, nicht
Die Vorſchrift der Vernunft und Pflicht
Zum froheren Genuß der Lebensluſt verſäumen,
Den Schmerz, der oft ſie unterbricht,
Mit aller Sorgfalt wegzuräumen.

8.

Sie kamen nun im Hain des Denkens an.
Mit reiner Seelenwolluſt ſahn
Sie hier die grünen Schattengänge,
Wo ſtets die jugendliche Menge,
Wenn Epicur den weiſen Vortrag ſchloß,
Die Reitze der Natur genoß,
Dann ſich beſchäftigte, den Lehren nachzudenken,

In ungestörter Einsamkeit
Das Herz zu Tugenden, zur Menschenfreundlichkeit,
Im Tempel der Natur zu lenken,
Die es mit Allgewalt ihr und den Göttern weihr.
In einer Ebene von diesem Hain umschlossen,
Durch welche kleine Bäche flossen,
Sah man die Wohnungen, wo Vater Epikur
Mit seinen Söhnen, ganz die Freuden der Natur
Im reichen Maaße genoß. Des Morgens lichte Stralen
Mit ihrem goldnen Glanze malen
Den Göttertempel schon, der in der Mitte stand.
Zum Metrodor, der dieses Lustgefilde
Mit Staunen sah, und es bezaubernd fand,
Sprach Polidn: „Zwar sagt die milde
Beglückende Natur, wie gut die Gottheit war.
Sie stellte uns im anmuthsvollen Bilde
Der holden Flur schon ihre Güte dar.
Die Morgenwolke, die dort rosenfarben lächelt,
Der West, der hier des Baumes Blüten fächelt,

Der Sternenhimmel weckt in uns den lauten Ruf,
Groß iſt die Gottheit, die ſie ſchuf.
Doch wird ihr Tempel noch die Ehrfurcht mehr beleben,
Wird unſre Bruſt mit neuer Stärke heben,
Den Göttern, die uns Glück auf ihrer Erde geben,
Des Herzens reinen Dank zu weihn,
Nach ihrer Aehnlichkeit mit neuer Kraft zu ſtreben,
In dieſer Aehnlichkeit, beglückt und froh zu ſeyn.
Sieh, Freund, ſo ſollten wir den guten Göttern leben,
Drum ſchloß auch Epicur im anmuthsvollen Hain
Bei unſre Wohnungen hier ihren Tempel ein.

9.

So viele Freude auch der anmuthsvolle Ort
Dem armen Metrodor gewährte,
So ſchleicht er doch, und mit ihm ſein Gefährte

Zu einer öden Gegend fort,
Die in dem Garten lag, wo einzelne Ruinen
Ihm hier und da zerſtreut zu liegen ſchienen,
Wo ſchwarze Tafeln, die zu Monumenten dienen,
Das Auge feſſelten. Er ſank bei dieſem Blick,
Da ihn die rauhe Wildniß ſchreckte,
Die das Gefühl der Leiden wieder weckte,
In ſeine Traurigkeit zurück.
„Laß uns, Freund Polidn, von dieſem Orte gehen,
Sprach Metrodor in ſeiner Traurigkeit,
„Wozu die Wildniß, die wir ſehen?
„Wozu die Tafeln, die hier aufgerichtet ſtehen?
Du ſiehſt hier, Metrodor, in dieſer Einſamkeit
Die Thäler der Vergänglichkeit.
Freund! dieſe öden Scenen lehren,
Daß Luſtgefilde Wüſten wären,
Wenn Menſchen nicht durch ihre Thätigkeit
Die Reitze der Natur vermehren.
Durch Arbeit bilden ſie in ein Elyſium

Selbſt öde Wüſteneien um,
Und wo den Wanderer nur rauhe Diſteln
ſtechen,
Wird man durch Menſchenfleiß einſt Frühlings-
roſen brechen.

10.

Ruinen lehren uns hier die Vergänglichkeit.
Auch Marmorwohnungen von feſten Erz um-
ſchloſſen,
Zertrümmert, ehe noch Jahrhunderte verfloſſen,
Einſt ſelbſt die Allgewalt der Zeit.
Sie ſollen uns nicht ſtets an dieſe Erde knüpfen.
Nie ſoll die Warnung uns entſchlüpfen,
Ihr Pilger dieſer Erde, hebt
Den Geiſt, der einſt erfreut Ruinen überlebt,
In welchen nur des Pilgers Körper ſchwebt,
Hinauf von niederen Gefilden,
Zu Wohnungen der Götter hin.
Sucht durch den Schmuck der Tugend ihn
Einſt für Elyſium zu bilden.
Ruinen lehren uns, daß Erdenfreuden nie
Die dauerhaften ſind. Und werden ſie entriſſen,

Ruinen lehren uns, daß wir sie willig missen,
Elysium erneut für Ewigkeiten sie

II.

„Wozu die Tafeln, die hier aufgerichtet stehen?
Du wirst von Jünglingen, die auf die Trauerbahn
Des schreckenvollen Lasters gehen,
Hier viel entweihten Namen sehen.
Der Nachwelt Urtheil reizt zu edlen Thaten an.
Der Nachwelt Urtheil wird den Lasterhaften schrecken.
Muß nicht auf seinem Pfad ihn der Gedanke wecken,
Daß so gebrandtmarkt ihm der Enkel fluchen kann?
Du siehst die Tafeln, die auch uns zur Warnung dienen,
Zerstreut hier unter den Ruinen.
Denn wer das Laster liebt, zerstört sein eigen Glück,
Vergiftet Tugenden mit seinen frechen Mienen,
Und Freuden tödtet er durch seinen Lasterblick.

12.

Bestürzt tritt Metrodor zurück.
Der Tafeln eine, die zunächst bei ihnen standen,
Zeigt ihm den Namen an. Er las, Timocrates.
Freund, hub er an, verhehle es
Mir nicht, sprich, kennst Du die Verwandten
Des Jünglings auch? wer war Timocrates?
„Dies weiß ich nicht. Sieh unsre Tafeln geben
„Nur die Verbrecher an, die hier im Laster leben,
„Der Freunde Namen nicht. Wie traurig, daß bethört,
„Er durch die Lasterthat schon ihre Freude stört,
„Schon ihrer unwerth ist, und ihrem Herzen Sorgen
„Durch seine Laster macht. Ihr Name bleibt verborgen.
„Der, dessen Namen wir für uns gebrandtmarkt sehn,
„Für uns zur Warnung nur, so schließt izt Polidn,
„Damit wir treu die reine Tugend üben,

„Hat jede Warnungen des Epicur verhöhnt,
„Schamlos der Wollüst nur gefröhnt,
„Und allen Lastern, die das Glück der Tugend trüben.
„Noch ehe ich hieher in diese Gärten kam,
„Floh der Verführte schon von hinnen
„Mit zweien andern fort, und nahm
„Mit seinen frechen Buterinnen
„Den Weg nach Paphos zu.“ — Entsetzen! Polidn!
O Götter! laßt mich itzt aus diesen Gärten eilen!
Betäubt nur konnte ich in diese Gränzen gehn,
Betäubt vom Elend hier verweilen.
Timocrates ist — soll ichs Dir gestehn?
Er ist der jüngste Sohn des armen Aristän.
Mein jüngster Bruder ists, den Aristän enterbte.
Der arme Metrodor entfärbte,
Hier bis zur Todtenblässe sich.
Freund Polidn! so sagt er ferner, sprich!
So sehr Timocrates den besten Vater kränkte,

Erhöht er ihm die Leiden mehr als ich,
Der ich mit Wermuth ihm den Freudenbecher
tränkte?
Du schweigst? Entsezt sich hier Dein Ohr?
Schreib, statt Timocrates, den Namen Me-
trodor
An diese Tafeln hin. Doch laß mich nur zuvor
Noch eilen, um beschämt die Göttin zu ver-
lassen.
Auch mich wird izt Dein guter Lehrer hassen,
Wie er den Bruder haßt, der sich durch Laster
that
An diesen Tafeln hier zur Schau gebrandmarkt
hat.

13.

Kannst Du, sprach Polidn, so unsern Lehrer
kränken?
Wirst Du so niedrig von ihm denken?
Er ist des Lasters Feind, des Lasterhaften nie.
Denkt nur Timocrates einst wieder an die Lehren
Des Epicur, wird er zur Tugend wiederkehren,
Verehrt er einst nach ernster Reue, sie,

So wird er einen Freund in unserm Lehrer finden,
An dieser Tafel, wird sein Name schnell verschwinden,
Auch unser Herz nimmt ihn dann willig an,
Sich mit dem Seinigen zur Tugend zu verbinden,
Die nur allein die Herzen knüpfen kann.
Laß uns den Namen itzt verschleiern,
Bis wir ein Fest in diesen Gärten feiern,
Kehrt zu der Tugend und zum Glück
Dein armer Bruder einst zurück,
Damit er Dich und uns, geliebter Freund, aufs neue
In seinem Tugendschmuck gebessert einst erfreue.
O welche Wonne ists, Gerettete zu sehn,
Die auf der Tugend Pfad den Weg zum Himmel gehn.
Du wandelst ihn, und willst den besten Lehrer fliehen?
Beruhigt blieb itzt Metrodorus stehn.
Gelassen ward sein Blick. Bald ließ vom Polidn
Er sich halb sinnend weiter ziehen.

14.

Bei zwei Gebäuden führt sie itzt der Weg vorbei.
Da weckt ihn Pelidn aus ernsteren Gedanken.
Sieh hier, Freund Metrodor, die Hütte unsrer Kranken,
Die Schmerz des Körpers quält. Sieh hier auch dicht dabei
Das Haus, in welchem wir Unglückliche verpflegen,
Die Elendshütte sehn, um Mitleid zu erregen
Und mit ihm das Gefühl der edlen Menschlichkeit
Im Thale der Vergänglichkeit. —
Dort lernen wir, wie schnell des Lebens Stunden eilen,
Und unsre Thätigkeit der Kranken Schmerz zu heilen,
An deren Lager wir theilnehmend gern verweilen,
Wird für die Lebenskraft, die Zevs uns noch verleiht,

Ein Opfer unsrer Dankbarkeit.
Und hier, wo wir uns gern mit Leidenden verbinden,
In dieser Elendshütte, finden
Unglückliche, für sich den Aufenthalt bereit.
Hier nährt sie Epicur, so weit
Nur seine Kraft vermag, bis ihre Leiden schwinden,
Fühlt dann bei ihrem Glück der Freude Seeligkeit.

15.

Vom Thale der Vergänglichkeit,
Bringt unsre Wanderer der Pfad zur Todtengrotte
Die in dem Garten lag, dem schreckensvollen Gotte
Des Schattenreichs geweiht.
Nicht künstlich angelegt, durch Fleiß der Menschenhände,
War sie in harte Felsenwände
Von der Natur geformt. Dicht um den Ausgang wand

Sich noch ein Schattenhain von traurigen Cypressen,
In dem man hier und da ein Marmordenkmal fand,
Worauf mit goldner Schrift das Lob der Todten stand.
Hier schlummern sie, Freund! von uns nie vergessen,
Sprach Polidn, und gab dem Metrodor die Hand,
Hier schlummern sie, die uns ein edles Herz verband.
Der Vorhang ist für sie schon früh herabgefallen.
Die Rolle ist gespielt. Nach einem kurzen Wallen
Im Thale der Vergänglichkeit
Verwest ihr Leib schon hier, ein Schicksal, das uns allen
Einst werden muß, in dieser Einsamkeit.
Ruht gleich ihr Staub im leichten sanften Schlummer,
Es sey! Ihr Geist genießt, befreit von jedem Kummer

Das Bürgerrecht der Ewigkeit,
Und freut sich der Unsterblichkeit.
Sie, Freund! sie sinds allein, die wir, sind auch die Freuden
Der Erde unser Loos, als Glückliche beneiden.

16.

„Sie sinds allein, die wir als Glückliche beneiden?
Das sagst Du Polidn? erwiedert Metrodor.
Beneiden? Täuscht mich auch mein Ohr?
Sind sie beneidenswerth, die kaum beim Morgenschimmer
Des schönsten Lebens schon ein Sturm darnieder weht,
Auf deren Asche schon der Fuß des Wanderers steht?
Beneidenswerth, Unglückliche die nimmer
Aus ihrer Gruft zurück, ein Orpheus selbst erfleht?
Vergebens wird der Lenz die Kinder Florens wecken.

Er weckt die Todten nicht aus ihrem Schlummer auf.
Für sie beginnt kein neuer Sonnenlauf,
Wo sie die Seeligkeit des holden Frühlings schmecken.
Zwar spielt ein Zephir auch hier um ihr stilles Grab,
Und weht den leichten Staub von Monumenten ab,
Die ihre kleine Urne decken.
Wird er auch sie zur Freude wieder wecken?
Sie gehn nicht mehr im Lenze, Hand in Hand,
Mit einem Freund, der ihren Werth empfand,
Des Lebens froh, durch neu geschmückte Fluren,
Wo sie den Freundschaftsbund, den Göttern Treue schwuren.
Ach Freund! der kühne Wurm verzehrt itzt ihren Staub.
Auch ihr Gedächtniß wird der künftigen Zeiten Raub.
Und nennen ihn nicht noch die rauschenden Cypressen,
Wo eines Freundes Hand ihn eingeschnitten hat,

So wird ihr Name selbst vom Lebenden vergessen,
Der hier auf ihre Urne trat.

17.

Freund Metrodor! ich kenne meine Pflichten,
Im Posten, den mir Zevs hier angewiesen hat,
Will ich noch manche gute That
Für meiner Brüder Wohl verrichten.
Will diesen Geist, den mir die Gottheit gab
Für jene bessre Welt, deckt meinen Staub das Grab,
Einst zur Vollkommenheit erziehen.
Will hier mein Herz und jede Neigung spähn,
Im Tugendeifer, Laster fliehen,
Und unablässig mich bemühen,
Zur künftgen Erndte einst, die Saat hier aus-zusä'n.
Zwar muß ich stets die Glücklichen beneiden,
Doch murrt mein Herz nie unbescheiden,
Will Zevs noch nicht, daß ich auch meinen Zoll
Dem Führer Charon zahlen soll.
Du fragst, die Glücklichen? Du mußt sie glücklich nennen,

Wirſt Du ihr ſchönes Loos in ſeinem Reize
kennen.
Dort iſt kein Wechſel mehr, der ihre Wohl-
fart ſtört.
Dort, Freund! genieſſen ſie von keinem Wahn
bethört,
Der reinſten Wonne Süßigkeiten.
Dort fühlt ihr Herz die Seeligkeiten
Der höheren Vollkommenheit.
Dort werden ſie, für eine Ewigkeit
Die edlen Freunde wieder finden,
In ſeeliger Vertraulichkeit
Mit guten Göttern ſich verbinden.
Wir weinen nicht um ſie. Wir nur allein em-
pfinden,
Der Trennung Schmerz, der unſre Luſt vergällt,
Bis uns Beglückten, einſt das Loos des To-
des fällt.

18.

„Ich ſtaune immer mehr, je länger ich Dich
höre,
Erwiedert itzt, der Weichling Metrodor.

„Vergieb mir, Freund! dies kommt mir selt-
sam vor.
„Du sagst, uns Glücklichen. Doch glaube
mir, ich schwöre,
„Daß, wenn ihm erst das Loos des Todes fällt,
„Kaum einem noch der seltne Wahn bethöre,
„Daß er sich dann für glücklich hält.
Du sagst, der seltne Wahn? Es sey Dir zu-
gestanden
Freund Meirebor! daß ihrem Grabe nah
Nur wenige ihr Glück am schönsten Ziele fanden.
Daß unter Tausenden, die stolz sich Kränze
wanden,
Kaum einer hier das Loos der schönen Freude
sah.
Doch, Freund! beklage diese Schwachen.
Sieh! noch hüllt ihren Geist ein dichter Ne-
bel ein.
Den Menschen sollte nicht Verwesung elend
machen,
Der Tod ist Wechsel nur, im Seyn.
Der Tugendhafte wird sich freun,
Winkt Charon auch in seinem morschen Nachen.

Er winkt ihm ja hin nach Elyſium,
Und wandelt unſer Loos einſt in ein ſchöners um.
Nur Thoren weigern ſich den Groſchen hinzugeben,
Wer vor dem Tode bebt, bebt vor dem beſſern Leben.
Du fühlſt nicht eher froh des Lebens Seeligkeit,
Bis Du, ſatt eitler Furcht, mit wahrer Freudigkeit
Dein Grab Dir denkſt, vertraut mit dem Gedanken
An Dein gewiſſes Loos der künftgen Sterblichkeit,
An die Verweſung, an die Schranken
Des Erdenlebens biſt, wofür wir Göttern danken.
Sprich ſelbſt, wie minder reizend iſt,
Kannſt Du der Atropos auch ſelbſt Geſetze geben,
Dein Loos in dieſem niedern Leben,
Wo Du noch unvollkommen biſt,

Wo über Freuden oft schon Donnerwolken
schweben,
Wo wir, wenn Freude auch das Loos Beglück-
ter ist,
Schon in der Furcht der nahen Störung beben.

19.

Stört nicht der Gräberblick den Frieden
Deiner Brust,
Nur dann, Freund! fühlest Du erst ungestörte
Lust.
Wie seelig, wer hier stets auf Erden schuldlos
wandelt,
Stets seiner Pflicht getreu als Tugendhafter
handelt,
Weil er sein Grab sich denkt, und seine Sterb-
lichkeit.
In wilder Freude wird sein Herz sich nie be-
rauschen.
Er wird auf ihren Ruf nie heiß von Sehn-
sucht lauschen,
Und ist selbst, im Genuß der reinsten noch be-
reit,

Sie mit den edleren der nahen Ewigkeit,
Und dieſe Scene hier mit beſſern zu vertauſchen.
Erinnre Dich mein Freund an jenes ferne Land,
Wo mancher Philoſoph der Weisheit Schätze fand,
Wo Phöbus, nie getrübt am Firmamente leuchtet,
Wohlthätig nur der Nil den heißen Sand befeuchtet.
Dort wird, wenn der Pokal die Gäſte fröllich macht,
Wenn man beim freien Scherz an voller Tafel lacht,
Ein ernſtes Todtenbild, die Mumie gebracht.
Doch um die Freuden nicht zu ſtören,
Läßt man auch da die weiſe Vorſchrift hören:
„Sieh dieſen an, und lerne noch Dich freun.
„Denn was izt dieſer iſt, das wirſt Du künftig ſeyn.
Freund! glaube mir, das iſt ein Stein
Aus Lydien, zur Prüfung unſrer Freuden,

Ist ernste Warnung uns, die sträflichen zu meiden.

Wie rein, unsträflich, schuldlos muß
Nicht das Vergnügen seyn, wenn mitten im Genuß
Das Bild der Mumie das Lächeln nicht verbannte,
Wenn selbst beim unschuldsvollen Kuß
Sich unser Blick von ihr nicht sorgenvoller wandte?
Selbst dies, daß Minos einst die Freuden richten kan,
Wird edlen Seelen hier nie den Genuß verbittern.
So wie vor drohenden Gewittern,
Wird vor der Mumie der Lasterhafte zittern,
Der Edle lächelt sie, und seine Rose an.

20.

Gestärkt nun, wie er meint, durch diese Weisheitslehren,
Wagts Metrodor, mit seinem Polikn,
Der ihn vorüber führt, noch einmal umzukehren,

Und

und in die Grotte einzugehn.
Was bebst Du Metrodor? Hier schlummern sie im Frieden.
Vom Richter Rhadamant, ist schon
Den Edlen ihrer Tugend Lohn
In jener bessern Welt beschieden.
Noch blüht der Tugend Reitz, im welken Angesicht.
Ihr schon geschloßner Blick, aus dem noch Freundschaft spricht,
Die Todtenblässe schreckt uns nicht.
Denn wisse, Freund, mit unserm Lehrer pflegen
Wir täglich gern hieher zu gehn,
Oft wenn am Firmament im Glanz die Sterne stehn,
Um, eh wir uns zur kurzen Ruhe legen,
Die länger Schlummernden zu sehn,
Und unsern künftgen Schlaf der Seele einzuprägen.
Ja, öfters weilen wir, wenn Phöbe dort noch wacht,
Und in die Todtengrotte lacht,
Des künftge Schicksal zu erwägen,

Zur Stunde ernster Mitternacht.
Doch, Freund! die Grotte ist Dir schaudervoll gewesen.
Komm! tritt heraus, die Ueberschrift zu lesen,
Die auf dem Marmor hier am schönen Eingang steht.

21.

Und Metrodorus las: Saat, einst zur Freude gesä't.
In diesem Augenblicke webt
Ein sanfter West durch diese Monumente.
Und Polidn, der sich nie von dem Freunde trennte,
Sprach: blicke izt zu diesem Fels hinan,
Er zeigt das künftge Loos der Schlummernden Dir an.
Der Fuß des Felsen war unangebaut und öde.
Ein buntes Blumenbeet schloß seine Mitte ein,
Der Gipfel war ein junger Rosenhain.
Doch nun verschwand die blasse Morgenröthe,

Der Morgensonne Glanz vergoldete den Hain.
Sieh, Metrodor! so wird ihr Schicksal seyn.

22.

Gestärkt durch diesen Anblick, gehen
Die beiden Wanderer auf einer ebnen Bahn
Im jungen Sonnenlicht den kleinen Fels hinan,
Des schönen Gartens Reiz hier ganz zu übersehen.
Den Eingang in den Rosenhain
Schloß eine Marmortafel ein.
Und Metrodorus las die Worte eingegraben:
Ein Bild Elysiums. — Sieh, Metrodor, wir haben
Des Gartens Ziel erreicht. Hier ende sich Dein Schmerz,
Das Bild Elysiums erheitere Dein Herz.
So ruhig, ohne Sturm, sanft wie die Morgenlüfte,
Sey Deine Brust. Und hätten Todtengrüfte,
Die Thäler der Vergänglichkeit,
Ganz Deiner Seele Schmerz, des Kummers Last erneut;

So fühle hier im Hain, der Dir die Aussicht beut,
Was nach dem kurzen Schlaf, auf öde Todtengrüfte
Einst auch Dein Schicksal sey, der Freude Seeligkeit.
Nimm diese Rose hin. Sie schloß sich bei dem Strale
Der Morgensonne auf. Der Abendwind zerstreut
Vielleicht die Blätter schon dort in dem fernen Thale
Der Traurigen Vergänglichkeit.
Doch Freund! wenn einst sich unsre Augen schliessen,
Wir mogten glücklich seyn, es mogten Thränen fliessen,
Getrost! es wartet uns statt der Vergänglichkeit,
Was diese Tafel sagt, Lohn in der Ewigkeit.
Komm! sinke an mein Herz. Dein Leiden wird sich enden,
Und eh Dir zur Unsterblichkeit
Die Parze winkt, wird Zevs Dir Rettung senden.

23.

Doch hör ich nicht den sanften Flötenton
Am Göttertempel wiederhallen?
Komm Metrodor, ich sehe schon
Den guten Epicur, dort wo die Töne schallen,
Zu unserm kleinen Tempel wallen.
Der Jüngling eilt mit ihm. Denn unser Lehrer spricht:
Es ist des Menschen erste Pflicht,
Sobald der junge Tag durch Rosenwolken bricht,
Der guten Götter zu gedenken,
Die uns noch einen Tag der süßen Freude schenken.
Für ihre Wohlthat, sey Dank unsers Herzens Lohn.

24.

Verstärkt hört man den Flötenton.
Und beide Freunde eilen schon
Vom Fels herab, zum Tempel hinzulenken.

Siebentes Fragment.

Der Morgen.

Izt kamen sie beim kleinen Tempel an,
Wo sie den Epicur mit seinen Schülern sahn.
Zwei Chöre standen hier in einem weiten Kreise.
Sie nähern sich, und stellen leise
Sich unter beide Chöre hin.
Und Metrodor empfand das Glück der Ruhe wieder.
Nun tönt schon der Gesang im sanftesten der Lieder,
Und Flötenton begleitet ihn.

Morgengesang.

Sanftlächelnd hebt vom Ocean
Die Morgensonne sich,
Betritt die ihr gewohnte Bahn
So hold, so wonniglich.

Schon weckt ihr Glanz im Feuerblick
Die schlummernde Natur,
Strahlt uns ihr Bild im Thau zurück
Im Silberbach der Flur.

Erwachende Geschöpfe stehn
Im Thau aus Nebeln auf,
Begrüßen, itzt von ihr gesehn,
Mit Freuden ihren Lauf.

Beim Graun des Morgens tönten schon
Die Lieder durch den Hain,
Und lieblicher Schallmeien Ton
Mischt sich wetteifernd drein.

Das Würmgen schwingt vom Thau benetzt
Sich auf das leichte Blatt,
Und wiegt sich da, erwärmt und letzt
Am Sonnenstral sich satt.

Wie süße Freuden lächelst du,
Du Tagesschöpferin!
Erwachenden Geschöpfen zu
Und auf die Fluren hin.

Erſtes Chor.

Feiert Menſchen! Feiert Brüder!
Denn wir ſehn der Gottheit Spur
In der blühenden Natur,
In der Morgenſonne wieder.
Seht! ſie ſinket auf die Flur
Izt im Sonnenſtrale nieder.
Feiert Menſchen! Feiert Brüder!
Denn wir ſehn der Gottheit Spur.

Zweites Chor.

Sinkt, wo kleine Würmgen ſpielen,
Die den Reiz des Morgens fühlen
Izt beim heiligſten Geſang,
Dankbar vor der Gottheit nieder,
Und das feurigſte der Lieder,
Das zu ihrem Himmel drang,
Sey ihr unſer Lobgeſang!
Und die Thräne frommer Brüder,
Die vom wachen Auge ſank,
Sey ihr unſer erſter Dank.

Beide Chöre.

Rein, wie von Nebeln nicht umflossen,
Der Sonne Morgenstral, auf Blumen hingegossen
Ihr Bild im Perlenthau vervielfacht glänzen ließ,
Sey auch der junge Tag, den Phöbus uns verhieß.

Erstes Chor.

Tage, die wir froh durchlebten,
Tage, wo wir angstvoll bebten,
Gaben Freude, gaben Glück.
Seht mit Dankbarkeit zurück.
Seht beruhigt in die Ferne.
Wie die Sonne izt die Sterne
Durch ihr heller Licht zerstreut;
Flieht das Unglück, das uns dräut,
Wenn aus ungemeßner Ferne
Zevs zu flehen ihm gebeut.

Zweites Chor.

Wie vor Westen, die sie wiegen,
Sanft sich Frühlingsblumen schmiegen,

So wird unser Leben seyn,
Fühlt dies Herz, wenn wir uns freun,
Dank für Götter, die Vergnügen
Auf den Pfad des Lebens streun.

Eine Stimme.

Zittert! daß die Morgenröthe
Freuden dieses Tages tödte,
Die beim ersten Sonnenlicht
Euch die Phantasie verspricht.
Izt da wir das Elend meiden,
Weckt zum Kummer, weckt zu Leiden.
Tausende die Sonne auf.
Wird sie nach vollbrachtem Lauf,
Glanz auf Abendwolken streuen,
Dann droht Thoren, die sich freuen,
Und dem Glück, das izt noch lacht,
Eine schwarze Mitternacht.

Beide Chöre.

Feiert Menschen! Feiert Brüder!
Denn wir sehn der Gottheit Spur,
Auch bei Leiden der Natur,
In der Morgensonne wieder.

Freuden bringt sie uns zurück.
Flehet nicht, daß auf der Erde
Schon ein ungestörtes Glück
Euer Loos im Staube werde.
Und ist Leiden, das euch drückt,
Eurer Pilgerschaft Gefährte,
Seyd durch Tugend noch beglückt!

Eine Stimme.

Zittert banger! Brüder wäre
Dieser Tag nur, den die Gottheit gab,
Keiner mehr für euch! Schnitten mit der Scheere
Parzen euern Lebensfaden ab!
Blickte dort von jenem fernen Meere
Heute noch der Mond auf euer Grab! —
Flößte dann die Morgensonne
Und der jugendliche Hain,
Auch noch eurem Herzen Wonne,
Dank für Todesgötter ein?

Erstes Chor.

Dennoch würden wir uns freun!
Diesen hat zu unserm Leben

Uns ein Gott nur zugegeben,
Dem wir unsre Tage weihn.

Zweites Chor.

Blickt die letzte unsrer Thaten,
Eh wir vor die Richter traten,
Zevs Dein Auge gütig an,
Grab, und Lethe, schreckt ihr dann?
Sonne! sähn wir Dich nicht wieder;
Hüllt, sinkst Du in Westen nieder,
Dämmerung den Erdkreiß ein,
Und die Gruft erstorbne Glieder —
Dennoch wollen wir uns freun!
Tag, den Götter uns noch geben,
Durch ein unschuldvolles Leben
Werth der letztere zu seyn.
Denn in schönere Gefilde,
Lebten wir nach ihrem Bilde,
Gehn wir durch die Gräber ein.
Und beim Glanz der Morgensonne,
Fühlen unsre Herzen Wonne
Einer künftgen Ewigkeit,
Dank für Gott, der ihr gebeut.

Beide Chöre.

Wie süße Freuden lächelst du,
Du Tagesschöpferin!
Erwachenden Geschöpfen zu,
Und auf die Fluren hin!

Achtes Fragment.

Epicurs Vorleſung
über die
Glückſeeligkeit.

I.

Durchdrungen von der Kraft der heiligen Geſänge,
Stimmt ſich izt jedes Herz zur ſüßen Sympathie.
Schon eilt die junge Schaar durch grüne Raſengänge,
Und Epicur begleitet ſie
Zum Hain des Denkens hin, wo ſie ſo oft ihn ehren,
Wenn durch die Weisheit ſeiner Lehren,
Sie ihres Lebens Glück im Keim gegründet ſahn.
Und nun hob Epicur da ſeine Rede an.

2.

Hört, theure Jünglinge, den Mann,
Der euch zum Freudenpfad mit Vatertreue leitet,
Und alles, was mit eurer Wohlfart ſtreitet,
Was euch den Himmel trüben kann,
Hinwegzuräumen ſucht, im trauten Kreiſe an.
Izt, in der ſeeligſten der Stunden,
Hat unſer frommes Herz aufs neue es empfunden,
Groß ſey der Menſch, der ſich der Gottheit bekend naht,
Der gern vor ihren Thron in heil'ger Ehrfurcht tret,
Und wenn der Morgenröthe Stralen
Mit Gold die Flur, die Meereswellen malen,
Der Gottheit danke, die ihn liebt,
Und uns auch dieſen Tag zum Glück, zur Freude giebt.

3.

Nun, öfnet Theure! ſich in dieſen Luſtgefilden
Mein Herz für euch. Der Eifer, euch zu bilden,

Der einſt durch euer Glück mir Seeligkeit verſpricht,
Verſchließt ihr euer Ohr, und euer Herz nur nicht,
Sey nun für mich auch meine zweite Pflicht.
So hört ſie dann der Weisheit ſüße Lehren!
Zum hohen Ziel, Glückſeeligkeit,
Nachdem auch wir den Wunſch in unſerm Herzen nähren,
Zeig ich auch izt, nicht blos für dieſe Pilgerzeit,
Die ſichern Pfade an, ob ſie gleich wicht'ger wären,
Als jene, wo geführt durch ungemeßne Sphären
Der Sonnenwagen rollt. Nein, zur Unſterblichkeit,
Zu Freuden einer Ewigkeit,
O mögtet ihr doch nie des hohen Ziels vergeſſen,
Iſt unſre Bahn zum Glück, uns, Theure! zugemeſſen.

4.

Glückſeeligkeit! ſie, die der Thor nicht
kennt,
Der ſtets getäuſcht von ſeinen Schattenbildern
Nach einem falſchen Ziele rennt,
Vermögt ichs, ſie, der jede Bruſt entbrennt,
Zu ihr den richtgen Pfad zu ſchildern!
Die göttliche Philoſophie,
Der ernſten Weisheit ſüße Lehre,
Hat keinen Stoff, der reitzender als ſie,
Und für die Forſchungskraft des Geiſtes wichtiger wäre.
Die Wiſſenſchaft, in der uns zugemeßnen
Sphäre,
Im ſeeligſten Genuß froh und beglückt zu ſeyn,
Schließt alle Lebensweisheit ein.

5.

Zum ſüßen Lebensglück die Pfade aufzuſuchen,
Bleibt ein allmächtiges Gebot
Des Herzens für den Geiſt. — Sein Misgeſchick verfluchen,

Wenn auf der Wanderschaft zum Grabe,
Elend, Tod,
Und Widerwärtigkeit des Lebens uns bedroht;
Der Gottheit Güte dann erbittert anzuklagen,
Daß unsern kurzen Pilgertagen
Der Himmel sich bewölkt, zum Loos die Thräne fiel,
Ist strafbar, denn nur Glück war unser schönes Ziel.
Ja, theure Jünglinge! die guten Götter haben,
In unser Herz, den Trieb beglückt zu seyn,
Und das Naturgesetz, sucht stets euch zu erfreun,
Mit Demantgriffeln eingegraben.
Tyrannen wären sie, die uns den regen Trieb
Nach süßen Götterfreuden gaben,
Um, wenn er unbefriedigt blieb,
An unserm Jammer sich zu laben.
Nein, Theure! klaget nie die gute Gottheit an.
Erzeugte sie in uns den Trieb, uns zu erfreuen,
So wollte sie auf unsre Lebensbahn
Auch junge Rosenknospen streuen.
Sie überließ dann weislich nur

Es unserm Geiste, erst die Spur
Zum Rosenbusche auf der Flur,
Vom falschen Pfad zu unterscheiden,
Und wenn wir ihm uns nahn, die Dornen zu vermeiden.

6.

Sucht sie im Menschen selbst der Leiden Quelle auf.

Des falschen Wahnes Zauberbinden,
Verführen ihn zum trügerischen Lauf
Nach Gütern, wo wir nicht das Glück des Lebens finden,
Und thörigt schließt er nun den bald bereuten Kauf.
Verblendung reißt uns hin zum Pfad der falschen Ehre.
Wir wähnen, daß ein Held durch Blut beglückter wäre,
Wenn seines Rosses Huf auf Menschenschädel stampft,
Zertrümmert durch die Macht der sieggewohnten Heere

Die seufzende Provinz izt aus Ruinen dampft.
Verblendung reißt uns hin, für goldgethürmte Haufen
Des Lebens Erbtheil, Glück, der Tugend Seeligkeit,
Die Freuden der Geselligkeit,
Und unsers Freundes Herz im Taumel zu verkaufen;
Und wie ein Dichter singt, ist stets das Herz bereit,
Im Wirbel seiner Sinnlichkeit
Mit dem Verstand davon zu laufen.
Blickt nach den Jünglingen und Mädgen in Athen,
Die reger Sinnlichkeit nicht kämpfend widerstanden,
Ihr könnt um ihre Stirn die Zauberbinde sehn,
Und Greise werden euch dem Grabe nah gesiehn,
Daß sie aus Irthum nur des Lebens Glück nicht fanden.
Daß, Theure! ihr die Zahl der Irrenden nicht mehrt,
Prüft izt, was uns vom Glück der Weisheit Vorschrift lehrt.

7.

Der Mensch erblickt nur wenig Gegenstände
Im weiten Reiche der Natur,
An denen er nicht Lust, oft Misbehagen fände,
Vergnügen, oder Schmerz, und nur
Die wenigsten sind es, die nicht das Herz bewegen,
Nicht seine Saiten spannen, nicht die regen
Gefühle wecken. Nein, Empfindung wird belebt,
Wenn majestätisch sich für eine Welt zum Segen
Aus Meereswellen itzt die Morgensonne hebt,
Ihr Bild im Thau des Hains, im Thal vervielfacht schwebt.
Belebt, wenn vom Olymp hernieder,
Begrüßt durch unschuldsvolle Lieder,
Der Lenz sich jugendlich auf diese Fluren senkt,
Itzt unser Geist, ihn, der den Erdkreiß lenkt,
Und hohe Götterweisheit denkt.
Belebt, wenn wir die Himmelslust empfinden,
Durch manche edle That uns Brüder zu verbinden;

Wenn eine Gottheit, was das reine Herz begehrt,
Und seinen süßen Wunsch wohlthätig uns gewährt.
Was hat in leidensvollen Stunden
Nicht die beklemmte Brust empfunden,
Wenn uns ein Misgeschick Verlust der Güter droht,
Entriß uns der noch nie durch Flehn erweichte Tod
Den Freund, bei dessen Kuß das Leben hingeschwunden,
Wenn stammelnd unser Mund das Lebewohl ihm sagt,
Und blutend noch von ungeheilten Wunden
Das Herz bei seiner Urne klagt.

8.

Welch Herz bleibt hier, und noch in tausend andern Lagen,
Im Wechsel unsers Glücks ganz unerschüttert, kalt,
Fühlt nicht, bald süße Lust, und bald

Unangenehmes Misbehagen?
Dies, Theure! ists, was man Empfindung
nennt,
Und jedem unter euch, der dies Gefühl nur
kennt, —
Wer kennt es nicht? — wird seine Brust auch
sagen,
Er öfne sie den angenehmen gern,
Und wünsche, die durch Schmerz an seinem
Busen nagen,
Unangenehme fern.
Nun werdet ihr auch eingestehen müssen,
Empfindungen, die uns vom Schmerz befreit,
Das Leben rein und dauerhaft versüßen,
Erzeugen Glück und Lebenéseeligkeit.
Empfindung, die wir nie durch späte Thränen
büßen,
Wird Quelle der Zufriedenheit,
Der Ruhe, Freude, wird durch himmlisches
Entzücken,
Im seeligsten Genuß das ofne Herz beglücken;
Wird jedem, der mit ihr den Nectarbecher
leert,

Selbſt froh, auch gern der Menſchheit Freuden mehrt,
Für ein Elyſium ſelbſt noch begehrungswerth.

9.

Doch, Theure, wenn auch eure Lippe
Sich dieſem Nectarbecher naht,
So wißt, es droht auf eurem Pfad
Zum Lebensglück euch eine ſchroffe Klippe.
Wenn uns Empfindung auch das Glück des Lebens ſchuf,
Glaubt, ihre Lockung ſey uns oft Sirenenruf.
Die angenehmſte kan, oft eh wir banger zittern,
Uns unſer Erdenglück verbittern.
Wie oft umhüllte nicht ein Nebel den Verſtand!
Zu ſchwach war die Vernunft, da uns Erfahrung fehlte,
Da Einſicht uns gebrach, und unſer Herz erwählte,
Was der getäuſchte Sinn ſchön und bezaubernd fand.

Geblendet reichte es bald jedem Gegenſtand,
Wenn ihn die Phantaſie zu Erdengütern zählte,
Mit ſeinem Einfluß unbekannt,
Vom Wahn verführt, gleich willig unſre Hand.
Ihr flieht ja, wenn getäuſcht durch bunte goldne Farben
Der Natter, durch ihr tödtend Gift,
Verwundet oft Betrogne ſtarben.
Wenn ſie das Todesloos verführter Sinne trift.
So flieht auch, wenn ſtatt zu beglücken,
Empfindungen euch oft berücken.
Flieht, wenn euch das Gefühl mit ſüßer Hofnung ſpeißt,
Wenn die Begierde euch zur raſchen Handlung reißt,
Wenn Sinne und Vernunft, anſtatt ihn aufzudecken,
Der Leiden Abgrund euch verſtecken,
Die Natter bergen, die zu tief
Für euern Blick hier unter Blumen ſchlief.
Flieht, ſtatt im Taumel euch zu wecken,
Iſt die Vernunft nur ſchwache Führerin.

Dann wird ſie auch Gefahr entdecken,
So reißt doch Leidenſchaft euch zum Verderben hin.
Doch daß ſich euch der Nectarbecher nicht
Mit dieſem Nattergifte fülle,
O ſo ermüdet nicht, wenn ich, wie meine Pflicht
Gebeut, euch izt den Weg zum reinen Glück enthülle.

10.

Glückſeeligkeit iſt nur alsdann
Der Menſchheit ſchönes Loos, wenn wir in Lagen leben,
Wo die Empfindungen uns ſüße Wonne geben,
Wo das gerührte Herz Vergnügen fühlen kan,
Wenn ſanftgeſtimmt in uns bewegte Nerven beben.
Hier Theuerſte! wird unſer Ich
Der Freuden unbegränzte Quelle.
Von ihm der Körper ſchon. Zwar räumt ihm ſicherlich
Der Weiſe nicht die Oberſtelle
Im ſeeligen Genuß gewünſchter Freude ein.

Ihm wird die Quelle, Luſt der Sinne,
Es ſey auch, daß aus ihr ein Bach der Wol-
luſt rinne,
Stets die geringſte nur, die minder würdge
ſeyn.
Doch ſchließt er gern die körperlichen,
So flüchtig, unbedeutend, klein,
Mit edlern, höheren verglichen
Auch dieſe Freuden ſind, in ſeinen Plan mit
ein.
Sucht ihr Glückſeeligkeit nur in der kleinen
Sphäre
Des Körpers auf, den einſt der Staub ver-
zehrt,
Ihr wäret nie des hohen Ruhmes werth,
Den Weisheit uns verleiht. Doch wäre
Nicht minder der ein Thor, der Körperfreuden
flieht,
Wozu, ihr Götter! uns Empfänglichkeit ver-
lieht,
Damit ſich unſer Glück dieſſeits des Grabes
mehre.

II.

Nein Jünglinge! folgt jener Schule nie,
Die Unempfindlichkeit, vollkommne Apathie
Euch lehren will, auch wenn ihr Schmerz
empfindet.
Des Körpers Schmerz stört auch die Heiterkeit
Des Geistes, den mit ihm ein enges Band
verbindet,
Wenn von der Körperquaal befreit,
Der Glückliche des Lebens Seeligkeit
Im froheren Genuß des kurzen Lebens findet.
Ja, die Empfindung widerstrebt,
Wenn mein Verstand mich täuschend lehren
wollte,
Daß ich im Schmerz, durch den die Nerve
bebt,
Für ihn erst stoisch kalt, noch freudig lächeln
sollte.
Zwar hat euch auch mein Mund gelehrt,
Den unvermeidlichen noch standhaft zu ertra-
gen,
Weil jedes ungestüme Klagen
Ihn doch nicht hebt, nur seine Last vermehrt,

Weil einſt das Ziel von unſern Lebenstagen
Auch dieſem Freudenſtörer wehrt.
Doch lehrt ich auch die Pflicht, ihm klüglich auszuweichen,
Und jener Schule Theorie
Aus dem Syſtem des Glücks hinwegzuſtreichen.
Ja, Theuerſte! verſäumet nie,
Der Freude eure Hand zu reichen,
Die euch der Körper giebt, wenn junger Blüten Duft
Wenn euch der Schatten dieſer Laube,
Lydens rothgefärbte Traube
Beim bleſſen Abendroth auf Rebenhügel ruft,
Wo euch ſein Göttertrank erfriſchet,
Wenn ſich mit eurer Laute Klang
Der Nachtigall bezaubernder Geſang
Im Echo eines Hains, beim Mondenglanz vermiſchet.
Doch wenn der ſüße Reitz der Sinne euch gefiel,
So ſetzt als Weiſe noch, euch im Genuß ein Ziel.
Er wird durch Uebermaaß und Sättigung zerrinnen.
Sucht höheren Genuß der Lebensſeeligkeit

Durch Geistesfreuden zu gewinnen.
Vergeßt nie, daß wir hier nur unsern Lauf beginnen,
Der Mensch lebt mit dem Geist für eine Ewigkeit,
Und nur Minuten mit den Sinnen.

12.

Noch höhere Glückseeligkeit
Giebt uns von unserm Ich, der zur Unsterblichkeit
Geschafne Geist, der hier schon in dem Bilde
Der hohen Götter prangt, durch seine mächt'ge Kraft
Aus Wüsteneien, Lustgefilde,
Und aus dem öden Thal ein reitzend Tempe schaft;
Uns über Thiere hebt, zu Herrschern dieser Erde
Durch hohe Weisheit krönt, den Sternenlauf, die Bahn
Des Sonnenwagens mißt, und izt dem Ocean
Selbst Gränzen setzt, daß er nicht schrecklich werde,

Fühlt, theure Jünglinge! beglückter sey der Mann,
Wenn mit erhabenen Ideen
Sein Geist ihn nähret, ihn aus dem Ocean
Der Wissenschaft, den wir durch ihn erweitert sehen,
Mit reichen Strömen tränken kann.
Izt wagt der Forschungsgeist, die Gottheit selbst zu denken,
Die Unermeßlichkeit von jeder Eigenschaft
In ihr, und jede Wunderkraft,
Womit nur sie den Welten Kreiß zu lenken
Durch Allgewalt vermag. Izt sucht in der Natur
Sein Blick, die Harmonie der Mittel mit den Zwecken,
In ihrer Kette dann die Spur
Der höchsten Weisheit zu entdecken,
Die die Verbindung schuf. Und forschend spürt er sie
Mit hoher nie empfundner Wonne
Im Pflanzenbau, in der Oekonomie
Der Thierwelt auf, izt in der Bahn der Sonne,

Im Firmament — staunt, und bewundert sie.
Und wenn Orkane izt auf den Gefilden toben,
Auf Thälern Nacht der Donnerwolken schwebt,
Vom Ocean emporgehoben; —
Izt ferne sich im Hain Geheul der Stürme erhebt,
Die wirbelnd im Kreise die Eiche zerschmettern,
Wenn Blize sich schlängeln in finsteren Wettern,
Vom rollenden Donner der Erdkreiß erbebt,
Verehrt er ihre Macht, die diesen Bliz belebt,
Durch die ein weites Meer im leichten Aether schwebt.
Wenn bei der Abendwinde Säuseln
Sich leichte Silberwellen kräuseln,
Beim tausendfachen Reiz der lächelnden Natur,
Beim Anblick jeder Creatur,
Und jedes Würmgens auf der Flur
Das in dem jungen Blumenthale
Sich noch im lezten Sonnenstrale
Des süßen Daseyns freuen kan,
Da betet er gerührt des Schöpfers Güte an.
So Theure! wird uns unser Geist beglücken,

Wenn nach geübter Fähigkeit,
Aufklärung, Kentniß, Fertigkeit,
Ihn mit erhabnen Reihen schmücken;
Wenn durch Erfahrungen gemehrt,
Im reifern Alter uns die ernste Weisheit lehrt,
Des Herzens Hang, zu dem was uns berücken
Und elend machen kan, izt leicht zu unterdrücken.

13.

So theure Jünglinge! so ward Glückseeligkeit
Durch unsers Körpers Sinn, und durch Vollkommenheit
Des Geistes unser Loos. Noch eine reiche Quelle
Der Freude wird das Herz. Zwar fließt sie nicht stets helle
Und ungetrübt dahin. Getäuscht empfinden wir
Aus Unvernunft, aus sträflicher Begier
Vergnügen, wo wir doch nur Kummer fühlen sollten,
Wenn es dem blendenden Panier
Des Lasters folgte, wenn wir hier
Den sträflichsten Tribut ihm am Altare zollten;

Wenn niedrer Eigennutz verblendend uns entehrt,
Wenn es der Wollust fröhnt, die Körperkraft verzehrt,
Wenn wir das Band der Tugenden zerrissen,
Und unser Herz von Sinnlichkeit bethört,
Von Leidenschaften hingerissen,
Die Stimme der Vernunft nicht hört.
Doch prangte es schon hier mit jenem schönen Stempel,
Der Unschuld, und der Lebensheiligkeit,
War es der Tugend reiner Tempel,
Und ihr im Pilgerlauf an unser Grab gewelht;
Dann wird aus ihm für Welt und Ewigkeit
Ein Silberbach namloser Freuden fliessen,
Und auf den Lebenspfad, auf dem izt Blumen spriessen,
In nie getrübter Heiterkeit
Zu unsrer Wonne sich ergiessen.

14.

Du fühlend Herz! wie sehr beglückst Du mich,
Wenn Dich die heiligsten der Neigungen beleben!

Empfind ich nicht, daß seelge Freuden Dich
Mit jedem Pulsschlag höher heben?
Empfind ich nicht ein süßes Beben,
Reißt zu dem Gott, durch den ich glücklich
bin,
Dich Liebe, Dank, Verehrung hin,
Entdeckt mein Geist des Schöpfers Güte
Im Aehrenfeld, im warmen Sonnenstrahl,
Im goldnen Morgenthau, im Hain, im jun-
gen Thal,
Und in des Baumes Frühlingsblüte?
Wie seelig, fühlst Du izt die Triebe,
Die Regungen der Menschlichkeit,
Des Mitleids, der Versöhnlichkeit,
Die Neigung heil'ger Bruderliebe,
Wohlwollen und Geselligkeit.
Entflammt Dich Götterlust beim Anblick der
Beglückten,
Bei andrer Wohl, bei Deiner Thätigkeit
Zum Heil, zur Rettung der Bedrückten;
Entrissest Du erfreut der drohenden Gefahr
Versöhnlich Deinen Feind, der Dir noch Bru-
der war.

Du, aus der heilgen Bruſt der Götter-ſelbſt
entſproſſen,
Erhabne Freundſchaft Du, wer mißt das Him-
melsglück,
Das unſer Herz durch Dich genoſſen?
Du bringſt das Reich Saturns in unſre Welt
zurück,
Du wirſt uns Sonnenglanz, iſt durch ein
Misgeſchick
Getrübt und kummervoll das Leben hingefloſſen.

15.

Du fühlend Herz. wie ſehr beglückſt Du mich,
Schätzt meines Geiſtes Auge Dich
Durch dieſen Glanz, den Tugenden Dir gaben,
Weit über Könige erhaben!
Kein König herſcht ſo ſehr im unbegränzten
Reich,
Kein irdiſches Gebiet war je dem Deinen
Im ungemeßnen Umfang gleich.
Suchſt Du den ganzen Kreiß der Schöpfung
zu vereinen,
Haſt Du, ſo weit man ſich das Univerſum denkt,

Im ganzen Weltall, jedes Wesen,
Das fühlen kan, zum Gegenstand erlesen,
Zu dem Dich gern Dein Trieb wohlwollend gütig lenkt.
Siehst Du sie alle nur als Glieder
Von einer Kette an, ehrst, sie als Deine Brüder
Moralgebot, und Pflicht, und liebst sie inniglich,
Du fühlend Herz, ach dann beglückst Du mich!
Wie seelig ist der Mann, der sich
Mit Lustgefühl an diese Kette schliesset,
Vom Eigennutze fern, noch Freude dann geniesset,
Wenn er von manchem Gut den süßesten Genuß
Dem Wohl des Ganzen opfern muß.
Er opfert, wenn sein Herz mit Brüdern ihn verbindet,
Mit Freuden alles auf, was nur ein theurer Schatz
Der kargen Selbstsucht war, und findet
Im allgemeinen Wohl den seeligsten Ersatz.
Weckt er durch edle That, wohlthätig wie die Sonne,

Im Kreiſe um ſich her nur göttergleiche Wonne,
So iſt er dennoch froh, auch wenn ſein Auge brach,
Folgt ſeinem Blute nur das Glück der Menſchheit nach.

16.

Doch um den Faden anzureihen,
Ihr hörtet, Jünglinge! daß Körperſinnlichkeit,
Und geiſtige Vollkommenheit,
Ein edles ſanftes Herz, das wir der Tugend weihen,
Für unſrer Brüder Wohl raſtloſe Thätigkeit,
Die reichen Quellen ſind, die uns ſchon Glück verleihen.
Fügt, um in unſrer Malerei
Noch andre Farben aufzutragen,
Zu jenen auch noch dieſe Quelle bei,
Wir fühlen uns beglückt in guten äußern Lagen,
Iſt nur, um dies Geſchenk der Götter zu ertragen,

Auch Weisheit uns verliehn, damit es Wohlthat sey.
Giebt der Besitz der Erdengüter,
Um den nicht blos ihr abgezehrter Hüter,
Nein, auch der Weise fleht, uns nicht Gelegenheit
Der Menschheit wohlzuthun, Glück durch Bequemlichkeit?
Sind Ansehn, Ehre, Macht, die oft den Stolz entzücken,
Nicht Mittel, uns und andre zu beglücken?
Wie froh fließt unser Leben hin,
Wenn wir zum seeligen Gewinn
Für unser Herz auch andrer Freundschaft erndten,
Wenn sich befriedigte Bedürfnisse entfernten,
Wenn mancher süße Wunsch, den unser Herz gebahr,
Nicht, unerfüllt, nur unsre Folter war;
Wenn wir vom frohen Kreiß der Unsrigen umschlossen,
Manch häuslich Glück in ihrem Schooß genossen,
Wer brachte dann nicht Dank der guten Gottheit dar?

17.

Doch, theure Jünglinge, fürwahr,
Die Freuden, die für uns aus Denkkraft, Herz, und Sinnen,
Aus dußern Lagen rein wie Silberbäche rinnen,
Beweisen mir noch nicht, daß man schon glücklich war.
Bemerktet ihr noch nie, wie oft in diesen Lagen
Im Schooß der Freude selbst die Menschen sich beklagen?
Wie wenig sie die Kunst, beglückt zu seyn, verstehn,
Wie selten sie im Glück die schöne Seite sehn,
Wie sie getäuscht im bangen Kummer leben,
Wenn Nebel um den Geist den dichten Schleier weben?
So prägt dann, Jünglinge! tief eurer Seele ein,
Die große Kunst, beglückt zu seyn,
Der Freude Rosenroth um seine Schläfe zu winden,
Sie ganz im Innersten des Herzens zu empfinden,

Iſt nur perſönliche, iſt Geiſteseigenſchaft.
Nur höhere Verſtandeskraft
Kann durch ein Blumenband uns erſt mit ihr verbinden.
Die Freude nur, die uns der Körper gab,
Hängt nicht von unſerm Urtheil ab,
Und wird des Körpers Schmerz ſelbſt das Gebein durchwühlen,
Wer kann ſich da durch Täuſchung glücklich fühlen?
Doch äußrer Lagen Glück, das Glück durch Herz und Geiſt,
Senkt ſich umſonſt für Dich vom Götterhimmel nieder,
Wenn Du es durch Verſtand nicht zu erkennen weiſt,
Dann kehrt das Reich Saturns vergebens für Dich wieder;
Und ſchlößen Deinen Fuß auch Veilchenpfade ein,
Du wirſt ſelbſt am Altar der Freude elend ſeyn. —

18.

Doch um in eurem Geist die Evidenz zu mehren,
Es sey die große Wissenschaft
Beglückt zu seyn, persönlich, Geisteskraft,
So höret, Theuerste! izt ferner meine Lehren.
Durchzieht nicht blos das kleine Griechenland,
Geht bis nach Scythien, geht bis zum fernen Strand
Des Ganges hin, zwei Menschen mir zu nennen,
Die einerlei System des Erdenglücks bekennen,
Die nicht, weil jeglicher für sich ein neues fand,
Nach ganz verschiednen Zielen rennen.
Cleanthes ist nur Geist, und Polycet nur Sinn,
Er schlürft die Lust in vollen Zügen,
Und Körperfreuden sind sein einziger Gewinn.
Selbst bei dem sinnlichen Vergnügen,
Dem sich die gröste Schaar der Erdenpilger weiht,
Herrscht im System doch noch Verschiedenheit.
Von dieser Mannigfaltigkeit
Im Glückssystem, wodurch wir uns betriegen,
Seh ich im Körper schon die eine Quelle liegen.

Temperament und Blut, Organisation,
Der Nerven Reitzbarkeit spricht dem Systeme Hohn.
Wenn jene die Natur aus grobem Stoffe weöte,
Wenn schlaff die Nerve war, so strebte
Vergebens nur der roh geformte Sohn,
Den nach der Wasserfluth vormals Deucalion
Aus hartem Kieß erzeugt, da Freude zu geniessen
Wo feingebildete, wo Aetherkörper schon
Im süßen Lustgefühl zerfließen.
So wird dann die Empfänglichkeit
Für äußern Eindruck, oft des Geistes Urtheil leiten,
Was schön, beglückend sey. Bei mindrer Reitzbarkeit
Wird unser schwach Gefühl der Körpersinnlichkeit
Mit den Gefühlen andrer streiten.
Ist nicht bei aller Einfachheit
Der Farben, schon um ihren Vorzug Streit?
Der liebt den Lautenklang, den sanften Ton der Flöte,

Der, schmetternder Trompeten Schall,
Der, seiner Wachtel Lied bei falber Morgenröthe,
Der nur die Harmonie der kleinen Nachtigall.
Und liebte dieser das Geheule
Der finstern tagesscheuen Eule,
Wenn sie dort in Athen um wüste Gräber schwirrt,
Wer überzeugt ihn, daß er irrt?
Nehmt selbst izt noch von jedem andern Sinne
Beweise der Verschiedenheit
Im Menschenurtheil her, und werdet durch sie inne,
Die physische Glückseeligkeit,
Statt daß sie demonstrirt durch Theorie gewinne,
Hat kein System als unsre Sinne;
Und Menschen, denen blos der Körper Freude gab,
Auch diese weichen schon durch ihn im Urtheil ab.

19.

Ihr werdet, Jünglinge! mir ferner eingestehen,
In jedem Lebensalter sehen,

Von neuen Reizen überrascht,
Wir bei veränderten Ideen
Ein neu System des Glücks entstehen.
Der noch den Kreusel treibt, das süße Back-
werk nascht,
Im schnellen Lauf die Schmetterlinge hascht,
Der kleine Knabe wird das Pergament ver-
schmähen,
Worauf ein Solon selbst Orakelsprüche schrieb,
Wird glücklich seyn, wenn ihm sein Kreusel
blieb.
So mancher Jünglingsphantasieen
Vom trügerischen Glück, des Traumes, den im
Blühen
Das holde Mädgen tief in ihren Busen zieht,
Lacht, wenn die Jünglingsjahre fliehen,
Oft schon der Mann, der mit Vernunft sie
schätzt.
Er, den Kind, Jünglinge, oft Männer selbst
verlachten,
Weil sie im Glückssystem sich schon als weiser
dachten,
Der klügre Greis, weiß manchen Tand

Worinnen Kind und Mann getäuscht oft Freude fand,
Mit reifer Weisheit zu verachten.
Doch weiß er auch, daß manches Puppenspiel
In jenem Alter ihm gefiel,
Und lacht der Spieler nicht, die sehnlich nach ihm schmachten.
Er fühlt selbst noch im Silberhaar,
Daß manche Sinnenluft ihm einstens Glück gebahr,
Ihm izt noch Freude giebt. Allein er wird fürwahr
Mehr noch nach Tugendglück und Geistesfreuden trachten.
Auch die Matrone wirft den Putz verächtlich hin,
Und die als Mädgen einst der Liebesgöttin fröhnte
Und Weibertugenden verhöhnte,
Wird izt Dianens Priesterin.

20.

So fanden wir denn schon im Körper eine Quelle

Von der Verschiedenheit in unsrer Theorie
Des Glücks. Und dennoch glaubt ein Jeder auf der Stelle,
Aus der er sieht, sein Blick sey helle,
Und die Empfindung täusche nie.
Nun sehen wir ihn stracks zu seinem Ziele wandeln.
Auf die Empfindung folgt, Begehren, Wünschen, Handeln,
Bis, wenn der Nebel sich verzieht,
Auch das Phantom des Glücks entflieht.
Ich eile, Theuerste! auch noch die andern Quellen
Von der Verschiedenheit in unserm Glückssystem
Itzt eurem Geiste vorzustellen.
Den Herrscher, der im stolzen Diadem
Die Völker eines Welttheils schreckte,
So wie den Armen, der kaum seine Blöße deckte,
Und jeden Erdensohn, beherrscht allmächtig sie,
Die Kraft der dunkeln Phantasie.
Auch da, wo oft die Sinne nichts empfinden,

Täuscht sie den Sterblichen durch ihre Zauberbinden,
Malt blendend seinem Blick betrügrisch Reitze vor,
Lockt mit Sirenenton sein willig horchend Ohr.
Mit Purpurglanz verschönert sie die Sphäre,
Das ungemessene Gebiet
Der falschen trügerischen Ehre,
Von deren Pfad die edle Tugend flieht.
Izt weiß sie Reiz und Ruhm des Helden vorzuspiegeln,
Der ungereizt der Menschen Blut verspritzt.
Die Flamme lodert nun zum Himmel auf. Es blizt
Sein furchtbar Schwerdt in Thälern und auf Hügeln,
Und mäht die Reihen ab. Doch izt
Sucht sie die Leidenschaft zum Golde aufzuwiegeln,
Malt uns der Thoren Glück, die furchtsam, ungenüzt
Den ungerechten Schatz dem Sonnenblick verriegeln.

Wie täuscht nicht Phantasie die jugendliche Brust!
Vergrößert jeden Reiz der niedern Sinnenlust,
Reißt uns bezaubernd zum Genusse
Im Taumel hin, bis wir im Ueberdrusse
Gesättigt, auf der falschen Bahn
Uns als Betrogne elend sahn.
So leiht oft manchem Stand, und manchen andern Lagen
Die Phantasie nur Reiz der nicht der ihre war,
Stellt sie uns oft im falschen Lichte dar,
Und sucht zu unserer Gefahr
Noch dichte Schminke aufzutragen.
Entstellt dann wiederum so manchen Gegenstand,
Mit dem sich wahres Wohl und Menschenglück verband.
Wir sind Betrogne, weil wir wollen,
Wir lachen, wo wir weinen sollen,
Und unser schwaches Auge weint,
Wo alles sich zu unserm Glück vereint.
So ist hier Schattenbild, im dunkelen Gewirre
Der Phantasie, führt unser Herz uns irre.

21.

Doch selbst der menschliche Verstand,
So viel er im Gebiet der Wahrheit auch erfand,
Wird Quelle der Verschiedenheiten,
Wird uns nicht stets zum Glück auf richtge Pfade leiten.
Hat unser Geist im Urtheil nie gefehlt?
Hat der Verstand uns nie die falschen Seiten
Im Traum des falschen Glücks verhehlt?
Prüft, urtheilt wohl zu allen Zeiten
Der Mensch sich immer gleich in dem, was Freude gab,
Und weicht von andern nie, nie von sich selber ab?
Kan Leidenschaft nicht den Verstand bethören,
Daß er den gröbsten Irthum liebt,
Und wenn sie ihn mit ihrem Netz umzieht,
Unfähig ward, der Wahrheit Ruf zu hören?
Erfahrung macht uns erst verständig, weise, klug,
Und schüzt durch Reife uns mehr vor dem Selbstbetrug.
Erziehung, Bildung giebt dem Geist erst seine Kräfte,

Erleichtert dem Verſtand das wichtige Geſchäfte,
Durch ſcharfe Prüfung ſchnell die Wahrheit einzuſehn,
Und dem geſpannten Netz des Irthums zu entgehn.

22.

Perſönliche Verſchiedenheiten
In Körper, Phantaſie, Verſtand, Begehrungskraft,
Die in der Theorie von dem, was Freudenſchaft,
Zu mehreren Syſtemen leiten,
Beſtimmen ſo das Glück als ſeine Eigenſchaft
Des Individuums. Nur der erhabne Weiſe
Genießt ſelbſt dann noch Glück, bricht dann noch Roſen ab,
Wenn ihn auf ſeiner Pilgerreiſe
Ein wildes Dornengebüſch umgab.
Doch von den Thoren, ſeht oft einen Cröſus weinen,
Das Mädgen in Athen, klagt dort ihr Leid den Hainen,

Weil — ihr zum Schmuck die junge Rose fehlt?
Nein — weil sie, um beglückt zu scheinen,
Um ihre Brust nicht Reihen Perlen zählt.
Doch, Theure! wenn wir auch in menschlichen Ideen
Von dem, was Glück gewährt, Verschiedenheiten sehen,
So muß doch ein System das richtige allein
Von unsern Meinungen ganz unabhängig seyn.
Die Götter müssen uns ein solches Glück vergönnen,
Bei dem kein Wahn den Sterblichen bethört,
Ein Glück, das selbst der Schmerz, der sonst die Wohlfart stört,
Und Leiden auf der Welt nicht untergraben können.
Hört hievon den Beweiß, Geliebte! izt noch an,
Vielleicht, daß euch mein Mund bald überzeugen kan.

23.

Es giebt ein falsches Glück, das nur mit diesem Namen

Ein Raſender im Unſinn ſtempeln mag,
Der angelockt vom Wurme an dem Hamen
Sich freudigen Genuß verſprach.
Zum Beiſpiel mag euch nur die freche Wol-
luſt dienen.
Der Laſterhafte ſchlürft im Arme geiler Phrynen
Von ihren Lippen Gift im wilden Taumel ein,
Und träumt an Sümpfen, die ihm Silber-
quellen ſchienen,
Wo er Verweſung trinkt, doch noch beglückt
zu ſeyn.
Verblendet ſieht er nicht den Sumpfquell
ſchlammigt fließen,
Sein Dämon ſtürzt ihn hin, die wilde Luſt zu
büßen;
Er opfert ungezähmt in ſeiner Laſter Lauf,
Gott, Tugend, Ehrlichkeit, Pflicht und Ge-
ſundheit auf.
Ein ſolcher Thiermenſch kan kein reines Glück
genießen.
Nie kan, da Natterngift und Tod
Bald ſeinen Tugenden, dem Geiſt und Kör-
per droht,

Glückseeligkeit auf seinem Pfade sprießen.
Dicht an dies falsche gränzt ein eingebildet Glück.
Von diesen eitlen Träumereien,
An welchen Thoren sich erfreuen,
Bleibt bei der Prüfung kaum ein Schattenbild zurück.
Dies durch ein Beispiel zu erhellen,
Prüft nur, wie thörigt ists, in eitler Phantasie
Sich unter Täuschungen des Geistes vorzustellen,
Man sey schon mit der Theorie
Des wahren Glücks bekannt, im Wahn der falschen Lehre,
Daß Putz und äußre Pracht das reine Glück vermehre.
Giebt dieser Flitterglanz uns auch Vollkommenheit?
Gewährt er Körperlust und Geistesseeligkeit?
Erhöhn den Menschenwerth die hellgeschliffnen Steine
Aus Indiens entfernterem Gebiet?
Der Wurm, den Seres zeugt? Entflieht

Der Gram aus Deiner Bruſt, wenn hell im Sonnenſcheine
Auf ihr der Diamant gleich einer Sonne ſtrahlt,
Und Tauſend bunte Farben mahlt?
Iſts nicht ein Wahn, der Dich beglückte,
Wenn einer Schnecke Blut Dein prachtvoll Zimmer ſchmückte,
Dein Boden Marmor iſt? Und ſchlürfſt Du Deinen Wein
Vom goldenen Gefäß mit größrer Freude ein,
Als aus dem Holze leichter Reben?
Nein, fühle es, was Dich mit Luſt beleben,
Dein Glück begründen ſoll, iſt nur ein leerer Schein.

24.

Doch wird für uns, auf dieſer niedern Erde,
Auch reines wahres Glück der ſelige Gefährte.
Nein iſt ſchon manches Glück, das uns der Körper giebt,
Und der iſt nicht vom Wahn verführet,
Der ſchuldlos auch die Freude liebt,
Die ſeine regen Sinne rühret.

Rein ist das Glück, das unser Herz empfand,
Wenn sich ein Freund mit uns verband,
Und unsre Seelen nun in eins zusammen-
fließen;
Wenn wir die Götterlust genießen
Von Edlen, die mit uns den Pfad zum Grabe
gehn,
Uns stets geschätzt, uns stets geliebt zu sehn.
Rein ist das Glück des eifrigen Bestrebens
Nach höherer Vollkommenheit;
Der ruhige Genuß des ungetrübten Lebens,
Das schöne Loos Zufriedenheit,
Und gegen Mangel, der vergebens
Des Weisen Herz bestürmt, nothdürftig Si-
cherheit.
Ist er nicht wahres Glück, der innerliche Frie-
den,
Der aus dem Gottesquell der Herzenstugend
quillt,
Wenn unser Herz durch nichts von seiner Pflicht
geschieden,
Sie treulich gegen Gott und andere erfüllt,
Und unsre Tugenden nach einem edlen Leben,

Nach Wachsthum zur Vollkommenheit
Uns zum Genuß der höchsten Seeligkeit
Am Ziel der Bahn und dieser Pilgerzeit
Einst für Elysium die schönste Aussicht geben?
Auch ist es wahres Glück, was uns der Geist gewährt,
Wenn seine Fähigkeit und Kenntniß sich vermehrt,
Und durch erweiterte Ideen
Wir immer richtiger das Reich der Wahrheit spähen,
Izt durch Erfahrungen belehrt,
Durch Forschungskraft mehr aufgeklärt,
Uns von den Täuschungen und frei von Irthum sehen.
Einst, Theure! zeig ich euch noch jeden Gegenstand,
Mit dem sich wahres Glück zu unserm Wohl verband.
Izt soll es eurem Lehrer gnügen,
Zu eurem Unterricht nur dies hinzuzufügen.
Wir würden, reicht Vernunft uns nicht die Retterhand,

Uns selbst noch im Genuß des wahren Glücks betrügen,
Wo nur der prüfende Verstand
Nach reifer Wahl die sichern Pfade fand.
Auch bei dem wahren Glück, das seelge Lust verschafte,
Zieht ohne Prüfung nur ein Thor
Das flüchtig eilende, und minder dauerhafte
Dem höhern, dauerhaften vor,
Das in Elysium selbst nicht den Reitz verlohr.
Der Weise wird auch hier des Zieles nicht verfehlen,
Und mehr das höchste Glück, das für die Ewigkeit,
Für diesen Lauf der ungemeßnen Zeit,
Ihm reine Freuden giebt, mit kluger Vorsicht wählen.

25.

Vernehmt nun, Theuerste! das wichtge Resultat
Von dem, was euch mein Mund bis itzt geschildert hat.

Ihr kennt sie, die Verschiedenheiten
Der Meinungen vom Glück. Ihr wißt nunmehr, wie leicht
Im Lauf zu diesem Ziel der Irthum uns beschlicht,
Wie Körper, Herz und Geist so mannigfach uns leiten.
Wollt ihr, daß euer Loos von allem Wechsel frei,
Stets nur Zufriedenheit und reine Freude sey,
So strebt mit Forschungskraft nach richtigen Ideen
Vom wahren Glück, dann wird durch andern Schwung
Der Denkungsart, nicht leicht Veränderung
In euren Meinungen entstehen.
Lenkt eure Neigung nur auf Gegenstände hin,
Von deren Werth der Geist niemals verändert denken,
Von denen er sich nie zu andern lenken,
Nie wähnen kan, es sey sonst reicherer Gewinn.
O mögten Götter doch euch diese Weisheit schenken!

Dann flieht der frohe Muth, des Lebens größ-
tes Glück,
Wenn euch beim Morgenroth ein linder Ze-
phir fächelt,
Und wenn der Silbermond auf euer Lager
lächelt,
Aus eurem Herzen nie zurück.
Wird unsern Geist nicht mehr das Vorurtheil
verblenden,
Dann fährt der heiße Wunsch nach edlen Ge-
genständen
Des wahren Glücks, uns nicht zum Elend hin,
Die Gottheit giebt sie stets uns allen zum Ge-
winn.
Was wahres Glück gewährt, was den zufrie-
nen Sinn
In uns erzeugt, ist stets in unsern Händen.
Wenn dich die Quelle tränkt, wenn Du ge-
sättigt bist,
Wenn dieser Leib, in dem der Wurm einst weidet,
Auch ohne Schmuck prunklos bekleidet ist,
Was hat ein König mehr, so sehr man ihn
beneidet?

Er iſt auch nur wie Du geſättigt und bekleidet,
Und hat manch andres Glück, das Dich erfreut, vermißt.
Mit aller Grübelei wirſt Du doch nie erſinnen,
Wodurch Dein wahres Wohl durch Zuwachs noch gewinnen
Und reitzender vergrößert werden kan,
Legſt Du ſtatt Wolle izt der Fürſten Purpur an,
Izt ihre Perlen ſtatt der jungen Frühlingsroſe
Und eines Veilchens auf dem Mooſe,
Das Dich durch ſüßen Duft zugleich erquicken kan.
Erhöht die Nachtigall die reitzenden Geſänge,
Wenn Aſiens Monarch durch ſeine Schattengänge
Sich vegetirend ſchleppt? bei ihren Tönen gähnt,
Weil er ſich izt umzingelt von der Menge
Des hohen Pöbels dort, ſchon einen Halbgott wähnt?
Du kanſt Dein reiner Glück bei leichter Prüfung finden.
Geſunder oft als er, mit raſcher Körperkraft,

Befreit von stürmischer qualvoller Leidenschaft,
Wirst Du sie seeliger empfinden,
Erkennest Du vor ihm den höhern Vorzug nur,
Die Himmelsfreude der Natur.
Wenn er den Freund vermißt, wird Dir auf Deiner Flur,
In Deines Freundes Arm selbst jeder Gram verschwinden.
Es sey, daß sich Dein Fuß nicht bis zum Throne schwang!
Ist, edler Mensch zu seyn, nicht mehr als Fürstenrang?
Wird Dich ein Diadem noch mehr als Tugend schmücken?
Und wünschest Du, aus edlem Herzensdrang,
Dir einen größern Kreiß, um Menschen zu beglücken,
Ein Wunsch, der schon allein Dir Königswürde giebt,
So wisse izt, ein Mann, der Weisheit liebt,
Beherrscht durch sie oft weit entlegne Zonen,
Beglückt durch Lehren oft entfernte Millionen
Der Nachwelt nach, die durch ihn glücklich ist.

Wenn sie die Namen selbst, der Könige vergißt,
Wird noch ein Monument den größern Weisen lohnen.

26.

Wer, theure Jünglinge! vom Glück so richtig denkt,
Wird nie durch eitlen Wahn und Täuschungen gekränkt,
Die bei dem Sonnenlicht des Geistes sich entfernten.
Denn, steht es nicht in seiner Macht,
Ein jegliches Vergnügen einzuerndten,
Das ausser uns sich fand, so wird er mit Bedacht,
Wenn die Vernunft sein reitzbar Herz bewacht,
Auf diesen Gegenstand nicht die Begierde lenken,
Wird nach entbehrlichen den regen Wunsch beschränken,
Sie tödten die Begier nach jedem Gegenstand,
An dem nur Phantasie Glück und Vergnügen fand.

Nach solchen wird er nur sich einen Wunsch vergönnen,
Die ihm durch nichts entrissen werden können,
Nach solchen, deren Werth und seeliger Genuß
Für Geist und Herz, ihm stets ergiebig scheinen muß.
Durch Seelengröße zu entbehren,
Bei derem Mangel selbst Monarchen elend wären,
Hat er das Götterloos, Zufriedenheit gewählt.
Er schöpft, getreu der Weisheit Lehren,
Das Wasser mit der Hand, wenn ihm ein Becher fehlt.
Wird Weisheit, Geisteskraft und Tugend uns entrissen?
Wird er nicht glücklich seyn, wenn prüfend das Gewissen
Sein Leben nicht bestraft; wenn er, so klein sein Kreiß
Auch immer war, nach der Vernunft Geheiß
Der Menschheit Wohl stets zu erhöhen strebte,
Und in dem schönsten Rang, durch den der edle Mann

Sich

Sich über Könige selbst noch erheben kan,
Als Gottes Stellvertreter lebte?
Dies dauerhafte Glück, das hohe Würde gab,
Hängt auch noch, Theuerste! ganz von uns selber ab.
Es steht in unsrer Macht, es immer zu genießen,
Und seine Quelle wird uns unversiegbar fließen,
Sobald wir noch die seltne Kunst verstehn,
Auf äußre Güter nicht zu sehn,
Stets unser Glück nur in uns selbst zu finden,
Und in der Unabhängigkeit
Von manchem eitlen Wunsch, Begierde, Sinnlichkeit,
Als Herrscher, selbst Fortunens Flüchtigkeit
Mit Demantfesseln zu umwinden,
Und sie mit uns auf ewig zu verbinden.

27.

Doch, Theure! wenn uns auch das Loos aufs schönste fiel,
So dürfen wir doch nie, uns als Vetrogne heucheln,

Mit ungetrübter Freude schmeicheln.
Glückseeligkeit bleibt stets im Himmel selbst noch Ziel.
Kein Sterblicher wird je durch sie der Gottheit gleichen,
Und nie ihr höchstes Maas erreichen,
Das nur ein Eigenthum der hohen Gottheit blieb.
Wie könnten wir nun thörigt hoffen,
Diesseits des Grabes schon: des Herzens reger Trieb
Beglückt zu seyn, wird hier auf dieser schroffen
Und rauhen Felsenbahn stets ungestört erfüllt;
Vollkommen dauerhaft, ununterbrochen quillt,
Nie von dem Blitz des Jupiters getroffen,
Der Quell der Seeligkeit, der unsre Wünsche stillt?
Ihr werdet Jünglinge, einst in des Greises Jahren
In eurem ganzen Lauf der Pilgerzeit erfahren,
Nie wird das höchste Glück, zu dem wir fähig waren,
Mein, ohne Störung unser Loos.

Sey durch Dich selbst beglückt, durch Deine Tugend groß,
So wird doch Deinem Glück manch Erdengut noch fehlen,
Nach dem auch Weise selbst die Wünsche nicht verhehlen.
Unangenehm wird oft zu Deiner Pein,
Wenn Mangel, Dürftigkeit und Körperschmerz Dich quälen,
Kanst Du nicht einen Freund zu Deiner Stütze zählen,
In manchem andern Glück noch Deine Lage seyn.
Bei diesen Leiden wirst Du doch Dein Glück erhöhen,
Vermag mit Evidenz Dein Geist dies einzusehen,
Daß man kein reines Glück auf Erden hoffen darf,
Daß Stürme stets nach Meeresstille wehen,
Daß Zevs selbst, Wermuth oft in unsern Becher warf.
Das Unglück sichert uns selbst vor dem Ueberdrusse

Des steten Glücks, vermehrt dann im Genusse
Der neuen Freuden unsre Lust,
Und froher wallt das Blut in unsrer Brust
Nach einem kurzen Thränenflusse.
So lacht nach einem Regenguße,
Nach einem Wintersturm der trauernden Natur,
Des blauen Himmels Glanz auf eine Frühlingsflur.
Ja, statt in Leiden zu verzagen,
Ruft uns vielmehr der Weisheit Stimme zu,
Erforsche Dich, und prüfe, hättest Du
Ein ungestörtes Glück zu Deinem Wohl ertragen?
Wie schwer ists weise seyn, wenn man stets glücklich war,
Droht unserm Wohl nie Störung und Gefahr,
Wenn Elend, das uns niederbeugte,
So manches Laster hemmt, und Tugenden erzeugte,
Und Weisheit lehrt, und neues Glück gebahr.

28.

O! so erkennt es dann, so lange wir hier
walien,
Entweicht von unserm Pfad das Leiden nie zu-
rück,
Und wäre uns das Loos aufs lieblichste gefallen,
So mischt doch Kummer sich in unser schön-
stes Glück.
Wir würden reines Glück vergebens uns er-
flehen.
Ein jedes Wesen, dem beschränkte Endlichkeit
Zum Antheil ward, und Wachsthum in der
Zeit,
Kan nur durch Schmerz zur Freude übergehen,
Ganz von ihm frei zu seyn, bleibt hier Un-
möglichkeit.
Prüft nur, ist von des Geistes Schranken
Wohl je ein endlich Wesen frei?
Wird sein Verstand, so mächtig er auch sey,
Nie durch ein Vorurtheil, und nie durch Irr-
thum wanken?
Gewiß! Und wenn der Geist nun seinen Irr-
thum sah,

So iſt auch das Gefühl des regen Schmerzens da.
Kan der Character ſich gleich zu dem edlen heben,
Daß, in der Geiſterwelt noch neu,
Wie gleich, Moralgeſetzen treu,
Im ſchönſten Tugendeifer leben?
Und muß nicht dann Schmerz unſre Bruſt durchbeben,
Wenn um den Geiſt der Nebel ſich verzieht,
Und er Disharmonie der Pflicht und Handlung ſieht?
Izt fühlen wir die Unvollkommenheiten
Der phyſiſchen Natur. Izt ſtreiten
Mit unſerm Wunſch und Plan die Weltbegebenheiten,
Und ward des Menſchen Loos nicht Unempfindlichkeit,
So blieb der Sterbliche hier nicht vom Schmerz befreit.
Die ſüßeſten der Freuden zu genieſſen,
Die intellectuell aus unſerm Geiſte flieſſen,
Erfordert Kentniß, Kraft, erhöhte Fertigkeit.

Moraliſche Glückſeeligkeit
Erfordert ſtete Thätigkeit,
Erfordert zu der höchſten Blüte
Auch ſchon vollkommne Herzensgüte,
Schließt von dem Anſpruch auch genaue Kenntniß ein,
Den jedes Weſen macht, um ganz beglückt zu ſeyn.
Nun Theure! können wir zwar von der Gottheit hoffen,
Ein Zuſtand wartet uns, der alles Glück vereint,
Wo unſer Wohl nicht mehr vom Schmerz betroffen,
Einſt ungeſtört im Himmelsglanz erſcheint.
Doch werdet ihr izt ſelbſt mit Evidenz geſtehen,
Unmöglich ſey die Forderung,
Zum Zuſtand jenes Glücks, ſo ſchnell, in einem Sprung
Nicht durch den Pfad der Leiden einzugehen.
Mit Ueberzeugung ſeht ihr ſchon,
Ein endlich Weſen wird nur durch Succeßion

Das, was es werden kan, erlangt durch sie geleitet,
Einst jedes Glück, dem nicht sein Wesen widerstreitet.
Zur menschlichen Glückseeligkeit
Gehört ein reiches Maas von deutlichen Ideen.
Doch diese, die in uns nur nach und nach entstehen,
Erfordern ja, wenn wir sie sammeln, Zeit,
Und die durch Uebung wächst, des Geistes Fertigkeit,
Sie durch gestärkte Kraft izt richtig zu verbinden,
Izt durch Abstraction und Trennung sie zu finden.
So wird ein jeder Schritt mehr zur Vollkommenheit,
Ein Schritt zum höhern Glück, zur Lebensseeligkeit,
Und wird, wenn wir auch nie der Gottheit Glück erreichen,
Bis ins Unendliche bei unsrer Endlichkeit

Stets wachsend, ihm nur durch den Abstand weichen.
Erwägt noch mehr, auch dies erfordert Zeit,
Die Gegenstände zu vergleichen,
Bei welchen unser Herz, stillt einst den Wunsch Genuß,
Die Freude izt, izt Schmerz empfinden muß.
Wie sollten wir nach dem uns einen Wunsch vergönnen,
Was wir noch nicht, durch Prüfung erst belehrt,
Nach seinem Reiz auch als begehrungswerth
In unserm Geiste denken können?
Wie sollten wir den Gegenstand schon flehn,
Der dem Verstand noch nie ein Freudenstörer schien?
Kan nun der Geist nicht gleich im Sonnenlichte sehen,
Wird die Vernunft so leicht excentrisch gehen,
Mit ihr die Neigung, die in unser Herz sich stahl,
So seht ihr leicht, es müsse Qual
Und Schmerz für uns als Endliche entstehen.

Hier, Theure! reist das Glück nicht zur Vollkommenheit.
Nur Schule zur Glückseeligkeit
Ist dieses Leben auf der Erde,
Schmerz sein beglückender Gefährte,
Der uns zur Wohlfart führt, und hohe Weisheit lehrte.
Und hätte uns, durch Unempfindlichkeit
Die Gottheit hier vor Schmerzen sichern können,
So konnte sie uns auch kein wahres Glück vergönnen.

29.

Weil dann vollkommnes Glück uns hier zum Loos nicht fiel,
So sucht zum mindesten es täglich zu vermehren,
Euch von der Wahrheit izt noch einmal zu belehren,
Die Götter gaben uns Unsterblichkeit zum Ziel.
Wird auch zu eurem Glück ein wahres Gut noch fehlen,

Wornach der Weiſe ſelbſt ſich nicht den Wunſch verhehlen,
Gleichgültig nicht beim Mangel bleiben kan,
So blickt das künftge Grab mit einem Lächeln an.
Dort hebt ſich unſer Geiſt, nicht mehr vom eitlen Wahn,
Nicht mehr durch Vorurtheil bethöret.
Dort iſt kein Mangel mehr, der unſre Freuden ſtöret.
Einſt wandelt in Elyſium
Sich jeder Lebensſchmerz in Götterwonne um.
Beruhigend iſt es, ſchon hier zu denken,
Dort wartet einſt auf uns die höchſte Seeligkeit,
Wenn hier im Stand der Unvollkommenheit,
Im ganzen Lauf der Pilgerzeit,
Uns Kummer, Schmerz, und Leiden kränken.
Gehn wir durch Gräbernacht zum beſſern Leben ein,
Dort wird der Lethetrank, den Minos uns vergönnte,
Von der Erinnerung des Schmerzens ſelbſt befrein;

Und wenn man dann noch weinen könnte,
So würden es nur Freudenthränen seyn.

30.

Wolan nun, Theuerste! bleibt es euch auch verborgen,
Welch schönes Loos für euch einst nach dem Grabe fällt,
So wandelt nur den Pfad, befreit von niedern Sorgen,
Weil dort kein Leiden mehr euch den Genuß vergällt.
Es sey in niederen Gefilden
Der Vorwurf eurer Thätigkeit,
Euch zu dem reinen Glück der bessern Ewigkeit
Hier unabläßig auszubilden.
Entzieht euch nicht, hier zur Vollkommenheit
In euren kurzen Prüfungstagen
Auch Schmerz und Leiden zu ertragen,
Und pflückt, wenn das Geschick euch Blumenpfade gab,
Auch Blumen auf dem Pfad zu eurer Freude ab.
Wählt, statt der niedern, kindisch kleinen,

Die höhern Freuden nur, die unvergänglich
scheinen,
Die dann noch dauern, wenn das Grab,
Das nie den edlen Weisen schreckte,
Längst euren Staub geschmückt mit Rosen deckte.
Vernunft, dies göttliche Geschenk,
Sey stets der Führer eurer Seele,
Daß sie des Zieles eingedenk,
Nur Wahrheit, und durch sie den Pfad der
Freude wähle.
Es fühle, daß es Wahn und eitle Täuschung ist,
Wenn man bei Sinnenlust die geistige vermißt.
Sie gebe euch zum höchsten aller Siege,
Im Kampf mit eurem Herzen, Kraft,
Daß euer Geist, gereizt durch Leidenschaft,
Im harten Streit nie unterliege.
Prüft durch Vernunft, was ihr verabscheut
und begehrt.
Prüft, sind die Gegenstände werth,
Daß wir sie auch zu Erdengütern zählen,
Und um beglückt zu seyn, erwählen?
Forscht, ehe die Begier die Prüfung euch er-
schwert,

Ob euch zum reinen Glück nicht gröſsre Güter
fehlen.
Das Scepter der Vernunft iſt leider dann zu
schwach,
Wenn schon die Leidenschaft das frühe Urtheil
sprach.
Drum forschet, ehe sie in eurer Brust er-
wachte,
Und euch den Sieg unmöglich machte,
Den Folgen jeder Handlung nach.
Und möchtet ihr sie nie, der Reue Pein em-
pfinden,
Vor eurem Richterstuhl euch niemals strafbar
finden!
Mit Reue paaret sich die holde Freude nicht,
Wenn das Gewissen euch Tod und Verdam-
mung spricht.
Nur der, wer nie die Handlungen bereuen,
Nicht des Gewissens Ruf, sein schreckendes
Gericht,
Der Götter Auge selbst nicht scheuen,
Und vor ihm beben darf, bebt auch am Grabe
nicht.

Dort erndtet ihr den Lohn, den Tugenden euch geben,
Der Gottheit Beifall, den der Edle sich erwarb,
Dort segnet euch in einem bessern Leben,
Der euch hier Bruder war, und durch euch glücklich starb.
So sucht dann, Theuerste! euch ewig zu beglücken!
Bleibt meine Vorschrift nur stets eurem Geiste neu.
Sucht meinen Warnungen getreu
Mit der Vollkommenheit der Menschheit euch zu schmücken.
Veredelt euer Herz, erhöht die Geisteskraft,
Prägt für die Tugend, Leidenschaft
Der Seele ein, um, so wie Götter handeln,
Vermindertet ihr eurer Brüder Noth,
Bracht ihr dem Hungrigen das Brod,
Als Menschenfreunde stets dem Himmel zuzuwandeln.
Versäumt nicht, zum Genuß der Lebensseligkeit,

Die Gottheit selbst, um Richtigkeit
In Neigung, Wissenschaft, in Kentniß und
Ideen
Vom wahren Glück, von Freude anzustehen.
Entfernt den eitlen Wunsch, vermindert die
Begier
Nach den Bedürfnissen, anstatt sie zu ver-
mehren,
Und lernt die große Kunst, beim öftern Man-
gel hier
Noch in Zufriedenheit gelassen zu entbehren.
Erkennt, nur Gottes Billigung,
Der Beifall eurer selbst, und eurer Brüder
Liebe,
Giebt, wenn der Wunsch nach Glück hier un-
befriedigt bliebe,
Dem Herzen noch Befriedigung.
O mögten euch zum Glück stets meine Lehren
nützen!
O möchte auf dem Pfad, den ihr zur Freude geht,
Bis einst auf euer Grab der West durch Blu-
men weht,
Die Gottheit euch vor jedem Irrweg schützen!

Und

Und wird zur Ewigkeit in eurem Pilgerlauf,
Euch oft ein Dornenstrauch verletzen,
Wird euer Blut den rauhen Pfad benetzen,
So blickt getrost zum bessern Himmel auf,
Wo eure Seeligkeit durch Leiden nie gehindert,
Im Lauf der ungemessnen Zeit,
Im Fortgang zur Unendlichkeit,
Sich nie im steten Wachsthum mindert.

Neuntes Fragment.

So schloß den Vortrag izt, der Lehrer Epicur.
Und seine Jünglinge durchwanderten die Flur,
Um was der Weise sprach, nachdenkend zu erwägen,
Und für ihr künftig Glück dem Geiste einzuprägen.
Der arme Metrodor, der dieses Glückssystem,
Das jeden Zauberdunst aus seinem Geiste bannte,
Zwar für das richtige erkannte,
Empfand jedoch sein Misgeschick, indem
Er prüfend seinen Blick auf seine Lage wandte.
Er fühlts, es ward zu spät in seinem Geiste Licht,
Glaubt nun verzweiflungsvoll, er werde ewig nicht
Des Glücks theilhaftig seyn, das Epicur verspricht.

Ohnmächtig sank er schon auf einen Rasen nieder,
Doch Polidn ergreift ihn wieder,
Und trägt, da Freundschaft ihm izt grösre Stärke leiht,
Ihn zu der Hütte fort, wo er ihn treu und bieder,
Von seiner Schwächlichkeit befreit,
Im Thale der Vergänglichkeit.

Zehntes Fragment.

Geschichte der Theone.

I.

Unwidersprechlich war die reizende Theone
Das schönste, würdigste der Mädgen in Athen,
Vielleicht in jeder Erdenzone.
Die Schönsten mußten es sich heimlich selbst
gestehn,
Daß sie durch ihren Reiz sich übertroffen sehn.
Der edle Greis wünscht sie zur Gattin seinem
Sohne,
Und Mütter stellten sie, bei Warnung vor
Gefahr
Als Muster ihren Töchtern dar.
Der Jüngling sah mit ehrfurchtsvollen Blicken
Die Grazie Theonens an,
Gestand, verloren in Entzücken,
Sie ist es werth, durch Reitze die sie schmücken,

Daß Zeuxis nur von ihr sein Bild entwerfen kan.
Und sagten Richter auch, der Schönheit Preiß, zum Lohne
Der Siegerin in Elis zu,
So sprachen sie: „Nie Mädgen siegtest Du,
Stritt izt mit Dir die reizende Theone.

2.

Theone stritte nicht, stellt nie sich Richtern dar,
Den Preiß der Schönheit zu erringen,
Und angestaunt zu seyn. Dies holde Mädgen war,
Mag doch nur wenigen der hohe Sieg gelingen,
Der seltnen eins, die sich der Eitelkeit entschwingen,
Die unter Göttern selbst auf Ida Streit gebahr.
Ich sehe, sprach sie oft, die holden Reize schwanden
Zum Raube der Vergänglichkeit,
Bei welchen Richter einst, im Streit
Auch meine Mutter selbst des Preißes würdig fanden,

Und dieſe gute Mutter weint,
Wenn ihr ein welkend Bild im Silberbach erſcheint.
Wird nun die Parze einſt Theonen
Und ihren Jugendreitz verſchonen?
Welkt einſt die Grazie im ſchönſten Angeſicht
Dem Grabe nah, im Silberhaare nicht?

3.

Statt ſich durch eitlen Werth des Körpers zu bethören,
Nährt nur Theone Herz und Geiſt,
Fühlt es, daß deren Reitz die Parzen ſelbſt nicht ſtören,
Wenn auch ſelbſt Atropos den mürben Faden reißt.
Von einem Dichter einſt geleitet und erzogen,
Wählt ſie von Jünglingen und Mädgen ſich nur die
Zum trauten Umgang aus, bei welchen forſchend ſie
Nach ſcharfer Prüfung abgewogen
Im Geiſt und Herzen Harmonie

Erst mit den ihren fand, und andre sucht sie nie.
Wie mußten schnell, geschmückte Gecken,
Wenn sie ihr Mißgeschick zum Kreiß Theonens führt,
Vor ihrem Witze sich verstecken.
Wenn dessen Pfeile ihn bedecken,
Stand der gepuzte Thor, der seine Blöße spürt,
Als hätte Majas Sohn ihn mit dem Stab berührt,
Gleich einem Bilde in den Hecken.

4.

Welch zärtliches Gefühl für Freude und für Schmerz,
Bewegt nicht stets ihr weichgeschaffnes Herz!
So wie Dein süßes Lied, du holde Philomele,
So unaussprechlich sanft, war ihre schöne Seele.
Am frühen Morgen schon, wenn nach der wilden Nacht,
Wo sich beim spaten Fest noch alle Sinne regten,
Die Schönen in Athen sich erst zur Ruhe legten,

Stand, mit dem Morgengrau vom leichten Schlaf erwacht,
Theone lächelnd auf, damit Dich, sanfte Pracht
Im jungen Morgenroth, ihr nicht der Schlummer raube.
Dann eilt sie, eh die Sonne lacht,
Zur reitzenden von ihr gepflanzten Laube,
Hört jeden leisen Ton der neu belebten Flur,
Sieht jeden Reitz der froh erwachenden Natur,
Das Lamm, das scherzend dort auf grüner Ebne weidet,
Stimmt auch ihr schuldlos Herz zu dem Gefühl der Lust.
Dann bricht sie Rosen ab, mit welchen sie die Brust,
Den Sitz der Tugenden und heilger Unschuld kleidet.
Und weckte nun das frohere Gewühl
Im Thal, im Hain, die ganze Feierscene
Der lieblichen Natur, das süßeste Gefühl
In ihrem Herzen auf, bewegte jede Sehne,
Dann sank Theonens Freudenthräne,
Zur Rose auf der Brust im ungehaltenen Lauf,

Der Morgensonne Stral küßt sie verschönert auf.
Dann schlich gebückt, schon nahe seinem Grabe,
Der schwache Greiß an einem Stabe,
Das mutterlose Kind an seiner treuen Hand,
Mit ihm zur Laube hin, in der er Rettung fand.
Theone ließ gerührt den Greiß es nicht beweinen,
Daß Phöbus Stralen ihn noch diesen Tag bescheinen.

5.

Dies war Theonens Bild, so treu,
Als je die Maler eins im Schattenrisse gaben.
So würden wir es ohne Scheu
Dem Bild Cytherens selbst noch vorgezogen haben.
Theone konnte glücklich seyn.
Doch zeigte noch ein Zug in ihrer Götterseele,
Daß es der schönsten auch doch nie an Schwächen fehle,
Die Schatten aufs Gemälde streun.
Welch Menschenherz ist frei von allen Schwächen?

Wer wagt es stolz, von Unvollkommenheit,
Hier auf der Bahn der Sterblichkeit
Sich brüstend gänzlich frei zu sprechen?
Beweint, ihr Fühlenden! auch Euch droht die Gefahr,
Theonen, deren Loos durch Schwachheit Elend war,
Und bringt noch ihrem Staub der Wehmuth Opfer dar.

6.

Stolz war Theone nicht, wie man leicht wähnen könnte,
Weil sie dem Range nach die erste in Athen
Des Archons Tochter war. Sie hatte eingesehn
Daß, wenn auch die Geburt ihr einen Vorzug gönnte,
Geburt, wie Reichthum, nicht des Menschen Werth erhöhn.
Die weisere Theone wußte,
Es sey der Sclave selbst, der sie bedienen mußte,
Ein Wesen ihrer Art, durch sein Geschick nur mehr

Beklagenswerth, weil es ihm Dornen flechte;
Verdiene, ob ihn gleich ein blindes Ohngefähr
So tief herabgesezt, doch noch der Menschheit Rechte.
Und einer Sclavin, die wie sie gleich edel denkt,
Ward Freiheit, und noch mehr, Theonens Herz geschenkt.
So war Theone zwar vom Stolze nicht geblendet,
Der leicht die Brust so mancher Thörin schwellt.
Ein Grundsatz war es nur, der irrig angewendet
Ihr schönes Lebensglück mit Bitterkeit vergällt.
Zwar ists, so sagte sie, wir sollen Menschen lieben
Uns selbst von der Natur in unser Herz geschrieben;
Mit Menschenliebe reimt der eitle Stolz sich nicht.
Doch ist es auch im höhern Stande Pflicht,
Verhältnisse, worein der Rang und Stand uns setzen
Im Umgang nie mit Niedern zu verletzen.

Zwar führt Gewohnheit nur erst das Verhältniß ein,
Daß wir im äußern uns mehr unterscheiden sollen,
Doch werden wir der Welt bald zum Gespötte seyn,
Wenn wir, was Stand erheischt, izt unterlassen wollen.

7.

Theonens Schwäche war auch nicht die Eitelkeit.
Die Rose war ihr Putz in süßer Einsamkeit,
In ihrer Freunde Kreiß, wenn sie durch Schattengänge,
Gewundert von der jugendlichen Menge,
Zum nahen Haine eilt, und sich des Lenzes freut.
Nur dann erschien sie im Gepränge,
Zu dem doch nicht ihr edles Herz sich neigt,
Wenn sie beim Fest und Mahl, im stolzeren Gedränge
Sich als des Archons Tochter zeigt.

Sie wußte wohl, daß Putz nicht Menschenwerth verleihe,
Daß in der schönen Perlenreihe,
Im Goldstoff, in der Federnziererei,
Die Närrin nur noch mehr als Närrin sichtbar sey.
Des Mädgens spottet sie, das manche Wendung machte,
Sobald die Sonne nur auf ihre Steine lachte,
Das sich für eine Venus hielt,
Wenn es zum Pfau sich umgestaltet,
Der die Peripherie des bunten Schweifs entfaltet,
Und mit der Farben Schimmer spielt.
Wer kann, so sprach sie oft, die falsche Meinung hegen,
Er finde Glück auf diesen Wegen?
Beglückter eil ich hin, naht sich die stille Nacht,
Wenn wieder auf der Brust die Frühlingsrose lacht,
Die minder reizenden Juweelen abzulegen.

8.

Doch wich Theone in der Pracht,
Im äuſſerlichen Putz, nie einer von den Schö-
nen
Im glänzenden Athen, war gleich ihn zu ver-
höhnen
Sie durch Vernunft belehrt. So schwer iſts
von der Macht
Des Vorurtheils ſich gänzlich zu entwöhnen.
Gewohnheit, Mode wills, iſt ſie gleich lächer-
lich,
So feſſelt ſie jedoch, ſo ſprach Theone, mich.
Der Putz, des Hauſes Pracht, dem Weiſen
eine Bürde,
Bezeichnen nun einmal des höhern Standes
Würde.
Verletzte ich den Ton, dies würde ſicherlich
Im witzelnden Athen Spott über mich erregen,
Wagt ichs mit freiem Geiſt den Schimmer
abzulegen,
Glich ich im Anzug nur der bloßen Bürgerin,
Weiß mein Verſtand es gleich dem Herzen ein-
zuprägen,

Daß ich durch Zufall nur vor ihr erhaben bin.
So sah Theone zwar in ihrem höhern Stande
Die äußre Pracht nur für ein Uebel an,
Doch für ein Uebel, das im eitlem Griechenlande
Der Weise selbst nicht ganz vermeiden kan.
Unseelig Vorurtheil! Du schufst Theonens Leiden,
Sie fühlte bald ihr schreckliches Gewicht.
Unmöglich ward es ihr, getäuscht durch falsches Licht,
Den Trauerpfad zum Elend zu vermeiden.

9.

Von jedem Jüngling sah Theone sich geliebt. —
Man neidet das Gewand, das ihren Reiz umgiebt,
Die leichten Weste, die um ihre Wange schweben.
Wie mancher hätte nicht gern für ihr Herz sein Leben
Im seeligsten Entzücken hingegeben.

Die Hütte nur und Sie wär ihm ein Königs-
reich,
Und er in ihrem Arm beim Wasserbecher reich,
Könnt' er sich nur zum Rang der Archonstoch-
ter heben.
Wie mancher Jüngling, den, Vermögen,
Würde, Stand,
Bei dem Gesuch um ihre Hand,
Ein holdes Ja erwarten liessen,
Ward von Theonen abgewiesen,
Wenn sie in ihm nicht höheren Verstand,
Nicht edle Herzensgüte fand.
Sie weigert edel sich, dem ihre Hand zu geben,
Dem reine Herzenstugend fehlt,
Dem Jüngling, der sie nur aus Stolz und
Ehrgeiz wählt,
Um durch den Archon sich im Staate zu erhe-
ben.
Wie mancher, den ihr Geist, ihr Herz, ihr
Reiz entzückt,
Kämpft gegen seinen Wunsch, Theonen zu er-
wählen.
Er hätte durch das Band der Liebe sie beglückt.

Doch

Doch minder flatterhaft konnt' er ſich nicht vethehlen,
Sie würden ſo, ihr Ziel beglückt zu ſeyn, verfehlen,
Weil ihm der Reichthum fehlt, und Sie den Aufwand liebt,
Und jene eitle Pracht, die ihren Rang umgiebt,
Vom Vorurtheil genährt, daß dieſe Pracht zur Ehre,
Wenn ſie gleich nicht beglückt, doch unentbehrlich wäre.
Sah er, Theone ſey getäuſcht durch Selbſtbetrug
Verblendet noch nicht ſtark genug,
Dem Aufwand, den ihr Stand erfordert, zu entſagen,
So wagt der Edle nicht ſein Herz ihr anzutragen.

10.

Zur leztern Zahl gehört ein edler junger Mann
Alcides, der den Lauf zum höchſten Ziel im Staate,

An seltner Kentniß reich, durch Tugenden begann,
Der auf der Jugend Rosenpfade
Sich schon ein jedes Herz durch seinen Werth gewann.
Theone war dem Jüngling selbst gewogen.
Noch mehr, sie fühlt für ihn. Er war mit ihr verwandt,
Vom Archon, der ihn früh des Vorzugs würdig fand,
Mit seiner Tochter auferzogen.
Zu gleichen Tugenden und Denkungsart gestimmt,
War seine Seele ganz dem weichgeschaffnen Herzen,
Theonens gleich, und unter frohen Scherzen
Des unschuldsvollen Umgangs glimmt,
In ihren tugendhaften Herzen
Der Freundschaft Funken bald zur stärkern Flamme an,
Je mehr sie täglich sich im edlern Lichte sahn.
Auch liebte in Athen, ihn manche holde Schöne,
Wünscht, daß den Bund mit ihm der gute Hymen krönе,

Und jeder Jüngling selbst gestand es willig ein,
Alcides scheine nur, Theonens werth zu seyn.
Doch diesem edlen Jüngling blühte,
Für seinen Lebenspfad der Blumen schönste nicht.
Sein ganzer Reichthum war allein des Archons Güte,
Der ihn erzog, als wär es Vaterpflicht.
Unglücklicher Alcid! arm hofftest du vergebens,
Dir mehr als Kronen werth, Theonens schöne Hand,
Gäbst Du gleich gern für sie das ganze Griechenland,
Und jedes andre Glück des kurzen Erdenlebens,
Um in Theonens Arm der Tugend Dich zu weihn,
Kanst Du als Gattin nur sie in den Deinen schließen,
In einer Hütte auch mit ihr beglückt zu seyn,

Und faßte euren Staub einst eine Urne ein,
Wenn dann auf sie der Freunde Thränen
fließen,
Der Herzen höchstes Glück, von Störung frei
und rein,
Einst in Elysium mit ihr noch zu genießen.

Intermezzo des Herausgebers.

Im Tone des ernſteren Freundes, liebe Mädgen! will ich, der Herausgeber, durch einige Zeilen den Verfolg dieſer Geſchichte hier unterbrechen. Unſer Dichter Blume giebt fürtreffliche Regeln für die Wahl eines Ehegatten, nachdem er im ſechs und dreißigſten Spaziergange einer Freundin erklärt hat; er ſetze voraus, Sie werde ſich niemals geſchämt haben, ſich unter andern Glücksgütern auch einen rechtſchaffenen Mann von Gott zu erbitten. Ja, liebes Mädgen! erröthen Sie nicht es zu geſtehen, ich ſuche mich einſt zur würdigen Gattin eines würdigen Mannes zu bilden, den Plan der Gottheit zu erfüllen, daß ich Bürgern der Erde und des Himmels das Daſeyn gebe, und ſie zu dieſer großen Beſtimmung durch edle Bildung erhebe. Das Herz eines treuen edlen Gatten verſpricht Ihnen im ſanf-

ten Bunde der Ehe, die süßesten Freuden der Erde, gewährt Ihnen bei seiner Zärtlichkeit, durch Stärke, Erfahrung, Weltkentniß, den besten Schutz und Verminderung der Leiden auf dem Pfade zum Grabe. Jeder Augenblick Ihres Lebens wird beglückt, wenn einst Ihr Gatte mit ausspähender Sorgfalt prüft, wodurch Ihr Wohl befördert, Ihre Freude vergrößert werden könne. Wie seelig ist das Loos tugendhafter Ehegatten, auf der Bahn des Lebens, auf welche nicht stets Blumen gestreut sind!

Auf ihre Küsse sah ein Friedensengel nieder,
Vom Ewigen zum Schutz gesandt,
Des süßesten Geschäftes froh, und fand,
Wenn an des Gatten Brust Sie Lebensglück empfand,
Er in der Gattin Arm den Kummer überwand,
Des Himmels Bild in ihrem Bunde wieder.

Die Ehe wird also für ein Mädgen Pflicht, ein Stand, den sie, ohne in den Verdacht der Buhlerei zu fallen, wünschen darf, und in ihr

ren Verhältnissen wünschen muß. Es sey mir daher erlaubt, in einer Schrift, welche die Lehren der Freude und Glückseeligkeit verbreiten soll, einen Punkt zu berühren, welcher den wichtigsten Einfluß hat. Es sey dem holden Mädgen, welche Herzensgüte und geistige Vollkommenheit für dauerhaftere wichtigere Güter erkennt, auch verstattet, daß sie ihren Körper schmücke, sich als sittsame Grazie einst ihrem Gatten darstelle. Aber jeder edle Jüngling wird ein Mädgen verachten, welche träumt, sie sey nur da, ihren Körper zu schmücken, und ihre Strausfeder, ihr Flitterstaat sey Stoff zur Freude und Glückseeligkeit. Seitdem dieser unsinnige Wahn so manche Mädgenseele blendet, sie hinreißt, sich durch unbeschreiblichen Aufwand für Trachten der Mode den Titel einer Nähterin zu erkaufen, wird die Zahl der Ehen mit jedem Jahre vermindert. Oft wäre das Geld für diese Eitelkeiten, eine reichliche Mitgabe für ein Mädgen, die ihrem Manne nicht die Neigung zu denselben mitbrächte. Izt sieht sich der minder begüterte Jüngling

genöthigt, ein Mädgen zu wählen, die ihm Vermögen bringt. Und da es izt den wenigsten Vätern möglich ist, Schätze für Schwiegersöhne zu sammeln, so —

Staat! siehe Dich Deiner Bürger beraubt! Liebes Mädchen! deren Herz Regungen der Zärtlichkeit fühlt, weine, wenn eingebildeter Mangel Dich und Deinen Geliebten trennt, oder stirb den Rosenkranz betend im Kloster, oder wirf Dich einem reichen Niederträchtigen in die Arme, oder verkaufe Tugend und Ehre einem reichen Wollüstling, und werde eine Buhlerin, welche durch Laster das Glück des Lebens und der Ewigkeit verscherzt. So raubt die Thorheit unsers Jahrhunderts Tausenden das Glück einer zärtlichen Ehe, oder verbittert doch dieselbe. Liebe Mädchen! ist der Schmuck eines eitlen Putzes, der künstlichen Rose statt der, welche am grünenden Busche für den Busen blühte, Ersatz für das Opfer einer beglückten Ehe, welches ihr ihm bringt? Verdient der Jüngling Eure Wahl, der Euch wegen Eures Putzes, nicht mehr wegen Eures Gei-

ſes und Herzens, wegen Eurer Tugenden wählte? Mögte ich doch in Einer nur ein lebhaftes Gefühl dieſer Thorheiten geweckt, und durch dieſes Intermezzo bewirkt haben, daß Sie mir das Glück ihres Lebens im Arme des edlen Gatten dankte! Wie froh legte ich hier die Feder nieder, um aus meinem Pergamente ferner die Geſchichte Theonens zu überſetzen.

Eilftes Fragment.

I.

Jst hatte Phöbus schon den Wagen umgelenkt,
Und seine Sonne sich ins Meer hinabgesenkt.
Man sah nur ihren Stral am Horizonte flim-
mern,
Im reitzenden Athen am hohen Thurme schim-
mern.
Jst glänzte sie nicht mehr, die süße Freuden
gab.
Auf die Gefilde sank der Abend schon herab,
Schon herrscht ein melancholisch Schweigen,
Und Stille auf der weiten Flur,
Es zanken sich nur noch die Sänger der Natur
Um ihren Sitz auf jungen Blütenzweigen.
Begrüßt vom Zauberton der kleinen Nachtigall,
Lacht einsam nur der Mond herab ins stille
Thal.

Aus ihrer Laube ſieht das blaſſe Licht der Sterne
Theone wehmuthsvoll, und weint,
Und blickt zum Monde auf, der aus der weiten Ferne
In ihre Schattenlaube ſcheint.

2.

„Theone, weineſt Du?“ So ſprach im Ton der Liebe
Alcid, der in die Laube trat.
„Dir, der mein fromm Gebet das ſchönſte Glück erbat,
„Dir wäre izt der Himmel trübe?
„Sinds Freudenthränen, die Dein ſchönes Auge weint,
„Weil lieblicher der Mond in dieſe Laube ſcheint?
„Weil izt Dein Herz den Dank der guten Gottheit brachte,
„Durch deren Wink die Flur im neuen Reiz
Die lachte?
Beim Kuße, den ihr izt der edle Jüngling gab,
Sank ihre Thräne nun auf ſeine Bruſt herab,

Beglänzt vom ſanften Mondenſcheine.

Th. „Der Freundſchaft Opfer ſind die Thränen, die ich weine.“

A. „Ich zittre izt. Theone!“ Th. „Laß die Hand!“

A. „Wirſt Du mir izt ein Glück nicht gönnen,
„In dem ich ſtets des Lebens Freude fand?
„Sprich! hab ich Deine Gunſt auch je verſcherzen können,
„Wenn um Dein Herz zu flehn ich kühn mich unterwand?“

Th. „Daß Du es hätteſt! Ach! izt iſt in keiner Zone
„Unglücklicher kein Mädgen mehr als ich.
„Was fühlt dies Herz, das für Dich ſchlug!“
A. Theone!
„Geliebtes, Theuerſtes von allen Mädgen! ſprich,
„Es iſt das meine auch, welch Leiden foltert Dich?

Th. Ich rede. Länger kan mein Herz ſie nicht ertragen
„Des Leidens Laſt, durch die ich elend bin.

„Dir ſchlug mein Herz — ich will izt das
Geſtändniß wagen,
„Dir ſchlägts — doch dem Euphardas
— kennſt du ihn?
„Wehſt Du ſchon, da ich Dir izt dieſen
Namen nenne?“

A. „Euphardas? Ja! Du weiſt, daß ich ihn
kenne.“

Th. „So wiſſe auch — ihm iſt Theonens Hand
beſtimmt.“ —

Theone ſchweigt, und eine Thräne glimmt
Aus ihrem Götterauge nieder.
Haſt Du auch, Jüngling! einſt in Unſchuld,
treu und bieder,
Ein Mädgen, deren Herz Dir liebenswürdig
ſchien,
Der die Natur Cytherens Reiz verliehn,
Mit Zärtlichkeit geliebt, ſo darf man Dir in
Bildern
Alcidens Schmerzen nicht, nicht die Betäu-
bung ſchildern,
In die das Todeswort Theonens ihn verſenkt,
Da er den ſüßen Traum des künftgen Glücks
noch denkt,

Und izt, da Phöbe sanft den Silberwagen lenkt,
In ihrer Laube ihn Theonens Bild entzückte,
Gewaltsam ihn die Quaal zermalmt, zu Boden drückte,
Wie ihn Entsetzen greift, als er dies Wort vernimmt,
„Ihm ist Theonens Hand bestimmt.“

3.

Aleid verstummt, vermag kein Wort zu lallen,
Läßt izt Theonens Hand sanft aus der Seinen fallen,
Sieht noch erstarrt — Betäubung fesselt ihn.
Izt wagt er es, sein Auge aufzuschlagen,
Sieht bange mit dem Blick der Wehmuth auf sie hin,
Wagts stammelnd noch, und zitternd sie zu fragen:
„Theone auch Dein Herz?“ — Th. „Mein Herz?
Nun es ist — mein,
„Doch treu der Pflicht“ — Hier schließt mit allem Feuer
Aleid sie an sein Herz, spricht zitternd: „so ists mein,

Geliebte! Du dem Meinen ewig theuer —
Sprichs! diese Laube wird mit Dir mein Himmel seyn!
Die süßen Hofnungen hast Du mir selbst gegeben,
Einst als der Deinige durch dich beglückt zu leben.
Dies Herz ist selbst durch Dich gebildet, Dein.
Du prägtest ihm Gefühl des edlen Schönen ein,
Und fühlte es oft schwach nur mindre Tugendstärke,
So führte mich Dein Blick auf ihren Pfad zurück,
So schilderte Dein Mund ihr unaussprechlich Glück,
So zeigtest Du gerührt mir izt der Gottheit Werke,
Und sprachst: „Groß ist schon hier der Tugend Seeligkeit,
„Doch dort am Firmament, wo die Unsterblichkeit
„Erst Lohn der Tugend giebt, dort geben
„Die Götter größer Glück in einem bessern Leben.“ —

Dann küßte ich Dir eine Thräne auf,
Gelobte Dir stets edlen Tugendlauf,
Und was mein Herz Dir zu erklären
Zu furchtsam war, Dir treu Dich ewig zu
verehren.
Im Stillen flehte ich die guten Götter an.
Laßt bis ans Grab mich einst des Lebens kurze
Bahn
Nur an der Hand Theonens gehen,
Dann, Götter, dank ich Euch in euren Sternen-
höhen.
Mein fromm Gebet erhört zu sehen,
Hofft noch dies Herz — geliebtes Mädgen! sprich!
Du schweigst? Theone! Gott! Dein Schwei-
gen tödtet mich. —
Herabgesenkt die Augenlieder,
Sezt wehmuthsvoll Theone sich
Im Winkel ihrer Laube nieder.
Noch blickte sie zur Erde hin. Izt stand
Sie plötzlich auf, und nahm des edlen Jüng-
lings Hand
Und weckt durch einen Druck ihn in das Leben
wieder.

4.

Ihr Götter! sprach sie nun, steht izt Theonen bei!
Vernimm es, edler Mann! noch eine solche Scene,
Ach dann ermattet jede Sehne
Zum Kampf. Ich rede izt, daß sie die lezte sey.
Vernimm es, edler Mann! Dir sagts mit allem Feuer
Der Freundschaft izt mein Herz, Du bist ihm ewig theuer,
Und nur ein Misgeschick hat ihm die Wahl versagt.
O laß mich izt von Dir beklagt
Noch diese Thränen hin an Deinen Busen weinen.
Daß unsre Herzen sich für diese Welt vereinen,
Bis uns der bessern Welt beglückter Morgen tagt,
Dies will das Schicksal nicht. Meides ich verhehle
Dir länger nicht, was ich für Dich empfand.

Wenn ich vom Zwange frei, ſelbſt den Euphorbos wähle —
So ſiegt allein der prüfende Verſtand,
Nur er, und nicht mein Herz beſtimmt ihm meine Hand.
Ich fühl es, daß er Dir bei minderm Werthe weiche,
Daß ſeine Seele nicht im Reiz der Deinen gleiche,
Und meine Wahl iſt nicht die Wahl der Zärtlichkeit.
Nein. Mein Verſtand wägt izt blos ſeine Redlichkeit.
Mein Vater iſt ein Greiß, wird mir einſt beim Erblaſſen
Nicht Güter, wie mein Stand ſie fordert, hinterlaſſen.
Dann würde einſt mein Loos mit Deinem traurig ſeyn.
Ach warum muſt ich nicht im niedern Stande leben!
In dieſem wie das Glück nicht größern Reichthum geben!

Dann — ach! — dann wärest Du allein
Geliebter, Theurer Jüngling, mein.
Izt trenne Dich von mir, Theonen zu beklagen.
Mich stärkten Götter selbst, die Trennung zu ertragen,
Dir izt als Freundin noch das Lebewohl zu sagen.
Izt gab mir selbst die Leidenschaft
Der reinsten Liebe noch zu dieser Trennung Kraft,
Daß Du nicht elend seyst, Dir ewig zu entsagen.
Noch einmal an dies Herz! Nimm mich noch, edler Mann!
Mit diesem lezten Kuß zur Freundin ferner an.

5.

Beklagt, ihr Fühlenden! Theonen,
Und weint ihr izt noch eine Thräne nach.
So kalt, wie sie bei dieser Trennung sprach,
Um ihres Jünglings Herz zu schonen,
So war es izt, täuscht gleich ihr Angesicht,
In ihrem blutenden zerrißnen Herzen nicht.

Mein. Jede Nerve bebt — Sie kan nicht länger weilen,
Fühlt es, izt sey der Schmerz für ihre Kraft zu groß.
Und plötzlich reißt sie sich aus seinen Armen los,
Um dem Pallaste zuzueilen.
Noch einmal blickt sie um, und bebt, blickt noch einmal
Zur Laube hin, und eilt nun in den Marmorsaal. —
Aleides steht betäubt, in seinen Adern starret
Ein jeder Tropfen Blut. Izt steht er um den Tod
Die Götter an — izt klagt er laut, und harret
In dieser Einsamkeit noch bis zum Morgenroth.
Dies Schauspiel der Natur, das ihn so oft entzückte,
In ihrem Arm ihm seel'ge Freuden gab,
Erhöht izt seinen Schmerz. Er eilte weg und pflückte

Von ihrer Laube noch die letzte Rose ab,
Die er an seine Brust mit stummer Wehmuth
drückte.
Erblickt, Du pflanztest sie, in ihr, Throne,
Dich,
Und mit dem Morgenthau, der sie in Perlen
schmückte,
Mischt seines Auge Thräne sich.

Zwölftes Fragment.

So wie ein Schiff im Kampfe mit den Wogen
Von Meeresstrudeln hingezogen
Vergebens nur mit wilden Fluten kämpft,
Wenn sie Neptun nicht bald mit seinem Dreizack dämpft —
So kämpft Theone auch vergebens mit den Wogen
Des Vorurtheils, das früh schon eingesogen
In schwächrer Liebe nur zu schwache Dämme fand.
Sie giebt durch Meinungen betrogen,
Bald dem Euphorbos ihre Hand.
Zwar gab sie zu, daß der Besitz der Schätze,
Wenn wahres Glück uns fehlt, den Mangel nicht ersetze,
Daß man durch sie noch nicht vollkommen glücklich sey.
Doch, sprach sie, dienen auch die Güter dieser Erde,

Daß man von jedem Mangel frei
Und durch befriedigtes Bedürfniß glücklich werde.
Nur leider hatte sie entbehrliche Herzlichkeit,
Die sie bei ihrem Rang zum Glück für nöthig hielt.
Theone hatte doch, dies müssen wir gestehen,
Auf Reichthum nicht allein bei ihrer Wahl gesehen.
Euphorbos war ein edler biedrer Mann,
Der Redlichkeit, und seine Pflichten liebte,
Der so spartanisch streng der Tugend Vorschrift übte,
Daß nie in seiner Brust das Laster Sieg gewann.
Nur minder sein verachtet er Gefühle
Der sanften Herzenszärtlichkeit,
Nennt die Empfindungen des Herzens, Kinderspiele,
Und seine Regungen erschlafte Weichlichkeit.
Wie konnte dieser Mann, geneigt zu unterdrücken,
Was er unmännlich schalt, Theonens Herz beglücken?

Bei seiner Redlichkeit war er in Sitten rauh.
Er kränkt Theonen nicht, schätzt sie als seine Frau.
Dies will ja seine Pflicht. Doch zu den Zärtlichkeiten,
Zur süßen Tändelei, die Küße giebt und nimmt,
Zu kleinen Scherzen, die mit seinem Ernste streiten,
War sein spartanisch Herz verstimmt,
Ihr, wenn der Silbermond in ihre Laube lachte,
Der euer fühlend Herz, ihr Liebenden, erhebt,
Zu sagen, daß er liebt, nur für Theonen lebt,
War ihm Geschwätz, woran er niemals dachte.
Nie schloß er, wenn sie ihm izt einen Vorwurf machte,
Und über Kälte klagt, sie in die Arme ein,
Sie durch Betheurungen vom Argwohn zu befrein.
Nie hieß es, zweifelst Du, mein zärtlich Herz sey Dein,
Sey liebend Dir im Tode noch ergeben?
Man kan, dies war sein Satz, treu in der Ehe leben,

Und braucht kein tändelnder verliebter Geck
zu seyn.
Wich sie dem Würmgen aus, das in den Früh-
lingstagen
Sich auf der Blume sonnt, so wars Empfind-
samkeit,
Die Thräne bei dem Blick auf Elend, Weich-
lichkeit.
Euphorbos sprach, ein Mann muß kalt den
Schmerz ertragen.
Weht auf der schönsten Flur ein sanfter Abend-
wind,
Er weigert sich, da fühlend auszuharren,
Und ihre Lieblingsdichter sind
Ihm nichts, als schwärmerische Narren,
Mit ihrem Helden Amor, blind.

2.

So war Euphorbos. Nun ists leichtlich ein-
zusehen,
Daß beide ihren Pfad als Gegenfüßler gehen.
Theone leidet viel in stiller Einsamkeit.
Kein Reichthum ist Ersatz für mindre Zärt-
lichkeit.

Sie weint, und klagt ihr Leid den leisen Abendwinden.
Er sah die Thräne, doch die Quelle aufzufinden
Vermogt er nicht. Denn er behandelt sie
Ja nicht als ein Tyrann, und um sie zu verbinden,
Versagt, er war ja reich, er ihre Wünsche nie.
Und wenn er nun es nicht begreifen konnte,
Warum Theone weint, so sprach er spöttelnd dann,
Mein zärtlich Weibgen traf gewiß ein Würmgen an,
Das sich auf einer Blume sonnte,
Sah einen Leidenden, dem sie nicht helfen kan,
Der über seine Noth, die ihm ihr Herz gewann,
Unmännlich sich und weibisch kränkte.
Und ists dies nicht, weil dort im Blumenthal
Hinab in Thetis Schooß mit ihrem lezten Stral
Sich lieblicher die Abendsonne senkte.

3.

Euphorbes nahm getäuscht den Heuchler
Lycophron,
Der meisterhaft verstand als Edler zu erscheinen,
Im äußern jeden Reiz der Tugend zu ver-
einen,
Sprach er im Herzen gleich der Pflicht und
Tugend Hohn,
Als Gastfreund bei sich auf. Dem Blick des
Lycophron
Entgieng es nicht, daß beide Ehegatten
Das Band, das sie verknüpft, durch rege Zärt-
lichkeit,
Durch Liebe nicht verkettet hatten;
Daß feurige Empfindsamkeit
Theonens Herz belebt — daß Unempfindlichkeit
Und Kälte in der Brust des rauhen Gatten
wohne,
Und daß die reitzende Theone
Durch sie zurückgescheucht, nicht ganz ihr Herz
ihm weiht.
Der Heuchler Lycophron, der schon in man-
cher Zone

Das Weiberherz geprüft, baut als ein schlauer
Mann
Auf diese Kenntniß izt den lasterhaften Plan.
Er dussert, statt sogleich ihr das zu offenbaren,
Was seine Absicht war, ganz die Empfind-
samkeit
Für Menschheit und Natur, die sanfte Zärt-
lichkeit,
Die süße Schwärmerei, und jene Weichlichkeit,
Die in so reichem Maaß Thronen eigen waren.
Schmiegt sie nun gleichgestimmt sich näher
an ihn an,
Sucht seinen Umgang oft, so träumt er, er
gewann
In ihrem Herzen Platz, und schlau bemerkt
er dann
Die Kälte, Rauigkeit im Umgang ihres Gat-
ten,
Um gänzlich gegen ihn die Neigung zu er-
matten,
Die, wie er längst erforscht, schon halb erlo-
schen war.
Throne, schuldlos, wähnt die drohende Gefahr,

Die ſchlauen Plane nicht — und nun konnt
er es wagen,
Sein laſterhaft Geſuch Theonen anzutragen,
Als ſie ſich einſt vergaß, ihm laut ihr Mis-
geſchick,
Sich nicht geliebt zu ſehn, mit einem Thrä-
nenblick,
Als einem Freund, der mit ihr fühlt, zu
klagen.

4.

Wie, wenn ein Blumenpfad den Wanderer
betriegt,
Die Schlange ihm verbirgt, die da verborgen
liegt,
Er vom Geräuſch erſchreckt nun plötzlich rück-
wärts bebet,
Sie mit der Zunge ziſcht, das giftge Haupt
erhebet,
Sich dreifach krümmend wälzt, und izt
Weit um ſich her ihr tödtend Gift verſprizt:
So bebte izt, das edle Weib Theone,
Der Tugend Majeſtät in ihrem Götterblick,

Vor diesem niedrigen Verworfenen zurück,
Erstaunt, daß Zevs ihn noch mit seinen Blitzen schone.
Doch Lycophron war, wie ihr hörtet, schlau,
Bebt selbst vor sich zurück, — das Feuer seiner Liebe,
Ihr Reitz betäubten ihn — und wo ist eine Frau,
Die dann noch unversöhnlich bliebe,
Wenn sie so schmeichelnde Apologien hört?
Theone wird auch bald durch seinen Schwur bethört,
Er selbst betrachte sich mit Abscheu und Entsetzen.
Und sie entdeckt, als er verspricht,
Nie werde er hinfort die reinste Pflicht verletzen,
Das sträfliche Gesuch izt ihrem Gatten nicht.

5.

Der Heuchler Lycophron glüht nun vom Gift der Rache.
Ihm war es ausgemachte Sache,

Daß eines Weibes Herz nie unbeschäftigt sey,
Nie vom Gefühl der mächtgen Liebe frei,
Daß sie mit Zärtlichkeit, wenn sie den Gatten hasse,
Den Buhler, den sie liebt, mit ofnem Arm umfasse.
Durch dies System bewegt, spürt er das ganze Haus
Mit hundert Argusaugen aus,
Ob er den Glücklichen, dem sie ihr Herz vergönne,
Dies war ihm evident, nicht bald entdecken könne.
Sein Spähen war umsonst, so sehr er Argus war.
Voll Rachsucht fieng er an den Unsern zu verfluchen.
Doch ihres Vaters Haus? — Fürwahr
Theone eilt so oft den Archon zu besuchen?
Izt war ihm alles sonnenklar.
Alcides wird geliebt, der Liebling ihrer Jugend.
Und nun erscheint Theonens strenge Tugend
Ihm nur als Heuchelei, die zu besiegen war.

Doch noch gewiſſer wird ſein Glaube,
Daß ihm Alcides nur das Herz Theonens raube,
Er hatte izt noch ausgeſpäht,
Daß ſie mit ihm noch oft in jene Laube,
Im Garten ihres Vaters geht,
Um Freuden, die ihr ſonſt das Glück des Lebens ſchufen,
Noch einmal in ihr Herz gerührt zurück zu rufen.

6.

Und nun ſchmeckt Lycophron der wilden Rache Luſt,
Malt dem Euphorbos vor, wie beide oft zuſammen
In jener Laube ſind. Es glückt ihm, in der Bruſt
Des Gatten, Eiferſucht und Argwohn anzuflammen.
Der Schein iſt ſchon genung, Theonen zu verdammen.
Euphorbos wird empört, ſein Ehrgefühl erregt,

Und

Und weil auch blos Verdacht sein Innerstes bewegt,
Befiehlt, um jeden Weg zum Laster abzuschneiden,
Er ihr, hinfort des Vaters Haus zu meiden.
Der ungerechte Argwohn kränkt
Theonens edles Herz. In tiefen Schmerz versenkt,
Vermag sie kaum ihr Leiden zu ertragen.
Wird ihr Euphorbos auch den lezten Trost versagen?
„Euphorbos! seufzte sie mit Wehmuth izt, und sank
Zu seinen Füssen hin — laß mich die Bitte wagen,
Mein armer Vater! ach! der Greiß ist tödtlich krank. —“
Dann wird für ihn sein Arzt schon Sorge tragen,
Erwiedert er, der aufgebrachte Mann,
Und blickt aufs neue sie mit wildem Zorne an.

7.

Theone sollte nicht mit kindlich treuen Küssen
Dem Vater ihren Dank noch vor der Trennung weihn?
Nicht seinen Todeskampf durch ihren Trost versüssen?
In seinem lezten Druck nicht noch gesegnet seyn?
Der Archon fühlt es selbst, daß seines Lebens Ende
Vielleicht in wenig Tagen naht,
Blickt den Alcides an, der weinend vor ihn trat,
Ergreift des edlen Jünglings Hände
Und spricht, als dieser ihn um seinen Seegen bat:
„Geliebter Jüngling! ja, Dich seegnet im Erblassen
„Noch Deines Freundes Herz, der stets Dir Vater war,
„Und dieses Herz wird bald dem Minos offenbar.
„Wie freudig würde ich izt diese Welt verlassen,

„Den dunkeln Pfad zum Grabe gehn,
„Müst ich Theonen nicht durch Leiden elend
sehn.
„Was ihren Mann bewog, sein edles Weib
zu hassen,
„Dies bleibt mir unenthüllt. Ich klage selbst
mich an.
„Ich unterdrückte nicht in ihr den eitlen
Wahn,
„Das Vorurtheil, daß diese Pracht der Erde
„Zu unserm Lebensglück uns unentbehrlich
werde.
„Versprich mir Sterbenden, dem bald das
Auge bricht,
„Theone wird in Dir noch eine Stütze finden,
„Sucht ich als Vater Dich mir zärtlich zu
verbinden,
„O so versage mir den Trost im Tode nicht.
„Geh izt, versuche sie zu sprechen,
„Entdeck es ihr, daß nun bald meine Augen
brechen,
„Und daß ihr Vater sie noch sterbend, seegnet,
küßt.

„Die Thräne wird vielleicht den Göttern noch
erweichen,
„Ich werde noch den frommen Wunsch errei-
chen,
„Daß mir ihr letzter Kuß noch meinen Tod
versüßt.

8.

Alcides geht. Wer kan die Thränen zählen,
Die er, der Edle weint? Gehorsam den Befehlen
Des Archons, sendet er Theonen diese Schrift,
Durch eine Freundin, die er unvermuthet trift.
„Weil es Dein Vater will, dem bald die Au-
gen brechen,
„Muß Dich, sobald der Mond in Deine Laube
scheint,
„Alcides, der mit Dir den edlen Mann beweint,
„Im Garten Deines Hauses sprechen.“ —
Theone liest, und halb entseelt, und matt,
Sinkt sie zur Erde hin. Schnell ohne zu ver-
weilen,
Liest nun auch Lycophron das ihr entfallne
Blatt.

Statt zu Theonen izt mit Hülfe hinzueilen
Entfernt er ſich, voll von dem ſchwarzen Plan,
Den er zum Untergang der Leidenden erſann.

9.

So ſtolz, als ob er ſelbſt in Elis Sieger wäre,
Geht er izt im Triumph, beſchleunigt ſeinen Lauf,
Und ſucht aus Rachbegier ſchnell den Euphorbos auf.
Nun Veſter! hub er an, nun traun! iſts nicht Chimäre,
Daß Du Actäon biſt. Betrogner! Deine Ehre
Wird durch ein treulos Weib aufs ſchändlichſte verhöhnt.
Freund! Du wirſt heute noch ſo ſtolz wie er bekrönt.
Um den Alcides zu erwarten,
Er war ja ſtets ganz ihrer Wünſche Ziel,
Geht, wenn ihr Phöbe lacht, Theone in den Garten.
Ich ſelbſt las das Cartel, das Deiner Frau entfiel.

Ob sie zur Priesterin Dianens züchtig tauge,
Dies überzeuge Dich mit Deinem eignen Auge.
Euphorbos sprach, ich werds! Sein Herz fühlt jede Wuth
Des wilden Tartarus. Doch schien er wohlgemuth
Und aufgeweckt zu seyn, um sie zu hintergehen,
Und desto sicherer, ist sie nicht auf der Huth,
Ob Lycophron sein Freund nicht irre, selbst zu sehen.
Nun glänzt der sanfte Mond schon in das stille Thal,
Man sah die Sterne sich am Horizont erheben.
Hinsterbend seufzt ihr Lied die holde Nachtigall.
Euphorbos merkt, daß izt Theonens Glieder beben.
Doch schien ers nicht zu sehn, entfernte sich, befahl
Ihr, sich mit ihm zur Ruhe zu begeben.

10.

Verstatte mir — so spricht gerührt das edle Weib —

Nun fließt die Thräne schon, dem Herzen Luft zu schaffen.
Und trotzig fährt er fort — „Du magst zum Zeitvertreib,
„So lang Du willst, den Silbermond begaffen.“
Nun geht er fort. Theone weint' und ringt,
Vom Schmerz betäubt, der tief in ihre Seele dringt,
Und seufzend ihre schönen Hände,
Und fleht, daß ihr ein Gott izt Trost im Leiden sende.
Denkt izt des Vaters Bild schon in Elysium,
Sieht schon sein Grab, sich hülflos und verlassen —
Nun kan ihr Geist nicht mehr ein tiefres Schmerz sich fassen,
Und zitternd kehrt sie nun nach ihrem Zimmer um,
Wirft sich zum Ruheplatz des harten Gatten nieder,
Der ihr zu schlafen schien — verläßt es lebend wieder
Und eilt von banger Ahndung stumm,

Mit leisem Schritt zur Laube in den Garten
Da in der Einsamkeit den Jüngling zu erwar-
ten.
Euphorbos wird nunmehr in dem Verdacht
bestärkt.
Daß ihm sein sträflich Weib izt seine Ehre
raube;
Ergreift sein Schwerdt, versteckt sich unbemerkt,
Und nicht von ihr gesehn, im Schatten bei der
Laube.

II.

Und izt verlohr sich schon des Mondes matter
Schein.
Mit ihrem Scepter herrscht die Nacht vom
schwarzen Throne,
Da tritt Alcibes erst in diesen Garten ein.
„Vergieb mir diesen Schritt, unglückliche
Theone!
„Dich hier zu sehn — ich Theure! wagt ihn
nicht,
„Wenn nicht Dein harter Mann“ — Stirb!
niedrer Böswicht!

So schrie Euphorbos izt mit fürchterlicher Stimme,
Durchbort mit wütendem unaufgehaltnen Grimme
Des edlen Jünglings Herz, fühlt ganz der Rache Lust.
Alcides sinkt — sein Blut sprizt auf Theonens Brust,
Und fließt herab zu ihrem Herzen.
Betäubt in bangen Todesschmerzen
Sinkt auch Theone hin. — Euphorbos faßt sie, spricht,
Was zitterst Du? Elende zittre nicht!
Sieh dieses Schwerdt schon in der Scheide stecken,
Kein Weiberblut soll diesen Stahl beflecken.
Hinweg von mir! Dein Blick verpestet dieses Haus.
Und wütend stößt er nun das edle Weib hinaus.

12.

Ohnmächtig sinkt sie bald vor ihrem Garten nieder,

Liegt halb entſeelt und ſprachlos da, erwacht,
Wie öde wars um ſie, in ſtiller Mitternacht
Aus ihrem Todesſchlummer wieder.
Aleides röchelt noch. — Sie hörts — und flie-
het wild
Hinaus zur fernen Flur — das grauſenvolle
Bild
Des Sterbenden beflügelt ihre Schritte —
Sie hört ſein Röcheln noch bei jedem ihrer
Tritte,
Steht wieder — lauſcht — und horcht dem
Schreckenston
Des Mannes, der ihr folgt, und flieht und
eilt davon.
Wer malt es aus, was itzt Theone litte.
Der Morgen dämmert nun, der Thau benezt
die Flur,
Theone hört ſie nicht, die Sänger der Natur,
Und eilt und flieht nun in die Mitte
Der Leidenden, in ihre ofne Hütte
Im Garten unſers Epicur.

Dreizehntes Fragment.

I.

Iſt einer unter Euch, der dieſen Fremden kannte?
So fragt izt Epicur, und wandte
Zum trauten Kreiß der edlen Schüler ſich.
Er iſt ein Leidender, täuſcht nicht mein Auge mich.
Ich ſah die Wange blaß, und ſeine Kniee wankten,
Als wir im Morgenlied den Göttern Freuden dankten,
Die uns auch dieſer Tag verſpricht.
In ſeiner Miene war der Blick des Frohſeyns nicht,
Als ich euch das Syſtem der wahren Freude lehrte,
Glückſeeligkeit beſchrieb, vermehrte
Sein Kummer ſich im trauernden Geſicht,

Die stille Thräne floß, die heimlich ihn entwischte.
Wie kam es, daß er sich in die Versammlung mischte?
Der Blick des Leidenden hat meine Lust gestört.
Der Glückliche wünscht stets auch andre froh zu wissen,
Den Schmerz des Leidenden durch Beistand zu versüßen,
Der ihn als Mensch und Bruder angehört.

2.

Nicolet nahm das Wort. „Ihn bei uns einzuführen
War Polidn bereit. Jedoch sein Name muß
Dir izt verborgen seyn — Du würdest nur Verdruß
Und Unmuth bei dem Blick des armen Fremdlings spüren,
Zeigt ich Dir izt auch seinen Namen an" —.
Verdruß? Nun ja! wenn mir das Schicksal nicht vergönnte,
Daß ich dem Leidenden im Unglück helfen könnte,

Wenn ich vergebens nur auf seine Rettung sann.
Was weist du denn von ihm? — „Daß Po-
likn uns sagte,“
„Wie Schmerz gleich Furien in seinem Busen
nagte,
„Wie groß das Uebermaaß der schweren Leiden
war,
„Daß Hülfe möglich sey. Doch forsche nicht.“
— Fürwahr
Erwiedert Epicur, Neocles, ich verkenne
Izt meinen Schüler ganz in Dir.
Daß Hülfe möglich sey, dies lieber! sagst Du
mir,
Und willst nicht, daß man mir izt seinen Na-
men nenne?
In meiner Schule scheinst Du mir noch fremd
zu seyn.
„Nicht ganz so fremd, daß ich nicht wüßte,
„Daß ihn Dein Herz mit Unmuth sehen müßte.
„Des Feindes Bruder nimmt nicht günstig für
sich ein.“ —
Doch würd' ich ohne Haß den Feind selbst in
ihm sehen.

Wäre er ein Böſewicht, ſo blickt ich ſein Vergehen
Mit regem Abſcheu nur, mit Widerwillen an.
Wenn gleich der edle Menſch, das Laſter haſſen kan,
So hab ich, Theure, doch euch öfters vorgeſchrieben,
Man muß den Irrenden auch ſelbſt beim Laſter lieben,
Der noch der Menſchheit Würde trägt,
Wenn ſtrafbar gleich ſein Herz die böſe Neigung hegt.
Wirſt Du mir, Lieber! izt des Fremdlings Namen nennen?
„So wiſſe denn, er heiſſe Metrodor.
„Lern vom Timocrates, der ſich von uns verlohr
„In ihm izt einen Bruder kennen. —
Und Elend iſt ſein Loos? Und Rettung Möglichkeit?
Kommt, Theure! folget mir, er ſoll nicht länger klagen.
Laßt uns mit Bruderzärtlichkeit

Izt jeden Schritt zu seiner Rettung wagen.
Laßt dies, wir wollten ihn ja guten Göttern weihn,
Die erste edle That des schönen Morgens seyn.
Doch hört zuerst mit ofnem Herzen
Die Vorschrift eures Lehrers an,
Der diesen Augenblick aufs beste nutzen kan,
Durch Eure Aeusserung Gelegenheit gewann,
Izt einen Fleck in Euch mit Sorgfalt auszumerzen.

3.

Wie süß ist nicht die Lust, den Feinden wohlzuthun,
Wenn Feindschaft, Rachsucht, Haß, in unserm Herzen ruhn.
Wenn wir mit zärtlichem Erbarmen
Den Feind, der uns bedrängt, versöhnlicher umarmen.
Zwar haben wir ein Recht, zu unsrer Sicherheit
Gewaltsam unsern Feind zu hindern,
Wenn er es wagt, mit Unversöhnlichkeit

Stets unſers Lebens Glück durch Bosheit zu vermindern.
Doch ſezt der edle Mann ſich nicht ſo tief herab,
Blos wilde Rachſucht zu vergnügen,
Dem Feinde Leiden zuzufügen,
Wozu ihm eigner Schutz nicht alle Rechte gab.
Erfrecht ſich auch Dein Feind, die Rechte zu verletzen,
Die Dein Verhältniß Dir als Menſch und Bürger giebt,
Wenn pflichtvergeſſen er Dir Deine Tage trübt;
Willſt Du Dich bis zu ihm ſo tief herunter ſetzen,
Daß Du aus Rache nun auch ſeine Rechte kränkſt,
Und Deine Freude ſtörſt, daß Du noch edler denkſt?
Willſt die Gelegenheit, ihm rauben, zu geſteben,
Wenn Sanftmuth an den Platz unedler Rache trat,
Er habe izt ganz überzeugt geſehen,
Mit Unrecht leide der, den er beleidigt hat.

4.

Haß, niedre Leidenschaft, Du Störer unsrer Freuden,
Dich wird, der seine Ruhe liebt,
Der mit dem Lebensglück vertraute Weise meiden.
Der, fühlt er gleich der Kränkung Schmerz, vergiebt.
Stets wird, wenn andere ihn so beleidigt sehen,
Unwillen in der Brust der Menschenfreunde glühn;
Dann ist ihr edler Zorn beim strafbaren Vergehen
Des Feindes schon Befriedigung für ihn.
Doch wisset, Jünglinge! sie hören auf zu fühlen,
Sehn sie der Rache Dolch des Feindes Brust durchwühlen,
Sehn sie nicht, rühmlicher für uns, gelaßnen Muth,
Ein, aufgebrachten Zorn und ungezähmte Wuth.
Der mit der Rache droht, wird stets mit Widerwillen

Des weisen edlen Mannes Herz,
Der die Beleidigung mit Kälte wog, erfüllen.
Doch leidet er gelassen seinen Schmerz,
Vom Feind ihm zugefügt, versöhnlicher im Stillen,
Dann werden Edle ihm die höchste Achtung weihn.
Dies Jünglinge! dies wird des Weisen Rache seyn.
Und wenn kein wilder Zorn das sanfte Herz empörte,
So ist ein Feind entfernt, der die Zufriedenheit
Und unsers Lebens Glück, durch Unversöhnlichkeit,
Und oft das Wohl der Menschheit störte.
Die Rachsucht straft uns selbst. Durch Rache scheinen wir
Zu neuen Kränkungen den Gegner aufzurufen,
Und so erhöht die Rachbegier
Nur unsern Schmerz zu gränzenlosen Stufen.
Die göttliche Versöhnlichkeit
Giebt Freuden, die das Herz mit neuer Lust beglücken,

Und wenn zwei Feinde sich versöhnt die Hände drücken,
So ists Triumph der edlern Menschlichkeit.

5.

Du wirst, Neocles, stets auch mich so handeln sehen.
Euch, theure Jünglinge! mit Beispiel vorzugehen,
Das selbst zu üben, was mein Mund Euch lehrend spricht,
Ist izt auch für mein Herz nur eine leichte Pflicht.
Wie, Theure! konntet ihr von mir so niedrig denken,
Ich würde den, der mich beleidigt hat,
Izt noch in seinem Bruder kränken?
Neocles stand beschämt, sein Unrecht fühlend, bat,
Daß izt auch ihm sein Lehrer Nachsicht gönnen,
Und ihm verzeihen mag. Nun schreibt auf seinen Rath,

Er diesen Herzenszug, den er beachtet hat,
In seine Tafel auf — Ich würde hassen können,
Wenn ich von einem Feind gekränkt, beleidigt bin. —
Nun eilen alle schon zum Metrodorus hin,

6.

Gewiß, kein Pfad kan uns so süße Freuden geben,
Als wenn, Gott ähnlicher, der Menschenfreund den Pfad
Zur Wohnung Leidender betrat,
Das Elend, das sie drückt, zu heben.
Der anmuthsvolle Schattenhain,
Wo bei des Mondes mattem Schein
Der Bäume Schatten sanft auf Silberquellen schweben,
Wo er den Zauberton der Nachtigall belauscht,
Wenn murmelnd da ein Bach auf rauhen Kieseln rauscht,
Kan nicht so süße Freuden geben.
Verleitt der Menschenfreund im Wintersturm der Nacht

Ein drohend Felsgebirg, wo furchtbar das Gebrülle
Des Raubthiers seinen Pfad noch grausenvoller macht,
So herrscht in seiner Brust noch Heiterkeit und Stille.
Und wenn Gefahren auch dem edlen Wandrer drohn,
So wandelt Menschlichkeit, Sturmbrausen und Gebrülle
Des wilden Thiers ihm noch in Silberton.
Er eilt, vergißt Gefahren zu bemerken,
Sein edler Zweck, der Menschheit Glück,
Und des Geretteten belohnend süsser Blick,
Wird ihn auf seinem Pfad zur niedern Hütte stärken.
Und wenn der Blütenhain ihm zum Genuße winkt,
Eilt er, den Armen zu beglücken,
Vergißt auf seinem Pfad die Blume abzupflücken,
Die Thräne, die gerührt Geretteten entsinkt,
Wird ihn unendlich mehr als Mondenglanz entzücken.

So geht auch izt der Lehrer Epicur,
Den Metrodorus bald zu retten,
Vergißt sie, die ihn sonst so mächtig an sich
ketten,
Die schönsten Reitze der Natur.
Ihm dufteten im jungen Sonnenscheine
Vergebens holde Rosen zu,
Es weckte ungehört in ihrem Schattenhaine
Der Frühlingssänger Lied die Schöpfung aus
der Ruh.
Vergebens sollen sie uns winken,
So sprach er izt, die Reitze dieser Flur,
Ihr schönster Schmuck entzückt uns nur,
Wenn dort nicht mehr des Kummers Thränen
sinken.
Izt wäre uns auch Sturm ein sanfter Früh-
lingswind.
Vergiß, Neocles, nicht, die Würde zu bedenken,
Daß wir izt Götterboten sind,
Die uns die Himmelsfreude schenken,
Statt ihrer, Leidende vom Elend zu befrein,
Und wenn wir izt ihr Schicksal besser lenken,
Als Stellvertreter selbst der Götter groß zu
seyn.

7.

Nun eilen sie. Kaum sah man ihre Tritte
Auf weichem Klee. Ihr Herz beflügelt ihre Schritte.
Vergebens suchten sie den Metrodorus auf.
Er irrt durchs öde Thal, und klagt, und eilt darauf
Zu jener ihm bekannten Hütte
Der Leidenden aus Mitleid hin. Hier sah
Der arme Metrodor, der unbeschreiblich litte,
Theone sey vielleicht bald ihrem Tode nah.

Vierzehntes Fragment.

1.

Von allen Gründen, uns im Leiden aufzurichten,
Verlezt der Troſt die edlen Menſchenpflichten,
Und ſezt unendlich tief das Menſchenherz herab,
Daß andern das Geſchick noch gröſsre Leiden gab.
Zwar mag der Leidende ſich denken,
Es könne ihn noch gröſseres Unglück kränken;
Nur der Gedanke ſey nie ſeiner Seele nah,
Daß er im tiefern Schmerz den Bruder leiden ſah.
Bewundre izt die blühenden Gefilde,
Mit einem Freudenblick vom Hügel um Dich her;
Die Abendwolke röthe milde
Den ſtillen Bach, die Welle auf dem Meer.

Laß tausend Wesen sich, ist nun der Tag verflossen,
Des Tages sich erfreun, der ihnen Freude gab,
Der kleinen Sänger Lied, die diesen Tag genossen,
Begleite noch in sein gewohntes Grab
Der Sonne lezten Strahl ins hohe Meer hinab.
Sey froh, wenn auf dem Ast die kleinen Sänger hüpfen,
Izt zu der sanften Ruh im Schattensitze schlüpfen,
Wenn nur der Käfer noch den Thau der Blüten trank,
Da nächtlich Grauen schon auf die Gefilde sank,
Wenn andre Wesen keck das Graun der Nächte höhnen,
Und ihre Stimmen laut durch öde Wälder tönen:
Hörst Du dann einsam auf der Flur,
Beim Wonneliede der Natur,
Froh im Genusse alles Schönen,

Ein lautes banges Klagelied
Des Leidenden, das Dir den herben Schmerz
verrieth,
Wie schwinden dann beim Anblick seiner Leiden,
Fühlt nun Dein menschlich Herz für ihn,
Dir izt die Bilder Deiner Freuden
Im Mitgefühl und regem Schmerz dahin.
Nun lächle Luna Dir in Thäler silberhelle,
Ihr sanfter Zauber reizt Dich nicht;
Die Thräne zittert schon von Deinem Angesicht
Herab zum kleinen Bach, und rieselt mit der
Welle.
So wähne nun, Betrogener! bethört,
Der Menschheit Klageton, der Deine Freu-
den stört,
Soll izt Dein eigen Elend mindern,
Soll Deines Schmerzens Folter lindern.
Nein! wenn für Menschen noch Dein mensch-
lich Herz empfand,
Wenn es für Brüder fühlt, die Zevs mit Dir
verband,
Vereinigt hier das Glück des Lebens zu ge-
nießen,

So muß Dein Herz noch mehr vom Kummer überfließen,
Wenn Du mit Dir auch Brüder leiden sahst,
Dich ihrem Thränenblick bei eignem Elend nahst.

2.

Schnell hatte Metrodor den Epicur verlassen.
Je mehr er vom System der wahren Freude hört,
Je stärker fühlt er izt, was seine Ruhe stört,
Je weniger vermag er sich im Schmerz zu fassen.
Er eilt gebeugt durch Traurigkeit
Zum Thale der Vergänglichkeit,
Hier in der öden Einsamkeit
Sich seinem Gram zu überlassen.
Hier klagt er laut. Izt wird Theone ihm genannt,
Mit ihrem Unglück macht Beryllus ihn bekannt,
Malt ihm so ganz die trauervolle Lage,
In der sich izt, vielleicht am lezten ihrer Tage,
Die trostlos Leidende befand.

Wie staunt izt Metrodor. Er hatte sie gekannt,
War einer aus der Zahl der Jünglinge gewesen,
Die einst Theonen sich zur Freundin auserlesen,
Eh mit Laidion ihn seine Wahl verband.
Wie? spricht er bei sich selbst, Theonen, die Beglückte,
Des Archons Tochter, sie — die Göttin, die Athen
Durch ihre Tugenden, durch seltne Reize schmückte,
Sie soll ich leidend izt in diesen Gärten sehn?
Gedanken drängten nun Gedanken in der Seele,
Ists möglich, daß ein Misgeschick
Das edle Weib, die selbst das höchste Glück
Der Sterblichen verdient, durch schwere Leiden quäle?
Theone! rief er aus, ich weine izt um Dich!
Mir sagt mein Herz, Du seyst unglücklicher als ich. —
Dir giebt vielleicht ein Trost aus meinem Munde,

Aus meinem Herzen, das wie Deins die Leiden kennt,
Noch Troſt in Deiner Todesſtunde.
Er ſprichts, läßt dem Beroll, der ihm Theonen nennt,
Noch ſeines Mitleids Thräne ſehen,
Und eilt der Hütte zu, Theonen beizuſtehen.

3.

Wer ſie einſt ſelbſt empfand, die drohende Gefahr
Des Unglücks, der nur eilt die Wunden zu verbinden.
Weit ſeltner wirſt Du Mitleid finden,
Bei dem, der ſtets beglückt der Freude Liebling war.
Doch haſt Du ſelbſt geweint, wie willig wirſt Du weinen,
Wenn andre Dir gebeugt durch Schmerz und Kummer ſcheinen.
Der Seele Metrodors lag es izt offenbar,
Daß größre Leiden für Theonen ſich vereinen.
Betrachtend wog der gute Metrodor

Die Güter, die er selbst verlohr,
Schätzt nun ihr Elend nach dem Seinen.
Geehrter, glücklicher, und reicher noch als er,
Verlohr sie auch in ihrem Unglück mehr:
In seiner Brust erwacht die halb erloschne Liebe,
So mächtig fühlt sein Herz des sanften Mitleids Triebe,
Daß er sein eigen Leid bei ihrem Schmerz vergißt,
Und kummervoll mit ihr allein beschäftigt ist.
Betrogne Sterbliche! Mit welchem Maasstab mißt
Verschieden euer Herz, was andre leiden müssen,
Ihr Glück, oft nach dem Lauf, den euer Schicksal nimmt;
Und wenn ihr willig seyd, die Leiden zu versüßen,
Wie täuscht das Triebrad oft, das euch zum Mitleid stimmt!

Wie täuscht, wenn Misgeschick, in ihrer schönsten Blüte
Das höchste Wohl, die Freuden andrer stört,
Und willig unser Herz den Ruf zum Beistand hört,
Uns oft die Quelle unsrer Güte!

Funfzehntes Fragment.

I.

Ein Marmorſtein im Saal des Epicur
Enthielt den ſchönen Satz: „vermindre thätig nur,
So viel Du kanſt, der Menſchheit Leiden,
Dann mehrſt, vergrößerſt Du die Summe Deiner Freüden.“ —
Welch ein bewährter Spruch, der edle That erweckt!
Wir wollen nie ihn unterdrücken
Den edlen Grund, mag doch auch hier verſteckt
Der ſtrenge Moraliſt noch Eigennutz erblicken.
Der ſo erhabne Spruch, man handle nur aus Pflicht,
Wird traun! nur Wenige zur edlen That beleben.
Wenn Tugend Freuden giebt, ſo ſagt es, ſollten nicht,

Die

Die Freuden, die sie gab auch unser Herz erhe-
ben,
Und grössre Thätigkeit zu edlen Thaten geben?
Hört immer die Vernunft, doch hört auch
euer Herz,
Und schaft nun Freuden, mindert Schmerz.
Hört ihr den Klageton, hört, daß ein Bruder
leide,
So eilt zu seiner Hütte hin,
Denn selbst die Gottheit gab die reinste Her-
zensfreude
Der Tugend zur Begleiterin.
Wenn Epicur so seine Schüler lehrte,
Sie menschlicher zu machen sucht,
Weil Tugend Freude giebt, so sah er auch die
Frucht,
Daß täglich sich ihr Herzensadel mehrte.
Wie willig suchten sie izt die Gelegenheit
Zum Wohlthun auf, um Freuden einzuerndten,
Und waren, wenn sie izt des Leidens Schmerz
entfernten,
Zur neuen edlen That mit neuer Lust bereit.
So hatten sie seit vielen Jahren,

Sich zum Gesetz gemacht, nur eine Kleinigkeit
Vom Ueberflusse zu ersparen.
Und jährlich kauften sie dann einen Sclaven los,
Der nun durch sie das Glück befreit zu seyn genoß.
Wie schrecklich, pflegten sie zu sagen,
Ist das Geschick, der Ketten Last zu tragen!
Dem zu gehorchen, der fürwahr
Unedler oft, als selbst sein Sclave war.
Der Lust der Sinnlichkeit, die Reue oft gebahr,
Für diese Summe nachzujagen,
Die von den Fesseln izt den Leidenden befreit,
Wär' dieses auch Ersatz für jene Seeligkeit,
Die wir in dieser Brust empfanden,
Wenn wir für eine Ewigkeit
Des Edlen dankbar Herz uns brüderlich verbanden?

2.

Bedachtsam schlossen sie doch diesen schönen Kauf.
Bemüht, nur Edle in den Ketten

Aus ihrer Lage zu erretten,
Legt man dem Edlen izt noch süße Pflichten auf.
Wenn in der künftgen Jahre Lauf,
Ihm wiederum der schöne Morgen lachte,
Wo er der Menschheit Recht, der Freiheit Glück gewann,
Zeigt er aus Dankbarkeit gerührt den Rettern an,
Daß er auch Leidende durch Rettung glücklich machte,
Daß er, geweckt vom heilgen Ruf
Der Menschlichkeit, auch Glück und Freuden schuf.
So edel suchten sie der Menschheit Wohl zu mehren.
Und Epicur nicht blos durch Lehren,
Auch durch sein schönes Beispiel groß,
Gab jährlich selbst auch einen Sclaven los.
Ein Mann, den izt als Freund die Jünglinge verehren,
Der izt den Epicur in seiner Schule hört,
Ein Menschenfreund, der edle Mus gehört,
Zu dieser lezten Zahl, und um ihn zu belohnen,

Stellt Epicur, der gern die Freuden mehrt,
Ihm eine Tafel auf. Kaum hört Mus von Theonen,
Wie schrecklich ihre Lage war,
Vernimmt ihr traurig Loos, vernimmt auch die Gefahr,
Kaum selbst befreit von Sclavenketten,
In der Euphorbos schwebt, eilt er, so wie auch ihn
Die Pflicht verband, schnell zu den Richtern hin,
Um den Unglücklichen zu retten.

3.

Unglücklich er? So fraget ihr
Gerührte, weichgeschaffne Seelen,
Fühlt euer zärtlich Herz, wenn wir
Das traurige Geschick Theonens euch erzählen.
Unglücklich er? Euphorbos, dessen Stahl
In seiner Wuth, im fürchterlichen Grimme,
Den edlen Jüngling traf, der mit des Donners Stimme
Dem treusten Weibe selbst die schnelle Flucht befahl,

Sie wütend von sich stieß, im Zorn der Edlen
flüchte,
Bis sie zulezt, ohnmächtig in dem Thal
Des Epicur noch eine Zuflucht suchte?
Unglücklich nenn ich ihn. Ein jeglicher wird
leicht,
Wenn er nachdenkend prüft, uns so viel ein-
gestehen,
Daß doch Euphorbos nicht die Strafbarkeit
erreicht,
Weit nach dem frechen Mörder weicht,
Der fähig war, die That kaltblütig zu be-
gehen,
Und wenn er mit Bedacht unschuldig Blut
vergoß,
Es mit Entzücken anzusehen,
Wie es izt sprudelnd schäumt, und aus dem
Busen floß.
Wird sich bei niedrer That auch Abscheu in
uns regen,
So will es doch die Menschlichkeit,
Daß wir noch, Spannkraft, Trieb, Bewe-
gungsgrund, und Zeit,

Und was sie mindern kan, mitleidig auch erwägen,
Und eh den Thäter nun ganz unser Herz verdammt,
Auch das, was ihn zu dieser That entflammt,
Zur raschen Handlung reizt, mit auf die Wage legen;
Um menschlich noch das Richteramt,
War sonst untadelhaft sein Leben,
Dem Mitleid izt zu übergeben.
Und dann verwechseln wir mit einem Bösewicht,
Dem Laster Wollust war, nun den Verirrten nicht.

4.

So prüft, und wagt noch nicht sein Urtheil auszusprechen,
Prüft noch zuvor, was izt für den Euphorbos spricht.
Er sah sein edles Weib in einem falschen Licht,
Sie raubt ihm izt ihr Herz, izt will sie sich erfrechen,
Der Ehe treuen Bund zu brechen,

Thut izt auf Redlichkeit und Tugenden Verzicht,
Sie schändet sich und ihn, er muß das Laster rächen.
Wenn da im gleichen Fall ein Timon kälter bleibt,
Den Stahl nicht wütend zückt, so schreibt
Ihm noch nicht gleich auch größern Herzensadel und Schonung zu. Vielleicht verdient die Kälte Tadel.
Die Quelle mag vielleicht sein starres Phlegma seyn,
Er liebt die Gattin nicht, er hat sich selbst vergangen,
Sie compensiet mit ihm mit unverschämten Wangen.
Izt schränkt der Modeton des Seculums ihn ein,
Der nach Galanterie die freche Neigung nannte,
Mit der sein strasbar Weib für einen Buhler brannte,
Der lächerlich den Mann zu finden glaubt,
Ihn tadelt, daß er sauer sehe,

Wenn ihm sein modisch Weib das gröſte Glück der Ehe,
Ihr Herz und ihre Treue raubt.
Kein Lycophron wird seinen Zorn erregen,
Kein Spott flammt ihn zur Wuth, zur ra-
schen Handlung an.
Der Grund der Connivenz liegt dort in Haus-
verträgen,
Und wo man sonst die Quelle finden kan.
Doch den Euphorbos denkt, als einen Mann,
der Ehre
Und Tugend liebt, der eher in sein Schwerdt
Als in der Phrynen Arm dahin gesunken wäre,
Als einen Mann, dem seine Gattin werth
Und theuer war, der sie als die Gefährtin ehrt,
Die auf dem Pilgerpfad zum Grabe
Ihm ihre treue Hand, ihr Herz gewidmet habe.
Denkt euch sein hizig Blut, wie er vor jeder
That,
Die Tugenden befleckt, den stärksten Abscheu
hat. —
Daß beide Liebende noch öfters Umgang pflegen,
War schon genung, um Argwohn zu erregen.

Wie selten waren sie, die Weiber in Athen,
Die in der Brust nicht Hang zum frechen Laster hegen,
Wie wenige dem Trieb zur Wollust widerstehn.
Denkt auch, wie Lycophron den Argwohn noch vermehrte,
Und des Euphorbos Zorn durch Spott zur Wuth empörte;
Wie der gekränkte Mann im Sturm der Leidenschaft
Die Stimme der Vernunft nicht hörte,
Sich wütend auf von seinem Lager rafft,
Izt in der stillen Nacht in seinen Garten eilet,
Und da er wenige Minuten da verweilet,
Nun den Alcid erblickt, den Mann, der lasterhaft
Wie er vermeint, mit ihm das Herz Theonens theilet,
Das höchste Glück ihm raubt, das er auf Erden kennt,
Geliebt zu seyn, und izt ihn grausam nennt.
Denkt ihn, wie nun der Schmerz in seinem Innern wühlte,

Wie er das Unrecht izt in aller Stärke fühlte,
Und ehe sich empört sein Geist besann,
Beflügelt, feuerschnell die rasche That begann,
Die er bei kaltem Blut gewiß verabscheut hätte; —
Dann Fühlende! dann seht die ganze Kette
Des Dranges, der ihn izt zum wilden Mord entflammt,
Dem Mitleid übergebt das strenge Richteramt,
Und billiget, statt daß ihr ihn verdammt,
Den Edlen, welcher eilt, daß er den Mörder rette.

Sechzehntes Fragment.

I.

Die Sonne ſchlummerte noch in der Meere Schoß.
Im Garten Epicurs genoß
Ein jeder ſüße Ruh auf ſeiner Lagerſtätte,
Nur Mus eilt nach Athen, daß er Euphorbos rette.
Er findet leicht den Pfad auf der bekannten Flur.
Das Blatt rauſcht unter ihm izt in der ſanften Stille,
Der Mond erhellt ihm bald des Pfades ſichre Spur
Von kleiner Silberwolken Hülle
Nur leicht verſteckt. Izt war es Mitternacht,
Da er Athen erreicht, wo Greiß und Kind noch wacht.
Mit Staunen ſieht er hier in allen weiten Straßen

Ein Volksgewühl, man gafft, man weilt, man rennt,
Man zündet Fackeln an, izt wölkt sich Dampf, izt brennt
Die Flamme himmelan, erhellt die dunkeln Gassen.
Nun tritt der edle Mus hin an das nächste Haus,
Was das bedeuten mag, erforschend nachzufragen,
Sieht, eh man sich erklärt, auf einer Bahre tragen
Sie den ermordeten Alcides izt hinaus
Ins öde Leichenthal. — Der Edle bebt, und kraus
Sträubt sich auf seinem Haupt izt jedes seiner Haare.
Euphorbos folgt gebeugt dicht auf die Leichenbahre
Blickt bald zum Himmel auf, und bald zur Erde hin.
Der Wächter Schaar begleitet ihn,
Nur wenn er fliehen will, ihm eilend nachzujagen.

Ganz fühlt es Mus, was izt der edle Mann
empfand,
Da man ihn zwingt, mit bebend matter Hand
Die Leichenurne selbst zu tragen,
Die noch den Ueberrest des Blutes in sich schloß,
Das er in seinem Zorn durch diese Hand vergoß;
Da in sein Ohr die Martertöne schallen,
Weh uns! vom Mörderschwerdt erwürgt
Ist izt der Edelste der Jünglinge gefallen,
Für dessen Unschuld uns noch seine Tugend
bürgt.

2.

Nun eilt der edle Mus den Schaaren nach-
zulaufen.
Er folgt mit schnellem Schritt der Leichenbahre
nach.
Sie kommen an. Er sieht wie von dem Schei-
terhaufen
Der Rauch sich wälzt, in ihm des Mondes
Licht sich brach.
Sieht um die Wolke her die Eule schreiend
flattern,

Und ihren Schreckenston vernimmt sein banges
Ohr.
Izt dampft es mehr, izt bricht mit starken
Knattern
Der Flamme heller Glanz zum Himmel hoch
empor.
Izt hört er noch der Freunde leztes Stammeln
Vom wilden Schmerz erpreßt, izt sammeln
Die Edlen sein Gebein. Euphorbos steht gerührt,
Als Mörder wird er nun zum Richterstuhl
geführt,
Wohin, um jeden Weg dem Mitleid zu ver-
schliessen,
Die Richter nur des Nacht Beklagte fordern
liessen.
Nun eilt auch schnell der biedre edle Mus
Hin zum Gericht des Areopagus.

3.

Hier hört er schon was izt der erste Richter
sagte.
„Euphorbos rede izt. Man klagte
„Dich des Alcides Mörder an,

„Durch den sein edles Blut auf diese Fluren
rann,
„Dich der sein Weib verstieß, die redliche
Theone.
„Sprich, hast Du einen Grund, der Dich
noch retten kan?

E. „Mein Leben nur, seitdem ich bei euch
wohne.
„Ihr Richter kanntet mich bis izt als einen
Mann,
„Der jede Schandthat scheut, der selbst für
eine Krone
„Untugend nie, nie Laster lieb gewann.
„Hört es Alcides fiel, noch wein ich keine Zähre
„Vor eurem Richterstuhl, als Räuber meiner
Ehre;
„Und war die Ehre stets des Mannes höchster
Schatz,
„So wird das Leben selbst für sie noch kaum
Ersatz.
„Alcides sprach ist meiner Ehre Hohn,
„Raubt in Theonen mir das Leben,
„Hier steh ich nun bereit, es willig hinzugeben. —

„Ihr sagt sein edles Blut? — Es zeuge Ly-
kophron,
„Dann warlich werdet ihr, der Wurm ver-
zehrt sie schon,
„Der Asche noch des Ehrenschänders fluchen.

4. 4

Die Richter senden hin, den Zeugen Lykophron,
Von dem Euphorbos spricht, in Eile aufzu-
suchen.
Indessen trat der edle Coriphon
Zu ihren Sitzen vor, und sprach im ernsten
Ton,
Den Ueberzeugung giebt: — „Auch ich, ihr
Richter, klage
Den Mann itzt an, durch den am schönsten
seiner Tage
Ein guter Jüngling fiel, den ganz Athen verehrt.
Der Edle war ja stets auch eurer Achtung werth.
Zwar flehe ich, daß itzt ihn euer Urtheil schone,
Den Mörder, der bis itzt stets edel war.
Doch hört es auch, unschuldig war Theone,
Mit ihr, ihr edler Freund, nur dies sey offenbar.

Dich

Dich hat, Euphorbos, nur ein Wahn zum Mord verleitet,
Wenn gleich das Laster stets mit Deiner Tugend streitet.
Alcibes sank durch Deinen Mörderstahl,
Weil selbst der Archon ihm befahl
Zu seiner Tochter hinzugehen.
Du hast den lezten Trost im Tode ihm versagt,
Sie noch einmal, eh er erblaßt, zu sehen.
Der edle Jüngling hat auf sein Geheiß gewagt,
In Deinen Garten einzugehen.
Ich hörte dies, ich bins, der es bezeugen kan,
Und klage vor Gericht dich izt, Euphorbos, an —
Daß ich im Tode noch des Jünglings Ehre rette,
Der auch die Deine nie schamlos besudelt hätte.

5.

Euphorbos staunt und schweigt, zu edel, noch Betrug
Des Freundes Lycophron zu denken,
Spricht er sich selbst, der Redliche, den Fluch,
Wenns möglich war, Unschuldige zu kränken.

Doch Lycophron erscheint. Nun trat schnell Mus hervor.
Mit edlem Muth in seinem Herzen
Hemmt er die Folter seiner Schmerzen,
Und sprach: „Ihr Richter leiht auch mir ein günstig Ohr.
Ich trete nicht vor euch, den Mörder anzuklagen,
Durch den ein edler Jüngling fiel,
Eh noch die Parze seinen Tagen
An dem noch weit entfernten Ziel
Mit ihrer Scheere droht; den Mann, durch den so viel,
Der Seele tiefsten Schmerz die treuste Gattin tragen,
Und, statt im seeligsten Genuß
Des Lebens froh zu seyn, izt Leiden dulden muß.
Nein. Selbst die sterbende Theone
Schickt mich zu euch, ihr ernsten Richter ab,
Die ihrem Mörder auch nach ihrer Gruft vergab,
Fleht izt, daß euer Spruch noch seines Lebens schone.

Durch Seelenadel groß, und frei von jeder Schuld
Kämpft ſie den Todeskampf mit Stärke und Geduld.
Entfernt, den Gatten ſelbſt im Tode noch zu haſſen,
(Hier ſah man ſein Geſicht erblaſſen)
Gebot mir noch ihr ſchwacher Mund,
Gehizt, und mache es den ernſten Richtern kund,
Eh ſie ein ſtrenges Urtheil faſſen,
Theone klage ſelbſt als Mörderin ſich an,
Sie ſpreche izt den edlen treuen Mann
Von jedem Vorwurf frei, ſie werde froher ſterben,
Errettete ſie noch den Gatten vom Verderben.
Sie war ihm treu. Doch jene Zärtlichkeit,
Mit der die Liebende ihr Herz dem Gatten weiht,
Belebt im mindern Grad für ihn nur ihre Seele.
O eile, edler Freund! erzähle,
Theone habe ſelbſt den Argwohn angeregt,
Daß ſie den Gatten nicht aus Herzensneigung wähle,

Und daß ihr Herz noch für den Jüngling schlägt,
Für den es einst noch mehr als Freundschaft hegt.
Ich, fuhr sie klagend fort, ich Thörigte versäumte,
Ich machte es nicht gleich dem Gatten offenbar,
Daß Lycophron, der, wie Euphorbos träumte,
Ein Edler sey, ein Niederträchtiger war,
Der an des Freundes Brust, an seiner Ehre nagte,
Und selber den Versuch auf meine Tugend wagte.
Durch eigne Unvorsichtigkeit,
Durch ein verdächtiges Betragen
Zwang ich den besten Mann, mir izt mit Bitterkeit
Des Vaters Haus zu untersagen.
Ach! daß Euphorbos mich, erwacht vom sanften Schlaf,
Mit einem Jüngling spät in jener Laube traf,
Das muste ihn zum höchsten Zorn entflammen.
Und wenn sein treues Weib auch hier noch schuldlos war,

So war die Unschuld doch ihm izt nicht offenbar,
Der Schein war gegen sie, er muste sie verdammen.
O eile! sprich durch mich ihn vor den Richtern frei,
Daß izt mein Todeskampf mir minder bitter sey.
Verkündige mir noch auf meinem Sterbebette,
Daß meine Bitte noch der Richter Herz gewann,
Daß nicht Theone auch den edlen treuen Mann
Als Mörderin erwürgt, und daß sie ihn noch rette.“ —

6.

So sprach die Leidende. O laßt dann Menschlichkeit,
Nicht strengere Gerechtigkeit,
Erhabne Richter! izt das ernste Urtheil sprechen.
Euphorbos fühlt gewiß selbst seine Strafbarkeit,

Da ihn kein Schein mehr trügt. Er selbst wird sein Verbrechen,
Bis Minos richten wird, durch sein Gewissen rächen. —
So endigt Mus. Euphorbos staunt und schweigt,
Da alles, was er hört, Theonens Unschuld zeigt.
Starr blickt er vor sich hin, und seine Glieder beben,
Fühlt im Gewissen schon das schreckliche Gericht,
Da er das Laster hasst, sich selbst das Urtheil spricht.
Um Mitleid flehte er die ernsten Richter nicht,
Und, denn es ist ihm Last, nicht bittend um sein Leben,
Doch selbst die Richter sind gerührt.
Nun wird auch Lycophron durch Zeugen überführt,
Und seine Bosheit ihm bewiesen.
Die Edlen im Gericht des Areopagus,
Erkannten, wie er hat, der gute biedre Mus,

Nach dem Gefühl der Menſchlichkeit, und ließen
Bei ihrem weiſen Richterſchluß,
Dem Mitleid Raum, von dem die Herzen überfließen.
Erwogen zwar das Sträfliche der That,
Doch auch was ihn betäubt, zum Mord verleitet hat.
Sein ſchuldlos Leben ward von ihnen auch erwogen,
Wie jede Kraft, die ihn zur raſchen That gezogen.

7.

Wir ſchenken Dir, ſo hub der erſte Richter an,
Wir ſchenken Dir, Euphorbos, izt das Leben.
Und weil der Mangel Dich zum Laſter reihen kan,
Sey auch der vierte Theil der Güter Dir gegeben.
Doch meide dies Gebiet. Entferne Dich!

Kan einen Mörder nicht in ſeinen Mauern
ſehn.
Nimm ſie mit Dir hinweg die Geiſſel im Ge-
wiſſen,
Und war Dein Herz ſtets tugendhaft,
Wird nun durch ſie Dein Innerſtes zerriſſen,
So fühle ſie, und ſey dadurch geſtraft.
Verräther Lycophron! Verläumder! Dein
Verbrechen
Iſt gröſſer noch. Euphorbos täuſchte ſich.
Ein edler junger Mann, Aleibes fiel — durch
Dich. —
So müſſen wir Dir izt das Todesurtheil ſpre-
chen.
Man würgt den Böſewicht, ſobald der Richter
ſprach.
Euphorbos flieht Athen, und Mitleid folgt
ihm nach.

Siebzehntes Fragment.

I.

„Du weinst? sprach izt bald ihrem Tode nahe
Theone, da sie ihn mit mattem Auge sahe,
„Du weinest, guter Metrodor?
„O weine nicht! Mein Loos wird süßer als zuvor.“ —
Er, der den Todeskampf für sie erduldet hätte,
Der arme Metrodor, saß dicht am Sterbebette.
Gerühret ergriff er nun Theonens kalte Hand.
Die Leiden thürmten sich, die seine Brust empfand,
Und statt daß er den Trost der Dulderin bemerke,
Fühlt er, daß Phantasie noch seinen Schmerz verstärke.
Denkt ihre Tugenden, ihr Herz, Vermögen, Stand,

Denkt alles, was ſich einſt zu ihrem Glück verband,
Sieht ſie izt halb entſeelt, bemerkt, daß ihre Seele,
Die einſt für jeden Wurm empfand,
Der tief empfundne Schmerz im Kampf des Todes quäle,
Wenn ſie des Jünglings Blut, den Mann, den Vater denkt,
Und izt den bangen Blick auf ihre Urne lenkt.
Izt malt die Phantaſie ihm ſeine eigne Lage
In ſchwarzen Schreckensbildern vor.
Mit Grauſen denkt er ſich, der arme Metrodor,
Das Leiden ſeiner künftgen Tage.
Denkt, daß durch ihn ſein Vater Feſſeln trage,
Denkt ſich geliebter Schweſtern Pein,
Daß er als Sclave ſtirbt, um ſie noch zu befrein.
Und mächtiger ſtürmen izt die Leiden auf ihn ein,
Und Schmerzen foltern ihn, die unerträglich ſcheinen —
Izt bebt, izt zittert er, izt fängt er an zu weinen.

2.

Th. „Du weineſt, guter Metrodor?
O weine nicht! Mein Loos wird ſüßer als zuvor.
Sey heiter, Freund! bald wird mein Leiden enden,
Ich fühle es, daß mir die Götter Rettung ſenden,
Und ſterbe freudiger, da ich noch Mitleid fand.“ —
Theone ſprichts, und drückt dem Medrodor die Hand.
Mit dem Neocles trat izt an ihr Sterbebette
Der gute Epicur zum ſüßen Troſt bereit.
Theone richtet ſich von ihrer Lagerſtätte
In ihrer Schwäche auf, ihr Blick ſtralt Dankbarkeit.
„So willſt Du, edler Mann! auch wenn mich Menſchen haſſen,
Mich, Deine Freundin, auch — ja Deine Gütigkeit
Erheiſcht dies Wort — im Tode nicht verlaſſen?

Der Tod, geliebter Mann! hat süßen Trost für mich,
Im Tode selbst schlägt noch mein dankbar Herz für Dich.
Sieh meinen lezten Blick noch frei vom bangen Kummer,
Bezeuge Du der Welt nur, daß ich schuldlos starb,
Und wenn ich schuldlos mir Dein Mitleid noch erwarb,
So gönne noch in meinem Todesschlummer,
Was manchem Leidenden schon Deine Güte gab,
In Deiner Todtengruft auch mir ein sanftes Grab;
Und laß im Tode noch mich diesen Trost genießen,
Bricht da ein Edler Rosen ab,
So wird auf meinen Staub auch seine Thräne fließen." —

3.

Izt wurde Epicur im Innersten bewegt,
Da sanftes Mitgefühl in seiner Brust sich regt.

Er faßte ſich, verbarg bald ſeinen Kummer.
Will, ſprach er, Zevs, daß Du im leichten Schlummer
Zu ſchöneren Gefilden eilſt,
Nicht mehr bei uns in unſern Armen weilſt,
So ſoll Dein Staub hier unter uns verweſen.
Und ſtellt Theone ſich bald ihren Richtern dar,
So ſoll, wie tugendhaft ſie war,
Der Wanderer noch hier bei ihrem Grabe leſen.
Doch, Theure! bebſt Du auch, wenn man das Grab Dir nennt?
Du lernteſt ja in einem Leben,
Das Unſchuld war, das nur die Tugend kennt,
Nicht mehr vor ſtrengen Richtern beben.
Der Tugendhafte ſieht mit einem frohen Blick
Zum Sternenhimmel auf, am Abend ſeiner Tage,
Auf dieſe Schattenwelt mit Lächeln noch zurück,
Und freut ſich nach der Saat des Kummers und der Plage,
Wenn, eh die Sonne ſinkt, ſich ſchon ſein Auge ſchließt,

Und dann der Morgenthau von seinem Grabe
fließt.
Dein Blick wird Ernst! Willst Du dich mir
vertrauen?

4.

Th. „Du irrst. Ich bebe nicht, geliebter,
theurer Mann!
Froh will ich noch hinauf zur lichten Sonne
schauen,
Sey sie die lezte auch, die mir noch leuchten
kan.
Nie fesselten mein Herz die Güter dieser Erde,
Im Wahne, daß man hier durch sie beglückter
werde.
Ich sah, selbst wo der Stand sie nicht entbeh-
ren kan —
Sie für ein lästig Uebel an.
Wie suchte oft mein Geist, sich selber über-
lassen,
Im stillen Reiz der Einsamkeit,
Oft wenn die Sterne kaum erblassen,
Die Morgensonne Glanz in meine Laube streut,

Den seeligen Gedanken ganz zu fassen,
Elysium wird einst, wenn wir die Welt verlassen,
Noch schöner seyn, als Du mit Gold geschmückte Flur,
Noch schöner seyn, als Du, beglückende Natur!
Dir weicht gewiß an Reiz das Veilchen auf dem Moose,
Und hier an meiner Brust im Perlenthau die Rose,
Die izt verwelken soll. Auch ich verwelke so,
Wenn einst die Parze winkt. So dacht ich, und war froh.
Auch izt wird, theurer Mann! mein Geist nicht Schmerz empfinden,
Wenn mir Verlaßnen bald die lezte Sonne scheint,
Hat unser Auge ausgeweint,
Dann wird die Seele Trost in bessern Welten finden.
Du sagst, mein Blick wird Ernst? Ach! stieß ich nicht das Schwerdt

In meines Freundes Brust? Und wird die Welt nicht glauben,
Theone sey verachtungswerth?
Ein Weib, das fähig war, weil sie nicht Tugend ehrt,
Dem Gatten, Ehre, Glück, und Treue frech zu rauben?
Auch schuldlos fühlt mein Herz hier Kummer, edler Mann!
Wer zeugt izt, daß ich treu der Pflicht gelebet habe?
Ein Wandrer kehrt vielleicht den Blick von meinem Grabe,
Und sieht es nur mit Abscheu an.“ —
Du wirst izt blaß, geliebteste Theone!
Sprach nun gerührt ihr Freund und Retter Epicur.
Mein Theure! rede nicht und schone
Izt Deiner selbst. — Der Schmerz vermehrt die Schwäche nur.
Mit Achtung soll die Welt Theonens Namen nennen,
Soll ihres Herzens Unschuld kennen,

Dein

Dein Freund verbürget ihr für Deine Tugend
sich.
Sey dann beruhigter, und Theure! ſtärke Dich.

5.

Izt drängte ſich von allen ungeſehen,
Der arme Theophron, ein edler Landmann zu.
Kaum weckte aus den lichten Höhen
Der Sonne erſter Blick die Schöpfung aus der
Ruh,
So eilt er oft, zur Laube hinzugehen,
In der er aus Theonens Hand
Der frohen Helferin, in Armuth Rettung fand.
Er eilte auch an dieſem Morgen
Zu ihrer Laube hin, und fand Theonen nicht:
Ihr traurig Schickſal blieb dem Armen nicht
verborgen,
Mit Zähren in dem Angeſicht
Fliegt er den Gärten zu, obgleich die Tritte
wanken,
Um ſeiner Freundin auch im Tode noch zu
danken,
Hört gleich ihr Ohr des Dankes Stimme nicht.

6.

Hier ſtand er ſtumm, gelehnt auf ſeinem Stabe,
An ſeiner Hand ein kummervoller Knabe
Mit ihm. Er blickt zum Himmel auf,
Sieht es, die Freundin ſchließt bald ihren ſchönen Lauf,
Und nähert ſich dem finſtern Grabe.
Izt ſchluchzt er laut. Und nun bemerkt Theone ihn.
Der Anblick war genug, noch mehr ſie zu erweichen.
Mit Zittern ließ ſie ſich izt ihre Perlen reichen,
Und gab ſie dieſem Armen hin.
Izt hört man ſie gerührt, die Stimme noch erheben:
„Nimm ſie, nur dieſes kan Theone Dir noch geben.
„Ich ſterbe froh, verlaßner, edler Mann!
„Wenn ich im Tode noch Wohlthäterin Dir werde.
„Verlaſſe mich — Dein Blick greift jede Nerve an —
„Verbittert mir die Trennung von der Erde.“ —

7.

Noch ſteht er ſtumm — Längſt mit dem Schmerz vertraut,
Die Thräne zittert ſchon — Izt weint der Arme laut,
Izt ſchleicht er weg, und weinend ſpricht der Knabe,
„Theone ſtirbt doch nicht? Dies wär die lezte Gabe?“ —
Doch nun merkt Epicur, Theone werde blaß.
Sieh Freundin, hub er an, Du nahterſt Dich dem Grabe.
Der edle Teophron vergaß
Hier Dein Geſchenk — doch, theure Freundin, laß
Hinfort bei ihm mich Deinen Platz vertreten —
Du aber ſammle Dich, die Götter anzubeten.
Nimm dieſen Dank, den Theophron Dir gab,
Wo Minos richten wird, ins Schattenthal hinab.
Biſt Du bereit, da Edle um Dich weinen,
Izt vor dem Richterſtuhl der Götter zu erſcheinen?
Zahlſt Du mit Freuden auch dem Charon Deinen Zoll?

Th. „Ich bins. Die Götter sind bei Schwachheit nachsichtsvoll.“ —

E. „So freue Dich. Noch früher als wir meinen,
Wird Iris *) Dir, im Himmelsglanz erscheinen.
Mit Freuden stellt sich der beim Wink der Parze dar,
Wer Freund der Tugenden, und Freund der Götter war,
Daß er nach Leiden dieser Erde,
Nach mancher drohenden Gefahr
Nun in Elysium vollkommen glücklich werde.
O edel Sterbende! in Deinem Blick erfreut
Die Himmelsunschuld mich, die sanfte Heiterkeit.
Dich krönt nun bald Unsterblichkeit,
Dich fesselt nicht das Grab in seinem dunkeln Schooße.
Wie heiter feiert die Natur,
Izt Deinen Tod! Hörst Du die Lerche auf der Flur?

*) Sie war dem weiblichen Geschlechte, was Mercur dem männlichen, Todesbote. Der Regenbogen bezeichnete ihre Gegenwart.

Sie ſteigt zum Himmel auf von dem verwelk-
ten Moose.
Th. „Ich höre ſie. Gieb mir izt noch die lezte
Roſe.“ —

8.

Und alles ſchweigt. — Im leiſen Trauerton
Seufzt izt die Nachtigall. Man bringt die
Roſen ſchon,
Und Epicur ſteckt ſie beim leiſen Trauertone
Hin auf die Bruſt der ſterbenden Theone.
Wie edel lebte nicht der tugendhafte Mann,
Der ſanft, wie ſie, im Frieden ſterben kan

9.

Und alles ſchweigt. — Die harte Iris weilt,
Erhört nicht ſchnell Theonens lezte Bitte
Um ihren Tod. — Noch zögert ſie. — Izt
eilt
Euphorbos, mit ihm Mus ſchnell in die Lei-
denshütte,
Nun ſehn die Trauernden ſie ſchon in ihrer
Mitte.

Flehn will Euphorbos noch, der ihre Unschuld kennt,
Daß die beleidigte Theone ihm verzeihe,
Wenn sie mit Abscheu nicht des Mörders Namen nennt,
Ihm nicht ihr Herz, ach! nur ihr Mitleid weihe.
Dann will er fliehn. Izt greift Entsetzen ihn,
Sie stirbt, das edle Weib! Nun stürzt er auf sie hin,
Und stammelt es im bängsten Schmerzenstone:
„Vergieb im Elend mir, unschuldige Theone!“ —
Mehr sprach er nicht. Theone blickt ihn an,
Mit Schrecken sieht sie ihn, den Mörder, ihren Mann —
Doch lohnt ihr lezter Blick ihn bald für seine Reue,
Gerührt freut sich ihr Herz bei der erkannten Treue
Und Unschuld noch — ihr Blick dankt ihm aufs neue,

Da ihr erblaßter Mund izt nicht mehr danken kan.
Nun faßt er ihre Hand. Sie kan noch schwach sie drücken,
Stirbt — und beschließt in himmlischem Entzücken
Den edlen kurzen Lebenslauf.
Euphorbos fängt im Kuß izt ihre Seele auf,
Nimmt ihr die Rosen ab, die ihren Busen schmücken,
Izt geht er weinend fort, von seiner Traurigkeit,
Vom tiefsten Schmerz hinweggezogen.
Und Iris wölbt vor ihm den bunten Farbenbogen,
Im Thale der Vergänglichkeit. —

Achtzehntes Fragment.

Wie feierlich war dieſe Todesſcene!
Euphorbos eilt izt ſchneller als zuvor.
Wie ſchlägt ſein Herz! Wie zittert jede Sehne!
Wie leicht iſts Sclave ſeyn, ſpricht endlich Metrodor,
Wenn unſer Herz bei ſolchen Scenen litte —
Wenn — doch man hört izt vor der Hütte,
Das feierliche Leichenchor.

Chor.

Unſterblichkeit, ſchon hier war nicht Dein Erdenloos.
Dein edler Geiſt, für niedere Gefilde,
Für dieſe Schattenwelt zu groß,
Trennt izt vom Staube ſich in ſeinem Götterbilde.

Solo.

Nun hebt ihr beſſer Seyn ſich an.
Ihr Geiſt eilt hin, den Richtern ſich zu nahn,
Des Himmels Frieden zu genieſſen,
In Sphären, wo befreit vom Wahn
Nicht mehr der Unſchuld Thränen flieſſen,
Wo Bosheit nicht der Tugend ſchaden kan.

Aria.

Banger Freunde reger Kummer,
Störe Deinen Friedensſchlummer,
Deine höhern Freuden nicht,
Wenn am ernſteren Gericht
Nun Dein Urtheil Minos ſpricht.
Und die Thräne, die wir weinen
Dringe zu den Schattenhainen,
Wo ſich Glückliche erfreun,
In Elyſium nicht ein.
Banger Freunde reger Kummer,
Störe Deinen Friedensſchlummer,
Deine höhern Freuden nicht,
Wenn am ernſteren Gericht,
Nun Dein Urtheil Minos ſpricht.

Chor.

Unsterblichkeit schon hier, war nicht Dein
Erdenloos.
Dein edler Geist, für niedere Gefilde,
Für diese Schattenwelt zu groß,
Trennt izt vom Staube sich in seinem Götter-
bilde.

Neunzehntes Fragment.

1.

Die Sonne nähert sich izt schon dem Untergange.
Ein jeder Schüler pflückt nun frische Rosen ab.
Mit seinen Zöglingen begab
Sich Epicur zum festlichen Gesange,
Zu jener Hütte hin, wo noch der Leichnam lag.
Sie alle setzten sich in einem Kreise nieder,
Die Sonne sank ins Meer, schon endet sich der Tag,
Nun hört man den Gesang der sanften Trauerlieder.

Erstes Chor.

Die Sonne eilt hinweg von dieser Blumenaue,
Zum fernen Meere hin, in ihr gewohntes Grab.
Mit Lächeln sieht sie schon hinab.

Ihr lezter Stral küßt in dem Blumenthaue
Den Dank der Flur, die kleinen Perlen ab.
Geschöpfe, die sie mild beglückte,
Sehn ihr mit stiller Wehmuth nach,
Die Blume schließt sich schon, die unsre Flu-
ren schmückte,
Die mild von ihr erwärmt, durch dichte Knos-
pen brach.
Wie weint um ihren kurzen Schlummer
Die öde freudenleere Flur,
Im Schleier ernster Nacht, verbirgt sie ihren
Kummer
Die einsam trauernde Natur.

2.

„Die Jünglinge zerpflücken izt die Rose.
„Sie ist nicht mehr.
„Und ihre Blätter streut herab zum krausen
Moose
„Der West umher.“

Zweites Chor.

Holde Rosen! jugendlich
Zum Gefühl der sanften Wonne,

Oeffneten der Morgensonne
Eure vollen Knospen sich.
Doch ihr duftet uns nicht mehr!
Eh ihr welktet, wehn gelinde
Spielend, sanfte Abendwinde
Eure Blätter um uns her.

Erstes Chor.

Das Meer, ihr Grab, verschließt sie nicht.
Glanzvoller wird ihr helles Licht
Die lachende Natur entzücken,
Und lieblicher die Rosenhaine schmücken.
Dann feiern ihren neuen Lauf,
Kehrt sie zu uns in Osten wieder,
Beglückte Wesen froh durch Lieder,
Dann küßt ihr erster Strahl den Thau der Fluren auf.

Zweites Chor.

Holde Rosen! welket nur.
Nähret, zerstreut von leichten Westen,
Mit dem Staube unsre Flur,

Um bei künftgen Frühlingsfesten,
Wenn euch neue Sonnen glühn,
Schöner wieder aufzublühn.

Beide Chöre.

Duett.

E. Ch. Wie im Schleier die Natur,
Die Geschöpfe in den Hainen,
Wie die Blumen auf der Flur,
Milde Sonne, um Dich weinen;
Z. Ch. Traurig, wie wir Rosen sehn,
Von dem Abendwind verwehn,
B. Ch. { Freundin, weinen / Freundin, trauern } wir um Dich!
E. Ch. Doch wir sehen in Dein Grab,
Freundin! nicht mit bangem Herzen,
Traurig, hofnungslos hinab,
Da das Meer sie wiedergab;
Z. Ch. Brechen wir nicht um Dein Grab,
Wenn die Frühlingswesie scherzen,
Wieder junge Rosen ab?

E. Ch. Sinke, wie die Sonne, hin!
Z. Ch. Welke, wie die Rose, hin!
E. Ch. Noch glänzender als sie in Osten wieder glühet,
Z. Ch. Noch lieblicher als sie im Frühling wieder blühet,
V. Ch. Wirst Du dort in Elysium einst blühn.

3.

Hier endigten sich izt die sanften Trauerlieder.
Izt trägt man schon, auf Epicurs Geheiß,
Den Leichnam aus, und sezt ihn in den Kreiß
Der jugendlichen Sänger nieder.
Stumm blickt ein jeder izt den blassen Leichnam an.
Es herrscht im weiten Kreiß noch eine Todesstille.
Es war dies izt des weisen Lehrers Wille,
Daß alle, die bestürzt das Bild des Todes sahn,

Durch ihn belehrt, ſich ernſter Weisheit nahn.
Um ſeine Lehren recht zu nützen,
Soll der Verweſung Bild ſie ſtärker unterſtützen,
Izt wird ſein ernſt Geſpräch, Tod und Elyſium.
Theonens Bild, giebt Nachdruck ſeinen Lehren,
Izt führt er ſie zur Gruft, izt kehren
Sie wieder zu der Bahre um.

4.

Nun war es Mitternacht. Ein Weſt rauſcht in den Zweigen.
Kaum unterbricht das fürchterliche Schweigen
Der Ton der Nachtigall. Es murmelt nur der Bach.
Das ferne Echo tönt das ſanfte Murmeln nach.
Izt lacht der Mond aus leichten Wolken wieder,

Blickt

Blickt auf Theonens Leichnam nieder.
Es ſtreut mitleidiger auf ihn
Die nahe Ulme Schatten hin,
Und nun ertönen auch die ernſten Grabes-
lieder.

Erſtes Chor.

Nimm Grab nun ihren Leichnam hin!
Dein ſanfter Glanz, du Freund von unſerm
Kummer!
Du Silbermond begleite ihn.
Wir weinen izt nicht mehr bei ihrem kurzen
Schlummer,
Ihr wird Verweſung nur Gewinn.
Nimm Grab nun ihren Leichnam hin.

Zweites Chor.

Feierlich, wie dieſe Stille,
Wird des Grabes Ruhe ſeyn.
Weſte ſchweigen in dem Hain,
Und in ſeine Silberhülle
Schließt der ſanfte Mond ſich ein.
Schatten decken euch, Gefilde.

Nur im ſchwachen dunkeln Bilde
Sieht das Auge auf der Flur,
Wie nach ferner Bäche Rauſchen
Schlummernde Geſchöpfe lauſchen,
Dämmernd, feiernd die Natur.
Und das Todtenlied der Grille
Schläfert alle Weſen ein.
Feierlich, wie dieſe Stille,
Wird des Grabes Ruhe ſeyn.

Beide Chöre.

Nimm Grab! die edle Saat, die bald verweſend fällt.
Wir eilen, ſie zur Freude auszuſäen,
Zum ſchönen Loos, beglückter einzugehen
Zum Frieden einer beſſern Welt.

5.

Zum Thale der Vergänglichkeit,
Wird izt der Leichnam hingetragen,
Wo in der Felſengruft die Todtengrotten lagen.
In ihr die Saat der Sterblichkeit

Zur Freude ausgeſät. Durch ſchattige Cypreſſen
Gieng izt der Pfad auf dieſer öden Flur.
Man ſezt den Leichnam hin. Nun redet Epicur,
Um keinen Zeitpunkt zu vergeſſen,
Wo er durch Lehren nützen kan,
Eh man zur Gruft ſie trägt, noch ſeine Freunde an.

Ende des erſten Bandes.

1915. 3364

Ephemeriden

aus den

Gärten des Epicur,

zur

Theorie der Freude.

Zweiter Band.

ONIGLICHE
BLIOTHEK
BERLIN

Herausgegeben

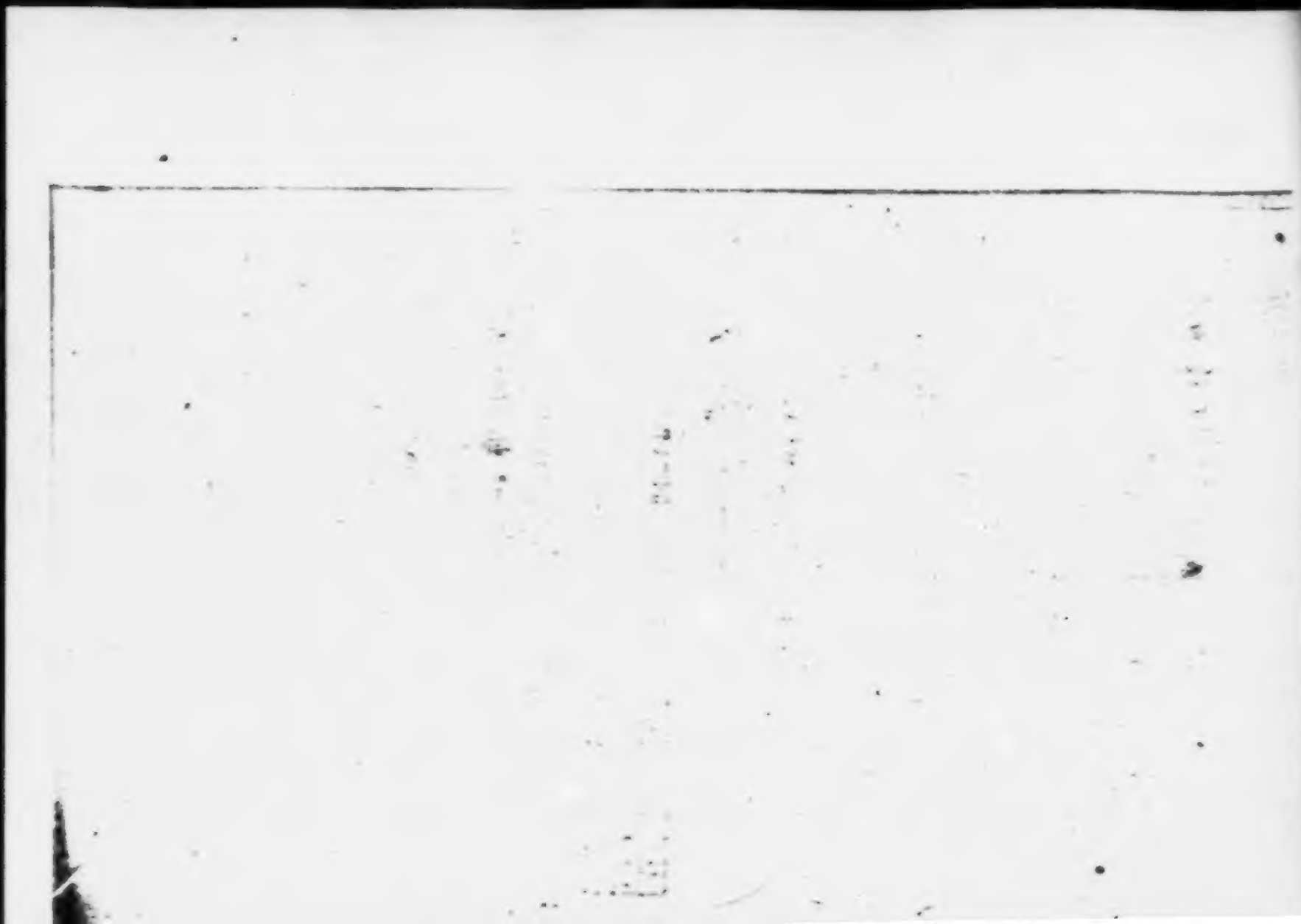
von

M. J. G. L. Nonne,

Rector des Gymnasiums in Lippstadt.

Duisburg am Rhein, 1794.

Im Verlage der Helwingischen Universitäts-Buchhandlung.



Vorrede.

Ich übergebe hiemit dem Publikum den zweiten Band dieſes Werkes. Da ich bis heute noch keine Recenſion des erſtern Bandes geſehen habe, ſo habe ich die Bemerkungen der Kunſtrichter nicht benutzen können, um aus dieſem die von mir überſehenen Flecken, welche ihm etwa anklehen mögen, mit kritiſcher Feile auszumerzen. In der Oſtermeſſe des folgenden Jahres folgt der dritte Band, welcher das Werk ſchließt. Er wird die größte Abwechſelung der Begebenheiten und der Einkleidung, die frohern Scenen, und den Reſt der philoſophiſchen Theorie über die Freude enthalten. Er knüpft die Be-

gebenheiten zusammen. Ich hoffe, nach Vollendung des dritten Bandes, meinen Mitpilgern zum Grabe ein Werk geliefert zu haben, welches viele derselben auf den Pfad zur Freude führt, ein Werk, welches als Geschenk der Väter an ihre Söhne, als Lehrbuch für Jünglinge auf Schulen und Universitäten nicht allein zur Bildung des Herzens und Geschmacks benutzt werden, sondern auch frühe die noch unverdorbene, noch nicht mißgeleitete Seele mit den Grundsätzen reiner Freude und des wahren Glücks verschwistern kann. Auch nur Einen meiner Mitbrüder durch mich froh zu sehn, dieß soll mir der süßeste Lohn seyn, welchen ich von dieser Schrift erndte.

Lippstadt, den 5. Jan. 1794.

Nonne.

Ephemeriden.

Zweiter Band.

Zwanzigſtes Fragment.

Epicurs Rede
an die
Leichenbegleiter.

I.

Hier ruht ſie ſanft am Abend ihres Lebens,
Am Ziele ihrer Pilgerbahn. —
Noch einmal ruft ihr itzt den ſtarren Leichnam an,
Doch euer letzter Ruf ertönt für Sie vergebens.
Wie? Theure! bebt ihr itzt bei dieſer Todtengruft?
Schreckt auf Theonens Angeſichte,
Nur ſchwach erhellt vom ſanften Mondenlichte,

Die Todesblässe euch, da von der dunkeln Fichte,
Die nahe Eule Sie nun zur Verwesung ruft?
Nein! zittert nicht. Hier endet ihren Kummer
In dieser Schattengruft der stille Todesschlummer.
Theone reist hier zur Unsterblichkeit,
Befreit von dieses Lebens Plage,
Reist Sie zur Freude bessrer Tage,
Zur Wonne einer Ewigkeit.
Doch in der friedlichen Stunde,
Da ihren Staub die Gruft empfängt,
Prägt eurer Seele ein, was sich zu meinem Munde
Für euch aus meinem Herzen drängt.
Vermögt' ichs, Theure! nicht mit Nachdruck euch zu lehren, —
Entschlummerte Theone! rede dann. —
Blickt ihren Leichnam nur, betrachtend, ruhig an.
Er spricht, — und wird, versteht ihrs ihn zu hören,

Die Ueberzeugung noch in eurer Seele mehren.

2.

Daß Sie so früh ihn schlafft, den stillen Todesschlaf,
In ihrer Jugend holden Blüte,
Daß bei des reinsten Herzens Güte,
Des schweren Leidens Loos die edle Gattin traf,
Den Freudenbecher ihr mit Wermuth oft vergällte,
Daß ihres Gatten Schwerdt den Jüngling schuldlos fällte,
Dieß foltert unser Herz. Doch, Theure! habt ihr schon,
Wenn bis zur Thräne euch ihr trauriz Schicksal rühret,
Zu der Betrachtung ernstem Ton
Auch euren Geist gestimmt, der Quelle nachgespüret
Aus welcher sich der Wermuthstrank ergoß,
Von dem erfüllt ihr Becher überfloß?

Die Götter treffe nicht der Vorwurf eurer Klage.
Theone selbst schuf ihres Lebens Plage,
Ihr Mißgeschick, das früh ihr sanftes Auge schloß.
Ihr staunt? So geht, sie künftig zu vermeiden,
An ihrer Gruft, zur Quelle ihrer Leiden
Mit eurem Lehrer hin, daß ihr dort Weisheit hört.
Und nicht durch gleichen Wahn auch euer Herz bethört.

3.

Theone hat die Kunst, hier weise zu entbehren,
Die große Wissenschaft des Lebens, nicht gekannt,
Zu Erdengütern, die nur schwach das Glück vermehren,
Des Herzens Neigung überspannt.
Hier sucht die Quelle ihrer Leiden,
Hier sucht das Grab von ihren Freuden.
Dieß war die Parze, die zu ihrem Todesschlaf

Mit scharfer Scheere schnell den schönen Faden traf.
So überzeugt euch nun, an ihrer Leichenbahre.
Wer zu entbehren weis im Frühling seiner Jahre,
Der erndtet durch Genügsamkeit
Auch wahres Lebensglück, und reine Seelhgkeit,
Vergällt den Becher nicht, und wird die Quaal der Leiden,
Und manchen Dornenpfad als Wanderer vermeiden,
Strebt er nur stets mit Wachsamkeit,
Daß nie zu Gütern dieser Erde
Der Durst zu überspannt in seinem Busen werde.

4.

Wie viele Sterbliche sind noch Thoren gleich!
Nicht durch Zufriedenheit, durch Gnügsamkeit nicht reich.
Wie viele murren unzufrieden,
Ward ihnen vom Geschick ein karges Loos beschieden!

Dem Weisen nur, befreit vom Selbstbetrug,
Ist auch das Wenige was er besitzt, genug.
Auch Mangel wird ihn nie in seiner Hütte
quälen.
Er überläßt, beim einfach frohen Mahl,
Den nie gesättigten nach Gold begiergen Hütern,
Den Durst nach eitlen Erdengütern,
Mit ihrem Durste — ihre Quaal.

5.

Wer ungenügsam lebt, sucht, ohne je zu
kasten.
Verschließt er gleich sein Gold schon in dem
zehnten Kasten,
Mit siebenfachem Vollwerk zu, —
Ein neuer öfnet sich, das Grabmal seiner Ruh.
Er kargt mit Aengstlichkeit auch diesen zu be-
lasten.
Wenn sein Pallast sich auch weit über andre
hebt,
So blickt er neidisch nach den Schlössern
Die hier den Wolken drohn, und strebt
Nach weiterm Raum ihn zu vergrößern.

Erweitert ist er nun. Doch Sandstein ekelt ihn.
Schon ziehen kleine Flotten hin,
Das halbe Paros auszuleeren,
Und seines Schlosses Glanz zu mehren.
Die Künstler aus ganz Griechenland
Beschäftigen sich nun, die Plane auszuführen
Die zu Verzierungen sein rascher Geist erfand,
Und ihrer Kunst, der Schöpferhand,
Gelingt ein Meisterstück, um Götter selbst zu rühren.

6.

Nur ihm genügt es nicht. Itzt fehlen Schilderein
Von eines Zeuxis Hand gemahlt,
Ein Meisterwerk, worauf vereint von allen dreien
Der holden Grazien ein Bild voll Anmuth strahlt.
Vermißt er nicht noch manche Götterschule?
Wenn dieser Bachus auch sein Zimmer prächtlich macht,

Hier eine Venus hold, und dort Cupido lacht,
Fehlt nicht ein Hercules mit seiner Riesenkeule,
Und mancher Hausgeräthe Pracht?
Er wägt mit Gold sie auf. Wird er nun
glücklich scheinen?
Ihr irrt. Ein neuer Wunsch, den noch sein
Herz verschloß,
Reißt sich aus seinem Busen los,
Der Durst nach Schmuck und Edelsteinen.
Vergebens ists, daß Pracht der Wohnung ihn
entzückt,
Blieb ihr Besitzer ungeschmückt.
In seinem Wahne wird er seinen Werth ver-
lieren,
Wenn Purpurkleider ihn nicht zieren
Von des Phöniziers in Kunst geübter Hand
Mit Fleiß gewebt, kein seidenes Gewand
In jeder Mode, die das Auge nur zu rühren
Erfindungsreich der Menschengeist erfand.
Sie schmücken ihn. Doch seht noch Trübsinn
in den Mienen.
Ihr gnügt ihm nicht die Zahl der Sklaven, die
ihm dienen,

Itzt fehlt für seine Lüsternheit,
Der Tafel noch so manche Seltenheit,
Der Chierwein im schäumenden Pokale,
Der Nectar, den beim Göttermahle
Der junge Ganymedes schenkt,
Wenn er aus vollgefüllter Schaale
Den Vater Zevs an seiner Tafel tränkt.
So, Theure! wird er stets nach neuen Gütern trachten,
So läßt die Ungenügsamkeit
Selbst im Genuß der Seeligkeit,
Stets dürstend ihre Sklaven schmachten;
Läßt sie bei ihrer Gierigkeit,
Das, was ihr Antheil ward, verachten,
Stört ihrer Tage Ruh, und ihre Heiterkeit.

7.

Itzt treibt nach andern Gegenständen
Den Ungenügsamen die wilde Phantasie.
Strebt auch Fortuna stets, das Füllhorn in den Händen,
Ihm, Herrschaft, Ehre, Stand, und Würden auszuspenden,

Sie sättigt seinen Ehrgeiz nie.
Wird über Asien sein Scepter sich erstrecken,
Dem Ungenügsamen ist Asien zu klein;
Er nimmt mit Raubbegier noch einen Welt-
theil ein,
Und sucht zum Monde hin die Brücke zu ent-
decken.
Nie fühlt er Ruhe in der Brust,
Der ungenügsame Besitzer vieler Kronen,
In ihr wird nie der sanfte Friede thronen,
Das, was er noch entbehret, stört sein Gefühl
der Lust.
Besitzt er jedes Gut, das nur die Sinne reizen
Und jegliches Gefühl der Nerven wecken mag,
Gesättigt wirft ers hin, und wird mit jedem
Tag
Stets unbefriedigter nach neuen Dingen geizen.

8.

Doch wer die Neigungen zum Pfad der Weis-
heit lenkt,
Wer durch Vernunft sein Herz beschränkt,

Wird

Wird nie vom Wahn getäuſcht aus jener Gränze weichen
Die ihm zum Looſe fiel. Sein Herz bleibt ungekränkt,
Vermag er nicht die Güter zu erreichen,
Die oft Fortuna blind ſo manchem Thoren ſchenkt.
Auch der verſagte Wunſch erfüllt ihn nie mit Kummer,
Stört nie am Bache ſeinen Schlummer,
Und weckt beim jungen Morgenlicht
Zu neuem Gram, zu neuem Schmerz ihn nicht.
Die Weisheit lehrt ihn, recht des Lebens Güter ſchätzen.
Wird wohl ſein Hauptzweck je ein Gut der Sinne ſeyn?
Das höchſte Glück des Lebens? Nein,
Er weis es höhern no[illegible]ſetzen.
Was ihm entbehrlich [illegible]ien, erweckt ihm nie Verdruß,
Er geizte nie nach Ueberfluß,

Nie wird die Furie ihn mit Verzweiflung quälen,
Wenn ihm die künstlichen geschnitzten Becher fehlen,
Wenn ihn aus seiner Hand die Nymphe tränken muß.

9.

Mit Riegeln wird er nie die vollen Kästen schließen,
Die Münze Spartas gnügt ihm schon.
In Hütten, die nicht stolz dem Sternenhimmel drohn,
Weis er des Lebens Glück im Stillen zu genießen.
Und sanfte Freuden, die aus seinen Herzen fließen.
Ein junger Rosenstrauch, gepflanzt von seiner Hand,
Ist seiner Hütte Schmuck, ziert ihre kleine Wand.
Und statt des Zeuxis Schilderein,
Wird mehr der Blumenstrauß, den ihm die

 Gattin wand,

An seinem Busen ihn erfreuen.
Sie, die zum Himmel schon ihm diese Erde macht.
Wenn Sie mit Freundlichkeit und Milde
In seinem Arm mit heiter Sanftmuth lacht,
Erfreut sein Auge mehr, als alle Künstlerpracht
In jenem lächelnden Cytherens Marmorbilde.
Auch lehrt die Weisheit ihn, daß der nicht edle Mann
Vom Purpurkleide nie den Werth entlehnen kann,
Daß Edelsteine, die an seinem Herzen funkeln,
Nie dessen Mißgestalt, die Flecken nie verdunkeln,
Und daß im seidenen Gewand,
Ein Thor bei Thoren nur Verdienst und Schätzung fand.
Wird auch kein Sklavenheer den kleinen Tisch bedienen,
Wo eine leichte Kost für ihn bereitet war,
Wie freundlich reicht ihm nicht mit liebevollen Mienen,

Ein edles Weib den beſten Biſſen dar!
Kann Stand, kann Würde mehr den weiſen Mann beglücken,
Der ſeinen Adel ſchon in ſeinem Herzen fand,
Ruhm nur in Tugenden, die ſeine Seele ſchmücken,
Wenn auch der Pöbel ihm nicht Lorbeerkränze wand?
Und beugen ſich vor ihm nicht ehrfurchtsvolle Saſſen,
Wird auch ſein Scepter nicht ganz Aſien umfaſſen,
Beherrſcht er nicht, was kein Deſpot oft kann,
Uneingeſchränkt ſich ſelbſt, der edle weiſe Mann?
Herrſcht er nicht väterlich in guter Kinder Herzen,
Die zärtlich liebevoll auf ſeinem Schooße ſcherzen,
In ſeiner Gattin Bruſt, die nur an ſeiner Hand,
Ganz ihr Elyſium in ſeinen Armen fand?

10

Drum, Theure! folgt dem heilgen Rufe
Beglückender Genügsamkeit,
Und wißt, ihr klimmet dann zu einer höhern Stufe,
Der reinsten Lebensseeligkeit.
Sagt euch nicht die Vernunft, daß Ruhe eurer Seele
Daß die Zufriedenheit euch hohes Glück gewährt,
Daß einem Weisen, der vom Schicksal nichts begehrt,
Kein Tropfen mehr im Freudenbecher fehle?
Doch, wie Genügsamkeit beglückt,
Und wie der Weise stets durch diese Himmelsgabe
Auf seinem Pfad zur Gruft sich manche Blume pflückt,
Dieß, Theure, lernt von mir, hier bei Theonens Grabe.

11

Wer ungenügsam stets nach neuen Gütern strebt,

In Unzufriedenheit mit seinem Loose lebt,
Geliebte! der ernährt in seinem giergen Busen,
Das giftge Schlangenhaupt versteinernder Medusen.
Im Innern seiner Brust erwacht,
Durch Aeols Stürme angefacht,
Der Habsucht Flamme, die in grausen Wirbeln lodert,
Und neue Nahrung stets zu ihrem Brande fodert.
Mit ihr erwacht ihr dürrer Pflegsohn, Geiz.
In Lumpen eingehüllt benagt er seine Rinde,
Trinkt seinen Schlamm, und wähnt, er finde
Ersatz für jedes Gut in seines Goldes Reiz.
Der Thor, der ihn ernährt, wird Freuden sich versagen,
Die uns der Geist, das Herz, und jeder Sinn verspricht,
Wenn Gold sie tauschen muß. Er kauft des Lebens Plagen
Um keine Drachme ab, bebt vor den künftgen Tagen,

Wird, wenn am Grabe einſt Erquickung ihm gebricht,
Mit ſeiner Feile noch beim ſchwachen Mondenlicht
Den Groſchen Charons ſelbſt aus Gierigkeit benagen.

12.

Wie oft gebiert die Ungenügſamkeit,
Des Geizes Mutter, auch die Ungerechtigkeit!
Wird nicht ihr Sklave ſtets nach fremden Gütern trachten,
Der Waiſen Erbtheil an ſich ziehn,
Den heiligen Altar der Göttin Themis fliehn,
Nie Recht und Pflicht, nie Menſchentugend achten?
Verbindlichkeiten ungetreu,
Wird er begierig ohne Scheu
Der Witwe letztes Gut aus blut'gen Händen winden,
Und ſüße Wolluſt noch in ihrer Thräne finden.
Der Gierige, dem nie das Mindere genügt,

Der eignen Durſt nie ſtillt, ſich zum Gerippe faſtet,
Und unerſättlich niemals raſtet,
Bis er zu Tauſenden ein neues Tauſend fügt;
Der Gierige nach ſinnlichem Genuſſe
Dem ſein Pallaſt noch eine Hütte ſcheint,
Der noch auf ſeidnen Polſtern weint,
Wenn er der Kleidung Pracht nicht mit dem Ueberfluſſe
Am ſchwelgeriſchen Mahl vereint:
Wird Menſchenliebe nie in ſeiner Bruſt empfinden,
Durch keine edle That den Bruder ſich verbinden,
Und könnt' er Andere erfreun
Das kleinſte Opfer ſchon zu ihrem Glück bereun.
Nie wird ihn fremdes Leiden kränken,
Nie fand er Seeligkeit in ſeiner Brüder Heil,
Nahm nie an ihrem Schmerz, an ihrer Freude Theil,
Er dürſtet ja noch ſelbſt, wie kann er Andre tränken?

So mordet Ungenügsamkeit
Das heilige Gefühl der süßen Menschenliebe,
Vertilgt in unsrer Brust die Triebe
Erquickender Barmherzigkeit.
Mag nun des Bruders Wunde fließen,
Die Ungenügsamkeit verriegelt unser Herz,
Gefühllos sehn wir seinen Schmerz
Statt auf die Wunde hin ein lindernd Oel zu gießen.

13.

Bald, Theure! reißt sie uns zu größern Lastern hin,
Läßt keins unausgeübt, ist nur ihr Loos — Gewinn.
Wer sie im Busen nährt, wird Freunde hintergehen,
Nur Täuschung ists, wenn wir in seinem Blick,
Blüht ihm zur Folter unser Glück,
Ein freundschaftliches Lächeln sehen.
Neid, Mißgunst, Menschenhaß entflammt in seiner Brust,

Besitzen Andere die Güter, die ihm fehlen,
Und wird ihr Frohsinn ihn mit einem Stachel
quälen,
So eilt der Mörder ihrer Lust,
Der Falschheit wilden Dolch zu ihrer Pein zu
stählen.
Kaum wird sein heuchlerischer Mund
Euch freundschaftliche Treue schwören,
So bricht er den entweihten Bund,
Verpestet euer Wohl um eure Lust zu stören.

14.

Wenn größre Ehre euch zum schönen Loose
fiel,
So bebt. Auch sie ist seiner Wünsche Ziel.
In seinem Auge ist die eurige Verbrechen,
Und schon spritzt seine Zunge Gift
Verleumdend aus, das euren Namen trift.
Für euern Vorzug sich zu rächen,
Ist keine Lasterthat, die er nicht frech ersann,
Und seine Bosheit klagt die reinste Unschuld
an,
Um über sie den Todesstab zu brechen.

Die Ungenügſamkeit ſtreckt nun die Räuberhand
Nach euren Schätzen aus. Um euch ſie zu entziehen,
Verdoppelt ſie ihr gieriges Bemühen,
Schlägt jede Wege ein, die Argliſt nur erfand.
Izt wird ſie durch Gewalt die Güter euch entwenden,
Wenn keine Röthe mehr beſchämt die Wange deckt,
Und ihr Gewiſſen nun den Vorwurf nicht mehr weckt,
Daß frecher Diebſtal, Raub, die Menſchenwürde ſchänden.
Izt, wenn ſie noch erröthen kann,
Wird auf der Stirne ſich die Redlichkeit entfalten,
Doch, wenn ſie unſer Herz durch Redlichkeit gewann,
Verhüllt ſie den Betrug in feinere Geſtalten,
Und nimmt nur heuchleriſch der Unſchuld Miene an.
Kann ſie durch euren Tod nur ihren Zweck erreichen,

So zückt sie auch den Dolch, der euern Busen trift,
Sie wird verrätherisch um eure Wohnung schleichen,
Ihr Stahl ist schon geschärft, und euer Becher — Gift.
Kein Laster ist zu groß, dient es nur zu gewinnen,
Ihr Durst gebeut ihr jedes zu beginnen,
Und wenn sie zu erwerben weis,
Giebt sie der Wollust auch des Körpers Unschuld preis.
Und wenn Begierden sie zu frechen Lüsten wecken,
Wird sie erhizt, auf ihr Geheiß,
Sich schaamlos nicht mehr scheun, die Tugend zu beflecken.

15.

Doch, Theure! kennt nun auch die Ungenügsamkeit
Als Mörderin der Redlichkeit.
Bald wird sie um Gewinn der Brüder Herz entzweien,

Bald läßt sie sich, gewöhnt zu Niedertrachtigkeit,
Herab zu groben Schmeicheleien.
Sie opfert ihren Freund dem kleinsten Nutzen auf,
Giebt, sich zu sättigen, sein Herz selbst in den Kauf,
Und scheut sich nie, wird sie nur Vortheil sehen,
An ihm Verrätherei und Meineid zu begehen.
Nur wer genügsam auch des Wenigen sich freut,
Was ihm das Schicksal gab, im Herzen keine Leere,
Nie, wenn sein Loos auch minder glücklich wäre,
Gleich Schmerz und Leiden fühlt, und sein Geschick bereut,
Der, Theure, glaubt es mir, der ist ein Fels im Meere. —
Auch wenn Verlust ihm droht, weicht er gelassen nicht
Von seiner Redlichkeit, und nie von seiner Pflicht,

Wird nie zu einer That, die mit den Pflichten streitet,
Durch der Bestechung Reiz vom Pfade abgeleitet.

16

Blickt nun mit mir, die hagere Gestalt
Des Pollander an. Ihn hat die Allgewalt
Der Ungenügsamkeit zum Abgrund hingezogen,
Er reichte ihr die Hand, und sieht sich jetzt betrogen.
Des Lebens seeligen Genuß,
Den auch die Weisen sich vergönnen,
Spürt dieser Thor nur stets im Ueberfluß
In Dingen auf, die wir entbehren können.
Prüft seine Erndte, prüft den traurigen Gewinn.
Ein bittrer Eckel quält den abgestumpften Sinn.
Des Geistes Bildung ward durch Weichlichkeit gehindert,
Gesundheit, Körperkraft, und Thätigkeit gemindert,

Und Schmerz, und Krankheit foltern ihn,
Als Jüngling reizte ihn, die Güter zu ver-
schwenden,
Sein Drang zur Ungenügsamkeit;
Den Greis umschlingen jetzt, mit ihren dür-
ren Händen,
Der Mangel und die Dürftigkeit,
Die sich oft grausenvoll durch schwarze Laster
enden.

17

Wie schrecklich, wenn ins Diadem gehüllt
Die Ungenügsamkeit der Fürsten Herz erfüllt!
Schwellt sie die Brust des Herrschers auf den
Thronen,
Dann weinen — Nein! dann bluten Nationen.
Sie weinen, — wenn er nur nach Sinnes-
freuden rennt,
Der Pflichten süßeste verkennt,
Mit jedem ihm geschenkten Morgen
Als Vater für ihr Wohl und für ihr Heil zu
sorgen.
Sie weinen, — wenn sein Hang zur Pracht,

Zum Glanz, zur Schwelgerei, ihn reizt mit Räuberhänden
Das Eigenthum der Völker zu verschwenden,
Die letzte Drachme selbst des Bürgers zu verpfänden,
Den er zur Dürftigkeit gebracht;
Wenn seine Schlösser noch vom Glanz des Goldes flimmern,
Da ihre Hütte kaum sie vor den Stürmen deckt;
Wenn er noch schmausend schwelgt, da ihre Kinder winimern,
Am grauen Morgen schon vom Hunger aufgeschreckt.
Sie bluten, — wenn sein Hang nach Heldenruhm und Ehre.
Itzt durch die Reihen seiner Heere
Der schmetternden Trompete winkt,
Weil er sich stolz nicht eher glücklich dünkt,
Er herrsche denn vom Ganges bis zum Meere.
Wenn nun der Städte Glut im Kriegssturm nie verlischt,
Wenn seines Volkes Blut mit Feindesbult sich mischt,

Bejammern auch des Todes Beute
Mit grauſenvollem Klaggeſchrei,
Verwaißte Kinder, Eltern, Bräute,
Und flucht die Gattin ihm, — es ſey,
Er herrſcht doch über mehr, ſieht er gleich Wüſteney.
Den Bürger nicht allein, auch Herrſcher in dem Staate
Treibt ſo die Ungenügſamkeit
Zur Ruhmſucht, Stolz, und Eitelkeit,
Und Fluch wird euer Lohn, gekrönte — Heroſtrate!

18.

Wenn Ungenügſamkeit um uns die Feſſeln wand,
Betrog ſie uns durch ihre Zauberbinden,
Dann werden wir in keinem Stand,
Wärs auch mit ihm verknüpft, das Glück des Lebens finden.
Dann täuſcht ſie uns bei unſrer Wahl,
Lenkt auf ein falſches Ziel die Kräfte,
Verecket uns das ſüßeſte Geſchäfte,

Und wandelt jede Luſt in Quaal.
Vermögen wir es nicht, der Lockung zu entgehen,
Die ein entbehrlich Gut, das unſern Sinnen lacht
Und den Verſtand betrügt, uns zum Bedürfniß macht:
Ach! dann verbittert ſie das ſüße Glück der Ehen,
Und treibt die Thörin an, aus eitler Luſt zur Pracht
Des edeln Jünglings Herz, wenn er kein Geld bewacht,
Im blinden Wahne zu verſchmähen.
Blickt, Theure! an der Gruft Theoniens Leichnam an,
Die ohne dieſen Wahn kein Raub des Todes wäre, —
Blickt hin, er predigt dieſe Lehre
Mehr als mein Mund euch ſie beweiſen kann.
In tiefen Schmerz dahin geſunken,
Hat ſie der Leiden Kelch getrunken,
Und er, den falſcher Wahn ihr einſt zum Gatten gab,

Er stieß die Leidende zu dieser Gruft hinab.
Doch laßt mir hier die Zeichnung enden,
Wie Ungenügsamkeit, der stets ein Gut noch fehlt,
Nie rastet, Elend auszuspenden,
Das Herz der Sklaven, die sie zählt,
Dem Geier gleich, der den Prometheus quält,
Durch ihre Gierigkeit zu schänden.

19.

Dem, wer genügsam ist, dem fiel ein schönes Loos.
Er wird durch Seelenkraft, durch seine Tugend groß,
Wenn er der Laster Reiz, und ihre Klippe meidet,
Von ihrem Stachel nie in seinem Busen leidet.
Wer auch bei Wenigem am Bach zufrieden lebt,
Und so zufrieden, nie nach fremden Gütern trachtet,
Nie, wenn auch Tyrus nicht ihm seine Polster webt,

Auf seiner Rasenbank beim Wasserbecher schmachtet,
Der sichert seine Brust vor jener Laster Reiz,
Verbannt in ihr, die wilde Habsucht, Geiz,
Neid, Mißgunst, Menschenhaß, wird durch Betrügereien,
Durch frechen Raub und Mord sein Leben nicht entweihen.
Im wilden Kriege strömt das Blut der Brüder nie,
Eh wird das Seinige zu ihrer Wohlfahrt fließen,
Er opfert willig auf, nur sie
Beglückt zu sehn, und Wonne zu genießen.
Sein Herz bleibt nicht allein von jenen Fehlern frei,
Die, Ungenügsamkeit erzeugte,
Weil er des Bruders Recht nicht beugte
Damit er im Besitz der Güter glücklich sey.
Hörts! Wer genügsam lebt, erfüllt auch Menschenpflichten.
Wenn das Moralgesetz vor seiner Seele schwebt,
So folgt er, da sein Herz der Pflicht nicht widerstrebt,

Und Leidenschaften nicht den Streit im Herzen
schlichten,
Wenn siegreich die Vernunft den Herrscherstab
erhebt.
Ihm ist es nicht genung, das Unrecht nur zu
fliehen,
Und Laster zu vermeiden. Nein,
Er schließt auch auf sein Ich den Wirkungs-
kreiß nicht ein,
Bereit, sich den Genuß der Güter zu entziehen,
Wird er der Menschheit Trost, des Bruders
Retter seyn.
Nie fühlte er der Edle eine Bürde
Vom ernstem Zwangsgesetz gebietend auferlegt,
Er leistet, weil sein Herz von Menschenliebe
schlägt,
Mehr als das strenge Recht des Bruders hei-
schen würde.
Wie billig bietet er, der leicht entbehren kann,
Was ihm das Schicksal gab, zum Wohl des
Ganzen an.
Wenn Leidende vor ihm in ihrem Schmerz
erscheinen

Der ihnen schnell sein Herz gewann,
Getröstet gehn sie weg, und werden nicht mehr
weinen,
Er zählt die Leidenden so willig zu den Seinen.
Sie flehn, schon ist sein Herz erweicht,
Schon seine Hülfe da, die er mit Schonung
reicht,
Denn seine edle Brust steht gern dem Mitleid
offen,
Als hätte fremde Noth sein eigen Herz betroffen.
Belohnet fühlt er dann die reine Seeligkeit,
Die, Menschenfreunde nur so ganz empfinden
können,
Der Götter Lust, Barmherzigkeit.
Was uns geliehen ward, dem Leidenden zu
gönnen.

20.

Wer stets genügsam lebt, der, Theure! bleibt
auch frei
Von jeder niedern Sclaverei.
Wer leicht Befriedigung bei wenig Wünschen
findet,

Der bricht die Kette leicht entzwei,
Die einen Thoren nur an niedre Thoren bindet.
Wer keinen höhern Wunsch in seinem Herzen
nährt,
Als — daß die Könige ihm aus der Sonne
weichen,
Wem seine Tonne schon Befriedigung gewährt,
Der wird als Sclave nicht durch Marmorsäle
schleichen,
Der preßt Monarchen selbst den Wunsch des
Herzens ab,
Wenn ihnen das Geschick nicht Thron und
Scepter gab,
An seinem Platz zu seyn, sein Glück nur zu
erreichen.
In seiner Seele glänzt der Wahrheit helles
Licht,
Und Herrscher rauben es ja seinem Geiste nicht,
Entziehn sie gleich der kleinen Tonne
Durch ihre Gegenwart den milden Strahl der
Sonne.
Persönliches Verdienst bleibt seiner Wünsche
Ziel.

Wenn Reichthum, Ehre, Macht, auf seinen Antheil fiel,
Fühlt er nur über sie, als Freund der Menschheit, Wonne.
Sie geben ihm, der gern das Glück der Menschen schuf,
Gelegenheit und Kraft im seeligen Beruf
Des Erdenpilgers Glück zu mehren,
Und wenn ihn Leiden traf, ihm Rettung zu gewähren.

21.

So seelig wird der Mann, den nicht sein Herz betrügt,
Dem seine Hand und seine Tonne gnügt,
Stets im vernünftigen Genusse
Im weiseren Gebrauch der Erdengüter seyn.
Er sä't, sein Wunsch ist ja nur klein,
So willig aus von seinem Ueberflusse,
Und erndtet dann dafür noch gröſsre Freuden ein.
Die Neigung, willig hinzugeben
Was er entbehren kann, beglückt schon hier sein Leben.

Wo er ſich im Genuß der Güter nicht berauſcht,
Und die moraliſche für Sinnesfreude tauſcht.
Wird man die niedern Thoren haſſen,
Der, wenn ihr Bruder darbt, im Ueberfluſſe praſſen,
Dann ſieht der Edlere, der andern willig giebt,
Was er ſich ſelbſt entzog, von Menſchen ſich geliebt.
Ihm war es Seeligkeit ſich Andrer zu erbarmen,
Nun wird ihm frommer Dank geweint,
Ihn, der wie Sonnenglanz nach Leidensſturm erſcheint,
Umſchließen Glückliche mit freundſchaftlichen Armen,
Für eine Ewigkeit zum ſchönſten Bund vereint.
Geſegnet ſieht er ſich in treuer Kinder Kreiſe,
Er, der ſein Glück in ihrer Wohlfarth fand,
So gern für ſie entbehrt, und weiſe
Den engſten Kreiß um ſeine Wünſche wand.
Wie ſeelig iſt er auch in ſeinem niedern Stand!
Die Himmelsruhe im Gewiſſen,

Wenn Unersättliche bei Lastern sie vermissen,
Verwandelt dem, der sich bei Armuth glücklich pries,
Die Erde in ein Paradies.
Selbst, wenn Fortuna auch ihm jede Gunst erwies,
Wird er dich, Atropos, nicht hassen,
Und ruhig eine Welt verlassen,
Die ihm noch nicht das reinste Glück verhieß.
Er nähert sich, befreit vom Kummer,
Und längst war er mit dir vertraut,
Dir, Freund der Menschen — Tod! — im letzten süßen Schlummer,
Vor welchem nie dem wahren Weisen graut.
Ihn fesselt nichts an diese Erde.
Genügsam hat er hier so wenig sich erfleht,
Und hier durch edle That im reichen Maaß gesät,
Daß seine Erndte dort, wo reines Glück besteht,
Durch volle Garben schöner werde.
Hier war ihm, die Genügsamkeit,
Dem Weisen nie zu schwere Bürde.
Sein Herzensadel gab ihm hier schon Seeligkeit.

Dort steigt er höher fort zur Gottesähnlichkeit,
Zum schönen Ideal der höchsten Menschenwürde.

22

Seht, Theure! wie Genügsamkeit beglückt.
Hat meine Schilderung itzt euer Herz entzückt,
Ward es durch sie in eurem Geiste helle,
So schöpft auch ihr aus dieser Freudenquelle.
Lockt Ungenügsamkeit euch von dem Pfade ab,
Und will sie euch, gleich jenem Geier, quälen,
So blickt, um euern Muth zu stählen,
In eurer Phantasie — hier auf Theonens Grab.
Vergänglich war das Gut, das ihr Euphorbos gab.
Sie hat schon im Besitz kein reines Glück empfunden,
Die Parze trennte kaum den schönen Faden ab,
So war auch dieses Glück in einem Traum verschwunden.
Hier, wo sie itzt verwesen muß,

Wird sie das Schattenbild vergebens wieder
fodern;
Sie träumte sich beglückt im thörigten Genuß,
Und itzt — was bleibt ihr übrig? — Modern.

Ein und zwanzigſtes Fragment.

Thoenens Leichnam ward nun in die Gruft geſenkt.
Der Arme, den ſie oft geſpeiſet und getränkt,
Der edle Theophron kommt noch mit ſeinem Knaben,
An ihrem letzten Blick ſein dankbar Herz zu laben.
Beim Eingang in die ſtille Ruh
Weint ihr ſein Auge Dank, das letzte Opfer zu,
Und dieſe Thräne ſteht vor Minos Richterthrone,
Daß ihr, Elyſium mit ſanftem Frieden lohne.
Nun fühlt er den Verluſt ſo inniglich, ſo ganz,
Eilt, ihre kalte Hand noch an ſein Herz zu drücken,

Und ihre Brust mit einem Blumenkranz
Der mit ihr welken soll, noch segnend auszu-
schmücken.
Man schließt die Gruft. Nun bricht der
Morgen an.
Im frischen Morgenroth gewann
Des Jünglings Herz die sanfte Ruhe wieder.
Beruhigt blickt er hin. Nun tönen seine Lieder.

Chorgesang.

Trocknet die Thränen! Der Morgen erwacht.
Brüder! schon schwinden die Schatten der
Nacht.
Feuerglanz strahlt, da die Sonne sich hebt,
Und majestätisch im Ocean schwebt.

* * *

Sehet, schon endet der Schlaf der Natur.
Schlummernde Blümchen auf einsamer Flur,
Schließen bei ihrem erneuerten Lauf,
Dankbar die duftenden Kelche ihr auf.

* * *

Seht wie das Morgenroth Wipfel bestrahlt,
Wie es die Lilie rosenfarb mahlt,

Wie es den reizenden Blütenkaum ſchmückt,
Lächelnd das ſtaunende Auge entzückt.

* * *

Hört der erwachenden Lerche Geſang,
Die ſich zur Sonne im Jubelton ſchwang,
Freudig auch unſer Erwachen verſüßt,
Wenn ſie den Jüngling des Tages begrüßt.

* * *

Alles, was ſchlummerte, hebt ſich empor.
Aller Geſchöpfe ermuntertes Chör
Blicket zur Sonne voll Dankes hinan,
Eilet zum fröhlichen Tagwerk heran.

* * *

Grünende Hügel, das blumigte Thal,
Fühlen der Sonne erwärmenden Strahl,
Da ſie die Laufbahn aufs neue begann,
Lächelten Erndtegefilde ſie an.

* * *

Trocknet die Thränen am Grabe. Die Nacht,
Die das Erblaſſen ſo ſchreckbar uns
macht.
Schwindet einſt, wie dieſer Schleier der Flur.
So wie der Schatten der öden Natur.

* * *

Bricht unser Morgen der Ewigkeit an,
Irrdisches Morgenroth gleichst du ihm dann?
Schließen sich bei dem erneuerten Lauf
Unsere Herzen nicht reizender auf?

* * *

Wird das Erwachen nicht seeliger seyn,
Wenn wir der besseren Laufbahn uns freun,
Wo keine Thräne des Kummers mehr rinnt,
Wenn einst das edlere Tagwerk beginnt?

* * *

Streut hier im Staube den Saamen nur hin,
Zahllose Garben sind euer Gewinn.
Zittert nicht! Jener gefürchtete Fluß
Führt zu Elysiums Freudengenuß.

* * *

Trocknet die Thräne! In besserer Welt
Wird nie die Wonne durch Trennung vergällt,
Wo wir des höheren Vorzugs uns freun,
Göttern durch Tugend mehr ähnlich zu seyn.

Zwei und zwanzigſtes Fragment.

I.

Noch ſeufzt der gute Ariſtän
Im Kerker, durch die Laſt der ungewohnten Ketten.
Doch ernſtlich ſinnt nunmehr der edle Polidn,
Aus ſeinem Leiden ihn zu retten.
Er will dem Metrodor ein Freund, ein Schutzgott ſeyn,
Will Schweſtern, die voll Muth im Elend nicht verzagen,
Die für des Vaters Wohl ſo willig Leiden tragen,
Aus ihrer Sklaverei befrein.
Der menſchliche Entſchluß, den längſt ſein Herz erzeugte
Das dieſen Edlen ſtets zu ſchönen Thaten ruft,
Reift an Theonens ſtiller Gruft,

Wo noch ihr trauriq' Loos ganz seine Seele beugte.
So willig wird dieß Herz, wenn in ihm Mitleid glimmt,
Das wir bei fremdem Schmerz empfinden,
Zum allgemeinen Wohl gestimmt,
Durch dieses Mitgefühl Bewegungsgründe finden
Auch Andrer Wunden zu verbinden.
Hier bei Theonens Gruft, empfand auch Polidn
Noch mit verstärkter Kraft dein Leiden, Aristän.
Er setzt noch einmal sich bei ihrem Grabe nieder,
Schreibt auf sein Pergament das süßeste der Lieder,
Und eilt, als Retter dann zum Kerker hinzugehn.

2.

Lied des Polidn.

Weht sanfter, Morgenwinde!
Hier um Theonens Grab,

Hier wo ich Weisheit finde,
Die mir ihr Leichnam gab.

*

Hin bis zum öden Grabe
Des Erdenlebens Ziel,
Folgt nicht die reichste Haabe,
Die uns zum Loose fiel.

*

Versammle in Palläſten
Vergöttert Dich zu sehn,
Bei deinen Freudenfesten
Das glänzende Athen:

*

Hier wirſt Du einsam modern,
Der Sarg bleibt Dein Pallaſt,
Umsonſt die Güter fodern,
Die Du genossen haſt.

*

Was ſtrebſt Du aufzulesen
So manchen Flittertand?
Brauchſt Du, hier zu verwesen
Noch mehr als Ein Gewand?

Dein Glanz im Purpurkleide
Giebt Dir hier kein Gewicht,
Und Dein Gewand von Seide
Schützt vor dem Wurme nicht.

Du wirst nur im Genusse
Der Güter glücklich seyn,
Suchst Du beim Ueberflusse
Den Bruder zu erfreun:

Und reichst Du ihm, als Gabe,
Wenn er Dein Herz gewann,
Ein Gut, das Dich im Grabe
Nicht mehr erfreuen kann.

War es stets Dein Bestreben,
Hier, Menschen wohlzuthun,
Dann wird auf Deinem Leben
Ihr frommer Seegen ruhn;

Wird Dich im Sarge schmücken,
Er bleibt Dein Eigenthum,
Wo Güter nicht beglücken
Dort in Elysium.

3.

Nun fühlte Polikn in seinem Herzen Friede.
Er nimmt sein Pergament mit seinem frommen Liede.
Tritt heiter in den Kreiß der edlen Freunde hin,
Und erndtet für sein Herz den seeligsten Gewinn.
Er sang das Lied. Schon strahlt in allen Zügen
Das fromme Herz. Ihr sanfter Freudenblick
Sagt ihm, sie fühlen es, es sey im Mitgeschick
Dem Menschen wohlzuthun, das süßeste Vergnügen.
Ihr kennt, so sprach er nun, den edlen Metrobor,
Doch nicht den Schmerz, den seine Burst empfindet,
Bis er ein Glück, das er verlohr,
Durch euren Beistand wieder findet.
Als Jüngling hat er einst durch Sinnlichkeit gefehlt,
Und ach! wer mißt den Schmerz der seinen Busen quält?

Im Taumel fuhr er fort sein Erbe zu verprassen,
Sein Elend bietet ihm nun keine Zuflucht dar,
Von seiner Gattin selbst sieht er sich itzt verlassen,
Die einst die Stifterin von seinen Leiden war,
Die Freunde fliehen ihn, arm lebt er nun verachtet,
Der edle Aristän sein grauer Vater, schmachtet
Als Bürge dort für ihn im Kerker zu Athen,
Kann, Freunde, nicht wie wir die Morgensonne sehn,
Nicht freudig so wie wir durch diese Fluren gehn,
Wo schon im Morgenthau ihr Frühlingsblumen lachtet.
Dieß, Theure! werdet ihr nicht in Erwägung ziehn,
„Das Elend Metrodors kam leider selbst durch ihn.“
Dieß mehrt noch seinen Schmerz. Und habt ihr auch erwogen,
Wenn Epicur nicht unser Lehrer war,

So waren wir mit ihm in ähnlicher Gefahr,
Sahn uns durch Sinnenluſt betrogen
Und gleich wie Metrodor zum Irrthum hin-
gezogen?
Denn ſagt, wer zählt die ungemeßne Schaar,
Die ſo geblendet, auf den Wogen
Der Sinnlichkeit, im Taumel elend war,
Bis Leiden nur zu ſpät erſt die Vernunft ge-
bahr?
Und Metrodor verdient, daß wir die Wunde
heilen,
Mit freundſchaftlicher Hand als Retter zu ihm
eilen.
Das Elend, das ihn niederbeugt,
Hat edle Tugenden in ſeiner Bruſt erzeugt.
Mit Schweſtern, die ſein Leiden theilen,
Im Piräeus ſchließt ein kleines Schiff ſie ein,
Will für des Vaters Glück er willig Sclave
ſeyn.
Wohlan nun! Fühlt die Luſt, itzt Leidende zu
retten,
Zerbrecht des Metrodors, zerbrecht des Vä-
ters Ketten.

Hört itzt durch mich den Ruf der Menschlichkeit.
Hier flehn vier Leidende euch um Barmherzigkeit,
Zu ihrer Rettung hilft nur eine kleine Gabe,
Itzt, Freunde, sangt ihr ja, „sie folgt uns nicht zum Grabe,
„Ihr Seegen nur bleibt in Elysium
„Einst ewig unser Eigenthum.“
So Polidn. Itzt konnt' er nichts mehr stammeln.
Schon ist sein Wunsch erfüllt. Die edlen Freunde sammeln,
Die ganze Summe reicht mehr als zur Rettung hin,
Und für die Leidenden bleibt selbst noch ein Gewinn.
Schon stürzt sich Polidn durch die gedrängten Haufen,
Er eilt, von Menschlichkeit geleitet, nach Athen,
Die Schwestern und zuerst den Vater Aristidn
Aus ihren Fesseln loszukaufen.

4.

Jtzt langt er an. Die regſte Ungeduld
Verlängerte den Weg. Er zahlt ſogleich die Schuld
Bei harten Gläubigern. Schon tritt der Edle leiſe
Zum öden Kerker ein, und ſinkt dem guten Greiſe
In ſeinen matten Arm, und ſtammelt: „Sey beglückt!
„Beglückt? unedler Mann! was mehrſt du meine Schmerzen?
„Kannſt Du, Barbar! noch bei dem Leiden ſcherzen,
„Das einen armen Greis hier faſt zu Boden drückt?
„Ihr Götter! dieß erfüllt das Maaß von meinen Leiden.
„Spott über Elend!“ — Greis! Dein Jammer täuſchte Dich,
Dein Vorwurf wäre ſonſt Beleidigung für mich.

Ich spotte Deiner nicht. Der Morgen süßer
Freuden,
Bricht, unverdient gekränkter Mann!
Aufs neue für Dein Leben an.
„Du spottest meiner nicht? So magst Du mir
vergeben!
„Doch täuschest Du Dich selbst. Nein, mir
bricht nie ein Tag,
„Ein Morgen an, der meinem Leben
„Den Tropfen Freude geben mag.
„Mein Schicksal will, der Todesschlummer
„Tilgt nur allein, ach bald! im Kerker mei-
nen Kummer.“
Nein, Aristän! Du bist von Banden frei.
Ermahne Dich, izt Freude zu genießen.
(Der Wärter eilte hier herbei
Ihn von den Banden loszuschließen.)
Sieh edler Mann! auch meine Thränen fließen,
Komm an mein Herz, wo Wünsche sich er-
gießen,
Daß izt Dein Abend glücklich sey.
„Ihr Götter! Ists ein Traum? Ein Wahn,
der mich im Wachen

„Jtzt hintergehen kann? Bist Du es, edler
Mann!
„Der Retter, der mich frei zu machen
„Das harte Herz der Gläubiger gewann?“
Ich bin es nicht. Du wirst die Freunde ken-
nen lernen,
Die von den Banden Dich befrein,
Um wieder im Gehüß des Lebens froh zu seyn.
Doch zöger länger nicht, mit mir Dich zu ent-
fernen.
Du hast zu lange schon Dein Schicksal hier be-
weint.
Komm! eile itzt, daß diese Abendsonne
Noch zur Empfindung neuer Wonne
Mit Deinen Kindern dich vereint.
„Ach wehe! Wehe Freund! Jtzt reissest Du mir
Wunden
„Des Herzens wieder auf! Du hattest sie ver-
banden.
„Jtzt bluten sie aufs neue durch die Hand
„Die kaum sie freundschaftlich verband.
„Ach wehe! welches Wort drang itzt zu mei-
nen Ohren!

„Mit meinen Kindern? Ach! sie sind — für mich verlohren.
„Entferne Dich. Hier will ich elend seyn —
„Hier soll der Schmerz in diesem Busen nagen,
„Hier will ich ihnen noch die letzten Thränen weihn,
„Und kann der Greis nicht mehr der Leiden Bürde tragen,
„So wird der nahe Tod vom Kerker ihn befrein.“ —
Nein, guter Aristän, Glück lächelt Deinen Tagen,
Nur höre mich, und hemme Deine Klagen.
„Sie hemmen? Ach! Du kennst ein Vaterherz noch nicht,
„Empfandest nie, es sey ein jeder Schmerz gelinder,
„Als jener, der das Herz des grauen Vaters bricht,
„Beim Elend mißgerathner Kinder.
„O trennte nur die Parze itzt geschwinder
„Den Lebensfaden ab! Dann würd' ich das Gewicht

„Der Leiden, nicht so tief in dieser Brust empfinden,
„Und was ich hier auf dieser Welt verlohr,
„Im stillen Grabe wieder finden.
„Timocrates, und Metrodor,
„Wie willig hätte ich mein Leben
„Zu eurer Rettung hingegeben!
„Wie willig schlöße ich den kummervollen Lauf,
„Nähm euch, der Tugend treu, Elysium einst auf!
„Nur für Elysium euch sorgsam zu erziehen,
„Wenn euer Leben hier durch Tugend edel war,
„Entgiengt ihr nur der drohenden Gefahr
„Der Sinnlichkeit, dieß blieb stets mein Bemühen.
„Doch ach! ihr habt den Ruf der Warnung nicht gehört,
„Und durch Verführungen bethört,
„Hat die Sirene euch zum Abgrund hingezogen,
„Euch durch ihr Zauberlied, Verblendete! betrogen.

„Unglückliche! mein Herz ist izt von Vorwurf leer.
„Ihr selbst, ihr habt die Bahn zum Elend euch erkohren,
„Seyd für Elysium und für die Welt verloren.
„Und dieser, Vaterarm umschließt euch dort nicht mehr,
„Die Richter werden dort mich euch mich nicht verehren,
„Ihr schließt hier nicht mein sterbend Auge zu.
„Drum laß mich Polidn hier bis zur Grabes-ruh
„Mein traurig Loos, und ihr Geschick beweinen.
„Ach, welch ein Loos! wenn dort an jenem Strand,
„Wo strenge Richter einst der Menschen Thaten messen,
„Ein Vater nicht sein Kind zur Freude wiederfand!
„Wird er beim Lethetrank auch diesen Schmerz vergessen?
„Timocrates und Metrodor,

„Ach wenn ich euch für jene Welt verlohr,
„Dann wird ein Thränenguß noch dort mein Auge schwellen,
„Und jegliches Gefühl der Wonne mir vergällen.

5.

Itzt unterbrach ihn Polidn.
Dieß wird Dein Loos nicht seyn, gebeugter Aristdn.
Ich eilte ja hierher, um Deinen Schmerz zu heilen,
Und der beklemmten Brust itzt Ruhe mitzutheilen.
Vernimm es, — Metrodor ist nun der edle Mann
Ganz Deiner Liebe werth. Den Vater zu erretten,
Bot er nach Kindespflicht die Hand den Sklavenketten,
Und seinen Arm der rauhen Fessel an.
„Was sagst Du? Götter! Dieß ist Balsam auf die Wunden!

„So hätt' ich einmal noch des Lebens Glück empfunden!
„Nun geh ich ruhiger zur Gruft der Todten ein.
„Ein Theil der Leiden ist verschwunden.
„Doch Metrobor ein Sklave? Nein
„Geliebter Pollän! dieß soll sein Loos nicht seyn.
„Kurz ist das Ziel von meinen Lebenstagen,
„Ich bin ein Greis, und bald wird mich das Grab beirein,
„Für einen edlen Sohn will ich hier Ketten tragen.
„Nur er sey frei. Er nüze noch der Welt,
„Bis ihm ein beßres Loos jenseits des Grabes fällt.
„Der süße Trost, mich dort einst mit ihm zu verbinden,
„Läßt mich Elysium schon hier im Kerker finden."

6

Dieß finde hier, doch frei, an seiner Brust,
Und jeder neue Tag erhöhe eure Lust.

Komm,

Komm, eile Ariſtän, empfinde itzt aufs neue,
Ein Glück, das Du verdienſt, für Deine Vaterreue.
Gern wollte Metrodor für Dich ein Sklave ſeyn,
Durch Kindestugenden Dich, edler Greis! erfreun.
Doch, edle Freunde, die den Werth zu ſchätzen wiſſen,
Den uns das Diadem der reinen Tugend giebt,
Sie haben ihn im Tugendſchmuck geliebt,
Und freudig aus der Quaal der Sklaverei entriſſen.
„Die Götter lohnen es!“ Nein Greis! ſie fanden ſchon
Im ſeeligen Gefühl, nach Menſchenpflicht zu handeln,
Und Schmerz in Freude umzuwandeln,
Für die geringe That des Herzens ſüßen Lohn.
Wie iſt ihm wohl, wenn wir nach edlern Schätzen ringen,
Nach Schätzen, denen nie das Grab Verweſung droht,

Wenn wir beim Bruder in der Noth
Entbehrlich Gold zum leichten Opfer bringen.
Begleite mich itzt, edler Aristän,
Zum Garten Epicurs um Deinen Sohn zu sehn.
Komm, laß uns im Gespräch hier nicht die Zeit verlieren
Auch Deine Töchter zu befrein.
Es war, nur Dich vom Kerker auszuführen,
Auch ihr Entschluß itzt Sklavinnen zu seyn.
Itzt sind sie frei mit Dir. Du wirst die Wonne schmecken,
Ein Herz, das Dich verehrt, in ihnen zu entdecken.

7.

Itzt eilen Beide fort. Sie fliehn dem Hafen zu
Sie drängen sich am Bord rasch durch die dichten Haufen.
Welch Schreckensbild zur Störung ihrer Ruh!
Vor wenig Stunden war das Schiff schon ausgelaufen,
und mit ihm seegelten die guten Töchter fort,

Das Auge Polidns ſpäht itzt umſonſt, den Ort
Des fernen Schiffes zu entdecken,
Verſteinert ſteht er da, und blaß vom Todesſchrecken,
So Ariſtän mit ihm. Doch die Beſinnung kehrt
Beim Polidn zurück. Itzt forſcht er, und erfährt,
Nach langen ungeduldgen Fragen,
Daß dieſes Sklavenſchiff zur Inſel Naxos fährt,
Daß es von da in wenig Tagen
Zum Piräeus wiederkehrt.
Itzt ruft er: Laß uns nicht in unſerm Schmerz verzagen!
Freund Ariſtän! das Uebel iſt nur klein.
Um deine Töchter zu befrein,
Soll mich daſſelbe Schiff zur Inſel Naxos tragen.
Die kleine Friſt, ſie wird fürwahr
Zu Deiner Ruhe nichts verſchlagen,

Erforschen wir nur erst, wer dort der Käufer war.

8.

Dieß war dem Aristän ein Trost in seinem Leide.
Die Rettung schien dem guten Greis nicht fern,
Denn ein bedrängtes Herz nährt jede Hofnung gern.
Durch sie getröstet, eilen Beide
Zum Garten Epicurs, dem Wohnsitz reiner Freude.
Hier wandelt Metrodor in einem Schattengang
Voll trüben Tiefsinns fort, da ihn der Kummer drückte.
Itzt seufzt er laut, itzt wird dem Herzen bang,
Wenn er hin nach Athen zum grausen Kerker blickte,
Wohin sein Seufzen nicht zum Ohr des Vaters drang.
Doch welch ein Anblick wars, der plötzlich ihn entzückte!

Schon ſtand vor ihm ſein Retter Polidn,
Mit ihm ſein Vater Ariſtdn.
Mein Vater! Ach mein Sohn! So ſtammeln zitternd Beide,
Und jedes andre Wort ſtirbt im Gefühl der Freude.
„Komm an dieß Herz, geliebter edler Sohn!
„Es ſchlägt für Dich, und es verzieh Dir ſchon.“ —
Verzeihung? Vater! mir dem Mörder Deiner Tage?
Dem Stifter namenloſer Plage?
Verzeihung mir? Wie bin ich ihrer werth?
„Du biſt es, weil Dein Herz itzt wieder Tugend ehrt.“
Itzt ſah ſie Polidn ſich in die Arme ſinken.
Der Vater ſchloß den Sohn an ſeine matte Bruſt,
Des lang entbehrten Glücks aufs neue ſich bewußt,
Sah er im Auge ihm die Freudenthräne blinken.
Doch bald gab das Gefühl auch ihrer Sprache Raum.

Sie sagen sich halb stammelnd tausend Sachen.
Dem Metrodor scheint alles nur ein Traum.
Im Freudenrausch begreift er kaum,
Wem, seinen Vater frei zu machen
Gelungen sey. Doch itzt ergreift er seine Hand,
Und wandelt froh mit ihm im Gange auf und nieder,
Und Polidn, der ganz ihr süßes Glück empfand,
Zu dem er selbst die Kränze wand,
Schrieb auf sein Palmenblatt aufs neue fromme Lieder.

9.

Welche Wonne, reich zu seyn!
Und dann nicht als karger Hüter
Sich des Goldes, sich der Güter
Im Besitze zu erfreun.

Nicht, um Freude für den Sinn
Von den aufgethürmten Haufen
Hier auf Erden zu erkaufen,
Wünscht ich Schätze und Gewinn.

Nicht, damit der Becher sich
Stets mit Chier Weine fülle,
Stets der süße Nectar quille
Zum Gefühl der Lust für mich.

*

Nicht, daß Glanz und äußre Pracht
Im Genusse mich entzücke,
Ein Gewand die Glieder schmücke
Das nur Thoren glücklich macht.

*

Nicht, um taumelnd im Genuß
Gleich Bachanten, mit den Gästen
Mich zu freun bei tollen Festen,
Wünscht mein Herz sich Ueberfluß.

*

Götter! mögt' ich reicher seyn,
Menschenelend zu versüßen,
Wenn sie Schuld des Irrthums büßen,
Sie von Schmerzen zu befrein.

*

Götter! mögt' ich reicher seyn
Weudern Wonne zu bereiten,
Sie zum Pfad des Glücks zu leiten,
Welche Freuden würden mein!

Metrodor und Arisidn,
Welche Seeligkeit! auf Erden
Euer Retter izt zu werden,
Euern Freudenblick zu sehn.

Willig gab ich Schätze hin,
Und des Goldes reiche Haufen,
Solche Freuden zu erkäufen.
Erndtet doch mein Herz Gewinn!

16

Im schnellen Laufe stürzt izt Metrodor herbei.
Sein Vater sagt es ihm, wer Beider Retter sey.
Der Dank beflügelt seine Schritte
Zu langsam für sein Herz. Izt kommt der Greis herzu,
Und Beide schließen nun den Stifter ihrer Ruh,
In ihre freundschaftliche Mitte.
Was sagten sie ihm nicht! Die Sprache ist zu arm
Für das Gefühl, von dem die Herzen überfließen.

Ihr Herz nur schlägt den Dank so warm,
Daß sie ihn liebevoll in ihre Arme schließen.
Doch noch nicht ganz entfloh aus ihm der Harm.
Die Schwestern sind noch nicht in ihren treuen Armen.
Wer wird als Retter sich der Leidenden erbarmen?
Ich werd' es, spricht der edle Polidn,
Zerbrach ich nicht des Vaters Ketten?
Auch Deine Schwestern will ich retten.
Du sollst zum Lebensglück, geliebter Arisidn,
Bald Deine Kinder hier mit Dir vereinigt sehn.

II.

In ihrer Hofnung sahn die Treuen sich betrogen.
Sie sahn drei Monden schon vergehn.
Ihr Blick mißt jeden Tag die fernen Meereswogen,
Ein jeder Strahl wird eingesogen.

umsonst. So günstig auch die sanften Winde
wehn,
Kein Schiffer kehrt zurück. Die Leidenden ver-
zagen,
Das weite Ufer tönt von ihren lauten Klagen,
Ihr Klagelaut im Misgeschick,
Hallt fern umher im Echo wild zurück.
Doch izt kann Polidn ihr Leiden nicht mehr
tragen,
Er will sein Leben selbst auf jenen Meeren
wagen.
Vergebens spricht man ihm von möglicher Ge-
fahr
Ihn von der Reise abzuschrecken,
Ihn hält nichts mehr, da er entschlossen war,
Den Aufenthalt der Schwestern zu entdecken,
Ein Schiff von Paros legt bald in dem Ha-
fen an,
Zu seiner Reise war schnell alles eingerichtet,
Die Freunde folgen ihm bis hin zum Ocean,
Wo er das Schiff besteigt, das schon die An-
ker lichtet.
Schon fliegt es aus dem sichern Port

Mit einem günſtgen Winde fort,
Und ſeine Freunde gehn voll Sorge nach dem Garten,
Um, was ſein Schickſal ſey, in Zukunft abzuwarten.
Ihr Herz begleitet ihn. Der edle Metrodor,
Und mit ihm Ariſtän voll Dankgefühl, beſchwor
Die guten Götter, ihn mit Kraft zu unterſtützen,
Und droht ihm einſt Gefahr, ſein Leben zu beſchützen,
„Dann ſey mein Tod nicht fern, ſo ſieht izt Ariſtän,
„Wird, Götter! mir dieß Loos, auf meinen kalten Wangen,
„Den letzten Freundſchaftskuß von ihm noch zu empfangen,
„Mit meinen Kindern ihn in meinem Arm zu ſehn.“

Drei und zwanzigstes Fragment.

I.

Zwei Monden waren schon vergangen,
Da harrte noch mit sehnlichem Verlangen,
Voll banger Sorge Ariadn,
Den Retter seines Glücks den edlen Polidn
Mit liebevollem Arm bald wieder zu umfangen.
Vergebens schleicht er oft zum Piräeus hin,

Denn keine Wimpel wehn für ihn,
Kein Polidn erscheint mit seinen theuern Kindern.
Nun spricht umsonst zu seiner Ruh
Der weise Epicur ihm manchen Trostgrund zu,
Und nichts vermag der Seele Schmerz zu lindern.

2.

In einer stillen Sommernacht,
Wo Phöbe ungetrübt am blauen Himmel lacht,
Sieht Aristdn aus den erhellten Gängen
Die Schüler Epicurs sich hin zum Circus drängen.
Betroffen blickt er erst die Menge an, und stutzt
Was dieß bedeuten mag, bis sie ihn selbst berichten,
Daß Epicur, der jeden Umstand nutzt,
Die Jünglinge zu unterrichten,

Die er mit Zärtlichkeit und Vatersorgfalt
liebt,
In seinem Circus oft ein kleines Schauspiel
giebt.
Dort war ein Schauplatz, rund von Bäumen
eingeschlossen.
Ein Drama, von ihm selbst belehrend aufge-
setzt,
Und nicht nach Dichterkunst, — nur nach dem
Zweck geschätzt
Den Edlen, die bei ihm den Unterricht genossen,
Der trocknen Lehre Ernst mit Reiz zu über-
streun,
Durch Wiederholung sie dem Geiste zu er-
neun,
Wenn sinnliches Gewand sie mehr für ihn
erhellet;
Ward von den Jünglingen als Spielern vor-
gestellet.
Das Schauspiel prägt dem Geist auch edle
Wahrheit ein,
Sprach Epicur. Es kann selbst eine Tugend-
schule

Und ein belehrend Bild der Lebensſzenen
seyn.
Izt reizt es unſer Herz der Tugend ſich zu
weihn,
Izt warnt es uns vor frecher Laſter Pfuhle,
Es zeichnet Sitten ab, und flößt uns Klugheit
ein.

3.

Ein ſolches Schauſpiel aufzuführen,
Das Epicur zu ihrer Bildung ſchrieb,
Von welchem, Geiſt und Herz zu rühren,
Der Eindruck unauslöſchlich blieb,
Sah Ariſtän auch izt die Schaar der Jugend
eilen.
Er hofft in ſeinem tiefen Schmerz,
Zerſtreuung werde dort ſein Herz
Von dem gefühlten Kummer heilen.
Und ohne länger zu verweilen
Geht er mit Metrodor ſogleich dem Circus
zu.
Ob zur Beförderung der Ruh
In ſeiner Bruſt die Sorgen dort verſchwin-
den,

Dieß werden wir zum Schluß des neuen
Schauspiels finden,
Das Metrodor und Aristän
Im Kreiß der Schüler izt in tiefster Rührung
sehn.

Das

Das

Todtengericht.

Ein Drama

von

Epicur.

Personen.

Minos. } Richter.
Aeacus.
Rhadamant.
Merkur.
Charon.

Schatten.

Ormin.
Agathon. } Ormins Söhne.
Philotas.
Paldmon.
Philemon.
Philint. } Philemons Söhne.
Aleid.
Menas.
Cleon. Lehrer.
Lysimon.

Midas.
Amint.
Sophron.
Menalk.
Lorcas.

Scene.

Ein Hain vor den Gefilden Elyſiums.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Sophron. (ſitzt und ſieht ſich betrachtend um. Steht endlich auf und ſingt.)

Aria.

Götter! dieſer Ort der Freuden
Iſt er ſchon Elyſium?
Iſt das Klaglied banger Leiden
Hier in dieſem Haine ſtumm?

Stehen um mein Todtenbette
Nicht die bangen Freunde mehr.

Bis ich ausgerungen hätte
Wehmuthsvoll, beklemmt umher?

*

Nein, ich wache. Welche Lieder
Tönen in mein horchend Ohr!
Froher, froher leb ich wieder,
Seeliger noch als zuvor.

*

Götter! habt ihr mein Bestreben
Meines Herzens Wunsch erhört,
In Elysium zu leben
Wo kein Schmerz die Freude stört?

*

Dieser Ort der sanften Freuden
Ist gewiß Elysium,
Denn das Klaglied banger Leiden
Ist ja hier im Haine stumm!

*

Wie reizend ist der Ort, wo ich mich itzt befinde!
Was ist es, das ich itzt in meiner Brust empfinde?
Hier muß Elysium, der Sitz der Freude, seyn.

Elyſium? Wie? Götter! wäre
Das höchſte Ziel der Menſchheit itzt ſchon mein?
Errungen, im Bemühn der Tugend mich zu weihn,
Der höchſte Wunſch, daß hier mein reines Glück ſich mehre?
Naht itzt ſchon meine Erndte ſich,
Um nach vollbrachter Saat hier Garben aufzuleſen,
Die nicht mehr wie mein Staub in ſeiner Gruft verweſen?
Welch ſeelig Loos fiel dann für mich!
Doch wie? Hat man mich nicht belehret,
Daß nie ein Sterblicher Elyſium betrat,
Es habe denn zuvor der Richter ſeine That
Geprüft, und er ſein Urtheil angehöret?
Nein, noch betritt mein Fuß den Ort der Freude nicht.
Ach! ich vernahm ja noch kein Urtheil vor Gericht.
Wenn ernſte Richter nun mich einſt nicht würdig finden!

Was Tugend an mir schien, kann vor dem hellen Licht
Des Richterauges bald gehällt in Nacht verschwinden.
Ach wehe mir! wenn dann sein Urtheil Minos spricht,
Hier in dem Schattenreich Vergehungen zu rächen,
Was kann für mich vor strengen Richtern sprechen?
Iſts schon genug von Lastern frei zu seyn,
Und nicht durch schwärzere Verbrechen
Des Lebens Unschuld zu entweihn?
Ach! ihr geübter Blick sieht auch die feinsten Schwächen,
Schon Unvollkommenheit des Herzens wird hier — Pein.
Und wäre sie mein Loos! Gerechte Richter! Nein
Ihr werdet nicht den Stab bei mindrer Tugend brechen,
Und nachsichtsvoll der Schwachheit auch verzeihn.

Doch wen erblick ich hier? Soll ich jst noch verweilen?
Vergebens würd' ich fliehn, er scheint hieher zu eilen.

Zweiter Auftritt.

Sophron. Merkur.

Merkur.

Mein Sophron sey gegrüßt!

Sophron.

Auch Du erhabner Geist!
Bei welchem Namen soll ein Sterblicher Dich nennen?
Willst Du mich lehren, wer Du seyst?

Merkur.

Der Maja Sohn. Du wirst den Götterboten kennen.

Sophron.

Sey mir verehrt. Doch sprich, ist dieses Heiligthum

In seinem süßen Zauberbilde,
Sind diese lächelnden Gefilde
Wo wir uns sehn, nicht schon Elysium?

Merkur.

Elysium noch nicht. Du bist erst in den Hainen,
Wo Sterbliche von mir geweckt,
Wenn sie nicht mehr das dunkle Grab bedeckt,
Sich auf mein ernst Gebot vereinen,
Um vor dem Richterstuhl des Minos zu erscheinen.
Freund Charon führet sie von jenen Ufern her.
Zu erndten, was sie einst im Staub gesäet hatten.
Am ernsterem Gericht. Sieh hin, dort führet er
Zu uns schon einen zweiten Schatten.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Menas. Charon.

Charon.

Verwünschtes Amt! Nimm hier Merkur
Den Schatten an. Beim Styx! ich wollte nur,

Man nähme mir dieß lästige Geschäfte,
Giebt man mir nicht auch Deine Zauberkräfte.

Merkur.

Und stets so mürrisch Freund? Fürwahr ich glaube fast,
Du lächelst nie. Doch sprich, was ist itzt Deine Last?

Charon.

Die Last? Hum! muß ichs noch berühren?
Stets Widerspenstige zu führen,
Die sträubend nur hieher ins Reich der Schatten gehn,
Um vor dem Richterstuhl des Rhadamant zu stehn.

Merkur.

(zeigt auf Menas)

Auch dieser? —

Charon.

sträubte sich. Kaum wirst Du selbst ihn halten.
Ich gehe itzt, mein Amt dort ferner zu verwalten.

(geht ab)

Vierter Auftritt.

Merkur. Sophron. Menas.

Merkur.

Du Menas ſtrebteſt Dich?

Menas.

Nun ja! was ſoll ich hier?
Mein neuer Aufenthalt erweckt mir kein Vergnügen.

Merkur.

Dieß mag wohl ſeyn. Doch wird allein in Dir
Der Grund des Misbehagens liegen.
Vielleicht erſchreckt Dich ſchon das künftige Gericht?

Menas.

Mein künftiges Gericht? Wie ſoll ich das verſtehen?

Merkur.

Das fragſt Du Menas hier? Es ſcheint, Du haſt noch nicht
Ganz die Beſtimmung eingeſehen
Die auch die Deine war.

Menas.

O ja, ich kannte sie.
Man lehrte mich oft den Beruf, auf Erden
Durch einen hohen Stand reich und geehrt zu werden.

Merkur.

Reich und geehrt? Mehr lehrte man Dich nie?

Menas.

Und war dieß nicht genung? Fürwahr, wenn Reichthum, Ehre,
Einst auf der Oberwelt mein Loos gewesen wäre,
Was hätte dann mir noch zu meinem Glück gefehlt?

Sophron.

Viel, was ein weiser Mann auch zur Bestimmung zählt.
Für Geist und Herz sich Güter zu erwerben,
Und für die beßre Welt an Thaten reich, zu — sterben.
Es war Dein Zweck, ein großer reicher Mann

Und so geehrt zu seyn? Verstatte mir zu fragen,
Was hast Du auf der Welt im Leben einst gethan,
Um diesem Ziele nachzujagen,
Das uns allein noch nicht beglücken kann?

Menas.

Nur wenig noch. In meinem Jünglingsleben
Genoß ich, eilte froh dem Spiel, dem Scherze nach.
Noch war mein Ziel der Freude nachzustreben,
Von welcher ich als Greis mir noch Genuß versprach.

Sophron.

Da hast Du Dich getäuscht. Ich suchte auch auf Erden
In einem hohen Stand reich und geehrt zu werden.
Doch nur zum edlern Zweck, den Menschen wohlzuthun,
Durch Schätze Seegen auszustreuen,
Des Glücks der Brüder mich zu freuen,

Und als ihr Retter einſt in meiner Gruft zu ruhn.
Dieß war mein höchſtes Ziel, geſchickt mich anzureizen
Mit jedem Augenblick zu geizen.
Nun Freund, nun ſind in Thätigkeit
Mir meines Lebens kurze Stunden
Bei edlerer Geſchäftigkeit
Für Menſchenwohl, nur wie ein Traum verſchwunden.
Stets hat mein Geiſt Beſchäftigung geliebt,
Die uns Vollkommenheit und reiche Nahrung giebt,
Uns Kräfte leiht, der Welt nach unſrer Pflicht zu nützen,
Bedrängte, Leidende, in Noth zu unterſtützen.
Erkenne itzt, bei Deinem Jugendſpiel
Verſäumteſt Du gewiß im Traum Dein eignes Ziel,
Verſäumteſt, einſt zu ihm den rechten Pfad zu wählen.

Menas.

Dieß wähnst Du nur. Es konnte mir nicht fehlen.
Mein Vater war ja reich, war vornehm und geehrt,
War mirs Bedürfniß, mich bei Thätigkeit zu quälen?
Genießen durft ich nur, was unsre Freude mehrt.

Sophron.

Mein Freund! Man hatte ja Dich nicht die Kunst gelehrt,
Nur das Ererbte zu genießen.
Von Freuden, die für uns aus dem Besitze fließen,
War Dir noch der Genuß verwehrt.

Menas.

So ist Genuß wohl Kunst, wenn wir Dir glauben wollen?

Sophron.

Und größre als Du wähnst. Doch wisse, Deine Rollen

Sind itzt schon ausgespielt. Hier in der Schattenwelt,
Wenn Minos über uns das ernste Urtheil fällt,
Wird Freude oder Schmerz zu unserm Antheil werden.
Drum ward ich früh belehrt, das höchste Glück auf Erden
Sey für uns Nebenzweck, nur Schattenwerk und Spiel.
Mag dort auch noch so reich der Freuden Quelle fließen,
Wir mußten einst die Rolle schließen,
Und nur Elysium bleibt unser höchstes Ziel.

Menas.

So schmeichelst Du Dir wohl, Elysium zu sehen?

Sophron.

Daß ich es könnte, Freund! Zwar hab' ich mich bestrebt,
In diese Wohnungen des Friedens einzugehen,
Wo im Gefühl des Glücks der Freund der Tugend lebt.

Und dennoch muß mein Herz gestehen,
Daß es hier am Gericht des ernsten Minos bebt.
Ich zittre itzt, mein Urtheil anzuhören,
Denn ach! wie leicht kann uns der Wahn bethören,
Daß man schon schuldlos, rein, von jedem Fehler frei,
Und in Elysium zu leben würdig sey.
O! könnten meinen Ruf itzt meine Brüder hören,
Wie dringend würd' ich sie beschwören,
Verachtet jedes Gut, der Erde niedern Ruhm,
Und lebt nur für Elysium.

Merkur.

Mein Sophron! bebe nicht. Ich habe mit Entzücken
Dir zugehört. Wer edel lebt wie Du,
Dem lächelt am Gericht der ernste Minos zu,
Den wird Elysium beglücken.
Verlaßt mich Schatten itzt, und wartet hier im Hain.
Bald Sophron wird nichts mehr hier Deine Freude stören,

Du wirst die Schaale itzt aus jenem Flusse leeren,
Die jeden Schmerz vertilgt, um ewig froh zu seyn.

(Sie gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Phylint.

Empfange mich, du stiller Hain,
In meinem neuen Leben!
Hier einst froh und beglückt zu seyn,
War meiner Kindheit Streben.

•

Ein Herz noch unschuldsvoll, noch rein,
Den Richtern zu enthüllen,
Der Gottheit jeden Tag zu weihn
Durch Tugenden im Stillen.

•

War meines Erdenlebens Ziel;
Mit Tugend mich zu schmücken,

Bis es der Gottheit einſt gefiel
Mich ſeelig zu beglücken.

*

War meine Einſicht noch zu klein,
Nie Fehler zu begehen,
So darf ich doch im Herzen rein,
Getroſt die Richter ſehen.

*

Empfange mich nun, ſtiller Hain,
In meinem neuen Leben,
Hier einſt froh und beglückt zu ſeyn,
War meiner Kindheit Streben.

*

Gewiß, hier iſt der Ort, der mir zur Freude winkt!
Wo ich nach meines Cleons Lehre,
Wenn meiner Tugend Schaale ſinkt,
Am ernſterem Gericht ein günſtig Urtheil höre.
Nein, ſo entzückten mich nie Reize der Natur,
So lieblich lächelte die Flur
Im Frühlingsglanze nicht, ich ſah in unſern Hainen

Noch nie so anmuthsvoll die Frühlingssonne
scheinen.
Ja Cleon, er verdient daß man für ihn nur
kämpft,
Daß man für diese Freudenerndte
Den Trieb unedler Laster dämpft,
Der diesen seeligen Genuß von uns entfernte.
Doch wie? fühlt nicht mein Herz itzt neue
Bangigkeit?
Ward mir das schöne Loos zur Freude zu er-
wachen?
Ach! wenn die Richter mich der reinen See-
ligkeit
In diesem Aufenthalt itzt nicht theilhaftig
machen!
Wer bürgt es mir, daß zitternd nicht mein
Fuß
Aus diesen Hainen weichen muß?
Ich welkte schon in jugendlicher Blüte,
Da ich der väterlichen Zucht
Nur treu zu seyn, stets sokratam mich bemühte.
Und Richter prüfen hier nur schöner Thaten
Güte,

Bestimmen unser Loos nur nach der edlen Frucht.
Doch ach! Die Schreckenshand der strengen Parze streifte
Schon falbe Blätter ab, eh meine Frucht noch reifte.
Wie werde ich getrost vor strengen Richtern stehn,
Wenn sie nur auf die Frucht, nicht auf die Blüte sehn?
Sie werden es, wie mir mein Cleon sagte,
Wenn ich im Kindesalter schon
Ihn um das Loos des bessern Lebens fragte.
Doch was verweil ich hier? Mein Vater Philemon
Ist er schon hier in diesen Hainen?
Ist Niemand, der von ihm mir süße Nachricht giebt?
Ich eile, mich mit ihm, dem meine Seele liebt,
In diesen Fluren zu vereinen.

(Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Charon. Merkur. Agathon. Alcid. Midas.

Charon.

(treibt die Schatten vor sich her.)

Nicht von der Stelle! sag ich euch!
Mein Fährgeld erst bezahlt! Ihr seyd im Schattenreich,
Von allen, die hierher zu diesen Hainen drangen,
Die Ersten, die umsonst den Dienst von mir verlangen.

Midas.

Den Dienst? Ei seht! den Dienst! Ich hätt' ihn Dir geschenkt.
Von meinen Gütern itzt gewaltsam fortgerissen,
Auf einen Groschen eingeschränkt,
Muß ich ersparte Schätze missen.
Ist das der Dienst, den ich zum folternden Verdruß
Bei meiner Armuth Dir itzt noch vergelten muß?

Agathon.

Ja Midas. Diese Pflicht darfst Du hier nicht verletzen.
Es scheint, Du seyst mit den Gesetzen
Der Unterwelt noch unbekannt.
Ich weis, Du hast längst bei dem Zauberreize
Des Goldes, jede Pflicht aus Deiner Brust verbannt,
Hast stets bei nie besiegtem Geize
Die Rechte Anderer in jener Welt verkannt.
Doch Deine Weigerung kann hier Dich nicht mehr schützen.
Gieb diese Kleinigkeit, was soll sie Dir noch nützen.

Midas.

Nur eine Kleinigkeit? Wie viel verlangst Du? Sprich!

Charon.

Nur einen Groschen.

Midas.

Und das wäre
Nur eine Kleinigkeit? Nun traun! bei meiner Ehre!

So viel bedarf ich nur, daß ich
Mich auf der Oberwelt auf einen Tag er-
nähre.
So leicht pflegt uns das Glück nicht Schätze
zuzuwehn,

Alcid.

Es wird das beste seyn, man läßt den Narren
stehn.
Komm Midas folge mir. Es war in meinem
Leben,
Du weist es, meine Sorge nie,
Mit meinen Gläubigern mich lange abzuge-
ben.
Sie drohten ungestüm, und ich verlachte sie
Statt bei den Drohungen zu beben.
Komm!

Charon.

Hülfe! He! Merkur! Gewalt!

Merkur.

Was ists? Sprich Charon! droht Gewalt
In diesem friedlichen und stillen Aufenthalt?

Charon.

Ich rief Dich her, Merkur, hier unsern Zwist zu schlichten.
Die Schatten weigern sich den Groschen zu entrichten.

Merkur.

Das ist nicht recht, so wahr ich Sohn der Maja bin!
Ihr zahlt.

Midas.

Furchtbarer Mann! Hier ist er, nimm ihn hin!
Mir Armen bleibt nach dieser letzten Gabe,
Von dem erworbnen Gut, von der verlaßnen Haabe
Nur dieser Eine.

Merkur.

Auch der Eine nützt Dir nicht.
Hier, wo dein Urtheil Minos spricht,
Brauchst Du nicht Schätze, um zu leben.
Und warum hat man Dir zwei Groschen mitgegeben?

Zu Deinem Jahrgeld war der Eine schon genug.

Agathon.

Vielleicht befürchteten die hocherfreuten Erben,
Bei seinem längst ersehnten Sterben,
Wenn Charon ihn vergaß, den schrecklichen Betrug
Der Wiederkehr.

Merkur.

Dann handelten sie klug.
Du aber, (zu Alcid) zahle auch.

Alcid.

Der Streit ist bald zu schlichten.
Mit meinem Schatten muß ich meine Schuld entrichten.

Merkur.

Kein Scherz!

Alcid.

Ich scherze nicht. Schon längstens war ich nie

So reich, den Groschen zu entbehren.
Mich drückten Gläubiger, allein ich täuschte sie,
Sie hatten noch die Last, im Kerker mich zu nähren.
Mein Körper zahlte dort in jener Oberwelt,
Mein Schatten zahle hier.

Charon.

Wiest Du mit frechem Herzen
Verworfner Schatten! dann noch scherzen,
Wenn Minos über Dich ein furchtbar Urtheil fällt?

Aleid.

Triumph! ich habe izt ein Mittel ausgesonnen.
Nimm jenen Groschen, der dem Midas nichts mehr nützt.
Bei meiner Schwelgerei hat er mich unterstützt,
Hat in Procenten ihn längst tausendfach gewonnen.
Der Eine Groschen, ist nur eine Kleinigkeit
Von dem, was unverschämt einst seine Gierigkeit

Von mir gewann, wenn er mich Laster lehrte,
Da meine Schwelgerei stets seine Schätze mehrte.

Merkur.

Verworfner Midas! Dein Gericht
Wird schrecklich seyn, und Minos wird entscheiden.
Wenn er vom Richterstuhl gerecht das Urtheil spricht,
Gehst Du zum Tartarus, um jede Pein zu leiden.
Doch, Charon, zahlte Dir auch dieser Schatten nicht?
(zeigt auf Agathon)

Charon.

Ich führte ihn umsonst.

Merkur.

Das war in Deinem Leben
Der erste wohl?

Charon.

So ists. Er konnte mir nichts geben.
Ein andrer Schatten bot sogleich den Groschen dar,

Und wollte lieber selbst an jenen Ufern weilen
Als diesem edlen Mann hier nicht zur Hülfe eilen,
Der auf der Oberwelt sein Freund und Retter war.
Dieß war genung, mein Innerstes zu rühren.
Ich eile itzt von hier, den Schatten herzuführen.

(geht ab)

Merkur.

So fühlt ein Charon selbst auch edler Thaten Werth?
Ist auch in seiner Brust nicht das Gefühl erloschen,
Daß seltner Tugend Reiz der Seele Adel mehrt?
Doch spricht itzt Agathon, Du hattest keinen Groschen?
Verschwendetest Du auch?

Agathon.

O nein! Ich ward belehrt,
Die Güter edler anzuwenden,

Sie nicht bei niederm Geiz auf Wucher zu verpfänden,
Und Güter, die mir einst ein günstig Schicksal lieh,
Im Taumel wilder Lust nicht thörigt zu verschwenden.
Zum Wohl der Menschheit nutzt ich sie.
Sie sollten, wenn sie uns zum Grabe nicht begleiten,
Mir in Elysium, wie Cleon mir verhieß,
Bei edlerem Gebrauch ein schönes Loos bereiten,
Wenn ich durch Wohlthun reich die Oberwelt verließ.
Schon hab ich im Menalk, den sich mein Herz verbunden,
In dieser Unterwelt den edlen Freund gefunden,
Der durch das seinige, in welchem Tugend wohnt,
Durch seine Liebe mich noch mehr als Gold belohnt.

Merkur.

Ein solcher Wucherer darf hier in diesen Hainen,
Wenn er vergänglich Gold auf fromme Herzen leiht.
Mein Agathon! von aller Furcht befreit,
Des schönen Lohns gewiß am Richterstuhl erscheinen.
Doch Schatten! folgt mir itzt in diesen nahen Hain.
Neid und Midas fühlt im Voraus eure Pein,
Und euer frecher Spott verwandle sich in Weinen.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ormin.

So hab auch ich nun ausgekämpft!
Nun ſind die Leiden überſtanden
Die wir in jener Welt empfanden,
Und jeder herbe Schmerz des Lebens iſt gedämpft.
Rechtſchaffenheit, war ſtets in meinem Leben
Das hohe Ziel, zu dem mich zu erheben,
Droht unſrer Tugend auch im Kampfe noch Gefahr,
Stets mein Verſtand, mein Herz beeifert war.

Mir sagt dieß Herz, ich darf nicht vor den Richtern beben,
Dem Fehltritt folgte stets die ernste Reue nach,
Der Reue Besserung, und war dieß Herz noch schwach,
Wird dem Gebesserten der Richter nicht vergeben?
Doch welche Einsamkeit! Wie öde ist es hier!
Ach! sehnlich wünscht mein Herz, euch Theure zu erblicken,
Geliebte Kinder! euch, die mir
Vorangegangen sind, hier an mein Herz zu drücken.
Geliebte! wäret ihr hier nicht mein Eigenthum,
Dann würde selbst Elysium,
Wenn mir die Richter auch dieß höchste Glück vergönnen,
Mein treues Vaterherz nicht mehr erfreuen können.
Ich zeigte euch den Pfad, den, um beglückt zu seyn,
Die Pilger bis ans Grab mit Sorgfalt wandeln müssen.

Nur dahin schränkte ich die Vaterwünsche ein,
Euch für die Ewigkeit des Daseyns froh zu wissen;
Doch meinem Vaterland durch ein Geschick entrissen,
Konnt' euch bisher dieß Herz nur fromme Wünsche weihn.
Nach einer Trennung vieler Jahre
Kam ich zurück, und fand — mit Kummer eure Bahre.
Nur der Gedanke war Beruhigung für mich,
Einst in Elysium entzückt ihr Anblick Dich.
Ich habe diesen Trost in meinen letzten Stunden,
Und durch ihn, auch im Sterben schon,
Mit mindrer Kraft des Todes Schmerz empfunden.
Wo sind sie? Agathon, Philotas, Valdmon!
O nähert euch mir itzt, Lieblinge meiner Seele,
Daß mir zu meinem Glück auch dieser Trost nicht fehle.
In eurem Arm nur wird Elysium Gewinn.

Zweiter Auftritt.

Ormin. Menalk.

Ormin.

Auch Du Menalk schon hier in diesem Schattenhaine?

Menalk.

So wollten es die Götter, mein Ormin!
Ich welkte schon im Lenz des Lebens hin,
Und frühe schloß die Gruft die modernden Gebeine
Eh' ich zur Reife kam, schon zur Verwesung ein.

Ormin.

Wohl Dir! Du kannst Dich itzt des süßen Wechsels freun.
Dir fiel das schöne Loos, sie früher zu erreichen
Die Seeligkeit, der nie die Erdenfreuden gleichen,
Wo mit der Wonne sich so oft der Schmerz verwebt.

Ein Jüngling, der nur stets mit edlem Eifer
strebt
Nie von der Tugend Pfad zu weichen,
Die ihn zur Aehnlichkeit mit guten Göttern
hebt,
Der hat, sein Lebensziel mag noch so schnell
verstreichen,
Als Jüngling lang genug gelebt.

Menalk.

Gewiß Ormin! Doch hätte meinem Leben
Die strenge Parze nur drei Tage zugegeben,
Dann hätte ich gelebt. Allein mein Auge
brach,
Eh' ich das Glück erreicht, das ich mir noch
versprach.
Sieh! mein getäuschter Wunsch entlockt mir
ist noch Zähren.

Ormin.

Wie? folgten Wünsche Dir zum Schattenreiche nach,
Und lerntest Du die Weisheit zu entbehren
Auch hier noch nicht?

Menalk.

Ormin, ich übte sie.
Verstatte mir nur erst, den Wunsch Dir zu
erklären.
Die Weisheit selbst vergönnt uns, — zu be-
gehren,
Nur ist die Frage: Was? und wie?
Mir sagt mein Herz, Du werdest nie
Für meinen frommen Wunsch gerechten Tadel
finden.
Du kanntest Doch, Ormin, das edle Weib
Lucinden
Die Gattin Philemons? Im Kerker seufzte sie
Für ihren Sohn Aleid. Verbürgt für seine
Schulden
Ward ihr das Loos in Banden jede Pein
Im traurigen Verlust der Freiheit zu erdulden.

Ormin.

Die Arme mußte da wohl zweifach elend seyn.
Sie war es durch den Sohn. — Sie konnte
nicht im Leben
Beim Mißgeschick des Trostes sich erfreun,

Den tugendhafte Kinder geben.
Was war Dein Plan für sie?

Menalk.

Ich wollte sie befrein.

Ormin.

Befrein? Du warst ja arm.

Menalk.

War auch mein Erbe klein,
So konnt' ich doch für sie noch eine Heerde weiden,
Und mich zu nähren, mich zu kleiden,
Bedurfte ich, Ormin, nur eine Kleinigkeit.
Beglückende Genügsamkeit
Läßt auch bei Wenigem uns nichts zur Freude fehlen,
Und was mir selbst gebrach bei meiner Dürftigkeit
Sie zu befrein, ersetzten edle Seelen.
So mancher Vater bot mir einen Beitrag dar,
Der selbst durch Lasterthat der Kinder elend war,
Und nun Lucindens Schmerz und ihrer Seele Quaalen

Im eigenen Gefühl theilnehmender empfand.
Du siehst es mein Ormin, so fand
Ich Mittel aus, die Summe zu bezahlen.
Schon war Lucinde frei, vom Kerker auszugehn,
Da rief die Parze mir. O mein Ormin, o hätte
Ich bei des Sohnes Todtenbette
Beim sterbenden Philint Lucinden noch gesehn —
Dann hätte ich gelebt, wenn beide glücklich wären. —
Und darum mein Ormin, weint itzt mein Auge Zähren.
Wie nahe war Philint dem letzten Todesschlaf,
Weil ihn das Schicksal beugt, das seine Mutter traf.

Ormin.

Ich seegne Dich Menalk. Hier steht mein Herz Dir offen!
Doch darf Lucinde auch nun ferner Beistand hoffen?

Menalk.

Sie darf. Ein Jüngling, der im Wohlthun Freude fand,
Zu ihrer Rettung ſich ſo gern mit mir verband,
Ließ willig ſie bei ſeinem Sterben
Den ganzen Ueberreſt von ſeinen Gütern erben.

Ormin.

Und dieſer Edle war? —

Menalk.

Dein Liebling, Agathon.

Ormin.

O Götter! Sprichſt Du wahr? Wie? Agathon mein Sohn?
Wie ſeelig bin ich nun, ihn tugendhaft zu wiſſen,
Und jeden Stürmen itzt durch ſeinen Tod entriſſen,
Die bis ans Grab noch unſrer Tugend drohn.
Ach nun iſt jede Furcht aus dieſer Bruſt entflohn!
Wie freudig werd' ich itzt in dieſen ſtillen Gründen

Ihn für Elyſium auf ewig wiederfinden?
Mein Herz empfindet itzt der Freude Vorſchmack ſchon.

Dritter Auftritt.

Ormin. Menalk. Philint.

Menalk.

Sey mir gegrüßt Philint, in dieſen frohen Hainen!
Doch wie? Der Kummer trübt noch Deinen matten Blick?
Fühlſt Du nicht ganz Dein hohes Glück
Hier wo wir uns auf ewig itzt vereinen?

Philint.

Noch nicht. Mir folgt der Gram in dieſe Haine nach.
Auch dieſer Freudenort kann mir im neuen Leben
Nicht den Genuß der Wonne geben,
Die ſich mein Herz einſt nach der Gruft verſprach.

Ach theuerſter Menalk! ich ſuchte hier vergebens
Den zärtlichſten Begläcker meines Lebens,
Ihn meinen Vater Philemon.
Zwei Schatten ſah ich nur, die meinen Anblick flohn.
Menalk! mein Herz erbebt — Sie waren meine Brüder
Alcid und Menas. Ach! ſie wandelten im Hain
Gleich ſorgenlos wie einſt mit Freyheit auf und nieder.
Wie traurig wird ihr Loos itzt vor den Richtern ſeyn!
Der öde Kerker ſchließt noch unſre Mutter ein,
Und Minos wird ſie ſtreng an meinen Brüdern rächen,
Wenn Mutterthränen einſt ihr furchtbar Urtheil ſprechen.
Lucindens fromme Hand ſchleß, ſegnend zum Gericht,
Geliebteſter Menalk! mein ſterbend Auge nicht.

Ormin.

Sey ruhig edles Kind! Du darfst nicht länger klagen.
Lucinde wird nicht mehr in ihrem Kerker zagen,
Daß durch den Sohn Aleid ihr Schicksal schrecklich sey.
Sieh ihren Retter hier. Das edle Weib ist frei.

Phlint.

O gute Götter! dieß vermindert meine Schmerzen.
Ließ meinen Dank Menalk in diesem frohen Herzen.
Nun ist mein frommer Wunsch, der Eltern Glück zu sehn,
Zur Hälfte schon erfüllt. Gerettet ist Lucinde!
Sind ists durch Dich! Geliebter, laß uns gehn,
Daß ich den Vater auch in diesen Hainen finde,

Ormin.

Bald wirst Du, edles Kind! an seiner Seite stehn,
Empfinde ganz Dein Glück. In diesen seelgen Stunden

Sind Deine Leiden weggeschwunden,
Wie meine schwanden. Agathon!
Dich hat mein Vaterherz zu seinem Glück gefunden.

Menalk.

In ihm den tugendhaften Sohn.
Er zahlte, mein Philint, Lucinden zu erretten,
Auch einen Theil der Schuld, befreite sie von Ketten.
Ihm dankst Du sie.

Philint.

So nimm Ormin
Den Dank, der ihm gebühret, itzt als sein Vater hin,
Er wird noch rein für Euch aus diesem Herzen fließen,
Wenn wir die Seeligkeit Elysiums genießen,
Wenn Du im treuen Arm des Sohnes glücklich bist,
Der mit dir im Genuß der Freuden seelig ist,
Die aus der edlen That zu unserm Lohn entsprießen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Merkur. Palämon.

(Letzterer mit einer Binde)

Palämon.

Des Todes Furcht iſt nun vorbei.
Ich ſpüre meine Kräfte neu,
Mein Leben hebt aufs neue an,
Und ſey genutzt ſo gut ich kann.

Friſch auf, Herr Tod! er fängt mich nicht.
Ich tret ihm ſpottend vors Geſicht,
Und lebe wieder auf zur Luſt
Mit neuem Muth in meiner Bruſt.

Ha! ha! man hat die Unterwelt
So fürchterlich mir vorgeſtellt!
Ich fühle itzt, daß Träumerei
Das Loos der frommen Narren ſey.

Wohlan! weil mir noch eine Friſt
Des Lebens zugeſtanden iſt,

So ſey in raſcher Freude Schoeß
Die Luſt itzt meines Lebens Loos.

Es war mir doch ein wenig wunderlich
In dieſer Bruſt. Das Wort erſtarb auf meiner Lippe,
Die Glieder bebten mehr, als mich
Das dürre knochigte Gerippe
In ſeine Klauen nahm. Mein Herz entſetzte ſich.
Ich ſollte ſchon ſo früh der Luſt mein Vale ſagen,
Beim Styx! dieß wollte mir ſo recht doch nicht behagen.
Nun! nun! Triumph! vorbei iſt die Gefahr,
Hinweggebannt der ſchwärmeriſche Kummer.
Was ich empfinden mußte, war
Nur Ohnmacht, wie es ſcheint, und nur ein kurzer Schlummer.
Ich lebe wieder auf. Nur dunkel iſt es mir
Vor meinem Auge noch. Ich glaube, daß ich hier
Rund um mich her auch einen Hain erblicke?

Ja, ja, so scheints. — Auch glaub' ich, schifften wir
Dort über einen Fluß, wo keine sichre Brücke
Zu finden war? Doch nein, dieß war ein Traum.
Die Fieberhitze läßt der Seele noch nicht Raum,
Wie es mir scheint, mich völlig zu besinnen.
Genug, Herr Tod! er soll die Wette nicht gewinnen.

Philint.

Ich bebe itzt. Dieß scheint mir, mein Ormin,
Ein böser Geist zu seyn.

Ormin.

Er darf Dich hier nicht schrecken.
Der mächtige Merkur bewacht und fesselt ihn.

Merkur.

Bald soll mein Zauberstab ihn aus der Täuschung wecken.
Beruhigt euch.

Palämon.

Triumph! nun bin ich wieder wach.
Wie? hört ich nicht, daß eine Stimme sprach:
„Bald

„Bald ſoll mein Zauberſtab ihn aus der
Täuſchung wecken!“

Wer ſprach hier?

Merkur.

Ich.

Paldmon.

Wer biſt Du denn?

Merkur.

Merkur

Der Götterbote! iſts.

Paldmon.

Ha! welche Schwärmereien!
Mein Fieber wütet noch. Die Krankheit
täuſcht mich nur.
Und Phantaſie erzeugt die dummen Träume-
reien.
Ein Götterbote? Ha! da keine Götter ſind!
Kann gleich vom Dunkel ſich mein Auge nicht
befreien,
So iſt doch, Herr Merkur, fürwahr mein
Geiſt nicht blind.
Die Aerzte mögen Dir bald den Verſtand ver-
leihen!

Welch seltsam Hirngespinnst! Beim Styx! er armer Wicht
Er phantasirt wohl auch, und weis nicht was er spricht.

Merkur.

Sehr höflich, junger Herr! Vermuthlich weis er nicht,
Bis meine Zauberkraft von seinem Auge schwindet,
Daß in der Unterwelt sein Geist sich itzt befindet,
Zum nahen schrecklichen Gericht.

Paldmon.

Ja! ja! er phantasirt. Gericht und Unterwelt!
Sie sind mir lächerlich, die thörigten Ideen.
Wenn unsre Hütte erst um zu verwesen fällt,
Dann werden wir nie mehr ein neues Leben sehen.
Sein letztes Ziel ist einst bei unserm Grabe da,
So sagt mir die Vernunft. Allein ich lebe ja.

Merkur.

(Er berührt den Palämon mit dem Stabe. Palämon sieht vom Ormin weggewendet, als die Binde von seinen Augen fällt.)

Ja, ja, Du lebst.

Palämon.

Wie ist mir? Ha!
Wie? Lebe ich? Und wo? So täuschten Zaubereien
Mein Auge nur? Ist's Wahrheit was ich sah?
Wer rettet mich? Wer wird mich hier befreien?

(will entfliehn.)

Merkur.

(berührt ihn mit dem Stabe.)

Hier Schatten stehe still! Erwache von dem Traum,
Der Dich gefesselt hielt. Gieb der Betrachtung Raum.
Hier sollst Du itzt, das Götter sind, erfahren,
Die auf der Oberwelt Dir einst verächtlich waren.

Unglücklicher! izt bebt, Dir schien es sonst nur Wahn,
Dein Daseyn nach dem Tode an.
Der weise Minos wird nun bald Dein Leben richten.
Erzittre izt, denn auf Dich wartet schon
Für die Verletzung Deiner Pflichten
Auch die Vergeltung, Pein, und Deiner Thaten Lohn.
Du hast die erste Pflicht der Menschheit übertreten,
Die Gottheit, die Dich schuf, voll Ehrfurcht anzubeten.

Palämon.

(kniet vor Merkur.)

Ich zittre izt vor Dir, gefürchteter Merkur!
Mit Beben fühle ich mein Daseyn nach dem Grabe.
Gieb mir den Tod zurück! Ach! diese Wohlthat nur!
Vernichte mich mit Deinem mächtgen Stabe,
Vertilge izt selbst meines Daseyns Spur.

Merkur.

Nein! Stehe auf! Beim Styx, dem fürchterlichsten Schwur,
Schwör ich es Dir, Dein Wünschen iſt vergebens.
Du biſt erwacht, und lebſt hinfort zur Pein.
Nur dann wird hier Dein Loos noch minder ſchrecklich ſeyn,
Zeugt Eine ſchöne That des Lebens
Am Richterſtuhl für Dich. Fällt Eine Dir nicht ein?

Palämon.

Nicht eine. — Da ich nicht die hohen Götter ehrte,
Iſt wirds zu meiner Pein in meiner Seele Licht,
Da ſchenkte ich im Wahn das größte Laſter nicht,
Das meine Lebensfreuden mehrte.
Der Tugend Reiz den man mich achten lehrte,
War mir nun Spott, ein Traum das künftige Gericht.

Doch itzt erwacht er schon mein Richter im Gewissen.
Dieß Herz, das mir mein Urtheil spricht,
Wird zum Gefühl der Pein im voraus hingerissen.

Philint.

Wie? fühlen Menschen nicht im Reiz der Fluren, Gott?
Ist ihnen Redlichkeit und fromme Tugend Spott?

Menalk.

Philint, dann haben sie wohl den Verstand verloren.
Mein Vater, dem mein Herz noch seine Bildung dankt,
Gesellte jeglichen zur Zahl betrogner Thoren,
Bei dem der Glaube noch an eine Gottheit wankt.

Philint.

O mein Menalk! so handelte der Meine.
Er lehrte mich ihr Daseyn, auf der Flur,
Im Veilchenthal, im Rosenhaine,

Am Sternenhimmel sah ich ihre hohe Spur.
Und wenn wir oft entzückt im Erndteseide blieben,
Da lehrte er mich froh des Halmes Schöpfer lieben.
Wie gütig, hieß es, ist er nicht!

Ormin.

Und so erfüllte er auch seine erste Pflicht.
Die Kinder sollte er der Gottheit wiedergeben,
Durch deren Kraft sie hier zu seiner Freude leben.
Sie waren nur für ihn Geschenk aus Gottes Hand.
In welcher Wonne wird nun seine Seele schweben,
Philint, wenn er Dich hier zur Freude wieder fand.
Denn besser wären einst die Väter nie gebohren,
Die für Elysium die Kinder hier verloren,
Und mehr noch, wenn sogar das Herz betrognen Thoren
Getäuscht sich aus dem Arm der guten Götter wand.

Ich muß den Frechen sehn, der einst sich unterstand
Der Gottheit Daseyn zu verkennen,
Und auf dem Lasterpfad geblendet fort zu rennen,

(Er tritt hinzu, sieht ihn an, fährt betäubt zurück, steht mit gewundenen Händen zur Erde gebückt stine.)

Merkur.

Was ists Ormin?

Ormin.

O Götter! Palämon?
Ach wehe! wehe mir!

Palämon.

Und wehe Deinem Sohn!
Erbarmung Vater Dir!

Merkur.

Was sagst Du, Palämon?
Dein Sohn Ormin?

Palämon.

Wie wehe! seinem Sohn.
Merkur, er steht vor Dir mit ruhigem Gewissen,

Er schuf die Leiden nicht, die meiner Zukunft
drohn.
Ist gleich mein Herz vom Tugendpfad gestohn,
Zur Gotteslängnung selbst, zum Laster fort-
gerissen,
So spricht es vor Gericht, zu dem wir eilen
müssen,
Ihn, dem es ewig schuldgt, den edlen Vater
los.
Sein Schicksal trennte mich aus seinem Va-
terschoos.
Er lehrte mich als Kind die guten Götter lie-
ben.
Wenn seine Lehren nicht in meinem Herzen
blieben,
So haste für die Schuld ein treuer Vater
nicht.
Verführer reizten mich. Ein niedrer Böse-
wicht
Vertilgte, was Ormin in diese Brust geschrie-
ben,
Verdunkelte in mir der Seele helles Licht,
Dich, Vater, sey für Dich mein Zeugniß am
Gericht,

Daß Dich nicht unverdient ein falscher Vorwurf quäle.

Ormin.

Verlohrner! bin ich nicht der Mörder Deiner Seele?

Palämon.

Du bist es nicht.

Ormin.

Dann wehe ihm ders war!
Ich stelle seinen Mord den strengen Richtern dar.
Sie richten doch Merkur? Sie werden Urtheil sprechen?

Merkur.

Sie werden. — Jede That wird ihnen offenbar.
Doch tilge aus der Brust die Neigung, Dich zu rächen,
Selbst Deine Bitte, zu verzeihn,
Wird nicht das strenge Urtheil schwächen
Das Seelenmord verdient. — Doch folge mir zum Hain.

(Merkur und Ormin gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Philint. Menalk. Palämon. Philotas.

Philotas.

Wie? war der Mann, den ich hier noch erblickte,
Mein Vater? Ja, es war Ormin.
Entstellt war sein Gesicht. Es schien
Daß ihn ein tiefer Kummer drückte.
Der gute Alte bleibt auch hier im Schattenreich
Wie auf der Oberwelt sich gleich.
Er bleibt der ernste Mann, der Sittensprüche predigt,
Stets von moralischen Sentenzen sich entledigt.
Gewiß erkannte er mich nicht als seinen Sohn,
Und nun vergaß er auch die Sittenlection.

Palämon.

Wohl ihm, daß er Dich nicht als seinen Sohn erkannte,
Daß sich sein Blick von Dir nach jenem Haine wandte.

Philotas.

Auch Du hier, Paldmon? Mein Bruder
ſteht du nun,
Daß wir im Grabe nicht zum ew'gen Schlum-
mer ruhn?
Iſt nun Dein Traum vom Nichtſeyn auch ver-
ſchwunden?

Paldmon.

Er iſts. Doch hätteſt Du des Vaters Schmerz
empfunden!

Philotas.

Was ſagſt Du? Wie? Er ſollte elend ſeyn?
Wie reimt ſich dies mit ſeiner Lehre:
„Wir gehen, daß ſich dort das Loos der Freude
mehre,
„Einſt in Elyſium zum beſſern Leben ein.“ —

Paldmon.

Philotas, ja er iſts. In ſeinem Vaterherzen,
Das in der Schattenwelt noch ſeine Kinder
liebt,
Erzeugt ein Sohn, der ſeine Freuden trübt,
Erzeugte Paldmon durch ſein Vergehen, —
Schmerzen.

Mein Bruder, zittre nur. Ormin
Iſt elend, weil auch ich durch Laſter elend bin.
Schlägt auch in Dir ein Herz von reiner Brudertreue,
So wird aus ihm die ſüße Freude fliehn
Erkennſt Du meinen Schmerz, die Qualen meiner Reue.
Ormin, vergiß es nicht, wird Elend auch durch Dich.

Philotas.

Was träumſt Du? Zeugen itzt auch Laſter gegen mich?

Paldmon.

Vermiednes Laſter wird, Philotas! hier nicht Seegen,
Gewährt noch keinen Lohn. Getäuſchter Bruder, ſprich,
Haſt Du auch Tugenden den Richtern darzubracht?
Sie ſind Erforderniß, dieß ſieht itzt mein Verſtand,
Da jeder Nebel ſchnell vor meinem Geiſt verſchwand.

Vor meinem Auge iſt der Schleier weggeriſſen,
Der meine Ueberzeugung band,
Im Geiſte herrſcht itzt Licht, und Nacht — nur im Gewiſſen,

Philotas.

Iſt man nicht gut, wenn man die Laſter flieht?
Mein Zweck in jener Welt, war, Freuden nachzujagen.
Ich hatte Sinn für ſie, war raſtlos ſtets bemüht
An dieſem ſchönen Ziel den Preis davon zu tragen.
Dieß nennſt Du Unrecht? Nein, nur Freude iſt Gewinn.
Sie zu empfinden, gab die Gottheit uns den Sinn.
Der Morgen weckte mich, die Freude zu genießen,
Sie gab dem Geiſte neuen Schwung,
Und jede Abenddämmerung
Ließ mir noch roſenfarb den ſchönen Tag verfließen.
Sie folgte mir zur Gruft als mir die Parze rief.

Sie winkte mir, mein Leben froh zu machen,
Ich folgte ihrem Wink, und kummerlos entſchlief
Ich dort, um hier zur Freude zu erwachen.

Phlint.

Betrogner! dachteſt Du nicht einſt an Dein Gericht?

Philotas.

O ja. Doch wiſſe auch, noch ſchreckt mich Minos nicht.
Den Laſterhaften nur darf hier ſein Urtheil ſchrecken.
Des Laſters Vorwurf wird nicht mein Gewiſſen wecken,
Mich, der ich nur genoß, drückt hier nicht ſein Gewicht.

Phlint.

Du wähnſt Philotas wohl, der Richter werde ſchonen.
Für jener Welt Genuß in dieſer Dich belohnen?

Philotas.

Das nicht. Ich war beglückt, Philint, weil
ich genoß,
Weil im Gefühl der Lust mein Leben sanft
verfloß.
Itzt heische ich nach meinem Todesschlafe
Nicht für genoßne Freuden, Lohn,
Doch werden auch die Richter nicht mit
Strafe
Für einen Blumenkranz für mich geflechten,
drohn.

Philint.

Philotas wisse es, die Richter strafen schon,
Wenn man nicht für den Zweck des Erden-
daseyns lebte,
Nicht, wie die Gottheit will, mit jedem Mor-
gen strebte,
Der Brüder wahres Wohl zu baun,
Und ihres Lebens Glück als Stifter froh zu
schaun.

Philotas.

Für welchen Zweck? Du träumst, ich hätte
nicht genossen.

Gewiß

Gewiß Phillint, wie iſt ein jedes Jahr
Im himmliſchen Gefühl der Freude hingefloſſen,
Wenn ich im Blumenkranz geſchmückt und glücklich war.

Aria.

Sagt, wen ſollt' ich noch beneiden
Wenn ein Roſenhain mir winkt,
Wo man ſüße Luſt, und Freuden
In die ofne Seele trinkt?

•

Wenn zu Spielen, wenn zu Tänzen
Uns die Morgenröthe weckt,
Die mit leichten Blumenkränzen
Unſre frohe Stirne deckt.

•

Geht der Weingefüllte Becher
Unter Freunden ſchnell herum,
Dünkt ſich dann der frohe Zecher
Nicht ſchon in Elyſium?

•

Welche Wolluſt! wenn —

Menalk.

Philotas! weg mit diesen Schattenbildern!
Sie werden hier Dein Loos in dieser Welt nicht mildern,
In jener schmeichelt sie der Sinne Lüsternheit.
Umsonst erwartest Du hier Schaaren wilder Zecher.
In dieser Schattenwelt, winkt Dir ein einziger Becher
Am — Flusse der Vergessenheit.
Schlürfst Du ihn aus, dann wird Dein Traum verfliegen,
Mit ihm genossenes Vergnügen.
Nur die Erinnerung von edler Thätigkeit
Zum Menschenwohl bleibt für die Ewigkeit.
Bleibt sie auch Dir? — Dann wirst Du siegen.
Man übt schon Böses aus, wenn man nicht Gutes thut;
Und edle That allein, giebt vor den Richtern Muth.
Nur nach der edlen That soll uns der Sinn erquicken.

Wallt nach dem Wohlthun noch des Menſchenfreundes Blut,
Dann darf ein Blumenkranz auch ſeine Schläfe ſchmücken.

Philotas.

Welche Wolluſt! Wenn —

Palämon.

Betrogner! ſchweige itzt. Dein thörigter Geſang
Durchbohrte längſt mein Herz, durchdrang
Das Innerſte der tiefgebeugten Seele.
Mein Vater! den ich itzt durch meine Leiden quäle,
Sprich nur dieß Wort, Vergebung, noch für mich,
Dann will ich elend ſeyn, — dann Theurer fliehe ich Dich. —
Dann müſſe ſich Dein Blick von mir Verlohrnen wenden,
Den keine Gütigkeit der Richter retten kann. —
Die Rolle iſt geſpielt. Doch nein, ſie hebt erſt an,

um nun ſich nie zu meiner Quaal zu en-
den.

Menalk.

Nein, länger kann mein Herz nicht dieſen
Jammer ſehn.

(geht ab.)

Valdmon.

Was? Vater! zaudre ich noch zu Dir hinzu-
gehn?
Noch einmal muß ich zu Dir flehn.
Itzt trozt mein Herz nicht mehr vermeſſen,
Es fühlt allein, mein Vater! nur für Dich —
Speich noch, eh' Minos winkt, Verzeihung
über mich,
Dann müſſeſt Du, daß ich einſt war — ver-
geſſen.

(geht ab.)

Sechster Auftritt.

Philint. Philotas. Philemon.

Philint.

(eilt auf Philemon zu.)

Mein Vater! Götter! ſach! mein Vater, er
iſt mein.

Philemon.

Noch nicht mein Kind!

Philint.

Und wie? Mein Herz ſoll ſich nicht freun,
Da es den zärtlichſten der Väter wieder findet,
Und für die beſſre Welt ſich nun mit ihm ver-
bindet?

Philemon.

Ich freue mich noch nicht. Dein Vater iſt
erſt Dein
Wenn Minos ſprach.

Philint.

Darfſt Du die Richter ſcheuen?
Sie ſehen ja in Dir den Redlichen, den Treuen

Den beſten Vater, der ſtets ſeine Pflicht geübt.
Du haſt die Gottheit ſtets, haſt Tugenden geliebt,
Haſt uns gelehrt, uns ihres Glücks zu freuen.
Gefühlvoll war Dein Herz bei jeder fremden Noth,
Bereit, die Leidenden im Kummer zu erquicken,
Und wenn Dir Deine Pflicht gebot,
Dann warſt Du ſtets bereit, die Menſchen zu beglücken.

Philemon.

Du urtheilſt als ein Kind, das ſeinen Vater liebt,
Und ſeiner Zeichnung leicht zu ſchöne Farben giebt.
Die Liebe kann uns oft durch Täuſchung hintergehen.
Durch ſie geblendet, irrt der hellere Verſtand,
Und wo er ja am Freunde Fehler fand,
Da wird das Herz nur reine Tugend ſehen.
Doch tiefer dringt, Philint, des Richters Auge ein.

Kein falscher Wahn wird seinen Geist berücken.
Vor seinem Auge wird auch da noch Schatten
seyn,
Wo wir schon Tugendglanz, und Sonnenlicht
erblicken.

Philint.

Die Richter werden auch den Flecken übersehn.
Sie richten nur das Herz, so hast Du mich
belehret.
Wer kann vor ihnen schuldlos stehn,
Auch wenn er noch so treu, Gott, Pflicht und
Tugend ehret?
Nein Vater! raube mir die süße Hofnung
nicht,
Hier in Elysium mit Dir vereint zu leben.
Sonst muß auch ich vor strengen Richtern be-
ben,
Und schon erschüttert mich ihr schreckliches Ge-
richt.

Philemon.

In deiner Unschuld darf Dich ihr Gericht nicht
schrecken.

Noch wandeltest Du nur an Deiner Mutter Hand. —
An Deiner Mutter Hand? Ach wehe! itzt erwecken
Die Worte, deren Reiz ich einst so süß empfand,
In meiner Seele Pein. Betäubt sieht mein Verstand
In meinem Leben mehr als Flecken,
Und Minos wird sie itzt mit scharfem Blick entdecken.
Lucinde! Edles Weib! wie beugt der regste Schmerz
Bei Deinem Namen itzt die bange Seele nieder;
Und schlug, Philint, für sie Dein Herz,
So zittre nur, ich war der Mörder Deiner Brüder.

Philint.

Mein Vater! Du? Ach nein, das warst Du nie.
Du lehrtest uns ja stets die schöne Harmonie
Der Tugenden, im Reize süßer Lieder,

Dann liebte unser Herz nach Deiner Verschrift sie.

Philemon.

Philint, wo war in Deinen Todesstunden
Lucinde? Ist es wahr, daß sie im Kerker weint?

Philint.

(Seitwärts.)

Was sagt er? Götter! Soll ich itzt sein Herz verwunden?

Philemon.

Du schweigst? Mich flieht Dein Blick? Ja, ja mein Unglück scheint
Nur zu gewiß.

Philotas.

Nun ist mein Traumgesicht verschwunden,
Und plötzlich wird es itzt in meinem Geiste Licht.
Ich kannte den Genuß der wahren Freude nicht,
Den uns Erinnerung an edle That gewähret.
Ich die Leidenden mit jenem Gold ernähret.

Das ich durch Wahn getäuscht, und schwelgend nicht genoß,
Wie seelig wäre itzt mein Loos.
Philint und Philemon, dann würdet ihr mich seegnen,
Wenn ich itzt Oel in eure Wunden goß,
Dann dürfte nicht mein Blick erröthend euch begegnen.
Itzt wisse, Philemon, im Kerker seufzte sie
Das edle Weib.

Philemon.

Ich war ihr Henker.

Philotas.

Wie?
Du Philemon? O nein, sie klagte nie
Dich ihren Gatten an, wenn ihre Thränen flossen.
Nur ihren Sohn Alcid, er hat sie hingestoßen,
Sein Wahnsinn führte sie zu ihrem Kerker hin.

Philemon.

Nicht er allein. Sein Vater thats durch ihn.

Philotas.

Nein Edler! höre auf, Dich schuldlos selbst zu quälen.
Wann sahst Du, Philemon, je Deine Kinder fehlen.
Und warntest, strafest nicht? Ach! über Lysimon,
Die Richter werden ihn einst zu Verworfnen zählen,
Ruft itzt mit mir Alcid Dein Sohn
Das Wehe aus. Er ist der Mörder unsrer Seelen.
Er ists, durch den mein Bruder Palämon
Ein Gotteslügner ward. Er tödtete, Gewissen,
Und Stimme des Gefühls in unsrer zarten Brust,
Und daß er uns zum Abgrund hingerissen,
Gab diesem Bösewicht ein neu Gefühl der Lust.
Er kannte schlau des Herzens schwache Seite.
Fand seine Schmeichelei in einer Seele Raum,
So ward der Jüngling auch schnell des Verräthers Beute.

Und daß zur Tugend uns kein edler Retter leite,
So lehret er: Ewigkeit und Götter sind ein Traum,
Betäubte die Vernunft durch Sinnlichkeit im Streite.

Philemon.

Bei dieser Schilderung, Philotas, bebt mein Herz.
Vergebens tröstest Du, sie mehrt noch meinen Schmerz.
Wenn ich auch jede Pflicht treu zu erfüllen strebte,
Die uns zur Tugend führt, durch sie uns glücklich macht,
Wenn ich als Vater nur für meine Kinder lebte,
Hab ich mit Sorgfalt auch stets für ihr Wohl gewacht?
Zwar unterließ ich nicht, sie treu zu unterrichten,
Doch leider ward zu oft die Güte — Weichlichkeit,

Die es zu leicht verſäumt, den Reiz zur Sinnlichkeit,
Den Trieb der Laſter zeugt, im Keime zu vernichten.
Ich klage ſelbſt mich an. Bei minderer Wachſamkeit
Verſäumte ich, die Schlangen zu entdecken,
Die unter Blumen ſich verſtecken,
Und durch ihr ſcheußlich Gift den Wanderer bedrohn.
Sprich ſelbſt, entfernte ich den Heuchler Lyſimon?

Philint.

Du haſt uns ſtets gewarnt, Verführer zu vermeiden.
Doch Lyſimon ſchien erſt der Tugend Freund zu ſeyn.
Er täuſchte Dich und uns durch einen falſchen Schein,
Durchbore unſer Herz nicht mehr durch Deine Leiden.
Es ſpricht Dich, Vater, frei vom jeglichen Vergehn,

Und wenn die Richter itzt mit meinem Auge
sehn,
So sehen sie an Dir kein sträfliches Verbre-
chen.

Philemon.

Umarme mich, geliebtes theures Kind.
O mögten itzt, weil Du mich liebst, Philint,
Die Richter mir ein günstig Urtheil sprechen!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Cleon.

Philint.

Mein theurer Lehrer? Du mein Cleon? Wie
beglückt
Vereint das Schattenreich uns wieder!
Den regen Kummer, der mein junges Herz
noch drückt,
Schlägt, Theurer, Deine Ankunft nieder.
Doch wie? Erwartest Du hier erst noch Dein
Gericht?

Cleon.

Jtzt erſt rief mir Merkur, um hier in dieſen Hainen
Vor meinem Richter zu erſcheinen.

Philemon.

Mein Cleon zitterſt Du wie ich?

Cleon.

Ich zittre nicht.

Philemon.

Wohl Dir! Du biſt beglückt.

Cleon.

Und warum ſollt' ich beben?
Ich hielt es ſtets für meine höchſte Pflicht,
In jener Oberwelt, mit Weisheit ſo zu leben,
Daß ich, wenn Minos nun auch mir das Urtheil ſpricht,
Nicht zittern darf. So oft mit mattem Licht
Ins ferne Meer die Abendſonnen ſanken,
Erneuerte mein Geiſt den warnenden Gedanken:
Haſt Du die Sonne auch zum letztenmal geſehn,

Und wird sie Dir, wie itzt, am salben Horizonte
Nicht mehr so reizend untergehn?
Dann forscht ich, ob mein Herz mir Beifall geben konnte,
Denn ob mein Leben rein, mein Wandel schuldlos war,
Dieß wird vielleicht, eh sich am Horizonte
Die Sonne wieder hebt, den Nichtern offenbar.
So dacht ich, Philemon.

Philint.

So hast Du uns belehret,
Und durch Dein Beispiel stets der Vorschrift Kraft vermehret.

Cleon.

Wenn mir dann die Vernunft so manche Flecken wies,
Wenn mich mein Herz, das oft den Geist bethöret,
Und auf der Tugend Pfad die Palme stets erschweret,
Beim Fehltritt oft erröthen ließ;

Dann reifte mein Entschluß bedächtlicher zu handeln,
Der Weisheit treu zu seyn, und auf der Tugend Bahn
Mit neuem Eifer fortzuwandeln.
Ich sah als ein Geschenk den neuen Morgen an,
Und sank die Dämmerung auf stille Fluren nieder,
Dann schloß ich, Philemon, auch meine Rechnung wieder,
Froh, wenn an jedem Tag verlebt zum Wohl der Brüder,
Des Guten Summe stets gewann.

Philemon.

O, könnte ich wie Du die Rechnung größer finden!

Cleon.

Man kann im Leben nie der Ruhe Glück empfinden,
So lange noch das Grab im Herzen Furcht erweckt,

Wenn die Erinnerung an ein Gericht noch schreckt.
Gewißheit nur, daß einst beim künftigen Erwachen,
Wenn auch für uns die letzte Sonne sinkt,
Uns ein Elysium mit seinen Freuden winkt,
Kann unser Leben froh, das Sterben leichter machen.
Dann lächelt uns der Tod in reizender Gestalt.

Philemon.

Freund! so ergötzt Dich wohl Dein neuer Aufenthalt?
Und Du bist ohne Kampf vom Schauplatz abgetreten?

Cleon.

Um in der bessern Welt die Götter anzubeten.
Das schönste Leben dort gleicht doch der Freude nicht,
Die uns der Aufenthalt Elysiums verspricht.
Wenn wir uns dort mit einem Freund verbinden,
Für eine Ewigkeit wird unser Bund bestehn —

Nie wird der Freundſchaft Glück nach unſrer Gruft verſchwinden,
Wir werden ihn, den Freund des Herzens, wieder ſehn.
Der edle Mann, den wir den Göttern ähnlich finden,
Wird in Elyſium nun unſer Glück erhöhn.

Aria.

Süße Freundſchaft, uns zum Seegen
Kamſt Du vom Olymp herab,
Führteſt uns auf Blumenwegen
Durch das Leben an das Grab.

Thränen floſſen. Edle Seelen
Reichten uns die Retterhand,
Unſern ſchwachen Muth zu ſtählen,
Und des Kummers Thräne ſchwand.

Freuden winkten. Wir empfanden
Sie mit Freunden zweifach ſchön,
Wenn uns Tugenden verbanden,
Sie durch Unſchuld zu erhöhn.

Freundschaft, in den Todesstunden
An der Gruft beglücktest Du,
Drückt ein Freund, mit uns verbunden,
Unser sterbend Auge zu.

Freundschaft, Deine reine Wonne,
Einst am Grabe unser Glück,
Kehrt mit dieser Friedenssonne
In Elysium zurück.

Philint.

Wie rührt mich Dein Gesang, der mich so oft entzückte!
Itzt erst empfand ich recht an Deiner treuen Hand,
Da ich in diesem Hain, Euch Theure! wieder fand,
Wie unaussprechlich mich das Wiedersehn beglückte.
Itzt in der bessern Welt des Freundes Wohl zu sehn,
Muß unsre Seeligkeit durch Zuwachs noch erhöhn.

Wenn meine Freuden auch in dieſer Welt ſich mehren,
Kann ich an Eurer Hand ins beßre Leben gehn,
Und ſchuldlos vor den Richtern ſtehn,
Dir Vater dank ich es, und Cleon Deinen Lehren.

Philemon.

Die Thräne, die mir noch vom Vaterauge ſank,
Eh ich, dem Grabe nah, erblaßte,
Sie zeuge vor Gericht. Sie, Cleon, war mein Dank,
Als mich die Hand des Todes faßte.
Nimm ſie in dieſer Welt für Dich zum Seegen an,
Der Richter lohne Dir wo ich nicht lohnen kann,
Du haſt mir dieſes Kind für dieſe Welt gegeben.

Cleon.

Da that ich meine Pflicht, geliebter Philemon.

Daß ich sie treulich that, dieß, Theurer, wird mir schon
Beim Anblick des Philint in diesem neuen Leben
Ein unaussprechlich süßer Lohn.
Für eine Ewigkeit mit Deinem theuren Sohn
Den heilgen Freundschaftsbund zu ketten,
Und seine Unschuld, in Gefahr,
Die seiner Tugend droht, mit Wachsamkeit zu retten,
Dieß heischte meine Pflicht, die stets mir heilig war.
Wie groß wird in Elysiums Gefilden
Die Wonne meines Herzens seyn!
Ich suchte Dich, Philint, für diese Welt zu bilden,
Und für die Ewigkeit bist Du, Geliebter! mein.

Philotas.

Ach Götter! welchen Freund verkannte
Mein Lehrer Cleon, ich in Dir!
Wenn mich des Richters Spruch aus Deinem Arm verbannte,

Dann weine erſt noch eine Thräne mir.
Du ſuchteſt mir den Pfad zum höchſten Glück zu bahnen,
Zum edlen Tugendlauf mich liebreich zu vermahnen,
Verblendet hörte ich einſt Deine Stimme nicht,
Und Deine Thräne rief vergebens mich zur Pflicht.
Itzt ſehe ich zu ſpät die Wahrheit Deiner Lehren,
Ich ſpreche ſelbſt mein ſtrenges Urtheil ſchon.
Zu ſpät iſts auch für euch, Alcid und Paldmon,
Und eure Quaal wird meine Leiden mehren.

Cleon.

Alcid und Paldmon ſchon hier in dieſem Hain?
Ergreift der Parze Hand ſie auf der Laſter Pfade?
Wie traurig wird ihr Loos itzt vor den Richtern ſeyn!
Kommt, Theure, fleht mit mir für die Verlohrnen Gnade.

Vielleicht, daß nach des Grabes Nacht,
Ihr schlummerndes Gewissen noch erwacht.
Ach! mögte Reue itzt noch ihr Verbrechen
mindern.
Und Deinen Urtheilsspruch, gerechter Minos,
lindern.

(sie gehen ab.)

Achter Auftritt.

Charon. Amint. Lorcas.

Charon.

(zu Amint)

Den Schatten merk' ich mir. Doch sprich,
wie heißest Du?

Amint.

Mein Name war Amint.

Charon.

(sieht in die Hand)

Du bist wohl reich gewesen?
Und vornehm?

Amint.

Ja. Mir fiel ein großes Erbtheil zu,
Und Adel der Geburt.

Charon.

Dieß konnte ich im Nu
In Deinem ganzen Aeußern lesen.
Ein Goldstück? Hum! das ist fürwahr
Das erstemal, so lang ich Schatten fahre.
Nie fand ich noch in manchem langen Jahre
Nur Einen, der wie Du so ganz erkenntlich war.

Amint.

Man gab dieß Goldstück mir auf meine Leichenbahre
Mir nützt es nicht, drum Charon sey es Dein,
Doch diesem Lorcas fehlt der Groschen.

Charon.

Es mag seyn!
Du hast so reich bezahlt, drum will ichs übersehen.
Itzt lebe wohl! Ich muß noch an mein Tagwerk gehen.

(geht ab.)

Aminf.

Gerade so wie man ihn mir beschrieb!
Verächtlich Gold! Du giebst auch hier noch Werth und Ehre?
Ein Charon selber träumt, daß ich ein Edler wäre
Weil statt des Groschens mir ein größer Goldstück blieb.
Und wie gewann er nicht den reichen Geber lieb!
O eitler Wahn! Wer wird von Vorurtheilen,
Betrogne Sterbliche, auch heilen?

Lorcas.

So warst Du edel? reich? Doch diese Denkungsart
Fand ich mit Reichthum nie in jener Welt gepaart.
Dort pflegt Geburt und Gold die Menschen zu bethören.
Doch würdigst Du vielleicht, Du Jüngling seltner Art,
Den armen Lorcas anzuhören?

Amint.

Wie Lorcas kränkst Du, mich! Du sprichst von Würdigung?
Bist Du nicht Mensch? Und ists Erniedrigung
Wenn man mit Menschen spricht?

Lorcas.

Dir ward zum Antheil, Größe,
Durch Reichthum und Geburt, und mir der Armuth Blöße,
Die auf der Oberwelt uns mit Verachtung droht.
Ich weis den Abstand wohl.

Amint.

Freund! hob ihn nicht der Tod?
Du bist, Du warst mir gleich. Wenn Dich die Tugend schmückte,
Dann warst Du reich und groß, auch wenn Dich Armuth drückte.
Du bist ein Mensch wie ich, und, was noch höher ist,
Wenn Du als edler Mensch selbst Göttern schätzbar bist,
Dann Lorcas warst Du das, was Fürsten werden müssen,

Wenn sie erst Menschenwerth genau zu schätzen wüßten.

Lorcas.

Ich staune über Dich. Du magst der erste seyn,
Der reich und groß je diese Sprache führte,
Den wahren Menschenwerth in niedern Ständen rührte,
Hüllt gleich ein schlecht Gewand den armen Edlen ein.
Ach! hätte ich, Amint, doch längst das Glück genossen,
Einst auf der Oberwelt von Dir gekannt zu seyn,
Dann wären Thränen nicht bei meiner Noth geflossen.

Amint.

Ja Lorcas, hätte ich nur früher Dich gekannt,
Dann hätte ich Dein Freund der Freuden mehr empfunden.

Lorcas.

Auch Du?

Amint.

Ich hätte dann auch Deinen Schmerz verbannt,
Und wäre einst Durch mich Dein Leiden hingeschwunden,
Dann würde diese That itzt meinen Werth erhöhn,
Dann könnt ich freudiger vor meinem Richter stehn.

Lorcas.

Dieß kannst Du Freund. Die guten Richter sehn
Auf Thaten nicht allein, schon auf den edlen Willen.
Nur dieß, Amint, kann itzt mein Herz mit Trost erfüllen.
Auch ich empfand ihn rein des Wohlthuns edlen Trieb.
Doch Armuth war mein Loos. Bei meinem Wunsche blieb
Mir keine Kraft, um ihn zu stillen.
Du hattest auf der Welt der Wünsche Ziel erreicht.
Glück, Reichthum ward Dein Loos. War Dir das Sterben leicht,

Da Reiche ſtets vor der Verweſung zagen?

Amint.

Warum nicht? Wenn ſein Herr ihm große Güter leiht,
Soll ihr Verwalter ſich beklagen,
Daß man ihn von der Laſt der Rechnung bald befreit?
Sie waren ihm ja nur auf eine kurze Zeit
Von dem Beſitzer übertragen.

Lorcas.

Wohl, ich verſtehe Dich. Du gabſt ſie gern zurück,
Sie feſſelten Dich nicht, und machten nie Dein Glück.

Amint.

Sie machten es. Durch ſie empfand ich Freuden,
Sie gaben mir Bequemlichkeit,
Durch ſie entfernte ich oft meiner Brüder Leiden,
Durch ſie genoß ich oft des Wohlthuns Seeligkeit.

Lorcas.

Ist an des Grabes Finsternissen
Ward Dir, Amint, doch dieses Glück entrissen?

Amint.

Nur die Erinnerung an jene Freuden nicht.
Sie, Lorcas, folgt noch zum Gericht,
Wo wir dem Minos bald die Rechnung öffnen müssen.
Wie willig schloß ich sie mit ruhigem Gewissen!

Lorcas.

Freund, in Elysium wirst Du itzt glücklich seyn.
O könnte ich wie Du dieß süße Loos genieſſen!
Geh ich mit Dir zu seinem Frieden ein,
Dann werd' ich Dich als Freund in meine Arme schliessen.
Wenn ich als Pilger itzt dieß hohe Ziel gewann,
Dann flieht des Lebens Schmerz, ihr Thränen trocknet dann.

Amint.

So warst Du elend?

Lorcas.

Nein. Ich will mich nicht beklagen,
Wenn Unglück mir die Frucht, ein edler Herz verlieh,
Ihm, schönen Tugendschmuck. Vielleicht Freund hätt' ich nie
In lauter rosenfarbnen Tagen
Ein ungetrübtes Glück ertragen,
Das Manchem Bürde ward Itzt bringt mein frommes Herz
Den guten Göttern Dank auch für des Lebens Schmerz.
Drum Theurer, laß mich itzt mein Leiden nicht erwähnen,
Wenn mancher Seufzer auch aus meinem Busen drang.
Itzt wird die bessre Welt die Grenze meiner Thränen,
Hier folgt dem Klageton ein froher Lobgesang.

Neun=

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Merkur. Mehr Schatten.

Merkur.

Hört Schatten! Minos will, ihr ſollt in dieſen Hainen
Vor ſeinem Richterſtuhl erſcheinen!

Lorcas.

Amint, das iſt Merkur. Vernahmſt Du ſein Gebot?
O Götter! itzt wird unſer Loos entſchieden.

Amint.

Und ach! wer wäre wohl itzt mit ſich ſelbſt zufrieden,
Wer zittert nicht, wenn ihm der Richter droht?

Philint.

Wer iſt vor deſſem Blick ſchon ſchuldlos, ohne Flecken?

Cleon.

Wer brüſtet ſich in Sicherheit
Im Dünkel der Vollkommenheit,

Wen darf ihr Richterspruch nicht schrecken?

Sophron,

Auf manchen einst verlohrnen Augenblick
Sieht itzt mein Herz mit Bangigkeit zurück.
Wie manche edle That die Rechnung zu erhöhen,
Blieb einst in jener Welt von mir auch ungeschehen,
Und mindert itzt in dieser Welt mein Glück.

Agathon.

Laßt uns um Gnade itzt zu unsern Richtern flehen!
Mein banges Ohr vernimmt den Ausspruch schon.
Was seh ich? Götter! ach Philotas, Paldmon,
Sie meine Brüder hier?

Paldmon.

Um uns von Dir zu trennen.

Philotas.

Beweine uns.

Aleid.

Phlint, darf ich Dich Bruder nennen?

Phlint.

Du darfst.

Aleid.

Nein flehe den, der Deine Mutter quält.
Lucindens Thränen hat der Richter nachgezählt.

Valdmon.

Noch Cleon dank ich Dir am schrecklichen Gerichte.
Du bist von Schuld befreit. Mein Geist nur hat gefehlt.
Itzt sieht es mein Verstand im hellen Sonnenlichte,
Es ist ein Gott. — Wie? Himmel! nähert sich
Mein Vater hier? Im schrecklichsten Gewichte
Ergreift itzt schon die Quaal mit ihrer Folter mich.
Verzeihung Vater! dann vernichte
Selbst die Erinnerung an Deinen Valdmon.

Demin.

Ach daß ich Vater bin!

Valdmon.

Sey es für Agathon.

Merkur.

Folgt Schatten! Minos ruft zum ernsterem Gerichte.

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Richter. Alle Schatten. Merkur.

Merkur.

Itzt Schatten, itzt vernehmt, der Richter ernsten Spruch.
Dann werde euer Loos, der Seegen, oder — Fluch.

Minos.

Euch Sterbliche, hat nun der Menschheit Loos getroffen.
Vor euern Richtern liegt das Buch
Der Thaten eures Lebens offen.

Wohl dem, wer sich durch Neigung und durch That,
Der Götter hohem Ebenbilde
Durch Tugenden genähert hat!
Ihm lächeln itzt Elysiums Gefilde.
Wenn, da ihr eure Laufbahn schließt,
Die Dankesthräne der Beglückten
Die euer Grab mit Blumen schmückten,
Auf eure heilge Asche fließt,
Dann wohl euch! Schatten, hörts mit Traurigkeit und Schrecken,
Auch mit Beruhigung, — die Richter sind gerecht.
Nichts wird hier eure That vor ihrem Blick verdecken.
Ein innrer Richter soll, war euer Leben schlecht,
In eurer eignen Brust das ernste Urtheil wecken.
Was sagt er euch? Ihr schweigt? Nun Schatten, höret dann
Das heilige Gesetz für alle Menschen an,
Und wagtet ihr voll Frevels es zu brechen,
Dann werdet ihr euch selbst das eigne Urtheil sprechen.

Hat Leidenſchaft in euch nicht die Vernunft verbannt,
So waret ihr gewiß durch ſie mit den Geſetzen
Für eure Lebensbahn zum Grabe längſt bekannt,
So fühlte euer Herz; es ſey ſie zu verletzen
Nie einem Sterblichen erlaubt,
Der einſt an ein Gericht, an Lohn der Tugend glaubt.
Sie eurer Seele einzuhtzen,
Gab Zevs euch die Vernunft zur weiſen Führerin,
Und wenn ihr treu auf ihre Vorſchrift achtet,
Mit redlichem Bemühn ſie zu erfüllen trachtet,
Nach reinem Lebensglück hier ſeeligen Gewinn.
Auch euer Wandel hat itzt euer Loos entſchieden;
Es wird nach eurer That, Quaal oder Freude ſeyn.
Habt ihr die Pflicht verletzt, ſo endet eure Pein,
Und habt ihr ſie erfüllt, ſo endet euren Frieden,

(öffnet ein Fach und lieſt)

„Verehret, Sterbliche, die Gottheit. Liebet sie. —“
Dieß ist die höchste Pflicht der Menschheit. Hast Du nie
Einst, Palämon, im Laufe Deines Lebens
Verblendet sie verkannt?

Palämon.

Ich kenne sie.

Minos.

Vergebens
Ist spate Kenntniß hier am ernsteren Gericht.
Sprich, kanntest Du im Leben diese Pflicht.

Palämon.

Furchtbarer Minos! — Nein. Ach Deine Blicke dringen,
Zu tief in diese Brust! Wie könnte mirs gelingen
Durch Täuschung sie zu hintergehn?
Sie würden doch dieß Herz und seine Bosheit sehn.
Ja, ich erkenne itzt mein strafliches Vergehn.
Ach durch Verblendung ward mein Geist einst hingerissen,

Verblendet gab er nun der kühnſten Thorheit Raum,
Der Gottheit Daſeyn ſchien mir Traum,
Doch itzt erwacht in mir der Richter, das Gewiſſen.

Minos.

Betrogner! widerſprach Dein eigen Herz Dir nicht?
Wie? zeigten die beblümten Fluren,
Das Erndtefeld, nicht ſchon der Gottheit Spuren?
Belehrten Dich von Deiner Pflicht,
Dein eigen Daſeyn und der Sternenhimmel nicht?

Palämon.

Nein, ſie vermogten nicht die Nebel zu entfernen.
Gefühllos ſah mein Blick zur Sonne, zu den Sternen,
Und von Empfindungen blieb dieſer Buſen leer.
Der Schöpfer der Natur ſchien mir das Ohngefähr.

Minos.

Vergebens, Palämon, sieht Dein Verstand itzt helle.
Sein grober Irrthum ward einst Deiner Laster Quelle.
Vernimm mit Schaudern itzt die Rechnung am Gericht.

Palämon.

Ich fühle schon ihr schreckliches Gewicht.
Vergebens suche ich mein Herz durch Muth zu stählen,
Schon stehet jede That vor meinem Angesicht,
Sie foltert meinen Geist.

Minos.

Und wird ihn ewig quälen.
Sieh diesen Spiegel an, und zittre. Er enthält
Ein Bild von jeder That auf jener Oberwelt.
Hier wird Dein Blick Verlohrne sehen
Von Dir verführt, und jegliches Vergehen,
Von dem Dein frecher Spott die böse Quelle war.
Und ach! er stellt Dir nur die ersten Keime dar.

Paldmon.

(ſieht einige Zeit in den Spiegel, tritt zurück, und windet die Hände)

Minos.

Was ſiehſt Du?

Paldmon.

Menſchen, die mit laſterhaftem Herzen
Von mir verführt frech über Götter ſcherzen.
Aus ihrer Bruſt entfloh die Ehrfurcht gegen Gott,
Und Pflicht und Tugenden ſind ihres Frevels Spott.
Ich ſehe Vatermord und Brudermord begehen,
Die Unſchuld wird verführt, das Eigenthum geraubt.
Hier ſtört ein Wollüſtling, der keine Tugend gläubt,
Das Glück der Treue heilger Ehen.
Die Ungerechtigkeit ſtiehlt gierig jedes Gut,
Und von des Würgers Hand trieſt edles Menſchenblut,
Mein iſt dies Werk, mein jegliches Vergehen.

Minos.

Und was erwarteſt Du?

Palämon.

Mehr Strafe noch als ſie.

Minos.

Da ſprichſt Du recht. Noch haſt Du nichts geſehen.
Denn wiſſe, dieſer Keim des Böſen welket nie.
Du haſt nur ausgeſät. Kannſt Du die Erndte wehren?
Der Keim des Böſen wird Jahrhunderte ſich mehren,
Dann erndtet man noch Deiner Bosheit Frucht,
Wenn Dir bei Deiner Gruft der fernſte Enkel flucht.

Palämon.

Ich richte mich.

Minos.

Dich richtet Dein Gewiſſen,
Das in der Unterwelt kein Wahn mehr täuſchen kann.

Doch Schatten, hört nun auch die zweite Vorschrift an,
Die wenig Menschen nur recht auszuüben wissen.
„Liebt stets euch selbst.“

Midas.

Dieß hab ich stets gethan,
Und Tadel war mein Loos.

Minos.

Mit Unrecht. Euch zu lieben,
War von den Göttern selbst in euer Herz geschrieben.
Doch Midas, hast Du auch treu diese Pflicht geübt?
Nach der Vernunft Gebot, als Weiser Dich geliebt?

Midas.

Ja Minos. Sollte mir vor Deinem Urtheil grauen?
Wann unterließ ich je, mein Erdenglück zu bauen?
Ich sammelte mir Gold, ich häufte Schätze an,

Durch die ein Sterblicher sich glücklich schätzen kann.

Aleid.

Hier Minos kann ich ihm der Wahrheit Zeugniß geben.
Sein Wucher preßte mir auch manche Summe ab.
Er unterstützte stets mein schwelgerisches Leben,
Das seinem Geitze Nahrung gab.
Er reizte meinen Durst nach dem Genuß der Sinne,
Erweckte meine Lust, daß seine Wucherhand
Wenn ich Befriedigung durch seine Schätze fand,
Durch zehnfach größern Zins gewinne.
Er selbst erleichterte zum Laster mir die Bahn,
Befriedigte die Neigung zum Verschwenden,
Und nahm mit räuberischen Händen
Den letzten Rest von meinem Erbe an.

Minos.

Zeugt itzt kein Schatten mehr, den Frevler anzuklagen.

Dem Liebe zu ſich ſelbſt, wie er ſich rühmt, ge-
bot,
Dem armen Lercas noch in ſeiner Todesnoth
Zur letzten Labung nur den Groſchen zu ver-
ſagen?
Den Frevler, der, Menalk, auch Dich zum
Sklaven nahm
Um eine Summe Dir zu leihen,
Sobald Lucinden zu befreien
Der menſchliche Entſchluß in Deinen Buſen
kam?

Philint.

Was höre ich Menalk? So wollteſt Du von
Ketten,
Als Sklave ſelbſt, einſt meine Mutter retten?

Minos.

Erröthe itzt vor dem, der einſt Dein Sklave
war.
Was ſtellt der Spiegel hier auch Deinem Bli-
cke dar?

Midas.

(ſieht in den Spiegel)

Ich ſehe Erben, die mit räuberiſchen Händen,

In wilder Schwärmerei mein saures Gut verschwenden,
Das ihnen unerschöpflich scheint.
Ach! mit geraubter Hand, klagt dort an meinem Grabe
Die Wittwe trostlos, und beweint
Die ihr durch mich entrißne Haabe
Auch Waisen seufzen hier zum Himmel in der Noth,
Die ich im Leben einst betrübte,
Da ich das heilige Gebot
Der Gottheit, liebt euch selbst, nie als ein Weiser übte.
Itzt sey dem Golde Fluch, das mir Verdammung droht!

(wirft den übrigen Groschen weg)

Minos.

Zu spät sprichst Du ihm Fluch. Die Pflicht,
Dich selbst zu lieben,
War von den Göttern auch in Deine Brust geschrieben.
Im Wahnsinn ward durch Dich Dein eigen Wohl gestört.

Ein

Ein Gott gab Dir Vernunft. Wann haſt Du
sie gehört?
Wer mit Vernunft ſich liebt, wird ſeinen
Werth empfinden,
Ein Menſch zu ſeyn. — Auf hohe Geiſteskraft,
Auf ein veredelt Herz, auf Kenntniß, Wiſſen-
ſchaft,
Auf Weisheit ſtets ſein Glück im Tugendlauf
zu finden,
Wird er allein der Menſchheit Würde gründen.
Auf Stand und Schätze nie. Zu edler Thaten
Ruhm,
Benutzt er ſeine Zeit im Spannenlauf des Le-
bens,
Und erndtet einſt den Lohn des edlen Strebens
Am Ziele in Elyſium.
So liebt der Weiſe ſich. Doch hört von den
Geſetzen
Der Menſchheit noch das dritte an.
„Liebt eure Brüder auch.“ — Nach
dieſem Maasſtab kann
Der Richter euern Werth zum Lohn des Erle-
bens ſchätzen.

Habt ihr die Gottheit erst, nach ihr euch selbst geliebt,
Und Menschenliebe stets als edle Pflicht geübt,
Dann werdet ihr itzt nach den Finsternissen
Des Grabes, in dem Licht der reinen Freude stehn,
Und mit der Ruhe im Gewissen
Zu jenen Wohnungen des ew'gen Friedens gehn,
Wo mit der Wonne Blick, ihr Glück mit euch zu theilen,
Euch die Geretteten zum Dank entgegen eilen.
Ihr trocknetet der Brüder Thränen ab,
Ihr führtet schützend sie bis an das öde Grab,
Nun werden Götter euch in einem bessern Leben,
Für edle Thaten, Lohn, in seelger Freude geben.
Vernahmt ihr, Schatten, itzt dieß heilige Gebot
Für jeden Sterblichen auf seiner Pilgerreise?
Wißt, traurig ist das Loos, das Uebertretern droht.

Doch Seegen wird auch dem, der weiſe
Es, ſtets beachtet hat, der ſtets in ſeinem Kreiſe
Als Gatte, Vater, Kind, als Bürger in dem Staat,
Als Freund, als Menſch, es niemals übertrat.
Jtzt richte Dich, Alcid. War, dieß Gebot zu ehren,
Unglücklicher! auch Dir im Leben ſüße Pflicht?

Alcid.

Ach wehe! Minos, nein. Mein Herz hat am Gericht
Auch nicht Entſchuldigung. Jch kannte dieſe Lehren.
Mein Vater Philemon, mein Lehrer Cleon Du,
Wie dringend rieft ihr oft mir ernſte Warnung zu!
Statt euern Freundſchaftsruf zu hören,
Ließ ſich mein weiches Herz durch Sinnlichkeit bethören,

Da euer Retterarm vergebens mich umschloß.
Dieß Herz blieb ungerühret, wenn eure Thräne floß.

Minos.

Wie konntest Du Alcid, der Freundschaft Ruf nicht achten?

Alcid.

Wenn sie mit Zärtlichkeit für meine Wohlfart wachten,
Da, Richter, schläferte mich dieser Midas ein.
Er schmeichelte den angereizten Sinnen,
Ließ mich stets im Genuß der Lüste glücklich seyn,
Um meine Güter zu gewinnen.
Doch Richter wißt noch mehr. Ein frecher Lysimon
Verband sich auch mit ihm, die Unschuld zu berücken,
Und jeden guten Keim der Lehre zu ersticken.
Er sprach der Tugend stets, sprach selbst den Göttern Hohn,
Um diese Tugenden in mir zu unterdrücken.

Mit Freyheit leugnete er eine künftge Pein,
Und, hatte er mein Herz im Taumel fortgerissen,
Dann schläferte er mein Gewissen,
Die Stimme der Vernunft in meinem Geiste ein.

Palämon.

Auch ich muß über ihn vor euch ihr Richter weinen.
Mein Elend ist sein Werk. Der Freche lehrte mich,
Der Götter Daseyn zu verneinen.

Philotas.

Ich rufe, Lysimon, das Wehe über Dich
Jetzt vor den Richtern aus. Es sey, daß über mich,
In jener Welt Unglückliche nicht klagen;
Wie traurig! daß ich nie in meinen Lebenstagen
Betren der Pflicht, dem seeligen Beruf,
Durch manche edle That das Glück der Menschheit schuf.

Ist gleich von Lastern frei mein Leben hinge-
flossen.
So hat mein Herz doch nie die Seeligkeit ge-
nossen,
Die für Elysium die edle Rechnung mehrt,
Für Pflichtentreue itzt den Siegerkranz ge-
währt.

Minos.

Ach daß ein jeder Tag sie stets vergrößert
hätte!
Wie glänzend wäre itzt, Philotas, Dein Ge-
winn.
Doch richte Deinen Blick zu diesem Spiegel
hin.
Was siehst Du?

Philotas.

Einen Mann auf seinem Sterbebette.
Die wilde Furie zermalmt und geißelt ihn.
Wie er verzweiflungsvoll itzt seine Hände win-
det!
Wie er im Todeskampf nicht Trost nicht Ret-
tung findet!

Starr iſt ſein Blick, und ſeine Wange bleich.
Verwünſchung bebt herab, von dem erſtarrten Munde.

Minos.

So hebt in ſeiner Todesſtunde
Die Quaal des Laſters an. Philotas blicke gleich
Noch einmal hin. Was ſiehſt Du itzt?

Philotas.

Mit Beben
Erblicke ich die mächtge Hand
Der Atropos, — Itzt endet er ſein Leben.
Sie bricht den Faden ab, den Lacheſis ihm wand.

Minos.

Nur die Verzweifelung auf ſeinem Angeſichte,
Hat Dir den Blick des Lyſimon entſtellt.
Schon eilt ſein wilder Geiſt herab zur Unterwelt,
Der Seelenmörder kommt zum ſchrecklichen Gerichte.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Lyſimon.

Minos.

Hieher Verworfner! Wie? Erbebſt Du itzt noch nicht?
Trozt wilde Frechheit noch auf Deinem Angeſicht?

Lyſimon.

Ich kannte nie die Furcht, und werde itzt nicht beben.
Ich täuſchte mich, dieß wird itzt meinem Geiſte klar.
Doch wenn er einſt im Irrthum war,
Sprich, warum wurde ihm nicht gröſsres Licht gegeben?
Hab ich verblendet einſt den falſchen Pfad gewählt,
So hat das Herz doch nie, nur der Verſtand gefehlt,
Hat er unaufgeklärt die Wahrheit nicht geſehen,
So kann der Irrthum nicht auf meiner Rechnung ſtehen.

Ich glaubte, was ich einſt als reine Wahrheit fand,
Und wenn nun Schwäche ſtets des Geiſtes Einſicht band,
Sprich ſelbſt, bewirkten nicht die Götter mein Vergehen?
Sie ſelbſt begränzten ja den ſchwächeren Verſtand.
Nun richte mich.

Minos.

Verwegner! mit Entſetzen
Hör ich, was läſternd itzt die freche Zunge ſpricht.
Erkühnſt Du Dich, am ernſterem Gericht
Der Götter Ehre zu verletzen?
Nein! Ihre Güte hat Dir Einſicht und Verſtand,
Ihr Daſeyn einzuſehn, einſt reichlich ausgeſpendet.
Wenn ſich um Deinen Geiſt ein dichter Nebel wand,
So haſt Du thörigt Dich mit Vorſatz ſelbſt verblendet.
Ich richte Dich.

Lyſimon.

Du magſt.

Philotas.

Ach! wehe über ihn!

Paldmon.

Ja, wehe dem, durch den ich elend bin!
Ihm, dem es einſt gelang, die Seele ſelbſt zu tödten,
Ihm, dem Verführer, der auf Gottes milder Flur,
Ach ich geſtehe es Dir, Minos, mit Erröthen,
Mich ihn verkennen ließ den Schöpfer der Natur.
Er führte meinen Geiſt zu dieſen Finſterniſſen,
Er ſpöttelte ſie weg die Stimme im Gewiſſen,
Und fühlte auf der Flur mein Herz, Es iſt ein Gott —
Er tilgte dieß Gefühl durch Läſterung und Spott.
Drum wehe über ihn!

Lyſimon.

Da haſt Du, wie ich ſehe,
Die Rolle gut ſtudiert. Ich rufe nun das Wehe

Ach über Dich. — Die Götter hatten Dir
Einſt, Palémon, in Deinem Erdenleben
Auch Einſicht, und Verſtand wie mir
In einem reichen Maaß gegeben.
Wenn meine Theorie, die ich aus Irrthum
fand,
Einſt Deinem Geiſt gefiel, ſoll ich den Irr-
thum büßen?
Dein Geiſt war ſtark genung zu jedem Wider-
ſtand,
Und wenn er heller ſah, dann hätte Deine
Hand
Mich auf den Pfad der Wahrheit leiten müſ-
ſen.
Erfülltest Du getreu einſt dieſe heilge Pflicht,
Vom Wahn mich zu befrein, und dieſes Herz
zu beſſern,
Ich ſeegnete Dich dann als Retter am Gericht,
Dann würde dieſe That itzt Deinen Lohn ver-
größern.

Cleon.

Leiht Richter euer Ohr itzt dieſer Schlange
nicht.

Auch ich muß über ihn voll Wehmuth vor Euch weinen.
Nur er hat sie verführt, sie waren einst die Meinen.
Ich klage itzt vor Euch den Seelenmörder an.
Vergebens strebte ich die Armen zu erretten,
Er fesselte sie stets durch List in seinen Ketten,
Wenn ich ihr weiches Herz für Tugenden gewann.
Nun mögt ihr über ihn das ernste Urtheil fällen.

Minos.

Blick auf den Spiegel hin. Was siehst Du Lysimon?

Lysimon.

Zwar manche Uebelthat, und deren erste Quellen
Sind hier Neid, Philotas, Paldmon.
Doch wag ichs noch einmal euch Richtern vorzustellen,
Verdammt nicht ungehört mich euer Urtheil schon:

Sie kannten ſelbſt den Pfad, um ihn nicht zu verfehlen,
Sie waren frei wie ich, den richtigen zu wählen,
Und war itzt ihre Wahl bei ihrer Einſicht ſchlecht,
Wie kann man ihre Schuld zu meiner Rechnung zählen?
Itzt Minos richte Du, ſey gegen mich gerecht.

Minos.

Wir werdens ſeyn, wenn wir Dein Urtheil ſprechen.
Noch nie trat, frei von allen Schwächen,
Die Loos der Menſchheit ſind, von allen Fehlern rein,
Ein Sterblicher in dieſen Schattenhain.
Ganz ſchuldlos kann vor uns der ſchwache Menſch nicht ſtehen,
Wir waren nachſichtsvoll, wenn Irrthum und Verachen
Nur Reue, und durch ſie die Beſſerung gebahr.
Doch wer mit Vorſatz ſtets Herz und Verſtand betäubte,

Sich gegen jedes Licht der Ueberzeugung sträubte,
Und bis ans Grab des Lasters Sklave war;
Verdient die Nachsicht nie, sie würde uns entehren,
Und auf der Oberwelt des Lasters Summe mehren.
Du hast, Verworfener! so Deinen Geist bethört,
Ach hättest Du nur bloß ihr Erdenglück gestört!
Du hast noch mehr gethan, um ewig sie zu quälen,
Du ihr Verführer, bist der Mörder ihrer Seelen.
Geh zu den Furien und ihren Schlangen hin!
Und wehe über Dich!

Aeakus und Rhadamant.

Nun wehe über ihn!

Minos.

Du der im Leben einst die Gottheit nicht erkannte,
Erkenne Paläwon sie itzt zu Deiner Pein

Im Tartarus. Mit Dir wird Midas elend
seyn,
Der menschliches Gefühl aus seiner Brust ver-
bannte,
Die nie der Seeligkeit des Wohlthuns offen
war,

Merkur.

Verworfne! stellt euch itzt in euerm Greuel
dar!

(er berührt sie mit dem Stabe. Sie wer-
den in schwarze Gestalten verwandelt.)

Minos.

Itzt, Menas, wird für Dich noch Deine Jugend
sprechen.
Philotas und Alcid, die Richter lesen itzt
Auf eurer Liste zwar nicht Laster und Ver-
brechen,
Selbst Eine edle That, die euch im Tode nützt.
Ihr habt im Mangel einst den Lorcas unter-
stützt,
Um in der Dürftigkeit noch seine Noth zu lin-
dern.

Auch diese Eine That muß euer Urtheil min-
dern.
Doch wißt, ihr könnt Elysium nicht sehn,
Bleibt, statt in jenen Ort des Friedens ein-
zugehn,
In diesem Hain, und seht ihn in der Ferne,
Daß der erhellte Geist mit Ueberzeugung lerne,
Der sey des Lohns nicht werth, der thörigt
nur genießt,
Und nicht beim Glanz der Abendsterne
Des Tages Rechnung stets durch schöne Tha-
ten schließt.

Aeakus.

Vernahmst Du Philemon mit Beben
Das Schreckensloos, das Deine Kinder traf?
Du solltest sie nach ihrem Todesschlaf
Itzt für Elysium den Göttern wiedergeben.

Philemon.

Ich bebe, Richter! Ja, hier schlug ein Va-
terherz.
Dieß wünschte stets ihr Wohl, nun tödtet es
der Schmerz.

Ach!

Ach! nicht durch meine Schuld verließen sie die Pfade
Der Tugend, nicht durch mich ward itzt ihr Schicksal — Pein.

Alcid.

Vergönnet, Richter, mir noch diese letzte Gnade,
Dann mag nach eurem Spruch mein Loos das Elend seyn.
Verzeihet ihm, dem Vater, der uns liebte,
Stets treu den Göttern war, und jede Tugend übte.
Er flößte uns für sie auch reine Ehrfurcht ein.
Wir sahen ihn den Schmerz, der seine Seele kränkte,
Wenn die Verführung uns vom Tugendpfade lenkte.
Ach, Vater! wirst Du uns hier am Gericht verzeihn?

Minos.

Hat er gewarnt?

Alcid.

Er hats.

Philint.

Gerechte Richter! schonet!
Ihr, deren Güte gern mit Glück den Edlen lohnet,
Belohnt auch ihn, der mir das Leben gab.
Er führte liebevoll und zärtlich mich ans Grab.
Er war der Edle, der mich lehrte,
Daß der nur glücklich sey, wer Gott und Tugend ehrte.
Schont ihn, und fühlt die Wonne im Verzeihn,
Gönnt ihm Elysium, und laßt mich elend seyn.

Minos.

Philint, wir wissen es, stets edel war Dein Leben
Im kurzen jugendlichen Lauf.
Die sey zum süßen Lohn Elysium gegeben.
Doch, opferst Du für ihn itzt Deinen Anspruch auf?

Philint.

Ach willig Richter! Folgt uns selbst zu Finsternissen

Ein frommes Herz, und Friede im Gewiſſen,
Und eines edlen Lebens Ruhm,
Dann iſt ein jeder Ort für uns Elyſium.

Minos.

Dein edles Kind hat itzt Dein Loos entſchieden.
Wer, edler Philemon, ſo ſeine Kinder lehrt,
Wer ſtets ſo treu wie Du, Gott und die Tugend ehrt,
Verdient des beſſern Lebens Frieden.
Er ſey Dein Loos. Dein Herz hat nicht gefehlt,
Und Deine Thräne ward am Richterthron gezählt.
Durch Dich Philint wird ſie itzt nicht mehr fließen,
Auch Dein Glück ſoll nunmehr das ſeinige verſüßen.

Philint.

Nehmt, Richter, meinen Dank für Eure Güte an.

Minos.

Es war Gerechtigkeit, die nur am Richter-
throne,
Den ernsten Ausspruch leiten kann.
Sie giebt dem Laster, Pein, der Tugend,
Glück zum Lohne.
Ihr Edle, habt den Pfad des Guten nie ver-
fehlt.
Der Menschheit Schwächen abgezählt,
Seyd ihr der Vorschrift treu geblieben,
Die Götter, und wie euch, die Menschen stets
zu lieben.
Du warst ihr treu, Ormin, mit Dir Dein ed-
ler Sohn.
Genieße itzt Dein Glück mit Deinem Agathon.
Im weiseren Gebrauch der Schätze
Schuf er der Menschheit Glück, und lebte dem
Gesetze
Der Bruderliebe treu, die gern dem Armen
leiht,
Ihm jegliches Gefühl des ofnen Herzens weiht,
Selbst glücklich, wenn sie Noth und Schmerz
von ihm entfernte.
Im edleren Gebrauch der Zeit,

Haſt Du für eine Ewigkeit
Einſt Sophron ausgeſäet. Itzt reift auch Dei-
ne Erndte.
Die Lorcas, trocknete, ſo fangſt Du ja, das
Grab
Schon Deines Kummers Thräne ab;
Sie fließe itzt nicht mehr. Für dort empfund-
ne Leiden
Nimm hier Elyſium, und erndte ſeine Freuden,
Beruhigt, daß Du dort als Tugendhafter
ſtarbſt,
Und dieſe Tugenden durch Leiden Dir erwarbſt.
Amint im höhern Rang, Menalk im niedern
Stande
Gleich edel, ſo wie er, im ſchlechteren Ge-
wande,
Seyd in Elyſium beglückt, wenn ihr euch liebt,
Wo Seelenadel nur den Rang und Würde
giebt;
Wo jedes Vorurtheil der Oberwelt verſchwin-
det,
Wo man im Freunde nur den edlen Menſchen
findet,

Der sich zum Fürstenrang durch Tugend he-
ben kann.
Itzt Cleon blicke Du auch diesen Spiegel an.
Was siehest Du?

Cleon.

Die Folgen schöner Thaten
Der Edlen, die den Pfad der Redlichkeit be-
traten,
Da sich um Menschenwohl ihr edles Herz be-
müht,
Auf derem Grabe nun ein schönes Denkmal
blüht.

Minos.

Sahst Du nichts mehr?

Cleon.

Ach! Frühlingsrosen sprießen
Auch auf dem Meinigen, und Dankesthränen
fließen.

Minos.

Sie sind Dein Urtheil. Dir ward auch Ely-
sium
Zum Lohne für den Fleiß, einst Seelen zu er-
retten.

Hier wird ihr frommes Herz ſich an das Deine
ketten,
Du haſt ſie Dir erkauft zum ſchönen Eigen-
thum,
Und ihre Seeligkeit bleibt Cleon ſtets Dein
Ruhm,
Dein ſüßer Lohn, den nie der Lethetrank ver-
nichtet.

Merkur.

(ſtreckt den Stab aus)

Nun erndtet euer Loos. Ihr, Schatten, ſeyd
gerichtet.

Ormin.

(zu Philotas und Patämen)

Wir, Kinder! trennen uns auf ewig am
Gericht!
Auf ewig? Ach! Gerechte Richter! Wehe!
Mich reizt Elyſium und ſeine Wonne nicht.
Furchtbarer Spruch! O Götter! Ich vergehe.

Agathon.

O Richter! darf ich ſie noch einmal am Gericht
Noch einmal nur umarmen, meine Brüder?

Sieht itzt mein Auge sie in dieser Welt nie wieder?
Nie mehr?

Philint.

Ach schont! Ach Gnade für die Brüder!

Philemon.

Zermalmendes Gefühl! wie marterst Du mein Herz!

Waldmon.

Vernichtung Richter! Kann mein Flehn euch noch gewinnen,
Vernichtung, Richter! Bei dem Schmerz
Den diese leiden, seh ich meine Quaal beginnen.

Sophron.

Sprecht noch das Rettungswort, Erbarmung! und verzeiht. —
Ihr schweigt? Ach hätte sie die Mutter nie gebohren!
Sind sie zur Quaal verdammt für eine Ewigkeit?

Minos.

Ihr Wandel selbst entschied ihr Loos. Sie sind verlohren.
Wißt, Güte wäre hier nur Ungerechtigkeit.
Eilt, und betretet nun zum Tartarus die Pfade.
Veredlung nur erwirbt euch in der Ewigkeit
Vielleicht einst bei den Göttern Gnade.

(Merkur führt die Verworfenen ab.)

Dritter Auftritt.

Die Richter. Die edlen Schatten. Merkur.

Minos.

Euch Edlen nehme nun der Sitz der Freude auf.
Nach einem kurzen Kampf im schönen Tugendlauf

Habt ihr das Ziel erreicht, nach dem der Weise trachtet,
Der für Elysium selbst einen Thron verachtet.
Wenn bei der Gruft verwelkt der Fürsten Krone fällt,
Blüht seine Palme stets in dieser bessern Welt.
Hier sollt ihr ungetrübt das höchste Glück empfinden,
Und eine Ewigkeit vergrößre den Gewinn.

Merkur.

Itzt Edle! nehmt noch diese Schaale hin.
Mit diesem Tranke wird euch jeder Schmerz verschwinden.

(die Schatten trinken das Lethewasser)

Ormin.

Wie selig bin ich itzt! Was ist des Lebens Schmerz?
Ein dunkler Traum. Kommt Freunde, unser Herz
Soll in Elysium die Götter dankbar ehren,
Wo keine Leiden mehr der Menschheit Freude stören.

Chor der Schatten.

Noch nie empfundne Seeligkeit!
O ſüßes Glück der Ewigkeit,
Dein Morgen geht uns auf!
Wir gehen itzt zur Ruhe ein,
Froh in Elyſium zu ſeyn,
O Gottheit nimm uns auf!

*

Du gabſt des Lebens kurze Zeit,
Zur Ausſaat für die Ewigkeit,
Und für die Tugend Lohn,
Wo uns in Deiner beſſern Welt
Wenn unſre morſche Hütte fällt,
Nie Schmerz und Leiden drohn.

*

Was iſts, daß dort die Thräne floß
Die auf die Wange ſich ergoß,
Da itzt die Leiden flohn?
Die Ausſaat für die Ewigkeit,
Hat durch die Erndte uns erfreut,
Und groß iſt unſer Lohn!

(Merkur führt die Schatten nach Elyſium)

Ende des Drama.

Vier und zwanzigſtes Fragment.

1.

Die Szene ſchloß ſich itzt. Schon nahn die ernſten Stunden
Der feierlichen Mitternacht,
Die auf des Jünglings Herz den Eindruck wichtger macht,
Den er beim Richterſpruch des Minos itzt empfunden.
Nun wandelt Epicur zum Hain des Denkens hin.
Das ſanfte Mondenlicht ſpielt unter dunkeln Zweigen,
Und tiefgerührt, im ſchaudervollen Schweigen
Begleiten Hand in Hand die treuen Schüler ihn.

„Blickt itzt zum Monde auf, sprach Vater Epicur,
„Versammelt euch um mich in einem trauten Kreise.
„Kommt, nähert euch auf dieser stillen Flur,
„Dem Lehrer, der euch liebt, dem Greise,
„Der euch zur Freude führt, der im Gedanken nur
„Die höchste Wonne fühlt, daß eure Pilgerreise
„Durch ihn die frohste ward, bis ihr einst der Natur
„Tribut des Staubes zahlt, und für den Himmel weise
„Ins beßre Leben geht. Ich zeuge euch die Spur.
„Blickt itzt zum Monde auf, und schwört den heilgen Schwur,
„Die Gottheit wird gewiß ihn vom Olympus hören,
„Des Weltalls Schöpfer zu verehren,
„Wenn euch hier seine Flur, sein Sternenhimmel rührt;

„Der Tugend euch zu weihn, der Brüder Wohl zu mehren,
„Wie Minos euch gebot. Dieß ist nach meinen Lehren
„Der Pfad, der uns allein zu ew'ger Freude führt.
„Wißt, theure Jünglinge, wie sollt ichs euch verhehlen,
„Im Cleon stellte sich euch euer Lehrer dar:
„Was in dem Drama itzt den Seinen Cleon war,
„Das, Theure, bin ich euch, der Führer eurer Seelen,
„Der warnend euch beschwört, den rechten Pfad zu wählen.
„Ach säh ich unter euch am schrecklichen Gerichte,
„Wenn Minos über uns das letzte Urtheil spricht,
„Einst einen Palämon aus meinem Arm gerissen
„Der seine Pflicht, und Gott, und Tugenden verkannt;
„Einst einen Lysimon zu jenen Finsternissen

„Zur Quaal des Tartarus vom Richterſpruch verbannt:
„Dann würde noch durch ſie dieß Vaterherz zerriſſen,
„Und gäbe Minos nicht die Meinen mir zurück,
„Dann, Theure, fühlte ich nicht beßrer Welten Glück.
„Drum ſchwört ihn, daß ich euch am Lethe nicht verliere,
„In feierlicher Mitternacht,
„Itzt da nur über uns des Weltalls Vater wacht,
„Der Tugend heil'gen Schwur, daß ſie die Seelen rühre,
„Euch nach Elyſium auf Roſenpfade führe.
„Mein Drama hat euch itzt im Beiſpiel dargeſtellt,
„Wie ſchrecklich einſt das Loos des Laſterhaften fällt.
„Ihr ſaht, ein Valdmon, der nicht die Gottheit achtet,
„Ihr heiliges Gebot nicht hört,

„Ein Midas, der im Durst nach todtem Gol-
de schmachtet,
„Philotas, der allein nach Sinnesfreuden
trachtet,
„Alcid, der schwelgerisch einst seinen Wohl-
stand stört:
„Sie alle störten schon im Leben
ihre Freuden,
„Sie alle schufen sich und ihren
Brüdern Leiden,
„Sie sanken in den Pfuhl zahlloser Laster hin,
„Und Quaal im Orkus war, von Furien um-
geben,
„Nach einem freudenleeren Leben
„Zuletzt der schreckliche Gewinn.
„Die bessern Seelen nur, die nach Veredlung
strebten,
„Stets der Bestimmung treu dem Ziel der
Menschheit lebten.
„Im weisesten Gebrauch der Zeit
„Für diesen Pilgerlauf und für die Ewigkeit;
„Die bessern Seelen nur, die auch im niedern
Stande

„Der

„Der Dürftigkeit, im schlechteren Gewande
„Sich ihres höhern Schmucks der Tugenden erfreun,
„Den Menschenrang erhöhn, und ihren Glanz erneun;
„Sie alle mehrten schon im Leben ihre Freuden,
„Sie alle minderten sich und dem Bruder, Leiden,
„Sie stellten sich getrost dem Minos schuldlos dar,
„Zum Ruhm, zur Freude ward ihr Leben offenbar.
„So heiter lächelte die letzte Abendsonne,
„Dir Lorcas, Dir Menalk, Dir edler Agathon,
„Philint, Ormin, empfanden schon
„Mit jenen Edleren des süßen Friedens Wonne,
„Den, — wenn der letzte Schmerz in seiner Nerve wühlt,
„Wenn schon der letzte Hauch auf seiner Lippe schwebte, —
„Der Freund der Tugenden, der für den Himmel lebte,

„In seinem Todeskampf und beim Erwachen
fühlt.
„Drum Theure, denkt gerührt an diese ernste
Szene —
„Ihr saht sie itzt — bis an das Grab zurück,
„Und kämpft bis an das Ziel mit stets gestärk-
ter Sehne,
„Den einst belohnten Kampf für reiner Tu-
gend Glück.
„Ach! mögtet ihr doch stets treu dieser Lehre
handeln,
„Dann bliebe euer Herz auch dort mein Ei-
genthum.
„Dann würdet ihr wie hier, einst in Elysium
„Mit mir im schönern Hain des ew'gen Frie-
dens wandeln.

2.

So Vater Epicur. Und in der Mitternacht,
Da über ihnen nur des Weltalls Vater wacht,
Der sich im Mondenglanz dem Forscherblick
enthüllte,
Schwur, da ein heiliger Drang die Seelen ganz
erfüllte,

So wie er ſtehend hat der treue Epicur,
Die Schaar der Jünglinge der Tugend heilgen Schwur.
Sein Schauſpiel, ſchwören ſie, ſoll ſtets die Seelen rühren,
Der reinſten Tugend ſich zu weihn,
Er ſoll in jener Welt, des ſüßen Glücks ſich freun,
Am Lethe keinen zu verlieren.

3.

Doch bebend wankte iyt, geführt vom Metrodor,
Der graue Ariſtän, aus den gedrängten Reihen
Der Jünglinge, die ſich des heilgen Schwurs erfreuen,
Mit einem Klageton hervor.
„Ach wehe! rief der Greis, Gott! was vernahm mein Ohr!
„Und welche Szene hat mein Vaterherz zerriſſen!
„Ormin, Du weckteſt ſchon den Richter im Gewiſſen,

„Und gleich des Orkus Finſterniſſen
„Schwärzt Nacht itzt meinen Geiſt. Ach! Va-
ter Epicur,
„Durch jede Nerve bebt mir Deines Jünglings
Schwur.
„Wie ſchrecklich haſt Du ihn auf ewig unter-
brochen
„Den Frieden dieſer Bruſt! Wie grauſend
ſchauderlich
„Haſt Du itzt über mich und Dich
„Das Todesurtheil ausgeſprochen!
„Ach! alle Furien des Orkus hörten es. —
„Erinnerteſt Du Dich nicht an Timocra-
tes,
„An den verworfnen Sohn, der frecher Wolluſt
fröhnte,
„Der wie ein Paladmon die Götter einſt ver-
höhnte,
„Und ſein verführtes Herz zum Laſter einſt ge-
wöhnte?
„Was Dein Ormin empfand, empfand ich,
Epicur.
„Der Söhne letzter, den mein edles Weib ge-
bohren,

„Iſt in Elyſium für mich, — für Dich ver-
lohren.
„Verlohren? Götter! Ach verlohren! Wehe
nur
„Wird, wann wir einſt mit ihm am Stuhl
des Minos zittern,
„Uns in Elyſium die Seeligkeit verbittern.
„Ach gäbe Minos nicht die Meinen mir zurück,
„Dann theure, fühlte ich nicht beßrer Wel-
ten Glück.
„So ſprachſt Du, Epicur. Und war er nicht
der Deine?
„So zittre dann mit mir — er war auch einſt
der Meine,
„Iſts nicht mehr, wirds nie mehr in beſſern
Welten ſeyn,
„Wird in Elyſium uns nicht mehr ange-
hören,
„Und ſeiner Laſter Lohn, die ſchreckenvolle Pein
„Im Tartarus, wird einſt auch unſre Freude
ſtören.
„Ach wehe! wehe mir! O Gott! vernähmſt
Du es

„Noch vor dem Todeskampf dieß Wort, Timocrates,
„Um Dich gebessert noch, wenn nicht in diesem Leben,
„Doch für das künftge Seyn mir wiederum zu geben.

4.

So klagte Aristän itzt seiner Seele Schmerz.
Bei seinem Klagelaut bebt jedes Jünglings Herz.
Sie alle fühlen tief, was Väter fühlen müssen,
Erblicken sie den Sohn, der wilde Laster übt,
Der auf der Erde schon hier ihre Tage trübt,
Einst in des Orkus Finsternissen.
Sie alle fühlen tief, was Vater Epicur
Bei dieser Scene fühlt, und was er einst empfände
Wenn in Elysium er sie nicht wiederfände.
Itzt wiederholt ihr Herz der Tugend heilgen Schwur.

5.

Die Klage Aristäns dringt gleich geschärften Pfeilen
Dem Epicur ins Herz, vernichtet seine Ruh.
Er sammelt sich, und spricht, um ihn zu heilen,
Dem armen Aristän itzt Trostesworte zu.
„Wer kann so ganz wie ich, Freund, Deinen Schmerz empfinden?
„Komm itzt an meine Brust, sie blutet auch mit Dir,
„Vermag es kaum das Wort des Trostes aufzufinden,
„Da heil'ge Bande auch mit mir
„Zu gleichem Schmerz, Freund, Deinen Sohn verbinden.
„Doch, theurer Aristän, auch blutend fühlt dieß Herz
„Noch diesen süßen Trost in seinem regen Schmerz,
„So schuldlos wie Ormin und mit ihm Cleon waren
„Am Loose Valdmons, so schuldlos sind auch wir

„Am Looſe das vielleicht einſt den Verirrten hier
„Und am Gerichte triſt. Wir warnten vor Gefahren,
„Ermunterten ihn treu, die Unſchuld zu bewahren,
„Wir zeigten ihm der Laſter tödtend Gift,
„Und welches Schickſal einſt der Tugend Mörder triſt.
„Ach! müßten wir auch einſt ſein ſchrecklich Loos beweinen,
„So raubt uns nichts den Troſt: wir thaten, was die Pflicht
„Getreuer Väter heiſcht, und werden am Gericht,
„Wie Cleon und Ormin, dereinſt nicht ſtrafbar ſcheinen.
„Du ſahſt, daß ſchuldlos auch Ormin itzt Ruhe fand,
„Daß jedes Leiden, das ihn kränkte,
„Da Schmerzen lindernd kaum die Hand
„Ihn aus dem Fluß des ſtillen Lethe tränkte,
„Aus tiefgebeugter Seele ſchwand.

„So wird, kann Minos uns wie ihn gleich schuldlos finden,
„Dereinst auch unser Schmerz beim Leichenkranz verschwinden.
„Erwäge ferner Freund, es fand im Agathon
„Ormin auch zum Ersatz den edlern bessern Sohn.
„Durch ihn verwandelte, nach tief empfundnem Leide,
„Sich sein gerechter Schmerz in das Gefühl der Freude.
„Was Agathon ihm ward, sey Metrodor für Dich,
„Sey mancher Jüngling einst in jener Welt für mich.
„Und was berechtigt uns, die Hofnung aufzugeben,
„Die Gottheit könne einst, wann reger Schmerz ihn beugt,
„Und sein Gefühl der Brust für Tugendreiz erzeugt,
„Uns den Timocretes gerettet wieder geben,
„Um in Elysium vereint mit ihm zu leben?

„Vielleicht wacht die Vernunft in seinem Geiſte auf,
„Der falſchen Nebeldunſt der Laſter zu zerſtreuen,
„Giebt dann ihm neue Kraft zum edlen Tugendlauf,
„Daß wir uns ſeines Glücks in beſſern Welten freuen.“

6.

Ach Theurer! ſprächſt Du wahr, erwiedert Ariſtän,
Du ſollteſt itzt, beglänzt vom reinen Mondenlichte,
Du ſollteſt einſt am ernſteren Gerichte,
Noch meine Freudenthräne ſehn.
Nur ſchwach iſt zwar Dein Troſt, der Kummer werde ſchwinden,
In welchen itzt mein Herz durch den Verierten ſank,
Und wenn ich ſchuldlos einſt vom Lethebecher trank
Durch ein Vergeſſen einſt doch ſeine Gränze finden.

Doch ſey — denn hoffen nicht die Leidenden
ſo gern? —
Auch dieſe Hoffnung nicht von dieſem Buſen
fern,
In ihm einſt noch den edlern Sohn zu ſehen,
In welchem Schmerz und Reue nach Ver-
geben
Auch Beſſerung erzeugt. Itzt, theurer Epicur,
Reift mein Entſchluß. Ich will auf jeder
Flur,
In jeder Zone will ich den Verirrten ſuchen.
Es höre vom Olymp die Gottheit meinen
Schwur,
Mein Sohn ſoll am Gericht nicht ſeinem Va-
ter fluchen.
Ach! lebt er, tödtete die zügelloſe Luſt
Der Tugenden Gefühl nicht ganz in ſeiner
Bruſt,
Mit Zittern will ich ihn dann an die Meine
drücken,
Durch Vaterthränen ganz des Laſters Keim
erſticken,
Ihn flehen, Sohn! mich zu beglücken,

Gieb Dich der Tugend, gieb Dich — Mir,
Der Dir das Leben gab — daß ich zur Freude
lebe.
Und, winkt vergebend einst der strenge Richter
Dir,
Geeettet Dich dem Schöpfer wieder gebe.

7.

Itzt endet Aristän. Kaum billigt Epicur
Entschlüße, die ihn ganz des Vaters würdig
däuchten,
So sieht man plötzlich auf der Flur
Betäubt den Flammenstrahl des wilden Feu-
ers leuchten.
In finstern Wolken wälzt der Dampf sich hoch
empor,
Und knatternd bricht die Glut in Wirbeln itzt
hervor,
Itzt stürzen Feuerfunken wieder
Auf den erschrocknen Kreiß im Hain des Den-
kens nieder.
Man läuft, man rennt, man fliegt im Nu
Schnell dieser Schreckensscene zu,

Wohin die Flammen, die zum Sternenhimmel
steigen,
Den Eilenden so leicht die ebnen Pfade zeigen.
Zum Thale der Verzänglichkeit
Führt der erhellte Pfad, und mit Bestürzung
sehen
Sie da den Zufluchtsort, erbaut aus Mensch-
lichkeit,
Die Elendshütte schon in voller Flamme
stehen,
Und Rettung war Unmöglichkeit.

8.

Da noch die Jünglinge und Epicur mit Grauen
Die Schreckensscene überschauen,
Vernahm ihr banges Ohr den dumpfen Kla-
geton,
Der aus der Hütte drang, und Schmerz er-
greift sie schon.
Schnell stürzen sie herbei, von Angst beflügelt
drängen,
Uneingedenk der drohenden Gefahr,
Sie sich heran, die Thüre aufzusprengen,

Die gegen den Gebrauch itzt fest verschlossen war.
Der Riegel springt entzwei, schon stehn die Flügel offen,
Sie dringen ein, itzt sieht ihr Blick betroffen
Auf jenem Ruhebett, wo einst Thcone starb,
Die sterbend noch ihr Mitleid sich erwarb,
Schon blaß, schon halb erstickt, und mit entstellten Zügen
In seinem Angesicht, da einen Jüngling liegen.
Schon trägt man ihn heraus. Ein edler Jüngling eilt,
Beflügelt seinen Schritt zu einer nahen Quelle
Vom frischen Wasser hin, die silberrein und helle
Im Thale floß; und nun wird unverweilt
Der halb Erstorbene den nahen Finsternissen
Des Schattenreichs, dem Tode noch entrissen.
Er schlägt die Augen auf, itzt starrt der wilde Blick
Die Edlen um ihn an, itzt beben seine Glieder,
In seine Ohnmacht sinkt er noch einmal zurück,

Doch weckt der Quelle Kraft ihn auch zum Leben wieder.
Itzt rafft er ſich empor, itzt hebt er wütend an:
„Hinweg von mir, ihr Retter meines Lebens!
„Den Mörder ſeegne ich. Den Retter nicht.
Vergebens
„Ward Hülfe dem, der ſterben will, und kann.
„Mich ſchreckt ein Würger nicht, der itzt mein Leben fodert.
„Was quält ihr den, der itzt im Tode Ruhe fand!
„Vernehm es denn, durch meine eigne Hand
„Iſt dieſe Hütte itzt in Flammen aufgelodert.
„Ein Thor erwartet nur die Stunde, wo er modert,
„Der ſtärkre Geiſt entgeht, wenn ihn Verzweiflung quält,
„Freiwillig durch den Tod dem nagenden Verderben.
„So hatte Herkules auch meinen Muth geſtählt,

„Wie Er den Flammentod zu sterben.
„Wer mit dem Elend kämpft, den sollte von der Pein
„Die Hütte ihm erbaut, von seiner Quaal befrein.

9.

Itzt sehn die Jünglinge mit Schauder und Entsetzen
Die schwarze That des kühnen Mörders an,
Der, selbst sein Leben zu verletzen,
Den schrecklichsten Entschluß mit Kälte fassen kann.
Doch da sie noch betäubt die grause That verdammen,
Erkennt ihr Blick den frechen Mann
Itzt bei dem Scheine wilder Flammen.
Sie sehen nun, er sey der edle Alcisphron,
Ein Mann, den ganz Athen mit lautem Beifall ehrte,
Der seiner Tugend Glanz im Jünglingsalter schon,

Und

Und die Bewunderung durch Seelenadel mehrte.
Die Achtung, die er sich durch Tugenden erwarb,
War unbegränzt, selbst unbefleckt vom Neide.
Daß keiner würdiger des Archons Sitz bekleide,
Gab, als Theonens Vater starb,
Gleich jede Stimme zu. Schon war um ihn zu wählen,
Dem Volke dieser Tag bestimmt,
An welchem er den grausen Vorsatz nimmt,
Sich durch den Flammentod zu quälen.
Am nächsten sollte sich die Tochter des Philen,
Das reichste, edelste der Mädchen in Athen
Dem edlen Alciphron vermählen.

10.

Ist diesen edlen Mann zu sehn,
Dem eine Nation Tribut der Achtung zollte,
Der itzt zum höchsten Glück die Bahn beginnen sollte,
Und eh er sie dem Ziele nah betrat
Durch eine schaudervolle That

Durch Selbstmord, und mit ihr sein Leben en-
den wollte;
Wars, was dem Jünglinge, der diesen Schritt
beweint,
Ein unauflösliches und dunkles Räthsel scheint.
Sie sinnen, doch umsonst, den Antrieb auf-
zufinden.
Verwirrung, Wahnsinn scheint der Störer
seiner Ruh,
Und Heilung Möglichkeit; drum reden sie mit
Gründen
Der helleren Vernunft itzt dem Verirrten zu.
Doch Gründe sind umsonst, so ernst sie mit
ihm streiten.
Zwar läßt er willig sich nach ihrer Wohnung
leiten,
Da schon am Horizont der fahle Morgen graut;
Doch scheint ihn noch die Glut der Hütte zu
entzücken.
Er wendet sich nach ihr, sieht itzt mit wilden
Blicken
Die letzte Flamme noch „Verwegne! ruft
er laut,

„Ihr habt mich nur umsonst dem Flammentod
entrissen.
„Ich weiche itzt, ihr Thoren, der Gewalt.
„Willkommen sey der Tod in anderer Gestalt!
„Wißt es, ich werde noch zu jenen Finster-
nissen
„Des grausen Orkus, bald den Pfad zu finden
wissen.
„Vergebens rieft ihr mich Minuten nur zu-
rück,
„Zu neuer Quaal, die mehr als jene Flam-
men
„Schon mein Gebein durchwühlt. Doch soll
mich euer Blick
„Bei meiner künftgen That nicht richterisch
verdammen.
„Ihr fühlt vielleicht mit mir im Misgeschick,
„Benetzt dann noch mein Grab mit einem
Thränenflusse,
„Blickt im mitleidigen Erguße,
„Gerührter Herzen einst auf meinen Hügel hin,
„Wo ich durch meine Hand am Ziel der Lei-
den bin.

„Ja! eure Thräne sey am Grabe mir Gewinn!

„So hört denn, was zum festeren Entschlusse
„Mich unaufhaltsam treibt, wenn ich mich sammeln kann,
„Von meinem Mißgeschick itzt die Erzählung an.“

Fünf und zwanzigstes Fragment.

Geschichte des Aleiphron.

I.

Und alle wünschen itzt den Aleiphron zu hören,
Zu wissen, was den edlen jungen Mann
Im Sturm der Leidenschaft zum Selbstmord leiten kann,
Wie Nebel des Geschicks itzt seinen Trübsinn mehren.
Doch itzt hob Epicur im Ton des Freundes an:
„Wir alle sind bereit Dir willig zuzuhören,
„Wie Deine Leidenschaft die höchste Kraft gewann
„Den Frieden Deiner Brust zu stören,
„Und Dich noch fern vom Ziele Deiner Bahn

„Zum schrecklichen Entschluß des Selbstmords zu bethören.
„Doch gieb durch Ruhe erst im Drang der Leidenschaft
„Izt der zerrißnen Seele Kraft,
„Und sammle Deinen Geist im Kreiß der Freunde wieder.
„Wir fühlen Deinen Schmerz, wir leiden gern mit Dir. —
„Verließen Freunde Dich, so suche sie — in Mir.
„Blick diese Edlen an, sie sind Dir willig — Brüder.“

So tröstet Epicur, und blickt die Edlen an. Sie kennen diesen Wink. Im sanften Ton begann
Im Chorgesang eins ihrer süßen Lieder.

Chorgesang.

Trübt auch mein Leben, Misgeschick,
Sollt' ich im Leiden zagen?
Mit Muthe nicht ein widrig Glück

Durch Seelenstärke tragen?
Nicht, wenn der Horizont sich schwärzt
Die Wolke ruhig sehen,
Und, droht sie Sturm, noch dann beherzt
Dem Sturm entgegen gehen?

* * *

Dir lacht das sanfte milde Blau
Gewiß am Himmel wieder.
Die sinkt einst kühler Abendthau
Auf Veilchenthäler nieder.
Wenn Zevs den Sturm besänftigt hat,
Und Weste Dich erfrischen,
Dann wird sich Dir das Rosenblatt
Mit Silberblüte mischen.

* * *

Wer ist so elend, daß ihm nicht
Ein Freund zur Seite stände,
Der, wenn uns eigner Trost gebricht,
Die Wunde gern verbände?
Der uns entflammt vom Mitleid liebt,
Wenn wir im Leiden zagen,
Und uns die Ruhe wieder giebt
Wenn wir bekümmert klagen.

* * *

Drum fliehe der Verzweiflung Schmerz
Der Deine Brust durchbebte!
Noch öfnet Dir ein Freund das Herz,
Ein Freund, der für Dich lebte,
Der Stürmen trotzt, beim milden Blau
Mit Dir die Freuden theilet,
Mit Dir beim kühlen Abendthau
In Veilchenthälern weilet.

* * *

Sein Blick verscheucht von Deiner Bahn,
Das Misgeschick der Leiden,
Und wehn Dich leichte Weste an,
Dann fühlt er Deine Freuden.
Entschlummerst Du zur sanften Ruh
Im weißen Leichenkleide,
Dann schließt er noch Dein Auge zu
Zum Glück der höhern Freude.

* * *

Drum stehe nur im Wogendrang
Des Sturms ein Fels im Meere —
Ein Held den nie der Schmerz bezwang,
Kämpfst Du mit Ruhm und Ehre.
Auch wenn der Sturm Dich niederschlug,

Darfſt Du nicht troſtlos beben,
Wer hier der Leiden Bürde trug,
Geht froh ins beßre Leben.

* * *

2.

Hier endet der Geſang, und Alciphron genießt
Die Wonne tugendhafter Seelen,
Erleichterung der Leiden, die ihn quälen,
Fühlt ſich beruhigter, und ſeine Thräne fließt.
Itzt hob er weinend an ſein Schickſal zu erzählen.
„Ihr Theure! ſeht in mir im Elend itzt den Sohn
Des Bürgers von Athen des edlen Charikon,
Der, ſtatt den richtgen Pfad zur Freude zu erwählen,
Im Rauſch der Sinnlichkeit, ach! einſt ſo thörigt war,
Ihn, ohne Wahrnung der Gefahr,
Durch Einen Fehltritt zu verfehlen.
Ihr nahmt mich Leidenden in eure Mitte auf —

Drum heischt die Pflicht, von meinem Jugendlauf
Den Irrweg euch nicht zu verhehlen.
Ich schildre euch getreu, von meiner Jugend an,
Von meiner Kindheit ersten Zeiten,
Mein trauriq Loos und die Begebenheiten,
Durch die ich itzt auf meiner Lebensbahn
Tief unter dieser Last der schwersten Leiden sinke,
Und den vergällten Trank zu meiner Marter trinke."

3.

„In meiner Kindheit war der Seele Stimmung, gut.
In meinen Adern floß sanguinisch leichtes Blut.
Mir hatte die Natur ein weiches Herz gegeben,
Ein Herz, das fähig war, in sanfter Sympathie
Mit dem, was mich umgab, zu leben,
Und Trübsinn minderte des Kindes Freude nie.

Als Kind genoß ich schon in unschuldsvoller Wonne
Auf unsrer blumenreichen Flur
Im Flügelkleide froh die Freude der Natur,
Und pflückte spielend mir beim Strahl der Morgensonne
Vom kühlen Thau benetzt ein duftend Veilchen ab,
Das schon im süßen Duft dem Kinde Freude gab.
Beim unschuldsvollen Spiel war Frohsinn mein Gefährte,
So lange Lachesis der Kindheit Faden spann.
Er, dessen Herz ich schon als Kind gewann,
Fühlt mit Beruhigung die Hofnung, die ich nährte,
Der edle Charikon, den ich als Vater ehrte,
Sah mit Zufriedenheit nun auch die neue Bahn
Des tugendhaften Jünglings an.
Mein weich gestimmtes Herz zur Tugend zu gewöhnen,
Belebt er selbst den Hang zum Guten, Edlen, Schönen,

Zu dem der frühe Keim in meiner Seele las.
Ach! dieser Redliche versäumte keinen Tag,
Das regere Gefühl im Busen anzufeuern;
Wenn er mit Zärtlichkeit in seinen Arm mich schloß,
Mit einer Thräne, die von seiner Wange floß,
Dem Sohne, den er liebt, mit Wärme zu betheuern,
Der einzig sichre Weg zum Port des Glücks zu steuern,
Sey Unschuld, Furcht vor Gott, des Herzens Redlichkeit,
Sey nur der Tugend Weg, um für die Ewigkeit
Das hier empfundne Glück dort schöner zu erneuern.
Entzückte die Natur durch Reize meinen Sinn,
Schnell wies der Redliche auf ihren Schöpfer hin.
Durch den, die Menschen zu beglücken,
Die Veilchen unsre Flur, den Baum die Früchte schmücken,

Durch den das Saatfeld grünt, und wenn nun feierlich
Die hohe Sonne flammt, einſt ſchwere Halme ſich
Zur mütterlichen Erde bücken.
In niedern Hütten, wo den Armen Leiden drücken,
Da ſtimmt der Redliche mein Herz zur Menſchlichkeit,
Da fühlte ich durch ihn das himmliſche Entzücken
Des Retters, den Barmherzigkeit,
Die edle Tugend, die vom hohen Himmel ſtammte,
Zum Mitleid und zur Thätigkeit
Für ſeiner Brüder Glück entflammte.
Er lehrte mich voll Zärtlichkeit
In aller Menſchen Wohl mein eigen Glück zu finden,
Durch Liebe, durch Gefälligkeit,
Mit Menſchenherzen zu verbinden.

Zu jeder Tugend ward durch ihn mein Herz
gestimmt,
Und da ihr Funken schon im weichen Herzen
glimmt,
Gelang es ihm auch leicht den Funken anzu-
fachen,
Und meine Brust für sie empfänglicher zu ma-
chen.
So treu erhöhte er auch meines Geistes
Kraft,
War stets bemüht, in jeder Wissenschaft
Mir selbst den Unterricht belehrend zu ertheis-
len,
Und den erhellten Geist von jedem Wahn zu
heilen.
Dieß war mein Vater mir. Ach! tödtet Mis-
geschick
Itzt, Theure, itzt in meinen reifern Ta-
gen,
Durch ein getäuschtes Herz, ein mir verheiß-
nes Glück,
Wie darf ich über Dich, geliebter Vater, kla-
gen?"

4.

Hier unterbricht den edlen jungen Mann
Izt Vater Epicur. Du hast noch, hob er an,
Mit schwachen Farben nur uns Deinen Werth geschildert,
Und durch Bescheidenheit, die Dir mein Herz gewann,
Von Deinem Tugendglanz das schöne Licht gemildert.
Ich kannte edler Alcipheon
Ganz Deinen hohen Werth im Jünglingsalter schon.
Du warst der Edelste, den ganz Athen verehrte,
Den das entzückte Volk mit lautem Beifall pries,
Auf dessen Bild ich gern die Jünglinge verwies
Wenn ich sie von dem Reiz der Tugenden belehrte.
Verzage nicht, Du wirst nicht elend seyn.
Fielst Du, so kämpfe nur Dich wieder zu befrein.

Nie kann ein Alciphron des Lasters Sklave
bleiben,
Der Keim der Tugenden wird neue Sprossen
treiben,
Und durch die süße Frucht Dein Leben noch er-
freun.
Doch konntest Du vielleicht Dich so dem Laster
weihn,
Ganz jenen edlen Keim in Deiner Brust zu
tödten? —
Unwillig sah man hier den Alciphron erröthen
„Ach! sprach er, Epicur, wie kränkt mich
Dein Verdacht!
Nein, unbefleckt ist mein Gewissen,
Verblendet ward ich nie zum Laster hingeris-
sen,
Das seine Sklaven elend macht.
Doch wird mein Schicksal auch ein
warnendes Exempel,
Daß jeder Jüngling, der sein Herz
nicht streng bewacht,
Ward es gleich früh der Tugend
Tempel,

Durch

Durch Einen Fehltritt nur sein künftig Glück als Mann,
Und seine Freude einst durch Schwachheit stören kann.“

5.

„Um meine Bildung zu vollenden,
Beschloß mein Vater, mich nach Rhodus hinzusenden,
Weil Umgang mit der Welt den Jüngling erst belehrt,
Die Sitten mehr belebt, und seine Kenntniß mehrt.
Ach! dieser Ort, wie zittert meine Lippe
Euch meine Schwächen zu gestehn,
Ward, eh' ich fähig war, die Täuschung einzusehn,
Durch der Verführung Reiz auch meiner Freuden Klippe.
Mein edler Durst nach neuer Kenntniß, fand
In Rhodus Nahrung für die Seele.
Doch nur für meinen Geist. Mein weiches Herz empfand,

Daß zum Genuß der Freude ihm das
Band
Daß uns an andre knüpft, noch fehle.
Wenn Die ein Ocean der reichsten Kenntniß
winkt,
Stets durstiger Dein Geist im vollen Zuge
trinkt,
Auch dann behauptet doch das Herz noch seine
Rechte,
Da selbst Befriedigung nie das Bedürfniß
schwächte,
Im seligen Genuß der Liebe froh zu seyn,
Durch Gunst und Gegengunst des Lebens sich
zu freun.
Wenn diese Regungen in unsern Busen schlüpfen,
Wird oft der Gegenstand, durch den es glücklich
sey,
Wie die Erfahrung lehrt, dem Herzen eines
sei;
Wenn es den Freund nicht fand, der es beglückt,
dann knüpfen
Wir unsre Neigung oft an — einen Papagei."

6.

„Doch mein Bedürfniß war im Herzen kaum empfunden,
So hatte dieses Herz auch bald den Freund gefunden,
Mit dem es sich vermehrt, in Eins zusammenfließt,
An dessen Busen es die Wonne seelger Stunden,
Der Freundschaft Götterglück im höchsten Maaß genießt,
Und in Empfindungen des Himmels sich ergießt.
Hier lernt itzt, Jünglinge, den Abgrund zu vermeiden,
In den ich thörigt sank. Lernt, eine falsche Wahl
Beim süßen Freundschaftsdrang, stört oft zu unsrer Quaal,
Des Lebens Seligkeit, und seine reinsten Freuden.
Falsch war die Meinige. Der prüfende Verstand,

Den wir bei unſrer Wahl mit Vorſicht fragen
ſollten,
Eh wir dem Freunde ſchnell das Herz zum
Opfer zollten,
Ward nicht von mir gefragt, ſchloß nicht das
Freundſchaftsband.
Bei gleicher Seelenneigung fand,
Sich bloß dieß Herz allein zu leichtlich ange-
zogen,
Und eh aus meinem Geiſt der Täuſchung Ne-
bel ſchwand,
Ward ich zu meiner Quaal durch dieſes Herz
betrogen.
Ein Jüngling nahm es bald durch Tugend-
ſchimmer ein,
Den ich für Tugend hielt. Der Wunſch, ge-
liebt zu ſeyn,
Fand nun Befriedigung, da wir uns ſuchend
fanden,
Und durch den heilgen Schwur, ach! itzt zu
meiner Pein,
Im ſeeligen Gefühl der Freundſchaft uns ver-
banden.

Er wandelt froh mit mir, in gleicher Sympathie,
Im jungen Palmenhain, auf blumenreichen Wiesen,
Ein duftend Veilchen scheint da schöner aufzusprießen
Wo wir zum treuen Kuß, bei Seelenharmonie
Vereint, uns in die Arme schließen.
Und bot ich nun dem Leidenden die Hand,
Den ich mit Lustgefühl in seiner Hütte nährte;
Wenn ich den Seufzenden Beruhigung gewährte,
Der neues Lebensglück durch meine Hülfe fand;
Dann war mein edler Freund gleich willig mein Gefährte,
Der Seeligkeit mit mir in edler That empfand.
So fesselt mich mein Freund. Für ihn nur ganz zu leben
Ward meiner Seele Drang. Mich ganz ihm hinzugeben,
Ach! Jünglinge, dieß war einst meines Lebens Glück,

und zeugte auch den Keim von meinem Mißgeschick.
Die tiefsten Neigungen des Herzens auszuspähen,
Verstand mein schlauer Freund. Mit Unbehutsamkeit
Ließ ich in dieser Brust ihm jede Falte sehen.
Wie konnte nun mein Trieb zu reiner Sinnlichkeit,
Wie dieser Nerven Weichlichkeit
Dem scharfen Forscherblick entgehen?"

7.

„Zu bald vollendet er den ausgedachten Plan.
Izt drückt er mich ans Herz mit einem Freundschaftskusse.
Izt reizt er mich zum seeligen Genusse
Der Freuden der Natur, in seinen Armen an.
Verflossen gleich uns manche wichtge Stunden,
In welchen sich der Geist durch Kenntniß bilden soll,

So tröstet mich mein Freund: wir haben unschuldsvoll
Die reinsten süßesten der Freuden ist empfunden;
Und hat nicht selbst der Geist beim Wandel durch die Flur,
Hat nicht das Herz im Tempel der Natur
Auch Nahrung, Unterricht im reichen Maaß gefunden? —
Ich wähnte leider nicht, daß ich im Irrthum sey.
Auch beim unschuldigen Genusse
Der Freuden der Natur, steigt man im Ueberflusse
Oft bis zur Sinnenschwärmerei,
Die den Verstand berauscht, die sich mit Ueberdrusse
Einst für uns enden muß, wenn man den Geist versäumt
Und statt der edlen That stets nur genießend träumt.
Auch ich versäumte bald für meinen Geist zu sorgen.
Kaum weckte uns der rosenfarbne Morgen,

So eilten Hand in Hand wir in den jungen Hain
Des Rosenmorgens uns zu freun.
Hob nun vom Ocean sich itzt die Sonne wieder.
So grüßen wir die Tagesschöpferin
In süßer Harmonie der Lieder,
Und streun zum Opfer ihr das junge Blümchen hin.
Wir schlummern bei der Mittagshitze
Nachlässig hingestreckt auf weiche Rasensitze,
Bei einem Wasserfall im dunkeln Eichenhain,
In Grotten beim Gerausch der klaren Quelle ein.
Und mit dem Zauberton der Flöte,
Zum Dank für Freuden, die sie gab,
Begleiten wir im Glanz der sanften Abendröthe,
Die milde Sonne in ihr Grab,
Bis Phöbe auf die Flut im Silberlichte lächelt,
Und nun der Abendwind die kühle Stirne fächelt."

8.

„So hatte nun mein Freund durch dieſe Schwärmerei,
So ſchuldlos ſie auch war, unendlich viel gewonnen.
Er ſtimmte dieſes Herz ganz zur Empfindelei,
Und nun ward bald genung der Faden ausgeſponnen.
Da es für Sinnlichkeit itzt mehr empfänglich wär,
Reicht er mit mörderiſchen Händen,
Um ſeine Plane zu vollenden,
Mir einen truen Becher dar.
Einſt war der ſchönſte Tag des Frühlings uns verfloſſen,
Wir hatten ſeinen Reiz im Blumenthal genoſſen,
Itzt führte mich mein Freund durch einen Roſenhain
In zauberiſche Gärten ein.
Die Szene ſetzte bald mein reges Herz in Flammen,
Das jedem Eindruck offen ſtand.

Was nur für jeden Sinn des Menſchen Kunſt erfand,
Vereint ſich hier mit der Natur zuſammen.
Der Blumen Wohlgeruch, der durch die Lüfte drang,
Um jede Nerve anzuſchwellen,
Umduftet uns in einem Bogengang,
Den tauſend Lampen izt dem Tage gleich erhellen.
Aus einer Laube ſchallt der ſüßen Laute Klang
In ſchmelzenden und zauberiſchen Tönen,
Im reizenden Accord, begleitet vom Geſang
Des frohen Chors der anmuthsvollſten Schönen:
Sie ſangen: daß der Zweck des Lebens Freude ſey,
Daß jeder Sterbliche, dem auf der niedern Erde
Sie hold zum Looſe fiel, vom Schmerz und Kummer frei,
Im ſeeligſten Genuß den Göttern ähnlich werde.
Dort feſſelte den Blick ein muntrer Reihentanz.

Mit Mädchen ſchlängelten ſich Jünglinge im Kreiſe,
Itzt miſchen unter ſie ſich jugendliche Greiſe,
Das Silberhaar geſchmückt mit einem Epheukranz.
Den Tänzer laden nun erhellte Grotten ein,
Wo, um die Müden zu erfriſchen,
Der Perlen ſprudelnd Chor vom ſüßen Chier Wein
Im Becher von Criſtall ſich ſchweſterlich vermiſchen.“

9.

„Dieß, Theure, war zu viel für meinen regen Sinn.
Um mich dem Götterglück der Freude ganz zu weihen,
Eilt itzt mein Fuß zu jenen frohen Reihen,
Zur muntern Schaar der leichten Tänzer hin,
Und ſchlängelt in den Sand des Kreisgangs Zaubereien;
Itzt in die Laube, wo das Chor der Mädchen ſingt,
Und itzt in die erhellte Grotte,

Wo man beim Thyrsusstab dem jugendlichen
Gotte,
Der Indien bezwang, dem Bachus, Opfer
bringt.
Ein nie empfundnes Feuer dringt
Aus Bechern von Crystall schnell durch die
matten Glieder,
Und Aleiphron im Freudentaumel schwingt
Den Thyrsusstab, und lallt Bachantenlieder.
Ein Schüler, der, wie ich, so leicht gelehrig
war,
Die Hand so willig bot, war dieser muntern
Schaar,
Wie ihr ermessen könnt, willkommen.
Ich ward in ihren Kreis mit Freuden aufge-
nommen,
Sie reichten mir die Hand zum Freundschafts-
bunde dar.
Ich nahm sie willig an, und wähnte nicht Ge-
fahr,
Daß dieser Freudenrausch die heiligen Gesetze
Der Pflicht, der Tugenden verletze,
Ließ der bewegte Sinn nie dem Verstande sehn.

Wenn dieſer Klippen wähnt, — und Freuden zu genieſſen,
Schien mir im Taumel itzt kein ſträfliches Vergehn,
Sonſt würde Hebe nicht dem Zevs zur Seite ſtehn,
Und ſüßen Nectartrank in ſeinen Becher gieſſen.“

10.

„In dieſem Fluge, den die Phantaſie itzt nimmt,
War mein verführtes Herz durch Täuſchung bald verſtimmt.
Bei Reizen, die mich ſonſt ſo wonniglich beglücken,
Bei jenen Reizen der Natur,
Die Hain, und Thal, und Bach, und Flur,
Mit Blumen und mit Schatten ſchmücken,
Blieb itzt mein Herz nur kalt, empfand nicht ihr Entzücken.
Bachantiſches Geräuſch und wilde Schwärmerei,
Verdrängen das Gefühl für jene ſanften Szenen,

Es schien mir itzt ein fades Einerlei,
Bestimmt nur zum Genuß für abgestumpfte Sehnen.
Und leider unterblieb bei diesem Freudentausch
Itzt im gesellschaftlichen Rausch
Weit mehr noch das Bemühn, die Seele aufzuklären,
Durch Kenntniß, Wissenschaft, stets ihren Werth zu mehren.
Erwachte ich vom Rausch, so riß ein einzig Wort
Des Freundes, mich zum Kreiß der wilden Schwärmer fort,
Und ohne die Vernunft als Führerin zu fragen,
Fand ich im Taumel stets noch größres Wohlbehagen."

II.

„Nun näherte sich bald mein falscher Freund dem Ziel,
Zu welchem er mich leiten wollte,
Wenn mir erst dieser Rausch der Schwärmerei gefiel,

Durch den ich tiefer ſinken ſollte.
Er lockte mich itzt leicht zu einem Zirkel hin,
Wo man nach Freude haſcht im Golddurſt und Gewinn,
Wo goldne Münzen ſich zu einem Haufen thürmen,
Den, Spieler um ihn her, mit Würfeln gierig ſtürmen.
Ich ſchloß mich bald an dieſen Zirkel an,
Das ungewiſſe Loos des Würfelſpiels belebte
Nun meine Phantaſie, die ſtets, bis ich gewann,
Voll reger Ungeduld noch in Erwartung ſchwebte.
Da ich mit Leidenſchaft auf dieſe neue Bahn
Mich thörigt warf, um Gold und Freuden einzuerndten,
Die ſtets mit jedem Schritt ſich mehr von mir entfernten,
Da, meine Theuren, ſah der prüfende Verſtand,
Bis dieſe Neigung erſt verſchwand,
Nie überzeugend ein, daß Spielſucht uns bethöre,

Daß sie die süßesten der Menschenfreuden stöhre.
Erwägt es doch, sie tödtet unsre Zeit,
Die wir als Thoren dann so ungenützt verschwenden,
Statt sie durch edle Thätigkeit,
Durch nützliche Geschäftigkeit
Für Geist und Herz zur Aussaat anzuwenden,
Und diese schöne Saat für eine Ewigkeit
Zur reichen Erndte auszustreuen,
Uns in der bessern Welt der Garben zu erfreun.
Ach! manche Summe, die nur Ein Wurf Dir entzog,
Ist oft genung, die Wittwe zu beglücken,
Wenn Mangel, Armuth, Noth, und Dürftigkeit sie drücken,
Und wenn ihr Säugling Blut statt seiner Nahrung sog.
Wenn unverlohrnes Gold des Waisen Noth entfernte,
Zum edlen Mann ihn zieht, sein Leben seelig macht,
Vergleiche dann mit dieser Freudenerndte

Den

Den Kummer, den Verdruß, der in der Bruſt
erwacht,
Wenn ſpottend beim Gewinn Dein Gegenſpie-
ler lacht.
Doch Spielſucht wird noch mehr als dieſe
Freuden tödten.
Vor mancher Leidenſchaft in Deiner Bruſt er-
zeugt,
Wenn Dich itzt Dein Verluſt des Goldes nie-
derbeugt,
Muſt Du dann vor Dir ſelbſt erröthen.
Itzt ſchleicht ſich Eigennutz in Deinen Buſen
ein.
Und wird kein holder Blick Fortunens Dich
erfreun,
Dann wird im Zorn Dein Mund vulkaniſch
Feuer ſprühen,
Und in dem wilden Streit ergrimmt die Wan-
ge glühen.
Wie mancher Spieler raubt ſich auch die See-
ligkeit
Der treuen Sorgfalt für die Seinen,

Und endlich wird sein Loos, zuletzt in Dürftigkeit
Nur seine Thorheit zu beweinen.
Es sey Gewinn Dein Loos. Kann Dich, dieß Glück erfreun?
Wird Kummer nicht, nicht Schmerz in Deinem Busen nagen,
Wenn Andere verarmt in schaudervollen Lagen,
Verzweifelnd über Dich im Elend Wehe schrein?
Und wenn die Ihrigen an harten Rinden saugen,
Da ihr verlohrnes Gut in Deinem Kasten lacht,
Dann blicke auf dieß Gold, mit Freude in den Augen,
Und wäge ab, ob — es Dich glücklich macht?
Ach! hätte mein Verstand dieß vormals eingesehn,
Dann fühlte dieses Herz nicht quälenden Verdruß,
Dann würde bebend ist mein Fuß
Nicht diese Todespfade gehen.

Ihr Theure, warne ich geheilt vom Selbstbetrug,
Durch eigene Erfahrung klug:
Nie sey der Spieler Gold euch süße Augenweide,
Denn diese Leidenschaft wird Störerin der Freude.

12.

So Freunde, ward durch sie die Meinige gestört.
Durch jene Leidenschaft, die einst auch mich bethört,
Erzeugte ich die Folter im Gewissen.
Von jener Leidenschaft gewaltsam fortgerissen,
Benutzte ich nur schwach des Jünglings edle Zeit,
Versäumte meinen Geist, und die Gelegenheit
Auf einer Laufbahn edler Thaten
Für mich sie auszustreun die wonnevollen Saaten
Zur Erndte für die Ewigkeit.
Hat mich auch nicht das Loos getroffen,

Das oft dem Spieler fällt, das Loos der Dürftigkeit,
So steht doch diese Brust itzt der Verzweiflung offen,
Die ihre Thorheit, ach! für mich zu spät bereut.
Den Schmerz nur beim Verlust, den hab ich nie empfunden.
Ich war im Spiele stets mit meinem Freund verbunden.
Nun war mein Loos Gewinn, da er, ich wähnt' es nie,
Mit jederzeit die falschen Würfel lieh.
Betrüger war ich itzt, doch ohne es zu wollen,
Betrogne mußten uns die größten Summen zollen,
Und riß zur wilden Wuth sie die Verzweiflung hin,
Dann theilt mein Freund mit mir den schändlichen Gewinn.
Doch, Theure Jünglinge, wenn ich vor euren Blicken
Verabscheut und verächtlich bin —

So glaubt nur meinem Wort, daß ich zu Bubenstücken
Des niedrigen Betrugs doch niemals fähig war.
Zwar konnte Leidenschaft einst dieses Herz berücken,
Doch diese Greuelthat ward nie mir offenbar."

13.

„Ermüdet Theure nicht. Von meinen Jünglingsjahren,
Muß ich noch einen Schritt, der meine Seele beugt,
Noch eine Thorheit, die itzt meinen Schmerz erzeugt,
Euch meinen Freunden offenbaren.
Besand sich, wie ihr hört, gleich meine Sinnlichkeit
Als stolze Siegerin mit der Vernunft im Streit,
So blieb mein Herz von Amors scharfen Pfeilen
Doch unverletzt. Noch hatte der Verstand,

Weil meine Phantaſie ſonſt reiche Nahrung
fand,
Vielleicht auch, weil mein Freund es ſchlau
mit ſich verband,
Des Herzens Wunde nicht zu heilen.
Kein Mädchen riß es noch durch mächtge Reize
hin.
Ich hatte nie bei meinen Schwärmereien,
Beim Tanze jugendlicher Reihen,
Für dieſe Reize einen Sinn,
Blieb ungerührt und kalt bei ihren Tändeleien.
Itzt zog dieß Herz mich hin zur Thorheit ernſter Art,
Da mit Empfindungen aus meiner frühen Jugend,
Da mit Gefühlen für die Tugend
Sich ſchweſterlich die ſanfte Neigung paart.
Ich weilte einſt im anmuthsvollſten Garten,
Dem itzt beim Abendroth die rege Phantaſie
Mein jugendlich Gefühl, noch gröbre Reize
lieh,
Um meinen Freund da zu erwarten.
Er zögerte. Ich gieng durch einen Bogengang

Der sich durch einen Hain von jungen Myrthen schlang,
Wo Liebesgötter schlau aus runden Nischen lachen.
Mein fast erstorbner Hang zu Freuden der Natur,
Der Jugendstimmung erste Spur,
Schien mir in meiner Brust itzt plötzlich zu erwachen.
Ich pflückte mir erfreut zwei Rosenknospen ab,
Die, reizerhöhend noch ein grünend Blatt umgab,
Wand einen leichten Kranz von jungen Myrthenzweigen,
Die sich im Bogengang um meine Stirne neigen.
Aufs neue fühlte ich der Jugend reines Glück.
So manche Vorschrift, die mein Vater, den ich ehrte,
Mich einst in meiner Kindheit lehrte,
Kam itzt in meinen Geist mit neuer Kraft zurück.
Der Tempel der Natur, ihr Reiz entzückt mich wieder,

Ein heilger Schauder bebt durch die bewegten
Glieder.
Aufs neue fühlt mein Herz der Tugend sanft
Gebot;
Zur Rosenknospe sank itzt meine Thräne nieder,
In dieser Knospe, fühlt' ich — Gott —
Den mich, beim Glanz der Abendsterne
In jener ungemeßnen Ferne,
Mein Vater einst verehren hieß,
Wenn er im Reiz der Flur des Schöpfers
Güte pries.
Ich staunte über mich, daß rauschendes Ver-
gnügen
Bisher die edelsten der Freuden mir entzog,
Daß ich berauscht in vollen Zügen
Der Schwärmerei, mein Herz und meinen
Geist betrog.

14.

So in Betrachtungen verloren
Durchwandle ich den Bogengang
Im Myrthenhain. Itzt kam ein himmlischer
Gesang

Aus einer Laube mir zu Ohren,
Der mein bewegtes Herz im Innersten durchdrang.
Ich nahte mich mit leisem Schritt der Laube,
Damit kein rauschend Blatt den Gitterten mir raube,
Weit mehr als der Gesang entzückt mich was ich sah.
In Rosenbüschen saß ein reizend Mädchen da —
Mit holder Anmuth schlug sie sanft die Augen nieder,
Ein weiß Gewand verhüllt die zarten Glieder,
Sie schien im Götterreiz mir Venus Cypria,
Und von ihr ungesehn vernahm ich ihre Lieder.“

Aria.

Wie zärtlich wallt mir hier das Blut
Bei junger Rosenduft,
Wo frommer Aeltern Asche ruht
In dieser heilgen Gruft.

Doch gute Götter, ihr verließt
Ein weinend Mädchen nie

Auch hier, wo eure Rose sprießt,
Sieht Euer Blick auf sie.

Raubt gute Aeltern mir der Tod,
Ihr trocknet Thränen ab,
Ihr lächelt dort im Abendroth
Hier auf ihr heilig Grab.

Ihr deren Wink die Fluren schmückt,
Und diesen Myrthenhain,
Ihr werdet, wenn der Schmerz mich drückt,
Mir eine Stütze seyn.

Ja eure wundervolle Flur
Flößt mir die Hoffnung ein,
Ein Mädchen, das euch Liebe schwur,
Wird nicht stets elend seyn.

Ihr mindert ihres Lebens Noth
Wenn sie ihr Herz euch gab,
Ihr lächelt dort im Abendroth
Auch mild auf sie herab.

Gewiß führt einſt mit eure Hand
Den frommen Jüngling zu,
In dem ich eine Stütze fand
Bis einſt zur Grabesruh.

Der euch ſo treu wie ich verehrt,
Wenn euer Weſt ihn kühlt,
Der euren Ruf zur Tugend hört,
Auf eurer Flur euch fühlt.

Dann fliehe meines Lebens Harm,
Im Tempel eurer Flur,
Wo ich in ſeinem treuen Arm
Euch Dank und Liebe ſchwur.

Und folgt einſt ſeine Thräne mir
Hin auf das ſtille Grab,
Dann gute Götter leitet ihr
Im Abendroth herab.

15.

So sang das Mädchen sanft, und keinen Laut verlohr,
Wie ihr leicht glauben könnt, mein aufmerksames Ohr.
Ich athme kaum, damit ich keinen Ton verfehle.
Der Innhalt des Gesangs, den ich euch itzt erzähle,
War in vollkommner Harmonie
Mit jener Stimmung meiner Seele,
Mit den Empfindungen die meine Phantasie
Im Myrthenhain mir schuf. So seelig fühlt ich nie.
Tief drang in diese Brust ihr Silberton der Klage.
Ich fühlte es so ganz, das Unglück ihrer Lage,
Ihr anmuthsvoller Reiz nahm meine Seele ein,
Und schnell entstand der Wunsch, zur Freude ihrer Tage
Der Jünglina ihr von dem sie sang zu seyn,
Ihr für die Ewigkeit mich und mein Herz zu weihn,

In meinem Arm ihr Leben zu beglücken,
Bis Götter auf ihr Grab im Abendrothe blicken.
So sang sie ja. — Ich trat mit Schüchternheit
Itzt in die Laube ein. Mit Unbesonnenheit,
Und ohne den Verstand Minuten nur zu fragen,
Wagt ich es gleich, entfernt mein Herz ihr anzutragen,
Da mich die Phantasie auf diesen Irrweg führt,
Und alles um mich her mein Herz verblendend rührt.
Geliebte, sprach ich itzt, Dein Kummer müsse fliehen!
Ach! ließen Götter mich, Dein Leben zu erfreun,
Den itzt von Dir erflehten Jüngling seyn,
Der einst an Deiner Hand, im zärtlichsten Bemühen
Dir eine Stütze sey, da er die Götter ehrt,
Auf ihrer Flur sie fühlt, den Ruf zur Tugend hört.

Dieß war Dein Wunsch. Ich seegnete die Stunde,
In welcher ich zu dieser Laube kam,
Und Deinen süßen Ton, Dein sanftes Lied vernahm,
Beglückt mich einst das Ja aus Deinem Göttermunde.“

16

„Das Mädchen stand bestürzt, und hold erröthend da.
Die Unschuld, die ich itzt in ihrer Miene sah,
Ihr Reiz, vollendeten den Sieg mich zu bethören.
Ich hoffte schon im süßen Wahn, das Ja
Das mich dereinst beglücken soll, zu hören.
Wie fand ich mich getäuscht. „Du scherzest, junger Mann!“
So hob das Mädchen itzt mit einem Lächeln an:
„Fürwahr, Du weist den Ton der feinen Welt zu treffen,
„Mit welchem Jünglinge so manche Thörin offen,

„Die ſchnell getäuſcht von Eitelkeit und Wahn,
„Von ihrer Phantaſie betrogen, träumen kann,
„Daß jeder Jüngling gleich, naht er ſich ihrer Sphäre,
„Im erſten Augenblick von ihr bezaubert wäre.
„Doch ſiehſt Du mich vielleicht für dieſe Thörin an?“
Du kränkſt mich unverdient. Nein, Theure, ich verehre
Zwar erſt ſeit Augenblicken Dich,
Seit ich Dein Lied vernahm. Doch lebhaft fühle ich,
Daß Dir dies Herz auf ewig zugehöre.
Nur die Empfindungen, die itzt Dein frommes Lied
In Deiner Seele mir verrieth
Beſtimmten den Entſchluß. Ja, Theuerſte, ich ſchwöre,
Daß ich Dein edles Herz noch liebenswürdiger fand,
Als Deinen Körperreiz. Du gleichſt dem Ideale,

Das ich im Geiſte mir von einer Gattin wale,
In derem Arm, an deren treuen Hand
Olympiaden ſelbſt nur wie Minuten ſchwinden,
Und edle Jünglinge das Glück des Lebens finden.

„Verzeihe, ſprach ſie itzt, Du denkſt von mir zu gut.
„Ein plötzlich aufgewalltes Blut,
„Hat itzt bei Deiner Wahl die Rolle angefangen,
„Den kälteren Verſtand zu ſchleunig hintergangen.
„Haſt Du dieß Herz geprüft? Ein abgeſungnes Lied
„Vielleicht bloß nachgelallt, verrieth
„Gewißlich Dir noch nicht die Schönheit meiner Seele.
„Weißt Du ſchon, ob ihr nicht der Reiz der Tugend fehle?
„Ob ſie die Götter ehrt, ob ſie das Laſter flieht.
„Und ob ich würdig ſey, daß Dein Verſtand mich wähle.

Ich

„Ich schäme mich zwar nicht, Dir willig zu gestehn,
„An eines Edlen Hand den Pfad zur Gruft zu gehn,
„Dieß, Jüngling, hat mein Geist stets für ein Glück des Lebens,
„Stets für ein süßes Lös der Freude angesehn;
„Und ist mein fromm Gebet zum Himmel nicht vergebens,
„So hofft mein Herz, auch mir den Edlen zu erflehn.
„Doch will ich Dir auch nicht verhehlen,
„Behauptet mein Verstand im Herzen seine Kraft,
„So werde nie der Sinn, die blinde Leidenschaft,
„Nur prüfende Vernunft mir einen Gatten wählen.
„Du kennst ja erst nur Augenblicke mich,
„Ich kenne selbst nur Augenblicke Dich.
„Minuten müssen nicht die wichtge Wahl entscheiden,

„Die für die Ewigkeit zwei jungen Herzen
band.
„Täuscht Ueberraschung den Ver-
stand,
„So wird, wenn einst der Täuschung
Reiz verschwand,
„Die übereilte Wahl spät Störerin
der Freuden,
„Und Unbedachtsamkeit giebt uns
zur Erndte — Leiden.
„Drum harre, bis ich Dich erst schärfer prü-
fen kann,
„Bis längrer Umgang mir Dein edles Herz ge-
wann,
„Bis Sinn und Phantasie nicht mehr den
Geist berücken,
„Vielleicht wird Hymen dann einst unsern
Bund beglücken.“

17.

So sprach das Mädchen itzt. Ihr zärtliches
Vielleicht,
Verhieß mir schon ein Glück, dem keins auf
Erden weicht.

Ich billige entzückt die Vorsicht ihrer Schritte,
Ich seegne schon im Geist den künftgen frohen Tag,
Der mich beglücken soll, und bitte
Nur daß sie mir vergönnen mag,
Im längern Umgang ihr ein zärtlich Herz zu zeigen,
Das ihrer würdig sey. Nach einem kurzen Schweigen
Vergönnt sie, was ich bat, doch setzt sich auch im Nu
Mit Thränen in dem Blick das Schreckenswort hinzu:
„Nein Jüngling, Mytho darf den süßen Bund nie hoffen.
„Der Schlag des Misgeschicks, das mich so hart betroffen,
„Raubt jede Hofnung mir, die Glückliche zu seyn,
„Der, edle Jünglinge, Herz, Hand und Liebe weihn.
„Hier schlummern sie in diesem Mythenhaine,

„Die Eltern, deren Blick einst meine Freude war,
„Ich brachte ihrer Gruft die Thräne, die ich weine,
„Itzt als ein frommes Opfer dar.
„Zwar, Jüngling, lebten sie in einem niedern Stande,
„Ihr Loos war Dürftigkeit, doch, Theurer, glaube mir,
„Nie lebten edlere im ganzen Griechenlande,
„Und ach! mein größter Schatz auf Erden schlummert hier.
„Des Lebens Freude wird die arme Myrtho fliehen.
„Bei Armuth, elternlos, in einem niedern Stand,
„Wie wird sie da den Jüngling an sich ziehen,
„Der bloß der Bildung nach sie seiner würdig fand.“

18.

„Unwiederruflich war nun meine Wahl beschlossen.

Die Bildung selbst, die ich genossen,
Bestimmte diese Wahl. Ich habe euch berührt,
Wie zärtlich mich als Kind ein treuer Vater führt.
In niedern Hütten, wo den Armen Leiden drücken,
Da stimmt der Redliche mein Herz zur Menschlichkeit,
Da fühlte ich durch ihn das himmlische Entzücken
Des Retters, den Barmherzigkeit,
Die edle Tugend, die vom hohen Himmel stammte,
Zum Mitleid und zur Thätigkeit
Für seiner Brüder Glück entflammte.
So hab ich euch erzählt. Jyt bei der Schilderung,
Die Myrtho mir gerührt von ihrer Lage machte,
Bei ihrem Thränenfluß erwachte
Aufs neue dieß Gefühl mit einem höhern Schwung.

Durch meine treue Hand ein Mädchen zu beglücken,
Für die so laut ihr Reiz, die Seelenbildung spricht,
Da Mangel, Dürftigkeit die schöne Waise drücken;
Dieß, Jünglinge, dieß schien mir schon die Pflicht
Der Menschlichkeit, wenn auch die Liebe nicht
So fest mit diamantner Kette
Mein tief gerührtes Herz zu ihr gezogen hätte."

19.

„Nein Myrtho! rief ich itzt mit reger Ungeduld,
Mit allem Feuer aus, es sey nicht meine Schuld,
Wenn Dich die Freude flieht. Dein Reiz, die schönste Seele,
Dein sanftes edles Herz, Dein göttlicher Verstand,
Ersetzen, was Dir fehlt, das niedre Gold, den Stand,

Sind Bürgen, daß ich Dich aus reiner Absicht wähle.
Wenn Deine Prüfung einst mich Deiner würdig fand,
Dann müsse unsern Bund der Gott der Ehe krönen.
Und meine Liebe Dich mit dem Geschick versöhnen.
Hold lächelnd reicht itzt Myrtho mir die Hand,
Wir gehn im Mondenglanz aus ihrer Rosenlaube.
Als sie im Myrthenhain aus meinem Arm sich wand,
Umflattert uns zuletzt Cytherens heil'ge Taube,
Und euer Aleiphron nimmt dieß im frommen Wahn,
Zur Hoffnung seines Glücks als Vorbedeutung an."

20.

„Von diesem Tage an, war Myrthos kleine Zelle
In ihrer Wohnung stets ein Heiligthum für mich.

Kein frommer Wanderer betrat Dianens Schwelle
Zu Epheſus ſo ehrfurchtsvoll, als ich
Der Myrtho kleines Haus. Im längern Umgang finden
Wir täglich mehr an uns, was Herzen feſſeln kann,
Sie unauflöslich zu verbinden.
Ihr zärtlich Herz, ihr Geiſt, ziehn ſtets mich ſtärker an,
In jener Laube, wo wir einſt zuerſt uns ſahn,
Regt meine Hoffnung ſich, ich werde überwinden.
Nun bat ich zärtlicher, und Myrtho willigt ein,
Zu meines Lebens Glück — die Meinige zu ſeyn,
Als treue Pilgerin an meiner Hand zu gehen,
Bis Weſte einſt den Staub von unſern Gräbern wehen.“

21.

Wie unausſprechlich groß itzt mein Entzücken war,

Dieß, Freunde, ſtellt gewis euch ſelbſt kein Dichter dar.
Mein Freund, zu dem ich ſchnell im ſüßen Taumel eile,
Daß er mit mir vereint auch meine Freuden theile,
Preißt mich beglückt mit einem Freundſchaftskuß,
Und ahndet, da ich itzt dieß edle Mädchen wähle,
Für mich in ihrem Arm, im Reize ihrer Seele,
Des Lebens ſeeligſten Genuß,
In welchem jeder Harm des Lebens ſchwinden muß.
Doch leider ſollte bald mein Traum des Glücks verſchwinden.
Bald ſollte meine Bruſt ſtatt jener Seeligkeit,
Des Leidens höchſten Schmerz, die ganze Bitterkeit
Des Wermuthtranks im Mißgeſchick empfinden.
Mein Vater, welcher ſtets die reinſte Zärtlichkeit

Und Liebe gegen mich in seinem Busen nährte,
So gern mir jeden Wunsch gewährte,
Vernichtet itzt mit Grausamkeit —
So wähnte ich — ein Glück, das meiner harrte.
Ein jeder Tropfen Blut in meinen Adern
starrte,
Und unaussprechlich groß war meines Herzens
Quaal,
Als itzt sein ernster Brief, Fluch drohend, mir
befahl:
Von diesem Augenblick der Myrtho Haus zu
meiden.
In Unbesonnenheit, in Thorheit meiner Wahl,
Erblicke er für mich, die Quelle künftger
Leiden.

22.

Die höchste Leidenschaft, die mich an Myrtho
band,
Mit Kummer muß ich es euch, Freunde, itzt ge-
stehen,
Verhinderte durch Täuschung den Verstand,
Des Vaters Zärtlichkeit und Güte einzusehen

Und durch das strässlichste Vergehen
Reizt meine Neigung mich zum frechen Widerstand.
Sobald ich den Befehl zu hart und grausam fand,
Von diesem Augenblick der Myrtho Haus zu meiden;
Erblickte ich allein den Störer meiner Freuden,
Im Vater, der so gern von meiner Kindheit an
Auf Gründung meines Glücks und wahrer Freuden sann.
Ich schildre dringend ihm in meinem Antwortsschreiben:
Die Pflicht erheische es, der Myrtho treu zu bleiben,
Die ganz von jedem Vorwurf frei,
Und selbst das Ideal der reinsten Tugend sey.
Ich schildre ihren Reiz, ihr sanftes Herz, erzähle
Ihm jeden edlen Zug der sanften Götterseele.
Mit Gründen zeige ich ihm meine heil'ge Pflicht,

Daß ich ein edles Mädchen wähle,
Die Waise, der nur Glück in Dürftigkeit gebricht,
Da mächtiger für sie ihr Werth aus Tugend spricht.

23.

Umsonst versuchte ich den Vater zu erweichen,
Und meinen höchsten Wunsch durch Flehen zu erreichen.
Vergebens war des Sohnes Flehn,
Des Vaters Gunst sich zu erwerben.
Mit Drohungen, mich zu enterben,
Berief er mich itzt nach Athen
Ihr Theure, fühlt gewiß, was ich empfinden mußte,
Da ich nicht einen Grund zum härtesten Gebot,
Das itzt mein Lebensglück schnell zu vernichten droht,
Durch Forschen zu ersinnen wußte.
Gehorsam fordert er für seine Zärtlichkeit,
Von einem Sohne, den erregte Sinnlichkeit
Und Jugendphantasie durch eine Täuschung rühre,

Und itzt zum nahen Fall an einen Abgrund führte.
So scharf mein Auge spähte, ich sah den Abgrund nicht.
Ein holdes Mädchen ward itzt meinem Arm entrissen,
Ein Mädchen, deren Herz mir in den Finsternissen
Des Todes einst gewiß die Seeligkeit verspricht,
Sie werde noch das Glück Elysiums versüßen.
Ein Mädchen, die mit Zärtlichkeit
Mir ganz dieß Herz, die schöne Seele weiht,
Dieß Herz, das lauten Dank den guten Göttern zollte,
Da es gerührt, an meiner treuen Hand
Den durch ein frommes Lied erflehten Jüngling fand,
Der ihr nur unverhofft entrissen werden sollte,
Eh' Hymen noch für sie die süßen Kränze wand.

24

Verzweiflung war mein Loos. Des Hetzens laute Klage
Ertönt nicht bloß bei meinem Mißgeschick.

Auch meine Myrtho trift wie mich ein widrig Glück,
Und innig fühlt mein Herz die Foltern ihrer Lage.
Sie liebt auch mich. — An jener stillen Gruft,
Wo sie mit Zärtlichkeit um treue Eltern weinte,
Klagt sie den Jüngling, den sein Herz mit ihr vereinte,
Den itzt aus ihrem Arm ein harter Vater ruft.
Ach! seine Thränen, folgt ihr segnend nicht im Tode,
Wenn einst ihr schönes Auge bricht,
Und Götter lächeln dann im sanften Abendrothe
Auf ihren Grabeshügeln nicht,
Wenn sie in einem leichten Schlummer,
Nachdem in Dürftigkeit und Kummer
Ihr traurig Leben hier verfloß,
Den Frieden, den das Grab der Tugend schenkt, genoß.
So sagte mir mein Herz, und meine Seufzer stocken

In der beklemmten Brust, wenn ich zu Myr-
tho kam,
Und sie mit Zärtlichkeit mich in die Arme
nahm,
Den Grund der Traurigkeit mir küssend zu
entlocken.
Doch einst vermogt ich nicht, ihr meinen
Schmerz, den Gram,
Der diese Brust zerreißt noch länger zu ver-
hehlen,
Verzweifelnd klagt' ich ihr, Leiden die mich
quälen,
Da mich das schrecklichste Gebot
Auf ewig ihrem Arm itzt zu entreißen droht.
Vom Schrecken blaß, betäubt, sank sie in
Ohnmacht nieder,
Doch weckt mein treuer Kuß sie bald zum Le-
ben wieder.
„Gehorche, hob sie an, dieß ist des Sohnes
Pflicht.
„Mich, mich, mich soll allein des Lebens
Freude fliehen.
„Nein, Deine Myrtho soll Dir nicht

„Durch ihren Widerstand des Vaters Herz entziehen.
„Gern will ich elternlos in Armuth elend seyn,
„Und einst am Grabe noch mich des Gedankens freun,
„Die Götter hatten Dich Minuten mir verliehen.
„Die für die Ewigkeit mein treues Herz zu weihn,
„Sey auch getrennt von Dir mein süßestes Bemühen.
Mein Myrtho, rief ich itzt, dieß Herz ist ewig Dein,
Dein diese Hand. In jenen seel'gen Stunden
Hat selbst für eine Ewigkeit
Die Gottheit unser Herz aufs innigste verbunden.
Mein Theuerste, Dein Jüngling ist bereit
Im heiligen Gefühl der reinsten Zärtlichkeit
Mit Freuden selbst sein Blut für Dich itzt hinzugeben.
Ihm wäre ohne Dich, sein Leben

Ein langer Tod. Für Deine treue Hand
Und für den süßen Bund, durch den wir uns vereinen,
Muß ihm Vermögen, Gut, und Stand,
Ein jedes Erdenglück und auch sein Vaterland,
Nur ein geringes Opfer scheinen.

25.

Aufs neue knüpfen wir der Liebe festes Band.
Beschließen, wenn wir nicht des Vaters Herz erbitten,
Einst auch bei Dürftigkeit, und selbst in niedern Hütten,
Im treuen süßen Bund der Ehe uns zu freun,
Und unsern Lebenspfad mit Rosen zu bestreun.
Uns läßt die Zärtlichkeit vor keiner Bürde zagen,
Und Liebe hilft uns ja auch Mangel zu ertragen.
So träumen wir. Doch Freunde, unser Traum
Die Nebel waren bald verflogen,

Die sich um unsern Geist bei jener Täuschung zogen,
Und unser Mangel gab bald ernster Prüfung Raum.
Mein zweites Flehn, mein Bitten war vergebens.
Mein Vater weigert sich, erneuert sein Verbot,
Entzieht die Hülfe mir, und itzt, da Mangel droht,
Sieht zitternd schon mein Blick den Pfad des künftgen Lebens
Statt jener Rosen einst mit Dornen überstreut;
Hört schon mein Ohr den Jammerton der Klage,
Mit welchem Myrtho einst im Loose trüber Tage,
In ihrem Alciphron den Stifter ihrer Plage
Verwünscht, und ihre Wahl bereut.
Die schlummernde Vernunft begann itzt zu erwachen.
Des besten Mädchens Loos, die ihre Hand Die gab,

Dieß wiſſt Du Alciphron im Leben bis ans Grab
Durch einen Bund mit Dir aus Liebe elend machen?
Aus Liebe? Wie? Sie ſoll ihr Herz Dir weihn,
Damit ſie elend ſey, und Thränen weine.
Nein,
Du träumſt, es werde Dich einſt Deine Wahl beglücken,
Wenn, Armuth, Dürftigkeit, die beſte Gattin drücken.
So ſprach ich zu mir ſelbſt. Allein mein Freund belebt,
Die Hofnung, die nur ſchwach in meiner Seele ſchwebt.
Es komme darauf an, nur ſtandhaft auszudauern,
Und, ſeinem Ausdruck nach, den Zeitpunkt abzulauern,
Da mir ein Vater, der mich liebt,
Einſt dieſen edlen Schritt aus Zärtlichkeit vergiebt,

Denn diese werde bald in seiner Brust erwachen.
Ein Vater zürne zwar, verzeihe aber leicht,
Sobald der rasche Zorn der stärkern Güte weicht.
So suchte itzt mein Freund die Hofnung anzufachen,
Und sein Versuch gelang. Wie willig glaubte nicht
Das Herz dem süßen Trost, der unserm Wunsch entspricht!
Für meinen Unterhalt ein Mittel auszusinnen,
Bis mir mein Vater einst verzieh,
Ward meinem Freunde leicht. Im Spiele zu gewinnen,
Wozu er stets mir seine Würfel lieh,
Kam nur auf Proben an, und ich versuchte sie.
Mich lächelte das Glück bei meinen öftern Spielen
Durch Hülfe dieser Würfel an,
Die günstig stets für mich zu meinem Vortheil fielen,

Wodurch ich Summen Gold in kurzer Frist gewann.
In einem glücklichen Momente
Wo mir Fortuna einst die höchste Gunst gewährt,
Verlohr ein Schwelger, der sich auch vom Spiele nährt,
Zonaras, schnell an mich drei silberne Talente.
Durch dieses rasche Glück wird itzt mein Muth belebt.
Da sich die Summen stets in meinem Kasten mehren,
Kann ich des Vaters Gold und seine Gunst entbehren,
Wenn er itzt meiner Wahl noch länger widerstrebt.
Nun kann die Sorge nicht die süße Hoffnung mindern,
Kein harter Vater mehr das Glück der Ehe hindern,
Ich werde nun vereint mit Myrtho glücklich seyn,
Und jede Seeligkeit des Lebens ist nun mein.

So wähne ich. Doch eine Schreckensſcene
Vernichtet ſchnell das Glück, nach welchem ich mich ſehne,
Und löſt in meinem Lebenslauf,
Weh mir! den ſchrecklichſten der ſchwarzen Knoten auf.“

26.

In jenem ſüßen Traum verſchwanden mir die Sorgen
Für meine künftge Lebensbahn.
Bei dieſer Wonne brach mir einſt ein Frühlingsmorgen
Im ſanften Roſenſchmuck der Morgenröthe an.
Die Sonne ſtieg empor aus blauen Meereswellen,
Den weißen Blütenbaum, die bunte Blumenflur
Mit ihrem Golde zu erhellen,
Und ſchnell betrat mein Fuß den Tempel der Natur.
Der ſchönen Inſel Reiz entzückt zu überſehen.

Begab ich eiliger mich auf die Felsenhöhen
Von der Natur durch Schöpferkraft erbaut,
Auf welchen man die Flur, die Meere überschaut.
Hier sah ich jeden Reiz, den Thal und Fluß enthüllten.
Die meine sanft bewegte Brust
Mit dem Entzücken reiner Lust
Im süßen Frühlingsduft erfüllten.
Wie dankbar blickte ich das ferne Cnidus an,
Den Sitz der lächelnden Cythere,
Und eine fromme Thräne rann
Zur Wange mir herab, da ich die Götter ehre.
Denn Myrtho dacht ich itzt. Ich fühlte Seeligkeit
Bei der Erinnerung an ihre Zärtlichkeit,
Und nun schien reizender sich die Natur zu schmücken,
Ich sah der Fluren Bild in ihren Götterblicken.
Wer durch der Liebe Glück sein Leben seelig pries,
Der sieht in Wüsten selbst ein lächelnd Paradies."

27.

„So in Entzückungen verloren,
Stand ich, und blickte weit auf Fluren, auf das Meer,
Da kam mir unverhofft ein wild Gerausch zu Ohren,
Von wilden Tönen hallt der Felsen weit umher.
Zonaras nähert sich. Wuth donnert in der Stimme,
Sein Auge glüht entflammt, itzt zieht im wilden Grimme
Er einen Dolch hervor, zielt wüthend auf mein Herz,
Ruft itzt — „Betrüger stirb! und theile meinen Schmerz.“ —
Er stößt. Ich beuge aus, umfasse ihn, mit ringen
Itzt einen langen Kampf. Er schäumt, und brüllt, und flucht,
Und läßt kein Mittel unversucht
Den Todesstoß mir beizubringen.
Stets ist sein Arm zu schwach. Ich fehle seine Hand,

Zuletzt muß mir der Sieg nach langem Widerstand
Durch meinen stärkern Arm gelingen.
Ich dränge ihn zurück, und eh er sichs versah,
Stürzt er vom Fels hinab — zerschmettert lag er da. —"

28.

„Itzt war mein erst Geschäft, schnell in die Stadt zu eilen.
Ich stürze hin mit einem Angstgeschrei,
Und rufe nun betäubt den Wundarzt schnell herbei,
Um den Zerschmetterten zu heilen.
Da Hoffnung mich belebt, daß Hülfe möglich sey.
Mit Grausen sehen wir ihn mit entstellten Zügen,
Und blaß in einem Strom von schwarzem Blute liegen.
Er ächzte, krümmte sich, und wand
Im Blute sich herum, den Dolch in seiner Hand.

Ich freute mich, zu sehn, daß er noch athmend lebte,
Obgleich der Wundarzt schon beim ersteren Verband
Bei kurzer Untersuchung fand,
Wie schrecklich in Gefahr sein schwaches Leben schwebte.
Wir trugen ihn zur Stadt. Mit aller Aengstlichkeit
War ich bemüht, ihn da als Bruder zu verpflegen,
Und stets mit aller Sorgsamkeit
Ihm frische Kräuter aufzulegen.
Ob auch der Wundarzt mir nur wenig Trost versprach,
Bei den sich stets vergrößernden Gefahren,
So fuhr ich sorgsam fort, die Mühe nicht zu sparen,
Und da es stündlich ihm an Wartung nie gebrach,
Ward in der vierten Nacht er aus dem Schlummer wach.

29.

Doch seines Arztes Kunst, die Wartung war vergebens.
Sobald er sich erwacht in seinem Schmerz besann,
Hob er mit voller Wuth in seiner Mieve an:
„Entferne Dich von mir, Du Mörder meines Lebens!
„Betrüger, der mein Geld durch falsches Spiel gewann,
„Hinweg von hier! Dich quäle Dein Gewissen,
„Wenn Du noch fühlen kannst! Du hast mir durch Betrug
„Durch falscher Würfel Spiel zuerst mein Geld entrissen,
„Da Deine stärkre Hand mich auch zu Boden schlug,
„Das Leben mir geraubt! In jenen Finsternissen
„Des Tartarus wird Deine Rache seyn,
„Da Götter mir sie nicht durch diesen Arm verleihn.“

Ich staune, da ich dieß aus seinem Munde höre,
Die freche Klage schien mir Phantasie und Traum.
Zonaras, sprach ich izt, Du täuschest Dich.
Ich schwöre,
Ein falscher Argwohn fand in Deiner Seele Raum.
Nie konnte meine Hand mit Vorsatz Dich betrügen.
„Ha! gehe, strafe doch auch Deine Würfel Lügen!“
So fuhr Zonaras fort. Im Augenblick erwacht
In meiner Seele selbst ein schrecklicher Verdacht.
Wie konnte ich durch sie mit jedem Wurf gewinnen?
So sprach ich zu mir selbst, und ohne nachzusinnen
Eil ich mit schnellem Schritt zu meiner Wohnung hin,
Und fluche schon im Geist dem schändlichen Gewinn.

Die Würfel werden schnell von mir entzwei geschlagen,
Durch die ich stets so glücklich war.
Itzt Freunde, muß ich euch mit neuer Wehmuth sagen —
Sogleich war der Betrug dem Auge offenbar.
Vergebens schildre ich, was meine Seele fühlte,
Wie die Verzweiflung in allen Nerven wühlte.
Ich blieb betäubt und stumm bei diesem Anblick stehn.
Itzt war Betrug und Mord mein sträfliches Vergehn.
Nun Freunde, konnte ich nicht Augenblicke rasten,
Ich nahm sogleich das Geld, den schändlichen Gewinn
Im vollen Beutel aus dem Kasten,
Und bebend trug ich ihn schnell zum Zonaras hin.
Hier, sprach ich, ist Dein Gold. Betrogner Jüngling lebe!
Ich stehe schuldlos da. Glaub es, ich kannte nie

Die Würfel, die ich nur von einem Freunde lieh.
Da ich Dir den Gewinn mit Freuden wieder gebe,
Wirst Du in dieser That itzt meine Unschuld sehn,
Und Dich beruhigter bald überzeugen können,
Daß ich nicht fähig war, Dich frech zu hintergehn.
Ach! mögten Götter Dir das Leben noch vergönnen,
Daß mir der Vorwurf nicht als Mörder schrecklich sey!
Zonaras staunt, und spricht mich von dem Vorwurf frei.
„Ich sehe, hob er an, die Unschuld Deiner Seele
„Und Deine Redlichkeit ist mir itzt offenbar.
„Ich reiche Dir die Hand noch zur Versöhnung dar.
„Damit kein Vorwurf Dich bei meinem Tode quäle.
„Mein Mörder bin ich selbst. Die Wuth, die mich entflammt,

„Betrogner Jüngling, hat Dich ungehört verdammt.
„Vergieb mir Sterbenden, da ich vom Traum erwache,
„Noch den verſuchten Mord, den Ausbruch wilder Rache.
„Ich habe mich getäuſcht, der Schein verführte mich.
„Denn wiſſe nur, ich ſchloß von Deinem Freund, auf Dich. —“

30.

„Von meinem Freund auf mich? So fieng ich an zu fragen.
Noch immer wähnte ich, mein Freund ſey vorwurfsfrei.
Unmöglich ſchien es mir, den Vorwurf zu ertragen,
Daß er die Würfel kennt, und ein Betrüger ſey.
Der Schein war gegen ihn, und doch blieb mein Verlangen
Ihn ſchuldlos wie mich ſelbſt zu ſehn,

Gleich groß. Er ward vielleicht unwissend hintergangen,
Und ahndete auch nicht dieß strafliche Vergehn.
So dacht ich bei mir selbst. Die unschuldsvolle Seele
Wähnt in dem Selbstgefühl der Tugenden so leicht,
Daß der erwählte Freund ihr auch verschwistert gleicht,
Daß er nie wissentlich und nie mit Vorsatz fehle.
„Vergieb es mir, ich schloß von Deinem Freund auf Dich.“
So, fuhr Zonaras fort.“ Ich werde froher sterben,
„Und Minos sieht vielleicht begnadigend auf mich
„Errette ich noch hier Dich Edlen vom Verderben.
„Du bist auf einem Pfad, der Dich zum Elend führt,

„Und

„Und wenn ein Sterbender Dich noch durch Warnung rührt,
„So leihe ihm Dein Ohr auf seinem Todten, bette,
Daß seine Warnung Dich noch vom Verderben rette.
„Verlaß, ich flehe Dich, die itzt betretne Bahn,
„Und nimm noch meinen Rath, eh ich entschlummre, an.“

31.

„Betrogner Alciphron! wie weichst Du von dem Ziele
„Zum wahren Glück! Die Leidenschaft zum Spiele,
„Die Deinen Geist berückt, führt Dich dem Abgrund zu.
„Und daß er schrecklich sey, dieß Jüngling siehest Du
„An diesen durch den Fall zerschmetterten Gebeinen.

„Ach Freund, ich hörte einst der Warnung Stimme nicht.
„Mein Schmerz, das nahe Grab giebt erst dem Geiste Licht,
„Kaum kann ich noch erwacht mein trauriz Loos beweinen,
„Da izt mein Auge bald im Todeskampfe bricht.
„Mein Geist vermag es nicht, im nahen Grabesschrecken
„Dir ganz, bei meiner schwachen Kraft,
„Den Nachtheil dieser Leidenschaft
„Und ihre Folgen aufzudecken.
„Sahst Du nicht, Alciphron, mein tobend brausend Blut
„Nach dem Verlust im Spiel? Wie riß er mich zur Wuth,
„Zur wilden Mordlust hin! Um den Verlust zu rächen,
„Versuchte meine Hand das schrecklichste Verbrechen.
„Vom Tode konnte nur die Stärke Dich befrein
„Du bist gerächt. Eh diese Augen brechen,

„Sey itzt, ich flehe Dich, nur dieser Trost noch mein,
„Du werdest meine That am Grabe mir verzeihn.
„Ach! theurer Alciphron, wenn ich nicht fruchtlos flehe,
„Wenn Du mir diesen Trost im Todeskampf nicht raubst,
„Wenn Du den Sterbenden und seiner Warnung glaubst,
„So lohne Dir mein Rath, daß ich Dich glücklich sehe.“

32.

„Ich gab dem Jüngling, der am nächsten Tage starb,
Der sterbend sich mein Herz und meinen Dank erwarb,
Die Hand versöhnend hin, daß ich ihm Trost verleihe,
Und bitte, daß er mir, der seine Tage kürzt,
Der ihn ins nahe Grab bei jenem Kampfe stürzt,

Auch aus Versöhnlichkeit verzeihe.
Ach Theure Jünglinge! wie heilig ist der Ort,
Wo unsre Herzen sich durch dich Gefühl erweichten,
Wo wir zur Trennung uns versöhnt die Hände reichten,
Bis an das Grab für mich! Izt fuhr Zonaras fort.
„Mein theurer Aleiphron, vernimm nun meine Bitte,
„Und meinen Rath, den izt ein Sterbender Dir giebt,
„Der Dich versöhnt wie seinen Bruder liebt.
„Du wähnst den Abgrund nicht, und schwebst in seiner Mitte.
„Entferne Dich. Es ist zur Flucht noch Zeit.
„Wird Sinn und Phantasie nicht mehr den Geist betören,
„Wirst Du des Vaters Ruf und seine Stimme hören,
„So rechne noch auf Nachsicht. Er verzeiht.
„Ich hörte auch im schwärmerischen Leben,
„Freund, meines Vaters Stimme nicht.

„Itzt, da mein Leben nicht zu meiner Ehre
spricht,
„Die seinen Namen anzugeben,
„Verbietet mir die Kindespflicht.
„Genung, ich sank herab bis hier zu dieser
Stufe,
„Blieb unempfindlich, taub, bei seinem treu-
en Rufe.
„Du aber höre ihn, so strenge er Dir scheint.
„Ist auch ein Freund mit uns so innig je ver-
eint,
„Als es der Vater ist? Wer ist uns zu be-
lehren,
„Durch Alter, Weisheit, durch Erfahrung
fähiger?
„Wer liebt mit Zärtlichkeit uns wärmer, in-
niger?
„Wer sucht so treu als er, stets unser Wohl
zu mehren,
„Er, der in unserm Glück die eigne Freude
fand?
„Wer seinen Ruf nicht hört, daß er den Ab-
grund meide,

„Der, theurer Alciphron, betritt den Pfad zum Leide,
„Und Ungehorsam wird bei unserm Unverstand
„Des besten Vaters Quaal, und Störer unsrer Freude.“

33.

„So wisse denn, (Hier kann Zonaras kaum noch lallen)
„Dein weiches Herz, das sich nach Freude sehnt,
„Ist, da es tugendhaft bei Freunden Tugend wähnt,
„Betrügern in das Netz gefallen.
„Dein Freund, der tief herab durch jedes Laster fiel,
„Verführte Dich zum trügerischen Spiel.
„Ihn muß dieß Spiel bei seiner Armuth nähren,
„Drum theilte er mit Dir den schändlichen Gewinn.
„Die freche Myrtha war längst seine Buhlerin —

„Sie bleibt es als Dein Weib — Dein Gold bereichert ihn —
„Und Deines Vaters Schatz soll Freuden ihm gewähren.
„Sein Name selbst ist falsch. Er stammte aus Athen,
„Und heißt, Timocrates, ein Sohn des Aristän.“ —

Sechs und zwanzigstes Fragment.

Zwischenscene.

I.

Dieß Donnerwort erschüttert alle Glieder
Des guten Aristän. Er zittert, wankt, und bebt,
Itzt stirbt der Schreckenston, der auf der Lippe schwebt,
Itzt sinkt er blaß, betäubt, schnell zu der Erde nieder.
Man eilt. Man springt ihm bei. Der arme Vater schaut
Mit wildem Blick sie an, die ihn zum Leben wecken.
Der Redliche, schon längst mit Gram und Schmerz vertraut.
Versucht es, seine Hand zum Himmel auszustrecken.

Itzt seufzt, itzt weint, itzt klagt er laut,
Um Freunden, was er fühlt, mit Wehmuth zu
entdecken.
„O Götter! rief er itzt im bangen Klageton,
„O Götter wehe mir! Timocrates mein Sohn!
„Mein Sohn? Ach! dieses Wort erfüllt mit
Todesschrecken
„Itzt die beklemmte Brust, und wird ein Dolch
für mich.
„Durch Lasterthat entmelht der arme Jüngling
sich.
„Unglücklicher! gebahr die treue Mutter Dich,
„Daß Alciphron verführt zum tiefsten Elend
sinke,
„Daß dem Zonaras schon die Parze früher
winke?
„Und diesen Niedrigen, Verworfnen zeugte ich?
„Er ists, durch den die Glut der Elendshütte
brannte,
„Ach wehe! daß ich ihn einst Sohn mit Inn-
brunst nannte.
„Weint nicht durch seine Schuld Dein Vater,
Alciphron?

„Nicht Myrtho, die durch ihn die Glut des
Lasters kannte?
„Mit Schaudern fühl ich es, Er, er, ist
Lysimon.
„Den ich im Schauspiel sah. Er, er,
ist der Verbannte
„Zur Quaal des Tartarus. Ach Gott! Er
ist mein Sohn!“ —

2.

„Die Klage Aristäns erschüttert alle Seelen.
Ein Jeder fühlt gerührt die Schmerzen, die ihn
quälen.
Der gute Alciphron klagt sich mit Wehmuth
an,
Daß Unbedachtsamkeit ihn überraschen kann,
Im Beiseyn Aristäns sein Schicksal zu erzählen.
Er kannte ihn noch nicht den tief gekränkten
Mann.
Doch itzt sucht Epicur die Wunde zu verbinden,
Zum Troste, den er kaum dem Aristän ertheilt,
Da er den Leidenden im tiefsten Schmerzen
heilt,
Noch neue Gründe aufzufinden.

Und sein Bemühn gelang. Der gute Aristän
Beruhigt sich nach einem Thränenguſſe,
Im fest erneuerten Entschlusse
Mit seinem Metrodor nach Rhodus abzugehn.
Er will mit Zärtlichkeit in den Verirrten dringen,
Bis er des Lasters Pfad und seine Greuel haßt,
Und als Gebesserter den edlen Vorsatz faßt,
Der Tugend durch sich selbst ein Opfer darzubringen,
„Verschließt er mir sein Ohr, — so seufzte Aristän,
„Dann werde am Gericht sein schreckliches Vergehn
„Vom Minos mir nicht beigemessen,
„Dann kann ich schuldlos einst vor meinen Richtern stehn,
„Dann darf ich ihn beim Trank vom Lethe, — einst vergessen.

3.

Der treue Epikur fühlt itzt die ernste Pflicht,
Durch dieses Beispiel auch den Jüngling zu belehren,

Dem Laster, dessen Reiz ein scheinbar Glück
versprícht,
Den Eingang in das Herz zu wehren.
Und alle drangen sich, ihn willig anzuhören.
„Mit Ueberzeugung seht ihr es,
„So sprach itzt Epicur, euch lehrt Timocra-
tes:
„Das Laster ehne uns gleich bei dem ersten
Tritte
„Auf seiner Bahn, den Pfad zu einem neuen
Schritte.
„Wenn der Betrogene kaum diese Bahn be-
trat,
„Wenn er durch Schein getäuscht den ersten
Fehltritt that,
„Wie leichtlich ist er dann zum zweiten fort-
gerissen.
„Der erste kleinste Schritt erweckt, erleich-
tert ihn,
„Stürzt den Betrogenen mit schlummernden
Gewissen,
„Zum grausenvollen Ziel des tiefsten Abgrunds
hin.
„Timocrates entwich mit einer Bulerinn

„Aus diesen Oertern fort. Itzt seht ihr ihn am Ziele
„Des grausenvollen Abgrunds stehn;
„Mit Schrecken seht ihr es, bemerkt mit Zittern Viele,
„Betrogne, die mit ihm auf gleichem Pfade gehn,
„Betrogne, die mit ihm sich nach dem Abgrund sehn.

4.

„Ach Myrtho fiel durch ihn. Dann folgt Betrug im Spiele,
„Sobald der Unterhalt gebrach,
„Dem lasterhaften Trieb der frechen Wollust nach.
„Nun suchen Beide schon der Unschuld nachzuspüren,
„Den edlen Alciphron zum Laster zu verführen.
„Betrüger ward er itzt, und wähnte nicht Betrug
„Bis den Zonaras einst sein Arm zu Boden schlug.

„An Mörtho hatte ihn Betrug und Liſt ge-
kettet.
„Verſchworen ſtellte ſie dem guten Jüngling
nach,
„Der ſich in ihrem Arm der Liebe Glück ver-
ſprach,
„Bis itzt Zonaras ſelbſt den edlen Mörder ret-
tet;
„Nun ſeufzen Chariton und mit ihm Ariſtän,
„Und Alciphron beginnt das ſchreckliche Ver-
gehn,
„Da durch Timocrates itzt ſeine Thränen flieſ-
ſen,
„Sein Leben in der Wuth durch Selbſtmord
zu beſchließen.
„So bebt dann, Jünglinge, wenn auch in
eurer Bruſt
„Nur der geringſte Keim zu zügelloſer Luſt,
„Ein Keim zur Laſterthat ſich eingewurzelt
hätte.
„Ihr ſeht, wie furchtbar ſich die Kette
„Itzt um Timocrates beim erſten Fehltritt
ſchlang.

„Und wie der erste Pfeil, der seine Brust verletzte,
„Da er ihm nicht beherzt das Schild entgegen
setzte,
„Stets tiefer in den Busen drang.
Drum sey euch stets, wenn freche Laster win-
ken,
„Der Tugend sanfter Reiz und ihr bezaubernd
Bild
„Zu eurem Schutz das diamantne Schild,
„Von welchem abgestumpft des Lasters Pfeile
sinken.
„Kämpft, wenn sein falscher Reiz euch Blu-
menpfade zeigt,
„Und eures Herzens Trieb zu diesem Pfade
neigt.
„Am Ziele kann es euch von jenem Felsen
stürzen,
„Von dem Zonaras fiel, und eure eigne
Hand
„Erfrecht sich noch zuletzt, ein Leben abzukür-
zen,
„Wenn euer Fuß itzt noch am jähen Abgrunt
stand.

„Doch daß euch izt auch dieſe Szene nüze
„Und meine Lehren unterſtüze,
„So ende nun für uns die Zeichnung, Alci-
phron,
„Schon wähnt mein banger Geiſt die Uebel,
die Dir drohn.“

Sieben

Sieben und zwanzigstes Fragment.

Schluß von Alciphrons Geschichte.

1.

„ Mit Zittern sah ich itzt das schreckliche Gewebe
Der Schlingen, die man mir in meiner Unschuld legt.
Itzt ward es Tag für mich. Ich bebe,
Da diese Brust noch warm für reine Tugend schlägt,
Da sich im Herzen noch Gefühl der Unschuld regt.
Zonaras starb. — Ich weine Dankeszähren
Auf den erstarrten Leichnam hin.
Das schreckliche Gefühl, daß ich sein Mörder bin,
Drängt sich der Seele auf, um meinen Schmerz zu mehren.

Mit Wehmuth folge ich ihm, der mein Retter war,
Bis an die stille Geust, und bringe, ihn zu ehren,
Den Todesgöttern noch das letzte Opfer dar.
Ach Freunde, laßt gerührt in diesen Schattenhainen
Mich itzt um ihn noch diese Thräne weinen,
Sie sey Tribut des Danks, den meine Seele fühlt,
Bis einst der Gräber Nacht auch meine Asche kühlt.

2.

Jzt ward der Kampf nicht schwer, schnell den Entschluß zu fassen,
Den lasterhaften Freund, die freche Bulerin,
Durch deren Fesseln ich dem Abgrund nahe bin,
Mit Abscheu willig zu verlassen.
Mich soll das erste Schiff zur Vaterstadt Athen,
Zum Haven Pirdeus tragen,
Und ohne noch einmal die Bulerin zu sehn,

Und ihr zulezt ein Lebewohl zu sagen,
Verließ ich Rhodus schnell, da günstge Winde
wehn.
Entzückt, als wenn ich schon im sichern Ha-
ven wäre,
Entflohn der drohenden Gefahr,
Durchschiffe ich erfreut die Fluth der weiten
Meere,
Und bringe meinen Dank den guten Göttern
dar.
In meiner Brust erwacht, geweckt durch from-
me Lieder,
Das schlummernde Gefühl für reine Tugend
wieder,
Ich ward der Alciphron, der ich als Knabe war.
Selbst die Gefahr, daß ich am Abgrund schwebte,
Vor dem mein banger Blick noch mit Ent-
setzen bebte,
Gab mir izt neue Kraft, der Pflicht getreu zu
seyn,
Treu dem Moralgebot, belebte
Den seeligen Entschluß, der Tugend mich zu
weihn.“

3.

„Nach einer Fahrt von wenig Tagen
Erblicke ich die Vaterstadt Athen.
Itzt schlägt mein Herz, itzt hebt es an zu zagen.
Darf der verirrte Sohn die kühnen Schritte wagen,
Den sonst so holden Blick des Vaters anzusehn,
Den er beleidigt hat? Wird er den Blick ertragen?
Wird er vor ihm mit jener Wonne stehn,
Mit der ein edler Sohn zu seinem Vater eilet,
Der, wenn er ihn erblickt, sich der Vollendung freut,
Die Wonne der Geburt nun seeliger erneut,
Und sein Gefühl mit ihm in Freudenthränen theilet?
So frage ich mich selbst. Mein banger Fuß verweilet —
Da mir verdienter Zorn des besten Vaters dräut.

Jzt wage ich den Schritt und meine Thränen fließen
Da meine Arme nun den edlen Mann umschließen.
Vergieb mir, Deinem Sohn, der sein Vergehn bereut!
So rief ich bebend aus. Und Du, die mich gebohren,
Verzeihe Mutter Deinem Sohn! —
Hört meinen heilgen Schwur, nicht ganz war Aleiphron
Für Tugend und für Euch verlohren.
Nun Theure wird er ihr sein Herz auf ewig weihn,
Beglückt ihn eure Huld durch Nachsicht und Verzeihn.
Noch von dem Laster frei, und schuldlos im Gewissen
Steht er vor Euch. Ihn hat selbst Tugendschein
Verblendet, und getäuscht zum Jrrthum fortgerissen.
Laßt bei der Reue Schmerz den Sohn nicht elend seyn,

Der seiner Eltern Freude störte,
Da er nicht ihren Ruf, nicht ihre
Warnung hörte.
Ihr schweigt? Gott! welcher Schmerz zer-
malmt itzt mein Gebein!"

4.

„Vergebens war mein Flehn, den Vater zu be-
wegen,
Obgleich Empfindungen der sanften Zärtlich-
keit
Sich im gerührten Busen regen.
Ernst war sein Blick, und jene Weichlichkeit,
Wodurch die Aeltern oft das Wohl der Kin-
der stören,
Ließ mich den Trost, daß er verzeiht,
So schnell noch nicht aus seinem Munde hören.
Er will, ich soll ihm treu ein jegliches Ver-
gehn
Und jeden Fehltritt erst gestehn,
Die ihm bisher sein schönstes Glück vergällen.
Beim redlichen Bericht will er das Urtheil
fällen,

Ob ein verirrter Sohn Verzeihung hoffen
darf,
Der itzt mit Reue sich in seine Arme warf.
Dieß war schon Trost für mich. Mit Redlich-
keit erzählte
Ich ihm den kleinsten Schritt, den ich verblen-
det that,
Wie gegen seinen treuen Rath
Ich einst zu meiner Quaal aus Ungehorsam
fehlte,
Wie ich getäuscht den Freund, die künftge Gat-
tin wählte.
Ich ließ ihm ganz mein Herz mit seinen Schwä-
chen sehn,
Das mich verleitet hat, die Thorheit zu begehn,
Die beim Erwachen mich mit Schaam und
Reue quälte."

5.

„Kaum hört mein Vater itzt die treue Schil-
derung,
Wie selbst der Tugend Schein zur Thorheit
mich verführte,

Hört es, daß stets ihr Reiz die weiche Seele rührte,
Daß ich das Laster floh, daß Reue Besserung
Des edlern Sohns erzeugt; so wandelt nach dem Leide
Sein tief empfundner Gram sich in Gefühl der Freude.
Mit Thränen schloß er mich in seine Arme ein,
Um dem Gebesserten als Vater zu verzeihn.
„Itzt, sprach er, Alciphron, darf Dich Dein Vater segnen,
Itzt darf er einem Sohn, der Gott und Tugend ehrt,
Der von Verirrungen erwachend wiederkehrt,
Im neuen Tugendschmuck mit Zärtlichkeit begegnen.
Sieh, wie ein irrend Kind der Aeltern Freude raubt,
Wenn es nicht Warnung hört, nicht ihrem Rathe glaubt,
Wie es des Vaters Glück in Gram und Kummer wandelt,

Wenn der Sirenen Ruf das junge Ohr bethört,
Wenn ein geliebter Sohn sein Glück im Keime stört,
Und nur im wilden Drang der Leidenschaften handelt.
Doch sieh die Thränen auch, die itzt Dein Vater weint,
Wie sie beglückender in seinem Auge zittern,
Da statt mein Leben zu verbittern,
Am Lebensabend mir nach drohenden Gewittern
Durch Deine Tugenden die Sonne lächelnd scheint,
Weil Deine Wiederkehr uns seeliger vereint.
Dient diese Thräne Dir zum mächtigen Aegide,
Wenn der Verführung Reiz Dir einst im Leben winkt,
Dann giebt, wenn mein Gebein in Staub und Asche sinkt,
Mir in der öden Gruft noch Deine Tugend — Friede."

6.

„Nun fühlte ich aufs neue wahres Glück,
Sah mit Beruhigung auf eine Bahn zurück,
Auf welcher ich, so nah dem jähen Falle,
wankte,
Bis ich den Göttern nun die frohe Rettung
dankte.
Mir gab selbst die Gefahr zum sichern Wandel
Kraft,
Itzt konnte Sinnlichkeit nicht meinen Geist be-
rücken,
Ich suchte stets gewissenhaft
Der Schwachheit ersten Keim im Busen zu
ersticken,
Mit Tugend und durch Wissenschaft
Das Herz und meinen Geist zu schmücken.
Ich prägte meiner Brust den hohen Grundsatz
ein;
Beglückt ist einst der Mann, der tu-
gendhaft und weise
Die Seeligkeit genießt, wie Gott,
im weiten Kreise
Wohlthäter Tausenden zu seyn,

Wenn er der Menſchheit Glück durch Weisheit gründen konnte,
Wird er, der Sonne gleich am heitern Horizonte,
Wohlthätig ſeine Laufbahn gehn,
Und an der Gruft, wie ſie ſich einſt geſegnet ſehn.“

7.

„So Theure, dachte ich, ſo ſuchte ich zu handeln,
Und dieſer Sonne gleich auch meine Bahn zu wandeln.
Nun liebte, ſchätzte mich der Bürger in Athen.
Die Stadt und ihr Gebiet ertönt von meinem Rufe,
Man ſah mich jedes Jahr zu einer höhern Stufe,
Zum neuen Ehrenamt mit ſchnellem Schritte gehn.
Und um euch kurz mein Schickſal zu erzählen,
Da ich euch meinen Ruhm nicht pralend ſchildern mag,

Die Bürgerschaft Athens bestimmte schon den Tag
Um mich zum Archon zu erwählen.
Mein grauer Vater war durch meinen Ruhm entzückt,
Ich freute mich gerührt bei dieser hohen Würde.
Nicht weil sie Rang ertheilt. Sie schien mir eine Bürde,
Die jugendliche Schultern drückt,
Doch eine Bürde, die den Menschenfreund beglückt.
Nun Freunde, sah ich mich in jenem weiten Kreise,
Der einen Mann erfreut, der tugendhaft und weise
Vermögend ist, sich jenes Glücks zu freun,
Wohlthäter Tausenden zu seyn,
Der, wenn er Menschenwohl durch Weisheit gründen konnte,
Wenn sich sein Vaterland in seinem Glanze sonnte,
Wenn seiner Bürger Wohl durch seine Straßen blüht,

Der hohen Sonne gleich am heitern Horizonte,
Gesegnet und beglückt die Laufbahn enden
sieht.“

8.

„Wenn ernste Weise selbst gestehen,
Daß die Empfindungen der sanften Zärtlichkeit,
Der Liebe, der sich auch das Herz der Edlen
weiht,
Des Lebens bestes Glück noch wonniglich er-
höhen;
Wenn ernste Weise selbst gestehen,
Der treuen Gattin Kuß vermehrt die Seel-
igkeit
Des Lebens, läßt uns froh im Lauf der Pil-
gerzeit
An ihrer Hand den Pfad zum dunkeln Grabe
gehen;
O so gesteht euch denn itzt euer Alciphron,
Der nun Veredelte, und ohne zu erröthen,
Daß mit Genehmigung des Vaters Chariton,
Auch diese Hoffnungen sein künftig Glück er-
höhten.

Aspasia, die Tochter des Philen,
Ließ mich dieß Glück in ihrer Liebe finden,
Sie willigt ein, mit mir sich zärtlich zu verbinden,
An meiner Hand den Pfad zur dunkeln Gruft zu gehn.
An diesem Morgenroth das wir in Osien sehn,
Ihr sollte Hymen uns die Blumenkränze winden.
Nicht rasche Jugendschwärmerei,
Nicht tändelnde Empfindelei,
War das Gefühl, das mich zu dieser Wahl bestimmte;
Nicht Trieb der Sinnlichkeit der in dem Busen glimmte,
Erregte meinen Wunsch, daß ich ihr Gatte sey.
Vernunft entschied die Wahl. Nicht ihres Körpers Reize
Erregten meine Zärtlichkeit.
Ihr Reichthum rührt mich nicht, fern von dem niedern Geize,
War ihren Tugenden allein mein Herz geweiht.

Da ich die Myrtho einſt zu meiner Gattin wählte,
Entſchied allein die Sinnlichkeit,
Als ich bei raſcher Wahl mit Uebereilung fehlte.
Jzt lenkte den Entſchluß Aſpaſiens Verſtand.
So liebenswürdig ich das holde Mädchen fand.
So reizte mich des Herzens ſanfte Güte,
Die ſie mit Witz und Edelmuth verband,
Mehr als der Wangen Roſenblüte,
Und mehr als einen Thron ſchätzt ich der Edlen Hand.
So innig war ich einſt mit Myrtho nicht verbunden,
So ſelig hatte ich, was reine Liebe ſey,
In ihren Armen nie empfunden,
Ihr Herz war nur geſchminkt, die Güte, Heuchelei.
Verſtellung täuſcht mich zwar, daß ich ihr Achtung zolle,
Und Tugendſchminke reißt mein Herz zur Ehrfurcht hin.
Doch ihr Sentenzenkram war nur erlernte Rolle

Der täuschenden Theaterspielerin.

Wie weit war über sie Aspasia erhoben!
Ein Pindar selbst, vermags nicht ihrem
Werth,
Den Geist, das edle Herz, das Gott und Tugend ehrt,
Und ihres Körpers Reiz durch sein Gedicht zu loben.
Dieß edle Mädchen ward für mich ein Heiligthum,
In ihrem Arm mein Glück das seeligste der Erde,
Und daß es ganz vollendet werde,
Blickt unser Auge froh schon nach Elysium." —

9.

„Ach! dieser Traum des Glücks so wonniglich empfunden, —
Erzittert, wenn Gefühl in eurer Brust sich regt,
Wenn euer Herz gerührt bei Menschenelend schlägt, —

Ach,

Ach Theure! dieſer Traum, iſt itzt für mich
verſchwunden.
Entſetzen zittert mir durch bebendes Gebein,
Da ferne her die Donnerſtürme rauſchen.
Seht ihr die Natter nicht auf meinem Pfade
lauſchen? —
Ha! itzt umſchlingt ſie mich! Itzt ſoll ich
elend ſeyn!
Doch, eh mich Leidenden des Todes Schmerzen
quälen,
Laßt mich, wenn ichs vermag, mein Schickſal
euch erzählen,
Und wenn itzt Alciphron der Thräne würdig
war,
So bringt dieß Opfer einſt noch ſeiner Urne
dar.“

10.

Ha, Theure! Flucht ihm itzt dem Stö-
rer ſüßer Freude,
Des Orkus ſchwarzen Fluch, der
Misgeſtalt dem Neide,

Der menſchenfeindlich ſich beim Wohl der Brüder grämt,
Bei ihrer Freude weint — der niedrig unverſchämt,
Durch der Verläumdung Quaal ihr Lebensglück vergiftet,
Und ſich der Thränen freut, wenn er ihr Elend ſtiftet.
Ja, der Verworfene zerfleiſcht mit frecher Wuth,
Die Unſchuld ſelbſt. Sein Auge trinkt ihr Blut.“ —

II.

So wißt nun, Chion, hat mein Lebensglück vernichtet,
Hat, da der ſchwarze Neid ihn quälte,
Dem Jünglinge, der nur aus Uebereilung fehlte
Und edel blieb, Verbrechen angedichtet.
Er wünſcht Aſpaſien. Mit Gierigkeit verſchlang
Sein Blick ihr Gold, das ihn bereichern ſollte.

Er wünscht mit ihrer Hand zugleich den Archonsrang,
Zu welchem sich der Thor verdienstlos heben wollte.
Dieß ward mein Misgeschick. Mich liebt Aspasia,
Die hohe Aussicht war schon der Erfüllung nah,
Daß ich des Archons Sitz nun bald bekleiden sollte,
Da er mich im Besitz der meisten Herzen sah,
Weil jeder Bürger mir die reinste Achtung zollte.
Mein Glück erbittert ihn, der wilde Neid erwacht,
Mit Grimm begegnen mir itzt seine starren Blicke,
Ich träume nichts, da mir das Glück so günstig lacht,
Da ward von ihm mit frevelhafter Tücke
Der grausenvolle Plan zu meinem Misgeschicke,
Der listige Entwurf zu meinem Fall erdacht.«

12.

„Daß Chion, der von Wuth und wilder Rachsucht brannte,
Mich einst in Rhodus sah, und meine Laufbahn kannte,
Dieß ward mein Misgeschick. Er schildert in Athen,
Mit schwarzen Farben itzt die jugendlichen Schwächen,
Verwandelt sie in sträfliche Verbrechen,
Läßt in Verirrungen dem Volke Laster sehn,
Und sucht aus Misgunst sich für mein Verdienst zu rächen.
Ihm waren Täuschungen schon schändliches Vergehn.
Der Schein war gegen mich. Nun konnt' er sich erfrechen
Mir jede Tugend abzusprechen.
Ich war der Schwärmer, der nach wilden Freuden rennt,
Der seine Tugenden für Sinnenlust vertauschte,
In wilder Schwärmerei stets taumelnd sich berauschte,

Nicht mehr das hohe Ziel der Geistesbildung kennt.
„Soll ich, so sprach er frech, vom lasterhaften Leben
„Des Alciphron, euch noch Beweise geben?
„Den Mann verräth sein Freund. Erfahrung lehret es.
„Der Freund des Alciphron, war ein — Timocrates.
„Der Mann, den ihr zum Rang des Archon zu erheben
„Den tollen Vorsatz hegt, betrog im falschen Spiel,
„Da dem Betrüger stets sein Würfel günstig fiel.
„Wie könnt ihr itzt den Mann als Bürgervater ehren,
„Der sich beschäftigte, die Beutel auszuleeren,
„Der als Betrüger sich der Achtung würdig glaubt,
„Wenn er Betrogenen die letzte Drachme raubt?
„Bestellt doch einen Mann zum Wächter reiner Sitten,

„Der mit der Myrtho dort in wilden Lüsten
lebt,
„Der sich erniedrigte, um ihre Hand zu bitten,
„So ernst auch seiner Wahl der Vater widers
strebt.
„Den Mann, der längst nicht mehr vor Las
stern schaamlos bebt,
„Der seine Hand ins Blut Betrogener zu tau-
chen
„Von dem zu Rhodus noch die Meeresfelsen
rauchen,
„Der seine Schuld durch Blut zu tilgen fähig
war,
„Den Mann stellt, wenn ihr könnt, als euern
Archon dar.
„Wer nicht den Vater hört, wird der Gesetze
hören,
„Und nicht der Bürger Wohl durch seine Frech-
heit stören?
„Nein, gute Bürger, nein, prüft mit Be-
dacht die Wahl
Des Alciphron. Ihr seht sein Bild in diesen
Zügen.

„Mord, Blutschuld, Wollust, Raub, und
schändliches Betrügen,
„Dieß sind die Tugenden, wodurch er sich em-
pfahl.“ —

13.

„So zeichnet er mein Bild. Seht Theure,
es erhellte
Aus meiner treuen Schilderung,
Gewiß für euch die schwarze Lästerung,
Wie er aus Rachsucht itzt die Zeichnung ganz
entstellte.
Doch es erhellt zugleich, die Zeichnung hatte
— Schein.
Nach dem Objekt der That blieb zwar das
Bild getroffen,
Und im Gemählde Raum zum falschen Lichte
offen.
Und dennoch wißt ihr nun, dieß Bildniß war
nicht mein,
Ein falsches Colorit mischt subjectiv sich ein.
So strenge ich auch selbst mein Jünglingsleben
richte,

So war mein Herz doch unschuldsvoll und rein,
Erscheint dem Forschenden in einem bessern Lichte;
Ihm wird, ich hoffe es, am künftigen Gerichte
Der strenge Minos selbst, Verblendungen verzeihn.“

14.

„Des Chions Schilderung fand anfangs wenig Glauben,
Bei allen Bürgern in Athen,
Die mich bewundernd itzt im Tugendschmucke sehn,
Doch Chions schwarzer Plan, mir mein Verdienst zu rauben,
War tiefer angelegt, um sie zu hintergehn.
Nun thürmten drohend sich Gewölke auf einander,
Verdunkelten für mich der Sonne glänzend Licht,
Vernichteten das Glück, das dieser Tag verspricht.

Auf Chions Wink erſchien der Rhodier, Menander,
Izt plözlich in Athen, und klagte vor Gericht
Mich als Betrüger an. Sein Zeuge Periander,
Und er, beweiſen izt, was ich nicht leugnen kann,
Daß ich durch falſches Spiel ihm Summen abgewann.
Sie machen offenbar, es war bei unſern Spielen
Mein täglicher Gewinnſt nicht Ungefähr und Glück,
Es war Betrug, daß mir die Würfel günſtig fielen,
Drum klagt, und fordert er izt den Verluſt zurück.
Ich ſehe, daß ich izt noch meine Ehre rette,
Durch Zahlung dieſer Schuld die Forderungen ein,
Berufe mich darauf, der Würfel war nicht mein,
Und daß Timocrates mich ſelbſt betrogen hätte.

Um mein Gewissen selbst vom Vorwurf zu befrein,
Erwartete ich nicht den Ausspruch der Gesetze,
Daß ich ihm den Verlust im falschen Spiel ersetze.
Die Richter zweifelten an meiner Unschuld nicht,
Für die zur Evidenz mein guter Wandel spricht.
Vom Vorwurf des Betrugs, den mir Menander machte,
Spricht mich ihr Urtheil los, befreit mich vom Verdachte."

15.

„Nur nicht mein Herz vom Gram. Der Bürger in Athen
Glaubt nicht mehr, Ehions Zweck sey, ihn zu hintergehn,
Daß er aus bloßem Neid ein falsches Bild erdichte.
Der Argwohn fieng nun an, in einem andern Lichte
Mein Jünglingsleben anzusehn.

Der Vorwurf des Betrugs schien nicht ganz
unerwiesen,
Und meine Tugend nicht ganz vom Verdachte
frei.
Schon fieng man an, auf Möglichkeit zu
schliessen,
Daß auch der nächste Zug der Zeichnung Wahr-
heit sey,
Und Thons Schilderung dem ächten Bilde
treu.
Das Auge suchte schon auf jeden Zug zu mer-
ken,
Da kam ein neuer Schlag, den Argwohn zu
verstärken.“

16.

„Timokrates und seine Buhlerin,
Die Schändlichen, die ich von mir verbannte,
Da mein nicht mehr getäuschter Sinn
Ganz die Verworfenen, durch die ich elend bin,
Und ihre Lasterthat mit edlem Abscheu kannte,
Glühn von der Rache Wuth, die in dem Busen
brannte,
Menander reist ist den Timocrates

Und seine Myrtho an, und Thion knüpft die Schlingen.
Die freche Myrtho soll, durch den Hermogenes
Den Bruder, auf den Bund verheißner Ehe dringen,
Zum mindesten, von mir Entschädigung erzwingen,
Hermogenes erhebt nun Klage vor Gericht,
Die zweite schon, die itzt zu meiner Schande spricht.
Ich hatte schriftlich ihr den süßen Bund versprochen,
Und durch die neue Wahl mein erstes Wort gebrochen.
Davon war der Beweis ganz leicht und offenbar,
Und meine Handlung bald bei kurzer Prüfung klar.
Mir nur ward es zu schwer, der Myrtho zu beweisen,
Daß sie das Laster liebt, nicht meiner würdig war,

Und mich berechtigte, das Bündniß zu zerreißen.
Zu schwach schien dieser Grund, den Kläger abzuweisen.
Der Richter Urtheilsspruch verband
Mich itzt, mit ihr — im Ehebund zu leben,
Und, dem Versprechen treu, ihr wo nicht meine Hand,
Doch nach der Billigkeit Entschädigung zu geben.
Ich gieng den letzten Punkt sogleich mit Freuden ein,
Und Myrtho sucht allein, daß sie mein Gold gewinne.
Das Gold bezahlte itzt die Täuschung meiner Sinne,
Mich von der Vulerin auf ewig zu befrein.“

17.

„Itzt fand, was Chion sprach, bei jedem Bürger Glauben.
Erwiesen schien es schon, daß ich einst fähig war,
Geld durch Betrug im Spiel zu rauben.

Der Wollust Taumel ward durch Myrtho offenbar.

Hermogenes bezeugt, daß Chion zu betrügen
Nicht fähig sey. „Er mahlt kein Ideal,
„Nein. Vom Gemählde ist in allen seinen Zügen,
„Der freche Alciphron treu das Original.
„Ich sah Zonaras selbst in seinem Blute liegen.“
So sprach Hermogenes. Betrogne Bürger sahn
Mein Jugendleben itzt im falschen Lichte an,
Und meine Tugenden, die sich mit Lastern gatten,
Erschienen ihrem Blick in einem schwarzen Schatten.
Einstimmig fiel nunmehr auf Chion ihre Wahl,
Der durch Verläumdungen sich ihrer Gunst empfahl.“

18.

„Schnell folgt der zweite Schlag. In grausenvollen Wettern

Wird oft der wilde Bliß den Eichenaſt zer-
ſchmettern. —
Ein zweiter folgt. Der Baum, den man be-
wundernd ſah,
Liegt izt zerſplittert ſchon mit ſeinen Zweigen
da. —
Dieß Freunde, war mein Loos. Philen, Aſpa-
ſia,
Bemerkten kalt den Bliß, der nur den Aſt zer-
ſplittert,
Ihr Herz blieb gegen mich beim Schlage un-
erſchüttert.
Den Edlen hatte ich mein Leben treu erzählt,
Sie kannten jede meiner Schwächen,
Da meine Schilderung die kleinſte nicht ver-
hehlt.
Die Theuren wußten es, mich drückte kein
Verbrechen.
Nur Irrthum war mein Loos, mein Leben
vorwurfsfrei.
Aſpaſia bezeugt mit liebevollen Blicken,
Und ſcherzend, daß ich doch für Sie noch Ar-
chon ſey,

Sie lebe nur für mich, mich ewig zu beglücken.“

19.

„Auch diese Hofnung blieb für mich ein eitler Traum. —
Der zweite Donner brüllt. Zerschmettert lag der Baum.
Der Jüngling, der im Kampf von jenem Felsen stürzte,
Und seinen Lebenslauf im Morgenroth verkürzte,
Täuscht durch den Namen uns. Er nennt sich, Charites,
Und — ist der Sohn Philens. So zeugt Timocrates.
Er floh des Vaters Haus, um Laster zu vollenden.
Die er verblendet lieb gewann,
Nahm, um versteckt zu seyn, den falschen Namen an,
Itzt raucht sein schwarzes Blut an meinen Mörderhänden,

Ob

Ob mich vom Vorwurf auch die Unschuld retten kann.“ —

20.

„Und Chion triumphirt. Mit schaudervollem Beben,
Vernahm ich es, der Sohn des redlichen Philen
Verlohr durch meine Hand das Leben.
Im Eidam soll Philen des Sohnes Mörder sehn?
Den Brudermörder soll, sein Leben zu beglücken,
Aspasia an ihren Busen drücken,
Als Gattin ihm zur Seite stehn?
Mit Zittern fühlt auch sie, daß wir uns trennen müssen,
Die bebende Aspasia.
Jetzt sinkt sie auf mich zu, und stürzt zu meinen Füßen,
Im Todesschlummer lag entseelt die Edle da.“ —

21.

„Fühlt, daß ichs nicht vermag, euch meinen Schmerz zu klagen.
In der verfloßnen Nacht ward sie zur Gruft getragen.
Der Bahre folgte ich bis an die Todtengruft.
Doch als ihr Vater itzt dem Leichnam dreimal ruft,
Ergreift Entsetzen meine Seele,
Mein banges Klaggeschrei erfüllt die stille Luft.
Ich fühle, daß ich ihn als Mörder zweifach quäle.
Zwei Kinder würgt ich ihm. — Ich floh betäubt Athen.
Von Furien zerfleischt, erwähle
Ich Pfade, die hierher zu diesen Gärten gehn.
Mit Schaudern blieb mein Fuß vor einem Denkmal stehn,
Ich las Timocrates. Im Nu stand das Gewebe
Des ganzen Lebenslaufs vor meinem Geiste da.
Die Phantasie erwacht, durch ihren Zauber schwebe

Ich um die Todtengruft, wo jetzt Aſpaſia
Den ſüßen Schlummer ſchläft. Mit bangem Schaudern bebe
Ich zitternd, da ich mich im Mondenglanz ſo nah,
Bei eurer Elendshütte ſah.
Schnell reifte mein Entſchluß. Wie? rief ich aus, ich lebe?
Nein. Dieſe Hütte hier die man dem Elend weiht
Im Thale der Vergänglichkeit,
Zermalme durch die Glut die bebenden Gebeine,
Daß ſtatt der Leiden, die mir drohn,
Mich mit Aſpaſien ein ſanfter Tod vereine. —
Ich wanke zitternd hin. Die Flamme lodert ſchon.“

22.

„Ihr habt durch Grauſamkeit mein Leben mir erhalten,
Mich weckte eure Hand zu neu empfundner Pein.

Ihr schuft mir neue Quaal. In schrecklichen Gestalten
Dringt schon in meinen; Geist das Bild des Todes ein.
Ich hatte ausgekämpft. Nach dem Verlust der Ehre,
Des guten Namens, der dem Edlen Freude giebt,
Der seinen guten Ruf mehr als sein Leben liebt,
Ist nichts auf dieser Welt, das Freuden mir gewähre.
Ein Mann, der Menschenwohl treu zu befördern denkt,
Wird auch durch den Verlust der Würden tief gekränkt.
Für den, dem itzt der Tod das beste Mädchen raubte,
Die er durch Tugend liebt, mit Zärtlichkeit verehrt,
In deren Armen er sein Glück zu finden glaubte,
Hat dieser Erde Reiz, das Leben keinen Werth.
Doch auch die letztere Minute meines Lebens,

Das ihr erhalten habt, verfließe nicht vergebens.
Ich sterbe froh, wenn ihr noch meine Warnung hört,
Die euch mein Lebenslauf in einem Beispiel lehrt.
Strebt nicht der Jüngling schon, daß er die Weisheit ehrt,
Aus weiser Vorsicht auch den kleinsten Fehltritt meide;
So wird des Mannes Glück am Ziele oft gestört
Der Thorheit erster Schritt vernichtet seine Freude,
Wenn er sich hofnungsvoll als Mann dem Ziele naht,
Weil er verblendet einst den falschen Weg betrat.
Wenn euch dereinst das Glück durch meine Warnung lächelt,
Dann pflanzt dem Alciphron, der euch die Lehre gab,
Noch Rosen auf den Staub und auf sein stilles Grab,

Beweint ihn, wenn der West die öde Gruft
umfächelt,
Und brecht im Abendthau gerührt die Rose
ab.“ —

Acht und zwanzigſtes Fragment.

I.

„Die Roſen ſollſt Du einſt von meinem Grabe pflücken,
Ich von dem Deinen nicht. So ſprach itzt Epicur
Der treue Greis. Verſprich mir Jüngling nur
Den Schmerz in Deiner Bruſt Minuten zu erſticken.
Gewiß Dein künftig Loos ſoll noch den Mann beglücken.
Glaub es, ich liebe Dich ſo treu als einen Sohn.
Dein Lebenslauf geſchätzter Alciphron,
Verband mich ſchon mit Dir ſeit dieſen Augenblicken.“

2.

„Als Vater höre mich. Die schaudervolle That,
Zu der Du Dich im Drang der Leidenschaft entschlossen,
Der Weg, den itzt verirrt, Dein Fuß so kühn betrat,
Sind aus Verblendungen entsprossen,
Weil Deine Phantasie den Geist umnebelt hat.
Du hattest nur bisher Verirrungen begangen,
Nur Schwächen hab ich noch im Lebenslauf gesehn.
Doch itzt entehrst Du Dich, im sträflichen Verlangen,
Durch einen Selbstmord auch Verbrechen zu begehn,
Mein Theurer, dieser Wunsch gehört nicht zu den Schwächen,
In die beim raschen Blut der edle Jüngling fällt.
Ich wiederhole es, er wäre ein Verbrechen,
Nicht bloß nur gegen Dich, mein Jüngling, an der Welt.

Durch Selbstmord stört der Thor
des Lebens schönste Freuden,
Nicht nur im Lebenslauf der kurzen Pilger-
zeit;
Nein Theurer Alciphron, er legt den Grund
zu Leiden,
Auf ungemeßner Bahn der künftgen Ewigkeit.
Ja wisse es, Du störst mit mörderischen Hän-
den
Nicht bloß Dein eigen Wohl, auch Deiner
Brüder Glück,
Noch jenseits ihrer Gruft schafft Du ihr Mis-
geschick,
Willst Du, eh Atropos Dir winkt, Dein Le-
ben enden,
Dann wirst Du frevelhaft die schöne Laufbahn
schänden."

3.

„Du seyst, mein Alciphron, nicht Deines Le-
bens Herr,
Dieß lehrt Dich die Vernunft. Suchst Du be-
glückender

Es für die Ewigkeit erst weislich anzuwenden,
Erst, wie Du es vermagst, noch Seegen aus-
zuspenden,
Dann erst hast Du gelebt, dann kannst Du
seeliger
Einst, wenn Dir Charon winkt, Freund, Dei-
ne Laufbahn enden.
Veredle mehr Dein Herz, erhöhe Deinen
Geist,
Eh Deinen Faden einst der Parze Hand zer-
reißt.
Betrogner! wagst Du schon vor Minos zu er-
scheinen?
Wie, fühlst Du es in der Verblendung nicht,
Du kannst, bis itzt nur noch Verirrungen be-
weinen?
Und wenn durch Deine Hand so früh Dein
Auge bricht,
Dann tritt doch, wenn Du kannst, beruhigt
zum Gericht
Wo Minos einst den Edlen nur, den Reinen,
Zum Loos, das Freude giebt, ein günstig Urtheil
spricht.

Nur dann, mein Aleiphron, darfſt Du vor ihm nicht zagen,
Sind auf ſein Rechnungsbuch, das vor ihm offen liegt,
Einſt der Verirrungen nur wenig eingetragen,
Und wenn das Gute weit die Fehler überwiegt.“

4.

„Itzt noch vermag Dein Geiſt die Wahrheit einzuſehn,
Wenn Du die Feuerglut in Deinem Buſen ſtillſt;
Du ſeyſt ſchon auf dem Pfad ein Laſter zu begehen,
Wenn Du durch eigne Hand Dein Leben enden willſt.
Berechne es, wie viel der Selbſtmord Böſes ſtiftet,
Wie er des Mörders Glück, der Brüder Wohl vergiftet.
Das Gute rechne nur, das ewig unterbleibt,
Entgehe dann im Tartarus dem Fluche,

Wenn Summen einst Dein Genius zum Buche
Des unterlaßnen Guten schreibt;
Wenn Dich die Furie mit Schlangengeißeln treibt,
Weil Du die Kraft Dir raubst, das Böse zu verhindern.
Denn Freund, versäumten wir durch unsre Thätigkeit
Des Bösen Summe zu vermindern,
So stiften wir es selbst, und in der Ewigkeit
Wird nichts die Quaal der Freudenstörer lindern."

5.

„Nein. Kehre weiser itzt vom Lethe noch zurück.
Dich würde Deine That dort einst vergebens reuen.
Bei Deinen Fehlern, Freund, mußt Du den Schmerz nicht scheuen.
Dir dient selbst dieser Schmerz zu Deinem künftgen Glück.

Er wird in Zukunft Dich im Tugendkampfe stärken,
Er läßt die Klippen Dich auf Deinem Pfad bemerken,
Er hilft, mein Alcipheon, im künftgen Lebenslauf,
Wenn einst ein Fall Dir droht, Dir selbst im Straucheln auf.
Hast Du auch fehlerfrei nicht auf der Bahn gewandelt,
So hat doch Tugend Dich zum edlern Lauf geweckt.
Du hast Dein Leben nicht durch Lasterthat befleckt,
Und bei Verirrungen aus Leichtsinn nur gehandelt.
Gewiß mein Alcipheon, noch Freuden warten Dein
Für Sinne, Geist, und Herz. Prüfst Du bei kältrem Blute,
Im minder hohen Lauf mit Forscherblick das Gute,
Dann wirst Du den Entschluß zu leben nie bereun.

Beruhigt im Genuß der Freude glücklich
seyn."

6.

Erschien itzt in Athen in falschen Mißgestalten
Dein Leben und Dein Herz, wird sich dieß
falsche Licht,
Durch einen frühern Tod durch einen Selbst-
mord, nicht
Im allgemeinen Wahn erhalten,
Wenn nun Dein Wandel nie Verläumdung
widerlegt,
Dein künftig Leben nicht der Tugend Stempel
trägt?
Siehst Du nicht ein, Dir muß Dein künftges
Leben
Den itzt verlohrnen Ruf die Ehre wiedergeben,
Die ein Verläumder frech mit seinem Gift be-
spritzt?
Kränkt Dich des Chions Wahl? Ach Aleiphron,
der Weise
Der nicht, im niedern Rang, auf Archons-
stühlen sitzt,

Hat oft als Menſchenfreund, in ſeinem engern Kreiſe,
Mehr als ein Archon noch zum Wohl der Welt genützt.
Wenn ich die Jünglinge um mich verſammelt ſehe,
Durch die ich einſt der Welt als' Lehrer nützen kann,
Wenn ich in ihrem Kreis als Freudenſtifter ſtehe,
Dann blick ich ohne Neid die Archonsſitze an.
Der wahre Weiſe nützt auf ſeiner niedern Stelle,
Erleuchtete die Welt aus ſeiner kleinen Zelle.
Die ferne Nachwelt wird durch ihn oft mehr beglückt,
Als durch ſo manchen Zwerg, den eine Krone ſchmückt."

7.

„Ward gleich vom Misgeſchick Dein Leben hart betroffen,

So steht zu diesem Ziel, [illegible] Dich mein Freund entzü[illegible]
Durch Weisheit Dir noch stets die schöne Laufbahn offen.
Sieh, eins vermagst Du schon. Wohlan! versuche es,
Ihn den mit Myrtho noch des Lasters Bande Ketten,
Den frevelnden Timocrates
Und diese Myrtho selbst vom Laster zu erretten.
Sieh, mein geliebter Freund, wenn es Dir noch gelingt,
Der Lasterhaften Herz zu rühren,
Daß es den Tugenden gebessert Opfer bringt,
So wird der erste Kranz schon Deine Stirne zieren.
Du hinderst, wenn Dein Flehn in ihre Seelen dringt,
Sie dann noch mehrere Betrogne zu verführen.
Du fühlst das süße Glück, ihr Retter dann zu seyn,
Und die Geretteten, Freund Alciphron, sind — Dein.

Und

lind hast Du einst die Zahl Betrogener ge-
mindert,
Gerettet Jünglinge, Verführungen gehin-
dert,
Dann werden Väter Dir im Dank die Thräne
weihn.“

8.

„Ja, Väter werden Dir im Dank die Thräne
weinen!
Mit diesen Worten drängt sich Arissän her-
vor.
„Die Bruderthräne fließt gerührt schon mit
den seinen!
So ruft im Mitgefühl der gute Metrodor.
Itzt sah man Beide sich vereinen.
Mit Wehmuth riefen sie, geliebter Alci-
phron.
Ach rette mir den Bruder! Mir den Sohn!
Mit Feuer sprach gerührt der edle Alci-
phron,
„Ich fühle überzeugt die hohe Pflicht zu le-
ben,

„Mit Schrecken sah ich mich an einem Abgrund schweben.
„Ich will, wenn ichs vermag, den Bruder, will den Sohn
„Euch meine Theuren wieder geben;
„Dann Epicur bei Die als Dein Verehrer leben.
„Der Nebel ist entflohn. Itzt wird mir offenbar,
„Daß ich, der Bürgerglück als Archon stiften sollte,
„Der schon im Weisheitswahn die Welt beglücken wollte,
„In Weisheit noch ein Kind und ein Betrogner war.“

9.

Die Elendshütte nun bald wieder aufzurichten,
Wies unser Attipheon itzt eine Summe an.
Nach wenig Tagen sah man auf der Reichsbahn,
Ihn schon mit Metrodor den leichten Anker lichten,

Um ſchnell nach Rhodus abzugehn.
Mit Mus begleitet ihn der Vater Ariſtän.

10.

So oft die Weſte ſanft die leichte Flut bewegen,
Sieht Vater Epicur dem Schiffe froh entgegen,
Da ſchon der fünfte Mond verfloß,
Eh er die Zögern den in ſeine Arme ſchloß.
Er bebt bei jeden Ungewittern,
Die auf dem Archipel entſtehn.
Izt denkt der Redliche, und ſeine Nerven zittern,
Die Töchter Ariſtäns, und ſeinen Pollän,
Seit deſſen Abfarth ſezt zwölf Monden ſchon vergehn.
Schon fühlt er Ahndungen, die ſeine Freuden ſtören,
Er wähnt, ein Misgeſchick traf ſie in ihrem Lauf,
Er wird die Schreckenspoſt von ihrem Tode hören.

Ein feiner Zufall schlos ihm itzt ihr Schicksal auf.

11.

Die weite Luft ertönt vom donnernden Gesange,
Des Echo Wiederhall im Hain des Denkens bebt
Vom schmetternden Trompetenklange,
Bei welchem jedes Herz in schwarzer Ahndung schwebt.
Itzt, da die Jünglinge erblaßt vom Schrecken waren,
Wähnt ihr betäubter Geist noch größere Gefahren,
Denn mit erstarrten Blicken sahn
Sie, große kriegerische Schaaren
Von fremden Reitern sich mit bloßen Säbeln nahn.

12.

Die Reiterschaar besetzt im klirrenden Gedränge,

Rund um den Garten her die kleinſten ofnen Gänge.
Ihr ſtolzer Führer ſtellt auf dieſer Friedensflur
Dicht ſeine Wachen aus, bis an die Krankenhütte.
Er ſteigt vom Pferde ab, tritt freundlich in die Mitte
Erſchrockner Schüler hin, und ſucht den Epicur.

Ende des zweiten Bandes.

Druckfehler
im ersten Bande.

Seite	5.	Zeile 6.	lies, das ich mir wähle
—	27.	Vers 8.	l. schmücken, f. schmückten,
—	29.	— 4.	l. ras'te, f. raste.
—	30.	— 5.	l. im Piräeus.
—	50.	— 1.	l. Silberquelle,
—	53.	— 6.	l. denn f. dann.
—	54.	— 15.	l. Selbst nicht im Diadem dem Glück gebieten kann.
—	63.	— 5.	l. festem f. festen.
—	76.	— 4.	l. Raum einen, f. einem,
—	106.	Zeile 1.	l. denn.
—	111.	Vers 9.	l. der Welten.
—	126.	Zeile 1.	l. In welchen f. worinnen.
—	142.	Vers 16.	l. noch f. nach.
—	154.	— 9.	l. denn f. dann.
—	168.	letzte Zeile	l. ungehaltnen.
—	205.	Vers 13.	l. bebend f. lebend.
—	245.	Zeile 7.	l. noch f. nach.
—	247.	Vers 11.	l. noch f. nach.
—	254.	— 2.	l. starkem, und Z. 9. des Nachts.
—	258.	— 15.	l. Nah ihrer Gruft.
—	259.	Zeile 6.	l. Geübt, f. Geübt.
—	262.	Vers 7.	l. haßt, f. haß.

Gm 41/8 - 3

1945. 2144

Ephemeriden

aus den

Gärten des Epicur

zur

Theorie der Freude.

Dritter Band.

KÖNIGLICHE BIBLIOTHEK BERLIN

Herausgegeben

von

M. J. G. C. Nonne,

Rector des Gymnaſiums in Lippſtadt ꝛc.

Duisburg am Rhein 1796.

Im Verlage der Helwingſchen Univerſitäts-Buchhandlung.

Vorrede.

Durch die Herausgabe dieſes dritten Bandes meiner Ephemeriden, welche durch die Kriegsunruhen unſerer Gegenden verzögert worden iſt, vollende ich nun ein Werk, wodurch ich etwas zum Frohſinn meiner Zeitgenoſſen und der Nachwelt beigetragen zu haben, ſehnlich wünſche. Ich hoffe, daß auch bei dem theils erſtorbenen theils frivolen Geſchmacke une

sers Zeitalters, dieses ernstere Product der Muse, noch edle männliche Seelen zu seinem Publicum finden werde, für welche Wahrheiten der Weisheit, Tugend und ächter Menschenfreuden Interesse haben. Versinnlicht habe ich so viel der Raum es zuließ, da Theorie meine Hauptabsicht war.

Nach der Erscheinung dieses dritten Bandes läßt sich erst der Plan einer Schrift beurtheilen, die wie ich ankündigte, weder blos Roman, noch blos Lehrgedicht, sondern eine Mischung von Beiden seyn sollte. Dem Recensenten des ersten Bandes in der

Oberteutſchen Allg. Lit. Zeitung, welcher ein günſtiges Urtheil von meinem Werke gefällt hat, danke ich dafür, daß er ſein Urtheil über das Ganze bis zur Vollendung deſſelben verſchoben, und mich auf einige Flekken aufmerkſam gemacht hat. Mehrere derſelben, z. B. das zu häufig gebrauchte izt, ſind ſchon in meinem Handexemplar mit leichter Mühe verbeſſert, und durch Aufmerkſamkeit im dritten Bande vermieden worden. Die Recenſion in der Jenaiſchen A. L. Zeitung, welche über den erſten Band das gänzliche Verwerfungsurtheil fällt, iſt ein Product der Bosheit, und läßt mich im Re-

censenten einen persönlichen Feind erkennen. Da ich in zwanzig Jahren, einige Programmen ausgenommen, kein literarisches Werk unter meinem Namen geliefert habe, so ist es auffallend, daß der Recensent meinen sehr unbedeutenden Vornamen so genau weiß, und den Druckfehler K auf dem Titel, richtig in C verbessert. Der ganze Ton der Recension verräth diese Bosheit Jedem, der das Buch gar nicht gesehen hat. Folgende Beweise mögen es näher zeigen. Der Recensent beurtheilt bei dem ersten Bande schon das Ganze. Er nennt mich einen Promißor, und ich war es nirgends. Er vergleicht mein Werk

mit Muſarion von Wieland, da es doch mit dieſer Schrift ſo wenig der Gattung nach verglichen werden kann, als mit der Meßiade. Er hebt einzelne Zeilen, gerade die Uebergänge aus, in welchen keine Poeſie ſeyn kann, und fragt: Iſt das Poeſie? Solcher Zeilen will ich in Wielands Oberon mehr als ein Tauſend finden, ohne daß daraus der Schluß gezogen werden könnte, dieſes herrliche Werk der Muſe ſey keine Poeſie. Er ſagt, mein Werk habe freilich auch ſchöne Stellen, führt aber keine einzige an. Er macht mir ſogenannte Hiatus zum Verbrechen, die doch kein Menſch vermeiden kann, z. B. ehe ich,

verfolgte ich. Er sagt, ich scandire gebrändmarkt, und doch steht S. 64. und 67, gebrändmarkt, wenn der Recensent nur selbst scandiren könnte. Er behauptet zwar mit Recht, es sey nicht Teutsch, „Ich rede izt, daß dies die letzte sey.“ Aber im Buche steht ja, daß sie die letzte sey. Also verdreht er Stellen. Er macht es lächerlich, daß ich behauptet hätte, es sey eine edle That sich des Sonnenlichts zu freun. Das ist allerdings lächerlich, wenn ich es nur gesagt hätte. Im Buche steht S. 14, die Schüler Epicurs schrieben die edle That in ihre Tafel, um sich dieses, und nicht des Sonnenblicks

zu freun, nämlich der edlen That, die vorher mit einem Sonnenblicke verglichen war. Endlich macht sich Recensent darüber lustig, daß S. 14. Epicur den schönsten Sonnenblick gestiftet habe. Lustig genung! Aber noch lustiger, oder vielmehr bemitleidenswerth, daß ein Recensent nicht sehen konnte, den schönsten sey nicht der Accusativ, sondern der Dativ, und beziehe sich auf das vorhergehende Wort Thaten. Epicur stiftete den schönsten Thaten ein Denkmal. Dieses ist doch wohl recht? Der Recensent hat also entweder Bosheit oder Unwissenheit verrathen. Seine Recension welche mir Unsinn un-

terschiebt, den ich nicht vorgebracht habe, kann mir nur bei denen schaden, welche das Buch nicht gelesen haben. Bei den Lesern desselben befürchte ich von derselben nichts. Ein gutes Buch wird durch den Tadel des Recensenten nicht ein schlechtes, und ein schlechtes durch keine Antiecritic oder Vertheidigung des Verfassers besser.

Lippstadt den 5ten Jul. 1795.

Nonne.

Ephemeriden.

Dritter Band.

Neun und zwanzigstes Fragment.

Der Aufschluß.

1.

So heiter, wie man nur im sanften Griechenlande
Das jugendliche Blau des Himmels lächeln sieht,
Wenn in der Welle an dem Strande
Des Archipelagus, die in dem Silbersande
Sanft plätschernd leichte Furchen zieht,
Der holde Rosenblick der Morgenröthe glüht;
So heiter lächelt es bei diesen Schreckensscenen

Vom Aether mild herab, da izt die Reiterschaar
Mit ihrem blanken Stahl geführt von starken Sehnen,
Vom Garten Epicurs schnell im Besitze war.

Vergebens riefen nun durch grüne Schattengänge
Der Vögel schmetternde Gesänge
Das Herz zur Freude auf. Vergebens winkt die Flur
Im bunten Blumenkleid, der jugendlichen Menge
Der Schüler Epicurs durch Reitze der Natur.

Der Krieger scheucht sie auf von ihrem Rasensitze,
Der Morgenröthe Gold vermischt sich mit dem Blitze
Des Stahls, den fürchterlich die rauhen Krieger ziehn,
Und flimmert an des Säbels Spitze.

Die Vögel flattern weg, ihr Flügel
rauſcht, ſie fliehn
Des Anblicks ungewohnt und ſchüchtern
zu dem Ritze
Im hohen Baume, der die Schüchter-
nen verſteckt,
Wenn ſie das dichte Laub mit ſeinen
Schatten deckt.

2.

So wandeln ſich die ſüßeſten der
Freuden
Wo der Natur Genuß den Sinnen Reitz
verſpricht,
Oft leider nur zu ſchnell in ein Gefühl
der Leiden,
Wenn den Beglückten bald ein Dorn
verborgen ſticht,
Da er mit Luſtgefühl die Frühlingsroſe
bricht.
Wie ſeelig könnten wir der Freuden Reitz
genießen,

Die wonniglich für uns bei milder Sonnen Licht
Auf Gottes ſanfter Flur für ihren Pilger ſprießen,
Verbitterte der Menſch ſich dieſe Laufbahn nicht!

Dem Menſchen, dem die Flur der holden Göttер lächelt,
Dem Menſchen, den der Weſt in ihren Hainen fächelt,
Wird oft der Menſch der Stifter ſeiner Pein,
Und Thränen ſind ſein Loos ſtatt durch ihn froh zu ſeyn.

Bald ſtören Eigennutz und Ungerechtigkeiten
Die Freude der Geſelligkeit,
Bald werden Menſchenhaß, Stolz, Rangſucht, Gierigkeit,
Für uns den Wermuthstrank bereiten.

Und wenn die Mordluſt nun der Völker Bruſt ergreift,

Wenn ein verwüſtend Heer durch junge
Fluren ſtreift,
Daß es im Blutdurſt Brüder tödte,
Und Gottes Luſtgefild mit ihrem Blute
röthe,
Dann wird, wenn auch der Held den
Lorbeer ſich erwirbt,
Die anmuthsvolle Flur durch Schwerdt
und Flammen öde,
Der Völker Glück zerſtört, und jede
Freude ſtirbt.

3.

So zittern, da die Schaar der Rei-
ter ſie erſchreckte,
Die Schüler unſers Epicur
Auf ihrer ſtillen Friedensflur,
Eh freundlich ſie der Held aus ihrer
Täuſchung weckte.
„Erzittert nicht, ſo hob der Führer lä-
chelnd an,
„Wenn eurem Wohnſitz ſanfter Freude
„Sich meiner Krieger Schaaren nahn.

„Wähnt nicht, daß unser Blick, wenn wir euch beben sahn,
„Geschätzte Jünglinge! an eurer Furcht sich weide.
„Nein, meiner Helden Schwerdt das nur dem Feinde blitzt,
„Droht keinen Tod, wenn es die Wohnung stiller Freude
„Und ihre edlen Bürger schützt.
„Mich führt der Wunsch zu euch, den Weisen zu verehren
„Der euch zur Freude führt, und durch erhabne Lehren
„So manchem edlen Jüngling nützt.
„Begleitet mich zu ihm, ich wünsche ihn zu hören.“

4.

Durch diesen Friedenston verschwand
Die Furcht des Jünglings schnell, der sich beruhigt fand.
Der Fremde äußerte kaum seinen Wunsch, so streiten

Sie alle um das Glück, ihn willig Hand in Hand
Zu ihrem Lehrer zu begleiten.
Doch dieser eilte selbst beim Waffenklang herbei,
Da er Trompetenschall in seiner Wohnung hörte,
Zu forschen, was der Grund des seltnen Auftritts sey,
Da fremder Schaaren Kriegsgeschrei
Die Ruhe seiner Gärten störte.
„Sey mir gegrüßt, geschätzter edler Mann!
So hob mit offnem Helm der fremde Krieger an.
„Ich ehre Dich. Du warst schon in der Ferne
„Mir durch den Ruf bekannt. Ein Jüngling der Dich ehrt,
„Hat meine Sehnsucht noch vermehrt,
„Daß ich den Pfad zum Glück von einem Weisen lerne,

„Der uns die Wissenschaft der reinen
Freude lehrt.“ —
Sey Du auch mir gegrüßt! den Wunsch
Dich zu verehren,
Erregt Dein Anblick schon der Dir zum
Vortheil spricht.
Gewiß bedarfst Du Fremdling meiner
Lehren,
Wie Du mir schmeicheln willst, zur rei-
fern Einsicht nicht.
„Vielleicht nicht in der Kunst die Völker
zu bekriegen,
„So fuhr der Fremdling fort, nicht in
der Wissenschaft
„Ein feindlich Heer und Städte zu be-
siegen.
„Doch in der größern Kunst, im Kampf
der Leidenschaft,
„Im Streit der Sinnlichkeit mit meiner
Geisteskraft
„Nicht überwunden zu erliegen;
„In jener größern Kunst, im Leben
froh zu seyn,

„Durch Weisheit meinen Pfad mit Blumen zu beſtreun,
„Und ſie zum Kranze mir mit Vorſicht abzupflücken
„Um ihres Duftes mich zu freun;
„In jener größern Kunſt mein Daſeyn zu beglücken,
„Gezieмt es mir, Dein Schüler noch zu ſeyn.
„Wenn auch das Schickſal mir durch Reichthum, Stand und Ehre,
„Ein günſtig Loos aus ſeiner Urne warf,
„So fühlte ich im Glück in dieſer Bruſt das Leere,
„Und daß mein Geiſt noch Unterricht bedarf
„Um wahrhaft froh zu ſeyn, um in dem reinſten Lichte
„Den Pfad der uns zur Freude führt zu ſehn,
„Und ſtets auf dieſem Pfad mit Weisheit fortzugehn.

„Ich ſuche dieſes Licht in Deinem Unterrichte.“

5.

„So wiſſe denn, ich bin Demetrius,
„Den ſtolz die Fama einſt den Städtezwinger nannte,
„Den Aſien, wo ſich Antigonus
„Provinzen unterwarf, als Herrſcher ſchon erkannte.
„Du ſiehſt, geſchätzter Mann, vor Dir den Fürſten ſtehn,
„Der einſt nach hartem Kampf dem Bürger von Athen
„Als Sieger Freiheit gab, den izt Athen verbannte.
„Stolz will es Könige nicht in den Mauern ſehn.
„Verachtung, Undank, wird dem Fürſten nun zum Lohne,
„Der, weil das Misgeſchick ſich gegen ihn verſchwor,
„Beſiegt bei Ipſus eine Krone

„Und mit ihr Aſien verlohr.
„Du ſieheſt hier, den Stolz Athens zu ſchwächen,
„Und für den Undank mich an dieſer Stadt zu rächen,
„Izt meiner Krieger Schaar im Zuge nach Athen.
„Sieh hin, dort nähern ſich zur Rettung meiner Ehre
„Dreihundert Schiffe noch. Die ſtolzen Wimpel wehn,
„Und ſpiegeln drohend ſich in jenem fernen Meere.
„Du aber zittre nicht, verehrungswerther Mann!
„Ich ſchone Blut. Mir ſoll der Sieg gelingen
„Die Stadt die mich verwarf durch Hunger zu bezwingen.
„Nimm meiner Krieger Schutz für Deine Gärten an.
„Zu dieſem ſtillen Hain vom Schlachtgefild zu eilen,

„Hier wo die Freude wohnt ermüdet zu verweilen,
„Vergönnst Du mir gewiß, versagst mir nicht das Glück
„Mir Deine Lehren mitzutheilen.
„Du weißt was ich verlohr, Du wägst mein Misgeschick —
„Mir lacht vielleicht durch Dich ein neuer Sonnenblick.
„Wenn Du mich lehrst, weil doch in meinen Lagen
„Die Weisheit seltener zum Loos den Fürsten fällt,
„Den kränkenden Verlust der Krone zu ertragen,
„Der izt mit Bitterkeit mein Lebensglück vergällt." —

6.

Vergönne, daß ich Dir Tribut der Ehrfurcht zolle
Erhabner Prinz, dem einst die Herrscherrolle

Die Krone Aſiens, der Wünſche höch-
ſtes Ziel
Das ſtolze Diadem, zum hohen Looſe
fiel.
Ich fühle mich zu ſchwach, den Sieger
zu belehren
Der ſich durch ſeinen Geiſt bis zu dem
Throne ſchwang,
Den mit Bewunderung die fernſten Zo-
nen ehren,
So weit der Siegerruf von ſeinen Tha-
ten drang.
Ideen eines ſtillen Weiſen
Der ſich zufrieden ſtets in ſeine Lage
fügt,
Der, wird Fortuna auch in wandelba-
ren Kreiſen
Ihm lächelnd keine Gunſt erweiſen,
Nie jenen Wankelmuth der falſchen
Göttin rügt;
Ideen eines ſtillen Weiſen
Dem, um beglückt zu ſeyn, ein kleiner
Garten gnügt,

Sind nicht Ideen solcher Fürsten,
Die, mit Demetrius, ist Griechenland zu klein,
Begieriger, um ganz beglückt zu seyn,
Nach mehr als einem Erdtheil dürsten.
Und darf ich frei vor Dir zu reden wagen,
So glaube, wenn ein Fürst auch offen Wahrheit liebt,
So ists doch schwer — sie Königen zu sagen
Die eine Reiterschaar umgiebt.

7.

„Nein fürchte nichts. Ich kann die Wahrheit hören.
„Und liebe sie so wie das Sonnenlicht.
„Beleidigen? Dies Theurer wirst Du nicht.
„Sprich Wahrheit, und noch mehr soll Dich mein Herz verehren.
„Kein rauher Krieger soll der Freude Tempel stören,

„Ihr

„Ihr Schwerdt blinkt Dir zum Schutz.
Sie eilen nach Athen,
„Du magst indeß in mir izt Deinen
Schüler sehn,
„Nur stille meinen Durst nach Deinen
Weisheitslehren.“ —
Ich rede, Fürst! weil mir Dein Wort
befahl.
Verzeihe mir, wenn ich Dir frei gestehe,
Daß ich mit Kummer in der Wahl
Von dem was Freude giebt, Dich noch
im Irrthum sehe.
So wie der Ruf Dich malt, siehst Du
im hellen Licht
Das richtige System der reinen Freude
nicht,
Nicht jenen Pfad der Dir das Glück
verspricht
Fortunens Wankelmuth zu beugen.
Du lächelst? Nun wohlan! Ich will
Dich überzeugen.

8.

Doch izt hält Epicur erst um Erlaubniß an,
Den Kriegern die zum Ruhm des stolzen Herrschers streiten,
Ein kleines Mahl im Garten zu bereiten.
Sie wird ertheilt. Der edle Weise sann,
Seitdem er im Gespräch des Helden Herz gewann,
Auf Gründe, die für ihn ganz überzeugend scheinen.
Und Beide wandeln nun zu den bekannten Hainen
Des Denkens hin, wo ihr Gespräch begann.

9.

Ich muß, Demetrius, Dir meinen Satz beweisen,
Sprach Epicur. Du suchst ein falsches Ziel.

Dein Traumgesicht, das nur der Phantasie gefiel,
Kann, mit Vernunft geprüft, nie wahres Glück verheissen.
Ein Irrthum den die Leidenschaft gebahr,
Herrscht diese Leidenschaft auch nur in großen Seelen,
Bleibt Irrthum, reizt so leicht den falschen Pfad zu wählen,
Läßt uns, wenn die Vernunft durch sie gefesselt war,
Der Freude schönes Ziel verfehlen.
Mit seiner kleinen Heldenschaar
Trozt Philipps Sohn der drohenden Gefahr,
Er sucht der Freude Ziel im Kriegsruhm, in der Ehre,
Und Macedoniens beschränkte Gränze war,
Des Lebens sich zu freun, ihm eine enge Sphäre
Er stürzt nach Asien, entvölkert Griechenland,

Die Flamme und das Schwerdt bezeichnen seine Pfade,
Doch prüfe selbst, ob er die Freude am Gestade
Des Euphrat, und am Indus fand.
Ein Beispiel noch, es wird Dein Herz verwunden.
Sprich, hat der Freude schönes Ziel,
Antigonus Dein Vater einst gefunden,
Als er besiegt bei Ipsus blutend fiel?
Fürst! dessen stolze Brust nur diese Freude kannte,
Daß Dich der laute Ruf den Städtezwinger nannte,
Erwäge, daß Dein Herz dieß Scheinglück sich erwarb,
Hast Du von Tausenden das edle Blut vergossen,
Und Thränen, nur den Göttern zählbar, flossen,
Da mit der Bürger Glück auch ihre Freude starb.

Was ist Dein Ziel? Froh und beglückt zu leben,
Strebst Du Dich auf den Thron der Völker zu erheben,
Du wähnst, der Königsrang soll Deinen Werth erhöhn.
Betrogner! Tönet auch des Nachruhms Stimme leiser,
Sprich, ist der Name, Mensch, und Weiser,
Und Weltbeglükker minder schön?
Izt wandelt nur, das Ziel der Freude zu erreichen,
Dein stolzer Fuß auf Schädeln und auf Leichen,
Die Deiner Rosse Huf in wüste Gräber stampft,
Durch Städte wo die Glut noch in Ruinen dampft,
Wo die Bewohner noch zum Himmel blutend weinen.
Nun prüfe, kannst Du da wo jede Freude stirbt,

Wenn auch Dein Heldenarm Provinzen Dir erwirbt,
Bei Menschenelend glücklich scheinen?

10.

Daß Herrscherwürde uns auch hohe Freude giebt, —
Dieß sey Dir eingeräumt. Fühlt schon Dein Herz Entzücken
Wenn es in Menschen Brüder liebt,
Suchst Du den weitern Kreiß um Menschen zu beglücken,
Dann giebt der Königsthron Dir diesen weitern Kreiß,
Wenn Deine Einsicht nur ihn zu umfassen weiß.
Nicht um den hohen Rang, nicht um der Sinne Freuden,
Nicht um den Glanz, mein Fürst Demetrius,
Nur um moralischen Genuß
Muß ich die Glücklichen im Diadem beneiden.

Wie herzerhebend iſts, wenn ein Monarch ſich denkt,
Daß er in weit entlegnen Zonen
Das Schickſal vieler Millionen
Als Vater und Beglücker lenkt;
Daß durch ſein eifriges Bemühen,
Nicht bloß um ſeinen Königsthron,
Nein, um die niedre Hütte ſchon
Und um das Moosdach — Freuden blühen.
Wird er den Leidenden durch Wohlthat Retter ſeyn,
Wenn ſie im Schmerz bekümmert weinen,
Sagt er mit Luſtgefühl zum Waiſen, du biſt mein,
Zählt er die Wittwe zu den Seinen,
Und lächelt nun durch ſeine Thätigkeit,
Der Erde ſüßes Glück durch Wohlſtand, Sicherheit
Um ſeiner Städte Kreiß, im ländlichen Gefilde;

Wie unbegränzt ist dann des Herrschers Seeligkeit!
Nur er gleicht dann dem hohen Bilde
Der Gottheit, die den Kreiß des ganzen Weltalls lenkt,
Wenn er — im Staube Gott — der Menschheit Freuden schenkt.

II.

Mit Kummer sieht, im niedern Stand der Weise,
Der, solchen Herrschern gleich, wie sie gleich edel denkt,
Sich leider in dem kleinern Kreise
Bloß auf den frommen Wunsch beschränkt.
Der Herrscher nur vermag, durch seine höhern Kräfte
Durch die Befriedigung des Wunsches sich zu freun,
Weckt ihn das Morgenroth zum seeligen Geschäfte,

Der Menschheit Wohl zu baun, und
Seegen auszustreun.
Im weiten Umkreiß seiner Staaten
Keimt ja auf sein Gebot das Glück.
Nicht bloß im günstgen Sonnenblick —
Auch auf den Wink des Herrschers, blü
hen Saaten,
Und unter seinem Schutz knüpft izt beim
frohen Tanz
Das Schnitterchor erfreut den schweren
Erndtekranz.
Dann seegnen ihn den Stifter ihrer
Freude,
Der Städter, und der Hirt auf seiner
Blumenwaide,
Wenn unbesorgt um ihn die Schaar
der Lämmer hüpft,
Wenn er den Blumenstrauß für seine
Phillis knüpft.
Wie willig werden ihm beglückte Milli,
onen,
Lacht ihnen stets ein schönes Erdenloos
In seinem väterlichen Schooß,

Mit Liebe, Dank, und Seegen lohnen.
Wenn diesem Herrscher einst die strenge Parze winkt,
In dessen Blicken sich der frohe Erdkreiß sonnte,
Wenn er, der Sonne gleich am Abendhorizonte,
Von seinem Volk beweint ins edle Grabmal sinkt;
Dann wird wenn er vom Lethe trinkt,
Ihm, nach des Grabes Finsternissen
Und in des Orkus Dämmerung,
Die seelige Erinnerung
An Freuden die er schuf, nie durch den Trank entrissen.
Für solche Herrscher wird Elysium nur schön,
Dort wird der Völker Glück das ihrige erhöhn.
Erkennst Du nun, mein Fürst, daß der bescheidne Weise
Der hier in seinem kleinern Kreise

Kein solches Freudenloos bei mindrer Kraft gewann,
Der Herrscher Glück beneiden kann?

12.

„Ja, ich erkenne es in diesen schönen Zügen,
„Verehrter Epicur. Ich sehe mit Vergnügen
„In dem Gemälde selbst auch Billigung für mich.
„Du würdest gern mit mir zu gleichem Ziele wandeln,
„An meiner Stelle, so wie ich
„Zum seeligen Genuß der hohen Freude handeln,
„Rührt, wie Du sagst, der Reitz der Herrscherrolle Dich."
Wohl nicht, Demetrius. Wir müssen auf die Quelle
Bei unsrer Untersuchung sehn,
Die Dich zum Handeln treibt. Da muß ich Dir gestehn,

Mir scheint, sie fließe noch nicht unge-
trübt, nicht helle.
Sprich selbst, ists Dir schon sonnen-
klar,
Ob Dein Bewegungsgrund nicht bloß —
der Ehrgeitz war?
Ist nicht vielleicht dieß einzig Dein Be-
streben,
Vor Andern Dich geehrt zu sehn,
Wie ein Pisistratus im freieren Athen
Dich über Bürger zu erheben?
Jedoch, es fließe selbst auch diese Quelle
rein,
So würde doch dein Pfad der meinige
nicht seyn.
Durch Waffen und Gewalt, durch blut-
benezte Leichen,
Wenn durch Dein Siegerschwerdt ein
Heer Erschlagner fiel,
Suchst Du, Demetrius, das Ziel
Der Herrscherfreude zu erreichen.
Im Schutt der Städte sucht der wahre
Weise nicht

Ein glänzend Diadem, das Freuden
ihm verspricht.
Nein, glaube mir, ich würde zittern
Der Herrscher einer Welt zu seyn,
Sollt' ich, mich des Triumphs zu freun,
Nur eines Menschen Glück durch mei-
nen Sieg verbittern.
Auf Leichen mag ich nicht den Pfad zum
Throne gehn,
Mich nicht im Lustgefühl wie Philipps
Sohn bethören,
Die Flammen von Persepolis zu sehn.
Das Röcheln Blutender, Erschlagener
zu hören,
Dieß würde auf dem Thron einst meine
Freude stören.
Die Freude lacht nur dem, der seine
Welt beglückt,
Dem Weltenstürmer nicht, der Brüder
unterdrückt,
Nicht dem Eroberer im ungerechten
Kriege,

Dem diese Erde noch ein enger Schau-
platz scheint,
Wenn er am Ziele seiner Siege
Um einen Damm zum fernen Monde
weint.

13.

Nein, Irrthum nenn ich es, wenn
Deine Seele glaubte,
Im Traum erhizter Phantasie,
Beglückt zu seyn wenn von der Monar-
chie
Die Philipps Sohn zusammen raubte
Dein Siegerglück um Blut Provinzen
Dir verlieh.
Um Dir den Freudenthron des Herr-
schers aufzurichten,
Hast Du Dir Mittel auserwählt,
Die Deinen Freudenwahn, wenn Dich
die Reue quält,
Durch tausendfachen Schmerz vernichten.
Du blickst, Demetrius, mich izt ver-
wundernd an?

Haſt Du Minuten nur Geduld mich anzuhören,
So wage ich es kühn die Sätze Dich zu lehren
Die mir Beruhigung ja Freude ſelbſt gewähren,
Wenn nie der ſtolze Sieg mir Kronen reichen kann.

14.

„Mir macht Dein Unterricht das ſüſſeſte Vergnügen.“ —
Du winkſt? So lege ich Dir dann in wenig Zügen
Mein eigenes Syſtem das mich beruhigt dar.
Dem Ungeweihten ward es niemals offenbar.

15.

Haſt Du, Demetrius, in jenen fernen Höhen,

Mit einem Forſcherblick am weiten Firmament,
Im ungemeßnen Raum der keine Gränze kennt,
Den Sternenhimmel überſehen?
Ich ſeh ihn ſtaunend an, und meine Phantaſie
Entflammt den Geiſt, wenn meine Theorie
Mir überzeugend ſagt, du ſtehſt in jedem Sterne
Der aus der unbegränzten Ferne
Das Dunkel einer Nacht erhellt,
Wie in dem Ball der Erde — eine Welt.
Blick dieſe Welten an. Zum Wohnſitz edler Weſen
Hat ſie der Unſern gleich ihr Schöpfer einſt erleſen.
Die Welten wandeln ſchon Jahrtauſende die Bahn,
Von der ſie nie im ſichern Kreiſe wichen.

Die

Die Unſre iſt, mit ihrer Zahl verglichen, —
Ein Tropfen in dem Ocean.
Den Welten gleich, die dort in jener Höhe glänzen,
Kennt auch die Zahl der Weſen keine Gränzen,
Und Freude iſt für ſie der ſeelige Beruf.
Des Weltalls Vater, der, ſie unſre Brüder ſchuf,
Beherrſcht ſie als Regent im weiten Geiſterreiche.
So, mein Demetrius, lehrt meine Theorie,
Und glaube es, man überzeugt mich nie,
Daß ſie vom Pfad der ächten Wahrheit weiche.

16.

„Sie mag gegründet ſeyn. Zum mindeſten iſt ſie,

„Könnt ich auch diesen Wunsch in mei-
ner Seele hegen,
„Durch Gründe nicht zu widerlegen.
„Gesezt ich nähme sie bewundernd für
mich an,
„Zeigst Du dem Herzen auch, wie sie
mich trösten kann?“
Sehr leicht, Demetrius. Wähnst Du
nur keine Spiele
Der Phantasie, kein leeres Traumge-
sicht.
Wenn meine Theorie Dein Geist nicht
widerspricht,
Dann sind wir nicht mehr fern vom
Ziele
Das Ruhe Dir gewährt, und süßer
Trost gebricht
Glaubst Du nur dem System, auch
Deinem Herzen nicht.

17.

Fürwahr, Demetrius, was unsre Göt-
terlehre

Uns von Elyſium in allen Mythen lügt,
Macht, wenn mich mein Syſtem nicht trügt,
Wohl dem Erfinder wenig Ehre.
Wie unſre Prieſter fabeln, wäre
Elyſium ein iſolirter Ort,
Wo Pluto furchtbar herrſcht im Orkus, daß ſich dort
Im Schattenreich, die abgeſchiednen Seelen
Im Schlummer ſüßer Trägheit quälen.
Als Tempe ſchildern ſie das Thal am Letheſluß,
Wo, wenn wir thörigt ſind, die Fabel einzuräumen,
Einſt edle Schatten im Genuß
Die lange Ewigkeit verträumen.
Bisher, Demetrius, rieth mir die Klugheit zwar
Mein eigenes Syſtem behutſam zu verſtecken.
Dem Denker darf ich es entdecken,

Wenn ich dem Priesterwahn auch Achtung schuldig war.

18.

Das Weltall, welches ich in jener Sternenhöhe
Im Raume der Unendlichkeit
Dem Forscherblick entfaltet sehe,
Ist mein Elysium der künftgen Ewigkeit.
Wenn diese Erde einst den Staub des Pilgers fodert,
Schließt der bekränzte Leichenstein
Die öden Todtengrüfte ein,
Wo in der grausen Nacht die Leichenfackel lodert;
Wenn das verwesende Gebein
Von Freunden noch beweint im stillen Grabe modert;
Dann hebt beglückt für uns des Daseyns neue Bahn
Von unbegränzter Dauer an.

Dort wo am Firmament die Welten
Gottes ſchweben,
Wird nach der wandelbaren Zeit
Der Pilger für die Ewigkeit
Der höhern Bahn ſich freun, wird durch
Aeonen leben,
Im Wachsthum ſtets beglückt zu neuer
Seeligkeit,
Durch Fortgang zur Unendlichkeit
Im Geiſterreiche ſich erheben.
Wenn hier bei unſrer Gruft die Schaar
der Freunde weint,
Die nach Vereinigung mit uns ſich kla-
gend ſehnen,
Dann wandeln wir ſchon dort den Pfad
zu neuen Scenen,
Wo uns die Sternenwelt im lichten
Glanze ſcheint.
Dort iſt Elyſium. In jenen Geiſter-
reichen
Dort werden wir wenn unſre Hütte fällt,
Den Bürgern einer beſſern Welt
Im neuen Bruderbunde gleichen.

Wir schwingen uns wie sie zur größern
Würde auf,
Dort wird uns thätiger der neue Pil
gerlauf
Als im Elysium des Schattenreichs ver
fließen.
Mit Staunen sehen wir die neuen
Wunder an,
Wir werden auf der höhern Bahn,
Nur edler, Freuden selbst durch unsern
Sinn genießen.
Dort schwingt, wenn Atropos hier un
sern Faden reißt,
Zu einer höhern Kraft sich der erhellte
Geist,
Durch Handeln fühlen wir das seelig
Entzücken,
Die neue Brüderschaar der Geister zu
beglücken.
Wir gehn von Welt zu Welt, durch ein
Ewigkeit
Die ungemeßne Bahn, und erndte
Seeligkeit

Moraliſcher und hoher Geiſtesfreude,
Durch uns blüht Brüderwohl in ſüßer Thätigkeit. —
Hier haſt Du mein Syſtem das meinen Geiſt erfreut,
An welchem ich den Blick in reiner Wonne weide.
Daß ich der Erde Bürger ſey,
Verengt nur meinen Geiſt. Von dieſen Feſſeln frei
Erhebt er ſich zu einer höhern Sphäre —
Die ihm erhabnen Rang im Geiſterreich gewähre.
Des Weltalls Bürger hebt ſich zur Unendlichkeit
Mit edlem Stolz empor, die hohe Aehnlichkeit
Des Weltenſchöpfers zu erreichen,
Wird er dem Ideal' gleich ſtets im Abſtand weichen.

19.

„Ich leugne nicht, daß Deine Theo,
rie
„Mich in Erſtaunen ſezt. Geſezt Du
könnteſt ſie,
„Uns zu dem hohen Ziel zu führen,
„Als einen Traum der Phantaſie
„Nicht apodictiſch demonſtriren,
„So muß ſie doch den Geiſt und unſre
Herzen rühren.
„Sie muß, wenn der Philoſophie
„Nur der Beweiß gelingt, der Seele
Kraft beleben,
„Dem unbegränzten Ziel mit Eifer nach
zuſtreben.“ —
Du ſiehſt, Demetrius, den Einfluß rich
tig ein.
Ja glaube mir, ſie diene nicht allein,
Wenn man erſt tiefer dringt, die Seel
aufzuklären.
Auch Freuden wird ſie uns ge
währen,

Wird ihre reichste Quelle seyn.
Wie reißt ihr mich, erhabene Gedanken,
Daß ich des Weltalls Bürger bin,
Bestimmt zum Fortschritt ohne Schranken,
Zum seeligen Gefühl der reinsten Wonne hin!
Des Weltalls Bürger! Wie erweitert sich die Sphäre!
Giebt dieß Verhältniß Dir nicht einen größern Rang,
Als, Mensch zu seyn? — Giebt es nicht größre Ehre
Als wenn der Sterbliche sich bis zum Throne schwang,
Und an der Spitze seiner Heere
Zehn Monarchieen, selbst die Meere
Dem Sieger zu gehorchen zwang?
Des Weltalls Bürger lebt nicht blos der Erde Zonen.
Er schreitet steigend fort, wird höhern Wesen gleich.

Der Herr der Monarchie steigt einst von seinen Thronen
Herab ins dunkle Schattenreich. —

20.

Des Weltalls Bürger ist hier der bescheidne Weise
Sein süßes Erdenloos ist stets Zufriedenheit.
Beschränkt das Schicksal ihn auch hier zum niedern Kreise,
Selbst bis zum Hirtenstab auf dieser Pilgerreise —
Dann stört der Hirtenstab nicht seine Heiterkeit.
Er lächelt — denn sein Blick umfaßt die Ewigkeit.
Statt einen Crösus schon zu Glücklichen zu zählen,
Der seiner Schätze sich erfreut,
Wird ihn, empfände er auch Mangel, Dürftigkeit,

Wie einen Midas nicht der Durſt nach Golde quälen.
Ihm gnügt ſchon ſchlechtes Koſt zum Mahl,
Umflattern ihn nur laue Weſte
Im Schatten grünbelaubter Aeſte
Durch die ein Sonnenblick ſich ſtahl;
Und ſtatt der glänzenden Palläſte
Gnügt ihm die Hütte ſchon in einem Veilchenthal.
Umglänzt ihn auch kein Prachtgewand von Seide,
So fühlt er doch in ſeinem ſchlechtern Kleide,
Wenn nur ein Blumenkranz die blonden Haare ſchmückt,
Im Blumenkranze ſich beglückt,
Und erndtet, ungetrübt vom Neide,
Des Pilgerlebens reine Freude.
Dem Weltallsbürger iſts bei Weisheit einerlei,
Wie hier ſein Staub genährt und eingehüllet ſey.

Zufrieden lernt nur er, in diesen ersten Sphären
Des Daseyns, jene Kunst gelassen zu entbehren,
Er, der bei Weisheit sich selbst dann nicht elend glaubt,
Wenn ihm das Misgeschick der Erde Güter raubt,
Die in der Ewigkeit sein Glück einst nicht vermehren.

21.

Des Weltalls hoher Bürger, wägt
Den ächten Werth der niedern Sinnesfreuden,
Nach welchen sich der Wunsch in seinem Busen regt;
Und mit Gelassenheit erträgt
Er auch des Lebens Schmerz und Leiden.
Sich seines hohen Laufs bewust,
Empfindet er nie Kummer im Gedanken
An einen möglichen Verlust,

Säh er auf seinem Haupt auch eine Krone wanken. —
Entreißt izt schnell der strengen Parze Hand
Die Edlen ihm, bei derem treuen Kusse
Er in dem seeligsten Genusse
Der Erde reinstes Glück empfand;
Vernichtet sie das süße Band
Das hier sein Herz mit ihrem Herzen knüpfte,
Er stillt die Thräne bald, die auf die Wangen schlüpfte.
Sie leben einst mit ihm, wenn seine Hülle fällt,
Als Bürger einer höhern Welt.
Er findet süßen Trost. Fällt seinem Geist die Lehre,
Daß er des Weltalls Bürger sey,
In jedem Misgeschick der niedern Erde bei,
Was ists, das seinen Muth und seine Freuden störe?
Er zittert nicht, ob kriegerische Heere,
Fließt in dem Schlachtgewühl ihr Blut,

Verwüstung dräun; — ob wilder Flammen Glut
Auch seine Wohnungen verzehre; —
Ob aufgethürmter Meere Flut,
Und wenn die Erde bebt des Aetna Flammenwuth
Der Länder Paradies verheere.
Dann tröstet ihn der Blick auf seine künftge Sphäre,
Er freut sich, sänke selbst die Erde in ihr Nichts,
Der Wohnung jenes reinern Lichts.

22.

Er, der des Erdenlebens Plagen,
Im minderen Gewicht empfand,
Auch da, wo Andre seufzend klagen,
Sich noch erheitert fühlt, und süße Ruhe fand,
Trägt mit Gelassenheit wenn hier ihn Brüder kränken,
Sind Neid, Verfolgung, Haß sein Loos,

Statt auf der Rache Gift zu denken
Auch Brüderdruck, und wird durch selt-
ne Duldung groß.
Statt hier nach mindrer Luft zu geitzen,
Wird ihn das Weltall mehr als dieſe
Erde reitzen.
Wenn dieſe mindern Werth und mindre
Freuden gab,
Dann lächelt auch ſein Blick, ſoll ihm
nach dieſem Leben
Der Tod das Bürgerrecht in beſſern
Welten geben,
Zufrieden auf das ſtille Grab.
Sprich ſelbſt, wie könnte er vor der
Verweſung beben
Die ihm das höchſte Glück verlieh?
Der Erde Bürger ſtirbt, des Weltalls
Bürger nie. —

23.

Du wirſt, Demetrius, mir die Be-
weiſe ſchenken,
Daß dieſe Theorie in jeglicher Gefahr

Uns Muth gewährt, und Troſt, wenn wir uns kränken
Weil ein erwünſchter Zweck uns nicht gelungen war.
Ich füge nur, um endlich einzulenken,
Daß meine Schilderung Dir nicht ermüdend ſey,
Noch eine ſchöne Folge bei.
Des Weltalls Bürger wird auch die Begierde dämpfen,
Mit welcher oft umſonſt der Erde Sclaven kämpfen.

Der größern Schätze ſich bewuſt,
Quält nie der Eigennutz, nie Habſucht ſeine Bruſt,
Ihn würde ſelbſt kein Länderraub beglücken.

Des höhern Ranges ſich bewuſt,
Gewährt der Stolz ihm nie, nie kühner Ehrgeitz Luſt. —

Er wird der Herrſchſucht Drang im Buſen unterdrücken,

Wenn

Wenn jene Sclaven ſich mit — Diade-
men ſchmücken.
Nein wähne nicht, daß er ſich kränkend
quält,
Ob er zu ſeinem Staat zehntauſend
Meilen Erde
Des Sandkorns in dem Weltall zählt,
Daß er da ſtolz vergöttert werde.
Denn, ſchließt auch ſein Gebiet nur we-
nig Ruthen ein,
Beherrſcht er nur — ſich ſelbſt — er
wird zufrieden ſeyn.

25.

Er wird vielleicht zum Herrſcher über
Weſen
Des höhern Geiſterreichs, im Weltall
auserleſen,
Die er in Zukunft einſt beglückt,
Wenn er ſich hier auf dieſer niedern
Stufe,
Zu dem erhabenen Berufe
Mit Weisheit und mit Güte ſchmückt.

Auf welcher Stufe wird er in dem Geisterreiche
Nach Myriaden Jahren stehn,
Herab auf einen Wurm in Menschenhülle sehn,
Der erst den Pfad betritt daß er dies Ziel erreiche! —
Wer dieses hohe Ziel sich denkt,
Dem wird der höchste Glanz der Erde, schwacher Schimmer.
Ward ihm zum Erbe hier kein Asien geschenkt,
So blickt er seines Scepters Trümmer
In ungestörter Ruhe an,
Des Weltalls Bürger freut sich seiner höhern Bahn.

26.

Wirst Du, Demetrius, izt noch bekümmert klagen,
Nahm gleich von Deinem Haupt ein trübes Misgeschick
Die Krone Asiens zurück?

Wirſt Du zum Troſte Dir die große Lehre ſagen —
Mir blieb noch mehr als Fürſtenglück, —
Dann wird der Schmerz nicht mehr in Deinem Buſen nagen.
Selbſt Freuden ſchöpfeſt Du im Blick auf Deine Lagen,
Wenn das Bewußtſeyn tief in Deine Seele drang,
Mir bleibt ein größrer Kreiß, und mehr als Königskrang.
Weil Dionyſius nicht dieſe Weisheit kannte,
Empfand ſein Buſen Gram, als ihn ein wiedrig Glück
Aus ſeinem Syracus hin nach Corinth verbannte.
Ein Cröſus, der im Misgeſchick
In Flammenwirbeln noch den Namen Solon nannte,
Sah mit Bekümmerniß auf ſeinen Thron zurück.

Doch hätten sie gewiß in jenen trüben
Stunden,
Durch mein System Beruhigung gefunden,
Wie Du, mein Fürst, sie finden kannst,
Wenn Du die Leidenschaft aus Deiner
Brust verbannst.
O mögte es doch jeden Kummer mindern
Den Deine Seele noch empfand,
Wenn nicht Geburt, Gewöhnung, Stand,
Den Einfluß der Vernunft und Ueber-
zeugung hindern.

27.

„Ich gebe zu, Dein glänzendes System
„Verdient Bewunderung, ist starke
Seelenspeise.
„Doch scheint es mir, ein solches Theorem
„Erfordere noch stärkere Beweise.
„Daß Ueberzeugung im Verstand
„Die Wunde unsrer Brust nicht jeder-
zeit verband,

„Daß oft auch bei den ſtärkſten Gründen
„Der helleren Vernunft, das Herz noch Zweifel fand,
„Die nicht vor ihrem Licht verſchwinden;
„Dies weiſt Du ſelbſt, geſchäzter Epicur,
„Vollkommener als ich. Allein vergönne nur,
„Dem Geiſte eine Friſt, ſie forſchend aufzufinden
„Die wohlgeſtimmte Harmonie
„Der Wahrheit mit der Theorie,
„Vielleicht wird dann mein Herz der Ruhe Glück empfinden
„Das ich bei Jeſus einſt im Misgeſchick verlohr,
„Weil ich ein falſches Ziel, wie Du mich lehrſt, erkohr.
„Vergönne daß ich izt in Dir den Mann verehren
„Bewunderung ihm zollen darf,
„Von dem ſein Schüler mir ein ſchwaches Bild entwarf.

„Ja, ich erkenne izt aus Deinen weisen Lehren,
„Geschätzter Mann, daß er dem Pinsel nie
„Zu sehr erhellte Farben lieh,
„Wenn er Dein edles Bild mit schönen Zügen malte,
„Und Freude in dem Blick bei seiner Zeichnung strahlte."

28.

Mein Schüler sagst Du? „Ja, Dein Schüler Polián.
„Er steuerte mit noch zwei andern Schiffen
„Hin nach dem feindlichen Athen,
„Als meine Flotten sie im Archipel ergriffen.
„Die Tochter eines Aristán
„Aglaja, stand an seiner Seite,
„Und Beide sind nunmehr als Sclaven meine Beute.

„Die seltne Weisheit die den Geist des
Jünglings schmückt,
„Die selbst als Sclaven ihn beglückt,
„Bewog mich bald, da sie mein Herz
entzückt,
„Mit ihm als Freund vertraulich umzu-
gehen.
„Sie hat schnell meinen Wunsch ver-
mehrt,
„In Dir den edlen Mann zu sehen
„Den er als seinen Lehrer ehrt."

29.

Nun Du befreitest doch den Freund
von Sclavenketten,
Der nur beeifert war, aus ihrer Scla-
verei
Die Töchter Aristäns zu retten?
Ist Polián Dein Freund nicht frei?
„Nein nicht, geschätzter Mann! Denn
mich von ihm zu trennen,
„Fällt meinem Herzen schwer. Wie
schätzenswerth er sey,

„Ließ mich sein Reisebuch erkennen.
„Ich schäme mich nicht, zu gestehn,
„Ich danke dieser Schrift die man bei ihm gefunden,
„Schon viele angenehme Stunden.
„Sie ließ im neuen Reitz mich manche Wahrheit sehn,
„Entwickelte mir manche neue Lehren
„Um meine Seele aufzuklären.
„Doch weil Dein Herz gewiß den süßen Wunsch empfand,
„Zu wissen, was sein Loos auf seiner Fahrt gewesen,
„So magst Du hier den kleinen Band
„Des Reisebuchs, zur Unterhaltung lesen.“

30.

Man bringt dem Epicur des Jünglings Reisebuch.
Und Fürst Demetrius tritt izt auf sein Gesuch

In seine Wohnung ein. Doch ohne zu verweilen,
Sah man den Helden bald zu seinem Heere eilen,
Mit dem der stolze Fürst der siegend Städte zwang,
In Haufen nach Athen um sich zu rächen drang.
Umsonst sucht Epicur den Sieger zu bewegen,
Der guten Stadt Athen aus Schonung zu verzeihn.
Die Gründe dringen nicht in seine Seele ein,
Weil Leidenschaften sich in seinem Busen regen,
Kann gleich Demetrius den Satz nicht widerlegen,
Die Rache sey für Heldenseelen klein.
Nein, sprach er, nein, ich muß den Undank rächen,

Doch will ich gern mit Dir beim künfti-
gen Beſuch
Mich über dieſen Steff beſprechen.
Trompeten winken nun dem Heere auf-
zubrechen,
Und Epicur — lieſt izt das Reiſebuch.

Dreißigstes Fragment.

Polidns Reisebuch.

1.

Wer seine Seeligkeit im Wohl der Brüder findet,
Des innigsten Gefühls sich freut
Wenn nach dem Sturm durch ihre Thätigkeit
Im Misgeschick, des Lebens Harm verschwindet;
Dem wird bei jedem Loos das seinen Freunden fällt,
Trübt sich ihr Horizont, die eigne Lust vergällt,
Und reine Seeligkeit wird bey den Sonnenblicken

Auf seiner Freunde Bahn, sein eignes Herz beglücken.
So fühlt auch Epicur für seinen Polián
Im Wechsel der Begebenheiten
Die treu erzählt im Tagebuche stehn.
Er ließt: wie Götter selbst den Pfad des Edlen leiten,
Sieht unerschüttert ihn wenn schwarze Stürme wehn,
Als Helden diesen Pfad im Misgeschicke gehn.
Die Freunde Poliáns, die edlen Schüler streiten
Sich um den Rang, zuerst das Tagebuch zu sehn.
Von diesen Treuen, die so warm den Edlen lieben,
Ward schnell ein Auszug aufgeschrieben,
Wo Jeder dessen Herz für seinen Freund empfand,
Vom Schicksal Poliáns treu die Erzählung fand.

2.

An einem ſchönen heitern Morgen
Schifft unſer Menſchenfreund, der edle Polián,
Sich auf das Fahrzeug ein, und ſeegelt von Athen,
Der Inſel Naxos zu. Die Silberwölkgen borgen,
Da ſchon der Nächte Graun im Glanz der Horen ſtarb,
Von Titans Feuerblick das milde Roſenfarb.
Der anmuthsvolle Baum der an den Küſten lächelt,
Streut, da der Morgenwind ihn fächelt,
Der Blüten Frühlingsſchmuck im Kreiſe um ſich her,
Und mit dem Roſenblatt verſchönernd auf das Meer,
Wo in der Wellen Schaum die Seegeſchöpfe ſcherzen,

Und ſpieglend in der Flut ſich oft dem Schiffe nahn.
Der edle Pollän ſah mit gerührtem Herzen
Die maleriſche Scene an,
Und ſorgſam dachte er zur Reiſe ſeinen Plan.
Ein in ſich ſelbſt unſchuldiges Vergnügen,
So hatte er vom Epicur gelernt,
Macht ſtrafbar, wenn es uns von unſrer Pflicht entfernt,
Und einſt wird den Genuß die ernſte Weisheit rügen.
Die Freuden der erfüllten Pflicht,
Erſezt uns, wenn wir ſie verſäumten,
In ſüßer Schwärmerei ergözter Sinne träumten,
Der reizendſte Genuß der Sinnesfreuden nicht.
Nur wenn wir treu den Pflichten leben,

Dann werden Herz und Sinn
uns zweifach Freude geben.
Nur dem, der Gutes thut, dem Menschenfreunde winkt
Die Sonne wenn sie sanft am Horizonte sinkt,
Von seinem Tagwerk hin zur schattenreichen Laube,
Wo ihm gereift Lyäens Traube
In seinem kleinen Becher blinkt.
Beglückend lächelt nur die Freude unserm Sinne,
War unser Pilgerlauf dem Menschenwohl geweiht,
Bestrebten wir uns erst durch edle Thätigkeit,
Daß Geist und Herz stets im Genuß gewinne.

3.

So dachte Peliän. Sein gutes Herz
empfand

Der schönen Scene Reitz mit süßerem
Entzücken,
Da er um Menschen zu beglücken
Sich aus dem Arm der treuen Freunde
wand;
Und da in wärmern Sonnenblicken
Die Gegenden umher im neuen Glanz
sich schmücken,
Blickt er mit Lustgefühl die Sonne lä-
chelnd an.
Denn er betrat wie sie beglückend seine
Bahn.
Schon eilt das leichte Schiff beflügelt
von den Winden,
Im sichern Lauf dem hohen Meere zu;
Und Poliän besingt in süßer Ruh
Ein Glück, das Edle nur in ihrem Her-
zen finden,
Wenn sie den edlen Pfad als Menschen-
retter gehn,
Und von Geretteten sich einst geseegnet
sehn.

Lied.

Süß iſts, wenn in Frühlingsnächten
Thau in Blumenthäler ſinkt
Den die Maienblume trinkt
Eh wir ſie zum Kranze flechten;
Hallen ländlichen Geſang
Schattenreiche Höhen wieder,
Wenn das zärtlichſte der Lieder
Durch die ſtillen Fluren drang.

Süß iſts, wenn zum frohen Mahle
Uns die weiſe Freude winkt
Wo der Saft der Traube blinkt
In der halbgefüllten Schaale,
Die der Mäßigkeit geweiht
Noch dem abgezehrten Greiſe
An dem Ziel der Pilgerreiſe
Neue Lebenskraft verleiht.

Süß iſts, wenn in Leidensſcenen
Wo die Thräne uns entſchlüpft
Sich ein Freund mit uns verknüpft
Wenn wir uns nach Hülfe ſehnen.

Wer ist seeliger als du,
Eilst du einst an seiner Rechten
Selbst des Grabes Mitternächten
Heiterer im Blicke zu?

Süßer ists, in trüben Tagen
Schutzgott für die Menschheit seyn,
Und den Brüdern Trost verleihn
Die im Leidenssturm verzagen.
Süßer, wenn uns Zevs vergönnt,
Dankesthränen aufzuküßen
Die dem Redlichen entfließen
Der uns seinen Retter nennt.

Mehr als Tempe dich entzückte,
Wird sein Anblick dich erfreun,
Wenn bei Leiden die ihm dräun
Deine Hülfe ihn beglückte.
Seines Dankes Silberton,
Bleibt, wenn Sinnesfreuden schwinden,
Modernd wir nicht mehr empfinden,
In Elysium dein Lohn.

4.

Das muntre Schiffsvolk kürzt indeß
auf ſeiner Reiſe
Durch manchen Scherz, durch manches
Spiel die Zeit.
Ein Jeder, dem der Geiſt nicht edlern
Stoff verleiht,
Vertändelt ſie nach ſeiner Weiſe.
Nur einer miſcht ſich nicht in ihre fro-
hen Kreiſe,
Und zieht voll Unmuths ſich mit Trüb-
ſinn in dem Blick
In ſeine Einſamkeit zurück
Stets ſchien der Anblick froher Seelen,
Und ihre laute Frölichkeit
Durch größern Unmuth ihn zu quälen.—
Dies iſt das ſchwarze Loos der
Unzufriedenheit.
Wer in dem eignen Wohl der Freude
Glück empfindet,
Wird mit verſtärkter Luſt auch Andre
lächeln ſehn,

Und ihre Freude wird die Seinige erhöhn,
Wenn er sich seeliger im Wohl der Brüder findet.
Sind Andre minder froh, dann säumt der Frohe nicht
In Thätigkeit, bis auch in ihrem Angesicht
Die Sonne lieblich lacht, und jeder Gram verschwindet:
Dem Unzufriedenen macht Andrer Freude Schmerz,
Denn keine Sympathie beseeliget sein Herz.

5.

Der unzufriedne Mann, der sich voll Unmuths quälte,
Der, um das muntre Spiel der Frohen nicht zu sehn,
Sich in der Einsamkeit den stillsten Ort erwählte,

War Critas von Corinth. Mit ihm ſucht Polián
Drei Tage lang umſonſt vertraulicher zu werden,
Da er aus Mienen und Gebehrden
Den Gram des Fremden ſchließt. Doch Critas meidet ihn,
Und eilt ſtets mürriſcher zu ſeinem Winkel hin.
Sein Starrſinn feuerte das ſehnlichſte Verlangen
Im Polián nur ſtärker an,
Bald möglichſt eine Cur mit dieſem ſeltnen Mann
Noch vor dem Ziel der Reiſe anzufangen,
Zu ſehn, ob der Vernunft der Sieg gelingen kann,
So lange ſie auf ihrer Fahrt verweilen,
Den Unzufriedenen von ſeinem Schmerz zu heilen.

6.

Er drängt faſt mit Gewalt ſich zu dem Critas hin,
Und dieſer ſucht, jedoch vergebens zu entfliehn.
Was fliehſt Du mich? Ich fühle Deine Leiden
Und bin ein Menſch — den fremdes Leiden quält,
Der willig Troſt gewährt, wenn Brüdern Hülfe fehlt.
Willſt Du in mir den Freund und Deinen Retter meiden?
„Du biſt ein Menſch? Betrogner! ſprich,
„Ein Störer ſüſſer Menſchenfreuden.
„Du biſt ein Menſch? Dies war mir Antrieb, Dich
„Und Deine Gegenwart zu meiden.
„Wie gerne flöhe ich mit Dir zugleich auch — Mich.
„Auch ich bin Menſch. — Und da die Weiſen lehren, —

„Ein wahrer Menſch muß fern von Menſchen ſeyn —
„So ſchließen wir mit Grund, wenn wir nur weiſer wären,
„Auch unſer eignes Ich in die Verbannung ein.“ —
Wie ſtaunte Poliän bei dieſen Aeußerungen
Der ſchrecklichſten Melancholie
Des Haßers ſeiner ſelbſt. Der Edle fühlte nie
So ſehr ſein Herz vom regen Gram durchdrungen.
Ihm war es noch ein neues Phänomen,
Im Critas einen Mann zu ſehn,
Der als ſein eigner Feind der Menſchheit Werth verkannte,
Und wenn es möglich war ſich von ſich ſelbſt verbannte.
Er fühlt, der Selbſthaß ſey mit der Natur im Streit,
Nach ihrem Grundgeſetz ſey er Unmöglichkeit,

Er könne nie aus ihrem Boden ſprießen,
Und müſſe, weil das Herz ihm keine Nahrung leiht,
Aus einer edlern Quelle fließen.
Nun ſprach er liebevoll, mit ſanfter Freundlichkeit:
Ich muß Dir Critas izt erſt meinen Namen nennen.
Du lernſt in mir den Polián
Den Schüler Epicurs des Freudenlehrers kennen.
Stets war mein ſüßer Wunſch auch Andre froh zu ſehn.
Auch Dir muß, ehe wir uns auf der Reiſe trennen,
Die Sonne heiter untergehn.
Dich haßen, kannſt Du nicht. Wär es auch zugegeben,
Ein wahrer Menſch muß fern von Menſchen leben,
So räum ich, Critas, Dir den Satz doch niemals ein,

Der wahre Menſch muß auch fern von
ſich ſelber ſeyn.
Es ſey, daß die Natur nie Freuden ihm
vergönnte,
Daß er dies ſüße Glück in ſeinem Pil-
gerlauf
Im weiten Kreiſe nie bei Menſchen fin-
den könnte, —
So ſchließt ſein eignes Herz ſich ihm —
ein Himmel auf —
Und läßt, wenn um ihn her auch alle
Freuden ſchwinden,
In dieſem Himmel ihn noch Glück des
Lebens finden.

7.

„Sein eignes Herz ſein Himmel?
Sagſt Du dies?
So hebt izt Critas an. „In ſeinen
Theorieen
Von dem was Freude giebt, lehrt Epi-
cur gewiß:

Wer Freude sucht, muß vor sich selber
fliehen.
Wo findest Du den weisen edlen Mann
Der mit sich selbst zufrieden leben kann?
Der Grund, warum ich mich und An-
drer Umgang meide,
Ist der: ein Jeder wird der Störer sei-
ner Freude,
Und wird es durch sein Herz, betrog-
ner Polidn!
Es ist ein Wahn des Glücks durch den
wir uns bethören.
Du hast ja Muße mich zu hören,
Und kannst davon leicht die Beweise
sehn."

8.

„Ach! alles muß im Menschen sich
vereinen,
Daß hier sein Loos auf Erden Elend
sey.
Wenn uns im äußern Glück auch Son-
nen günstig scheinen,

Dann ſchneiden wir den Faden ſelbſt entzwei
Der uns an Freude knüpft. Zur öden Wüſtenei
Verwandeln wir den Glanz von jungen Roſenhainen.
Ach! warum wird mit dieſer Mörderkraft,
Der Menſch, der lächelnd ſich im ſtolzen Wahne brüſtet,
Selbſt von den Göttern ausgerüſtet,
Daß er ſein eigen Elend ſchafft!
Zwar will ich, Poliän, um Dich zu überführen,
Izt ſeines Körpers Schwächlichkeit
Die Keime der Gebrechlichkeit
In dem Beweiſe nicht berühren.
Allein, erwogſt Du auch, wie ſeine Sittlichkeit
Die Quelle reiner Seeligkeit
Sich durch des Körpers Einfluß mindert,
Der uns im ſchönen Lauf zum Ziel der Tugend hindert?

Was iſts, daß manchen Schmerz, ſo
mancher Schwachheit Noth,
Selbſt unſern kurzen Lebenstagen
Ein nahes Ziel, der morſche Körper
droht?
Ach laß uns ſchmerzlicher mit einer Thrä-
ne klagen,
Er dräut auch unſrer Tugend — Tod!
Bald zieht er ſtumpfer, ſchlaff, und
träge,
Um unſre edle Thätigkeit
Für Menſchenwohl, ein dichteres Gehege.
Bald ſtürzt er uns bei ſeiner Reizbar-
keit
Und durch erregte Sinnlichkeit,
Durch ſeiner Nerven Spiel auf die ver-
botnen Wege
Des Laſters hin. Der Menſch würgt
ſeine Pflicht,
Und hört, iſt Leidenſchaft in ſeinem Bu-
ſen rege,
Die Stimme der Vernunft und ihre
Warnung nicht,

Sobald ihr das Gefühl des Sinnes widerspricht.
Tyranniſch läßt er nun vom Körper ſich regieren,
Zur Thorheit, Schwelgerei, zur Wollust ſich verführen,
Er übertäubt in ſträflicher Begier
Die Stimme der Vernunft, und ſinkt hinab — zum Thier,
Wenn er der Flamme Glut nicht in dem Innern dämpfte,
Und nicht geſchützt durch das Pannier
Der Weisheit, nur umſonſt mit ſeinem Staube kämpfte.“

9.

„Du wähnſt vielleicht, es werde Dir Dein Geiſt
Ein größer Freudenmaaß gewähren,
Die Summe des Vergnügens mehren
Auf daß Du hier als Denker glücklich ſeyſt.

Wie irrst Du, Polidn! Uns so weit aufzuklären,
Daß wir durch Weisheit glücklich wären,
Ist unsre Geisteskraft zu schwach, zu eingeschränkt.
Wie thörigt wird sich der im falschen Wahn betriegen,
Der als Verblendeter mit eitlem Stolze denkt,
Vollendet habe er den Gipfel schon erstiegen.
Der Menschheit Loos ist hier beklagenswerth.
Wer auch mit Feuerdrang stets seine Kenntniß mehrt,
Beseufzt noch stets der Kenntniß enge Schranken,
Beseufzt dem Grabe nach als Greiß,
Wie wenig er vom Wissenswerthen weiß,
Wie seine Meinungen in Ungewißheit schwanken.
Doch überschaue nun mit mir

Die kleine Erndte der Gedanken,
Und prüfe selbst mit Forschergeist, ob wir
Nicht noch unausgesezt im falschen Urtheil wanken.
Sprichst Du Dich selbst von jedem Irthum frei,
Und frei von allen Vorurtheilen,
Daß Dich vom Aberwitz zu heilen
Dir kein Hippocrates moralisch nöthig sey?
Von manchem Grundsatz der mit ächter Weisheit streitet,
Von Lieblingsmeinungen verleitet,
Reicht nur zu oft durch Täuschung im Verstand
Betrogen jeder Mensch der Thorheit seine Hand,
Die stets ein traurig Loos Verblendeten bereitet
Wenn ihre Täuschung erst verschwand.
Erkennst Du nun, daß wir in diesen Lagen,

Bei Geistesunvollkommenheit
Von welcher hier kein Mensch sich je befreit,
Den Keim zum Schmerz in unsrer Seele tragen?
Izt muß ein Jeglicher sich selbst als Thoren fliehn,
Der, so wie Tantalus dort nach den Fluten schnappte,
Umsonst nach Weisheit hascht, und stets im Finstern tappte,
Denn Irthum, Vorurtheil, Phantome täuschen ihn."

10.

„Da siehst, ein wahrer Mensch muß andre Menschen meiden.
Zum Thiere sinken sie durch ihren Staub hinab,
Zum Thoren durch den Geist, als Störer ihrer Freuden
Die nur dem weisern Mann ein Gott zum Loose gab.

Und

Und dennoch, Polidn, wirſt Du noch mehr bereuen
Ein Menſch zu ſeyn, wirſt mehr der Menſchen Umgang ſcheuen,
Und glücklicher, entfernt aus ihrem Zirkel ſeyn,
Dringt forſchend erſt Dein Blick in ihre Herzen ein,
Und in das Deinige. Kannſt Du Dich dann noch freuen,
Wenn durch des Körpers Drang und durch den Geiſt bethört,
Dein Herz im höhern Grad Dir Glück und Freude ſtört?
Im Buſen ſchläft Dein Feind. Nie wird es Dir gelingen,
Des Herzens Tiefen auszuſpähn,
In jede Falte einzudringen,
Von ſeiner Herrſchaft Dich moraliſch frei zu ſehn.
Vermagſt Du, dieſen Trieb als Sieger zu bezwingen,

Betrogner! bist Du dann schon von
der Tyrannei
Der andern Leidenschaften frei,
Die furchtbar ihre Geissel schwingen?
Und dann gestehe nur daß Du noch
Sclave seyst,
Wenn Du nicht jeden Trieb kalt zu be-
herrschen weist."

11.

„Ich räume willig ein, wir könnten
Glück genießen,
Empfände stets das Herz der Freuden
Seeligkeit
Die aus dem reichen Strom der Men-
schenliebe fließen.
Durch Güte, durch den Trieb der sanf-
ten Menschlichkeit,
Verspricht ein solches Herz das sich der
Tugend weiht,
Dir einen Himmel aufzuschließen.
Giebt Dir der schönste Schmuck der lä-
chelnden Natur,

Der anmuthsvolle Reitz der jungen
Frühlingsflur,
Nie ein so seeliges Vergnügen
Als Dir der Wonneblick hin auf den
Menschen giebt
Für den Dein Busen schlägt, den Deine
Seele liebt.
Siehst Du der Gottheit Bild in seinen
edlen Zügen:
Wenn Dich ein Göttermahl weit weni-
ger entzückt,
Als eine leichte Kost die Du mit Armen
theilest
Da Du zu ihrer Hülfe eilest
Wenn Noth und Dürftigkeit sie drückt:
Ist Dir in seinem schlechten Kleide
Der niedre Edle schätzenswerth,
Mehr als der Thor im Prachtgewand
von Seide
Der jedes Lasters Keim in seinem Busen
nährt:
Bleibst Du bei fremdem Gram wenn
Deine Brüder leiden,

Nie ungerührt, nie kalt, und fühlst
Du wonniglich
Bei Opfern für die Menschheit, Freu-
den: —
Dann schätze, liebe, suche Dich."

12.

„Doch fühltest Du nicht stets der rein-
sten Menschenliebe
Erhabnen Drang, und ihre Seeligkeit,
Erniedrigen Dein Herz die tadelnswer-
then Triebe
Von Menschenhaß und Ungeselligkeit;
Seh ich, wie Mißgunst, Neid, in Dei-
nem Busen glühen,
Wenn Andern das Geschick mehr Gold
und Würden reicht,
Wenn ihre Saaten schöner blühen,
Wenn ihrem Erdenglück noch Deine
Wohlfart weicht;
Seh ich, wie Habsucht sich in Deinen
Busen schleicht,
Mit ihr das sträfliche Bemühen

Der Wittwen Drachme noch zu Deinem Schatz zu ziehen,
Bis Dir ein Crösus kaum in seinem Reichthum gleicht;
Kannst Du als Crösus noch, wenn bittend Thränen fließen,
Dem Leidenden Dein Herz und Deinen Schatz verschließen,
Verscheuchst Du ihn von Dir durch Unbarmherzigkeit,
Verhöhnst Du noch im Stolz mit herber Bitterkeit
Die edlern Dürftigen wenn sie im Elend leiden
Weil nie ihr Misgeschick durch Deinen Beistand wich:
Dann, schwarzer Störer Deiner Freuden,
Verachte, hasse, fliehe Dich."

13.

„Sagst Du vielleicht: ich seh in diesen Bildern

Nicht einen Zug der so mein Herz entstellt;
Willst Du, damit es Dir gefällt,
Die Schwächen Deines Herzens mildern,
Ach Polián! dann könnte ich Dir leicht,
Wenn unser Bild nicht dem Gemälde gleicht
Noch tausend andre Flecken schildern,
Noch manche Schwäche die dann unser Herz beschleicht.
Doch prüfe Du nur selbst, Du wirst den Schatten sehen
Der unser Bild entstellt. Unwillig, mit Verdruß
Wirst Du voll Kummers Dir gestehen,
Ich bin mein eigner Feind vor dem ich fliehen muß.
Mein Körper reißt mich hin den Körper zu zerstören,
Läßt mich der Trieb zur Sinnlichkeit
Und meiner Nerven Weichlichkeit
Die Stimme der Vernunft nicht hören.

Durch Irrthum, Vorurtheil, wird unſer Herz verſtimmt,
Das Herz täuſcht den Verſtand, wenn es im Zauberſpiele
Der Leidenſchaft, zu einem falſchen Ziele
Eccentriſch ſeine Richtung nimmt.
Aus Unbekanntſchaft mit den Freuden
Die ein erhöhter Geiſt, ein edles Herz gewährt,
Ward ich der Schöpfer meiner Leiden,
Weil dieſes Herz den Feind im eignen Buſen nährt,
Wo er im Hinterhalt die Möglichkeit erſchwert,
Stets ſeinen Angriff zu vermeiden.
Beſiegt den Kämpfenden durch ihre Rieſenkraft
Die ungezähmte Leidenſchaft,
Im Taumel wird er dann das Glück der Seinen hindern,
Wird ſeinen eignen Wohlſtand mindern,
Wird ſich des Lebens Seeligkeit,

Die Freuden der Geselligkeit,
Und, weil ihn andre Menschen fliehen,
Bei eigner Unzufriedenheit
Den Himmel den Du träumst, durch
seine Schuld entziehen.“

14.

„Du siehest nun, der Körper, Herz,
und Geist,
Verhindern, daß ich mich am Freuden-
becher labe,
Sind, daß Du hier im Staube elend
seyst,
Erzürnter Götter schlimmste Gabe,
Bestreun, bis Atropos den schwarzen
Faden reißt,
Mit Dornen unsern Pfad zum Grabe.
Ich zittre diesem Grabe nah.
Auch gegen meinen Zweck ist manches
Böse da,
Und manches Gute ward aus Trägheit
unterlassen.

Nun prüfe, Polidn, muß ſich der Menſch nicht haſſen,
Wenn er zurück auf ſeine Laufbahn ſah?“ —

15.

Hier ſchloß der Menſchenfeind aus edlen reinen Quellen,
Der Haſſer Seiner ſelbſt den Panegyrikus,
Und hört den Polidn aus ähnlichem Verdruß
Schon, ſeiner Meinung nach, das gleiche Urtheil fällen,
Daß jeder Menſch ſich ſelbſt und Andre meiden muß,
Da ſolche Flecken ihm der Menſchheit Bild entſtellen.
Der weiſe Polidn fällt dieſes Urtheil nicht.
Schnell ſah er ein, wie ſchrecklich eine Lehre

Für Menschenglück für Menschenfreuden wäre,
Die ganz dem Grundgesetz des Herzens widerspricht,
Der Liebe zu uns selbst. Er sucht mit reifen Gründen,
Der reinen Wahrheit helles Licht
Im Geist des Critas anzuzünden.
Schon denkt er allen Gründen nach,
Um diese Theorie mit Nachdruck zu bestreiten: —
Als von Naturbegebenheiten
Die schrecklichste, noch eh er sprach,
Die Prüfung des Systems betäubend unterbrach.

16.

Mit Schnelligkeit durchschnit das leichte Schiff die Wellen,
Da scharfe Winde stets das kühne Segel schwellen.
Izt war es schon der Insel Pavos nah,

Die man in ihrem Netz im Meere
schimmern sah.
Der Schiffer steuert hin. Von seinen
Ruderſclaven
Bot Jeder alle Kräfte auf,
Und unsre Reisenden sahn sich im vollen
Lauf
Bald glücklich in dem sichern Haven.
Betrogne Sterbliche! Ihr schmeichelt,
wenn auch Noth
Und Misgeschick nicht eurer Freude
droht,
Euch oft zu schnell in Sicherheit zu le-
ben.
Ihr seyd am Ziele oft noch von Gefahr
umgeben,
Und dort erwartet euch der Tod.
Der frohe Wanderer pflückt oft in Myr-
thenhainen,
Zu leichten Kränzen Rosen ab,
Beim nächsten Abendrothe weinen
Schon Freunde auf sein stilles Grab,

Und sein gepflückter Kranz sinkt mit zur
Gruft hinab.
Auch unsre Reisenden die sich gesichert
wähnen,
Trifft in dem Haven selbst ein schreckli-
ches Geschick,
Vernichtet ihr empfundnes Glück,
Und statt der Freude fließen Thränen.

17.

Sie hatten kaum den Göttern Dank
gezollt,
Als dichte Nebel sich am Horizont er-
heben.
Ein unterirrdischer Donner rollt,
Die Küste, Berg und Thal, die ganze
Insel beben.
Der Himmel sinkt in Nacht die nur der
Blitz erhellt,
Gleich Donnern brüllt der Sturm, das
Meer wird aufgeschwellt,

Und da die Reisenden noch voll Entsetzen zagen,
Wird schnell ihr kleines Schiff tief auf das Land verschlagen.
Vergebens suchten sie hier einen Zufluchtsort,
Denn unter ihrem Fuß rollt schon der Donner wieder,
Durch neue Stöße bebt die Erde zitternd fort,
Palläste sinken ein, und Hügel stürzen nieder.
Die Bäche ändern ihren Lauf,
In Wolken steigt der Staub zum schwarzen Himmel auf,
Im Thal versiegen Silberquellen.
Vom Haine ragen dort die Wipfel nur empor,
Und aus Ruinen bricht die wilde Glut hervor
Um die Verwüstung zu erhellen.
Nun hört das bange Ohr der Klage Schrecken stets.

Wo die Zerſchmetterten ſich in dem Blu-
te winden,
Um hier, wo tauſendfach die Schrek-
kensſcenen drohn,
Und Rettung fruchtlos iſt, den ſichern
Tod zu finden.

18.

Zertrümmert lag das Schiff an einem
Felſen da,
Auf den die Reiſenden zur Rettung ſich
begaben.
Doch ſelbſt der Felſen bebt, und droht
dem Einſturz nah,
Sie unter Trümmern zu begraben
Das rohe Schiffsvolk ruft die Götter
zitternd an,
Und ſieht, von Angſt betäubt, dem na-
hen Tod entgegen,
Izt da kein Sterblicher dem Kampf ge-
bieten kann,
Zu welchem ſich empört die Elemente re-
gen.

Nur Polidn ſieht unerſchrocken zu,
Wie ſich zum Himmel auf die Meereswellen heben,
Wie weit umher die Marmorfelſen beben,
Kein Sturm erſchüttert ſeine Ruh.
Er ſteht ein Fels, da vor ihm Berge ſinken,
Der Donner furchtbar rollt, und Klüfte um ihn her
In ihren ofnen Schlund das aufgeſchwollne Meer,
Und vom Olymp herab die Wolkenſtröme trinken.
Da grauſe Finſterniß den Horizont bedeckt,
Ward an ein Lied vom Epicur geſungen
Schnell die Erinnerung in ſeinem Geiſt geweckt,
Nun fühlt der Edle ſich von neuer Kraft durchdrungen.

Epicurs Lied.

Wer bebte nicht, droht Zevs in Wettern,
Im Blitz der in der Rechten schreckt,
Den hohen Atlas zu zerschmettern,
Wenn Nachtgewölke ihn bedeckt?

Wer bebte nicht, wenn Felsen beben,
Hinab ins Meer der Hügel sinkt,
Wenn dort Vulkane sich erheben,
Und Thetis Flammenströme trinkt?

Wenn Meere furchtbar sich empören,
Sah zitternd einst Deucalion,
Wie Fluten Länder zu zerstören
Den Erdkreiß zu vernichten drohn.

Wer bebt nicht, wenn der Elemente
Erhizten Kampf kein Gott bezwang,
Droht ihre Wuth dem Firmamente,
Dem Weltall seinen Untergang?

Bedroht vom Nachtgewölk umgeben,
Zevs seine Welten im Gericht,

Dann wird sein Freund nicht ängstlich
beben,
Der Freund der Tugend zittert nicht.

Wenn Götter ihren Liebling schützen,
Was könnte für ihn schrecklich seyn?
Er lächelt noch bei ihren Blitzen,
Und hüllt in Tugenden sich ein.

Wird er den Erdkreiß wanken sehen,
Dann fühlt sein Herz nicht Bangigkeit,
Er freut, wenn Welten untergehen,
Sich dann noch der Unsterblichkeit.

Wer kann den Freund der Götter höh-
nen
Der ihr Gebot die Tugend liebt;
Dem selbst bei diesen Schrek-
kensscenen
Noch diese Ruhe — Freuden
giebt!

19.

Das Schiffsvolk hatte nun mit Zittern eine Nacht
Auf seinen Felsen durchgewacht.
Da brach der Morgen an. Die Donnerstürme schwiegen,
Da Phöbus wieder sanft am heitern Himmel lacht,
Und Vögel zwitschernd sich auf leichten Aesten wiegen.
In seine Gränzen flieht der wilde Ocean,
Die Erde bebt nicht mehr, die linden Weste wehen
Im stillen Thale, auf den Höhen.
Mit Schaudern blickt das Volk izt die Verwüstung an,
Und manche Thräne fließt. Der harte Schiffer kann
Den Umsturz der Natur nicht ohne Rührung sehen.
Nun eilen sie vom Felsen schnell hinab,
Der vor des Meeres Wuth den Armen Zuflucht gab,

Ins öde Thal, um an das Schiff zu
gehen.
Ein neuer Schmerz! Zertrümmert lag
es ja,
Wie wir gehört, an ihrem Felsen da.
Ein Sumpf umzingelt es. Doch kühne
Schiffer waden,
Vom Hunger angereizt mit unerschrock-
nem Muth
Durch die vom Ocean zurück gelaßne
Fluth,
Um Lebensmittel auszuladen.
Ein Jeder strengt sich an, und bringt
mit starker Hand
Die Ladung seines Schiffs schnell auf
das trockne Land,
Und ehe sich ins Meer der Sonnenwa-
gen wendet,
Ist das Geschäfte schon durch Thätigkeit
vollendet.

20.

Zu einer edlern That eilt unser Polidn
Und Critas mit ihm fort. Die Menschenfreunde gehen
Bedrängten in der Noth mit Hülfe beizustehen,
Und die Ruinen auszuspähn.
Wer schildert ganz was sie empfinden
Da sie Zerschmetterte in ihrem Blute finden!
Indem sie Blutende noch röchelnd sterben sehn,
Vernimmt ihr Ohr, wie Andre jammernd flehn,
„Kommt unsre Wunden zu verbinden!“
Die Edlen halfen schnell wo Hülfe möglich war.
Sie scheuen nicht die drohende Gefahr,
Und wagen sich beherzt in schreckende Ruinen,

Um dort den Leidenden aus Menſchlichkeit zu dienen.
Erſt als das Abendroth am heitern Himmel lacht,
Denkt bei den lezten Sonnenblicken
Der edle Polián, noch vor dem Graun der Nacht
Die Hülfsbedürftigen mit Speiſe zu erquicken.
Nun traten ſie den Weg zu ihrem Schiffe an.
Das Mahl war ſchon bereit. In friſch gepflanzten Lauben
Erholt das Schiffsvolk ſich beim Safte ſüßer Trauben,
Als ſich die Leidenden mit ihren Rettern nahn.
Man ſättigt ſie. Die Menſchenfreunde weckten
In ihrer noch beklemmten Bruſt
Aufs neue das Gefühl der izt erſtorbnen Luſt,
Als ſie die hohe Freude ſchmeckten

Die Armen von der Quaal des Hungers zu befrein.
„Wenn Edle, Dürftigen erquickend Nahrung reichen,
„Dann wird ihr leichtes Mahl selbst Götterfesten gleichen.“
So sagte Polián. Er füllt von seinem Wein
Froh diesen Leidenden die vollen Becher ein.
Dann eilt er erst, den eignen Durst zu stillen,
Sie aus dem Silberquell des nahen Bachs zu füllen,
Und süßer scheint er ihm als Chier Most zu seyn.
Von Blättern ward nunmehr das Lager hingestreuet.
Ermüdung giebt dem leichten Schlummer Raum,
Wo sich der Leidende in einem süßen Traum
Des Glückes seiner Rettung freuet.

21.

Der edle Polián durchwacht
Im seeligen Gefühl noch einen Theil der Nacht.
Er fühlt als Menschenfreund Entzücken
Da Leiden seine Brüder drücken,
Weil — seine Thätigkeit sie wieder glücklich macht.
Und da so hold der Mond in seine Laube lacht
Die über ihm sich wölbt, giebt er dem süßen Drange
Des edlen Herzens Raum. Im heiligen Gesange
Ward noch sein frommer Dank den Göttern dargebracht.

Lied.

Fiel auch das Loos des Leidens und der Schmerzen,
Auf ihrem Dornenpfad bedrängten Brüdern zu;

Dann klage nicht im unmuthsvollen Herzen,
Denn Seegen quillt für sie, und Freuden erndtest Du.

Das Misgeschick, wo sie bekümmert klagen,
Erhöht des Geistes Kraft, und ihre Thätigkeit.
Des Lebens Schmerz, wenn sie im Leiden zagen,
Reift ihre Tugenden erst zur Vollkommenheit.

Wenn stetes Wohl die Menschen oft bethörte,
Entflammt sich Leidenschaft im ungetrübten Glück,
Dann blüht vom Schmerz der ihre Freuden störte
Erst hohe Weisheit auf, und reift im Misgeschick.

Dann lernt der Mensch sich selbst zu überwinden,
Wird Herrscher seiner selbst, und flieht die Eitelkeit,
Weint mitleidsvoll wenn Brüder Schmerz empfinden.
Nur eignes Leiden weckt Gefühl der Menschlichkeit.

Der Glückliche ward oft durch Glück zum Thoren,
Berauscht von Sinnlichkeit eilt er zum Abgrund hin.
Durch Leiden wird die Menschheit erst geboren,
Und unsers Glücks Verlust giebt Glück oft zum Gewinn.

Der Leidende erkennt den Tand der Erde.
Ihn fesselt nicht ihr Reitz wenn ihm die Parze winkt.
Wie schön sein Loos in bessern Welten werde,

Empfindet einſt ſein Herz wenn ſeine
Hütte ſinkt.

Wenn Leiden nicht das Glück der Menſchen trübte,
Empfänden Brüder nicht des Schmerzens Bitterkeit,
Wie fühlte dann die Bruſt die Tugend übte,
Im edlen Wohlthun noch die reinſte Seeligkeit?

Wie könnte dann für jene beſſern Welten
Der edle Menſchenfreund die ſchönen Saaten ſtreun,
Durch edle That, wo Götter ihm vergelten,
Sich in der Ewigkeit der reichen Erndte freun?

Drum, fiel das Loos des Leidens und der Schmerzen,

Auf ihrem Dornenpfad bedrängten Brüdern zu;
Dann klage nicht im unmuthsvollen Herzen,
Denn Seegen quillt für sie, und Freuden erndtest Du!

22.

Die Schiffer, Polidn, und mit ihm Critas gehen
Am nächsten Morgen aus die Insel zu besehen.
Sie fanden da noch oft Gelegenheit,
Die Seufzer in der Brust der Brüder zu ersticken,
Und im Gefühl der Menschlichkeit
Gerettete froh an ihr Herz zu drücken.
Wer schildert ganz was ihre Brust empfand!
Sie sahen der Verwüstung Spuren
Noch weit umher auf allen Fluren,
Wo Jeder reichen Stoff zum regen Mitleid fand.

Ein neuer Anblick schreckt. Die edlen Wandrer sehen
Dicht an des Meeres steilem Rand
Viel eingestürzte Felsenhöhen.
Vergraben ragt ein Mensch mit halber Brust empor,
Und seinen Klageton vernimmt ihr banges Ohr.
Sie stürzen hin, ihn schnell heraus zu ziehen.
Man scharrt den Schutt hinweg. Durch thätiges Bemühen
Zieht man den Leidenden aus seiner Kluft hervor.
Wie wird des Herzens Dank in seiner Miene glühen!
Ihr irrt. Der Menschenfeind der sich gerettet sah,
Stand kaum befreit auf ebnem Boden da,
So sah man ihn sogleich in eine Waldung fliehen.

23.

Man eilt ihm nach. Schnell war er aufgesucht.
Mit Staunen hört man da, wie er mit frechem Munde
Wild seinen edlen Rettern flucht.
Ihn freut die Rettung nicht. Nein, er verwünscht die Stunde,
Wo man an seine Kluft ihn zu befreien kam,
An seinem Klageton so menschlich Antheil nahm,
Denn dieser Ton entsprang aus einem andern Grunde.
Die schreckliche Gefahr erzeugt nicht seinen Gram.
Mit Lächeln blickt der Thor auf diese Todesscenen.
Verschlossen in der Felsenkluft,
Sieht er mit Freudigkeit sich lebend in der Gruft,
Und bei der Rettung fließen Thränen.

Weil dieſe Erde ihn aus Unmuth nicht erfreut,
Weil er aus Menſchenhaß der Menſchen Umgang ſcheut.
Ein neuer Sonderling, der, nur aus andern Gründen
Als Critas, vor den Menſchen flieht,
Der auf der Erde nur die Leidensſcenen ſieht,
Wo Menſchen Schmerz und Tod in jeder Lage finden.
Izt nähert freundlich ſich der gute Poliän,
Erblickt in ihm ſogleich den Timon von Athen,
Den Menſchenfeind, der, weil ihn Unmuth quälte,
Sich einen Aufenthalt auf dieſer Inſel wählte,
Wo er von Menſchen fern in einer Höhle lebt,
Bis izt der Einſturz ihn durch ihren Schutt vergräbt.

Die Unterredung war so leicht nicht einzuleiten.
Doch Polidn empfand in seiner Seele Drang,
Als Menschenfreund mit Gründen jenen Hang
Des Menschenhassers zu bestreiten.
Er sann, und siegte bald durch eine kleine List.
Ich will, so hob er an, wie Du die Menschen fliehen,
Führst Du mir den Beweiß, daß Du berechtigt bist,
Dich ihrem Umgang zu entziehen.
Dies lockt den Timon an. Ein Jeder weiß, wofern
Nur die Erfahrung ihn belehrte,
Der Mensch beschönige so gern
Die eigne Handlungsart, auch wenn ihn Wahn bethörte.
Schnell trieb nun dieser Hang den Menschenhasser an,

Auch für die seinige die Gründe vorzu-
bringen,
Und unserm Polián der ihn noch tadeln
kann,
Für seine Neigung bald den Beifall ab-
zudringen.
Man lagert sich auf Moos. Dem Ti-
mon welcher träumt,
Er biete leicht dem Polián die Spitze,
Wird, zum gelehrten Streit, auf einem
höhern Sitze
Die Oberstelle eingeräumt.
Freund Critas sieht im Geist den Men-
schenhasser siegen,
Er leiht den Gründen schon begieriger
das Ohr,
Die seiner Meinung nach ganz sicher
überwiegen,
Und Timen trägt sie nun in aller Stär-
ke vor.

24.

„Mit Thränen blicke ich, ſo ſprach er, auf die Erde
Voll Unmuths in der Seele hin.
„Sie ward für uns ſtets Freudenſtörerin,
Daß unſer Pilgerpfad durch Leiden ſchrecklich werde.
Feindſelig wieß auf ihr die Bahn
In ihrem Zorn uns eine Gottheit an.
Ihr ſeht es, ſproßen nicht auf Thälern und auf Hügeln
Blos Dornen auf, ſelbſt auf der Blumenflur?
Auch heitre Sonnen lächeln nur
Um ſich im Menſchenblut zu ſpiegeln.
Wo iſt der Thor, der noch im falſchen Wahn
In dieſer Mördergruft ſich Freude träumen kann,
Wenn bei Verwüſtungen die Menſchheit klagt und trauert,
Wenn bei der Leiden Druck, im Schmerz, des Geiſtes Kraft

Und seine Thätigkeit erschlafft,
Wenn furchtbar stets der Tod auf neue Opfer lauert,
Und gierig Tausende von dieser Erde rafft?
Träumt Freude! Stößt nicht stets in jeglicher Minute
Die Erde, dieses ofne Grab
Mit Blumen übertüncht, die Opfer tief hinab?
Da winseln Mensch, und Thier, und Wurm in ihrem Blute,
Und jene Blumen welken ab.
Kein Augenblick der Zeit verschwindet ohne Thränen,
Mit jedem Pulsschlag scheint die kühne Würgerin
Nach neuem Raube sich zu sehnen,
Und ihre Sichel mäht den kleinsten Keim dahin.

25.

Fürwahr, ich zeichne izt nach keinem Ideale.
Was ich hier noch mit schwachen Farben male,
Erblickt ihr schrecklicher im Umsturz der Natur.
Dort mögen euch die traurigen Ruinen
In den Verwüstungen der Flur,
Und Trümmer zum Beweise dienen.
Von Reitzen die vorher euch so bezaubernd schienen,
Erblickt das Auge izt mit Wehmuth kaum die Spur.
Dort liegt der Baum mit schattenreichen Aesten,
Der Hügel füllt durch seinen Sturz das Thal,
Und in dem Schutt von glänzenden Palläſten,
Fühlt halb zermalmt noch ihr Bewohner Qual.

Noch fließt sie ja aus Mitleid eure Thräne
Auf blaße Wangen hingeweint
Beim Anblick dieser Leidensscene,
Die alles schreckliche in der Natur vereint.
Mit Zittern muß vor dieses Lebens Plagen,
Der Mensch, der, Freuden sich versprach,
Bei jeder Morgenröthe zagen,
Und, folgten Donnerstürme nach,
Durch Seufzer seine Pein dem Abendwinde klagen.
Dort zündete ein Blitz die stillen Hütten an,
Hier tobt ein brausender Orcan
Und Ströme sieht man wild durch Blumenthäler fließen,
Wenn Wolken einen Ocean
Auf die erschrocknen Fluren gießen.
Der Landmann, der so froh des Feldes Reichthum sah,

Sinnt oft umsonst auf seine Erndtelie-
der.
Schon stürzen Hagelwetter nieder,
Zertrümmert liegt die Spreu auf den
Gefilden da,
Wenn Phöbus hier die Saat, eh sie
zum Halm sich drängte,
Durch seinen Flammenstral versengte,
Dort ein Insect das zahllos sich ver-
mehrt
Die Keime auf der Flur, des Baumes
Frucht verzehrt.

26.

Doch ich vermag es nicht, die Leiden
aufzuzählen
Die stets den Sterblichen auf dieser Er-
de quälen,
Der seinen Schmerz umsonst den harten
Göttern klagt,
Wenn ihm die Mittel oft zu seiner Nah-
rung fehlen,

Wenn er mit schwacher Kraft nur seine Rinde nagt,
Weil karg ihm die Natur den Unterhalt versagt.
Ach! war es nicht genung, daß unsers Körpers Schwächen,
Und zahllos, physische Gebrechen
In unsern Stoff gewebt schon unsre Folter sind?
Daß nicht allein, schon abgelebte Greise
Am Ziele ihrer Pilgerreise
Ins Reich des Orkus gehn? Daß unschuldsvoll das Kind
Noch ehe es den Mutternamen stammelt,
Und Blümgen auf der Flur mit kleinen Händen sammelt
Die seine Wärterin nun um die Urne wand,
Schon seine Gruft geöffnet fand?
Ach nein! Noch brütet diese Erde,
Zu jenen Schmerzen die uns schon
Durch Schwachheit unsers Körpers drohn,

Noch Peſt und Seuchen aus, daß ſie
uns ſchrecklich werde.
Nichts ſichert unſer Seyn nur bis zum
Abendroth,
In mancherlei Geſtalt dräut furchtbar
uns der Tod,
In Flammen, und im Wellenſturme,
Izt durch ein reißend Thier, und ſelbſt
im niedern Wurme.

27.

Die phyſiſche Natur ward leider nicht
allein
Die Quelle namenloſer Leiden.
Die Göttter ſchufen ſelbſt den
Menſchen ihm zur Pein,
Er ward der Dämon ſeiner
Freuden,
Er ſollte durch ſich ſelbſt, durch
Andre elend ſeyn.
Bei Schwächen die den Geiſt beſchränk-
ten,

Stets Nebel um die Einsicht ziehn,
Bei Schwächen die das Herz auf falsche Pfade lenkten,
Muß ja der Mensch vor seiner Menschheit fliehn *).

28.

Im Leiden wähnt er nun bei Brüdern Trost zu finden.
Zu ihnen eilt sein Herz, sich durch ein süßes Band
Mit der Gesellschaft zu verbinden;
Dann wird des Lebens Schmerz verschwinden
Wenn er in ihrem Kreiß die sichre Hülfe fand.

*) Hier zeichnete Timon eben das Gemälde von der Störung unserer Freuden durch uns selbst, wie oben Eritas. Der Herausgeber läßt es weg, um die Wiederholung zu vermeiden. Eritas freute sich, daß Timons System in Harmonie mit dem seinigen war.

Ein Himmel wird an ihrer Hand
Für ihn, die Erde seyn. Er darf, sein Glück zu bauen
Sich ihrem Herzen nur vertrauen,
Dann werden Wüsten selbst für ihn Elysium,
Und wandeln sich in junge Blumenauen
Durch treue Bruderblicke um. —
Vermögtet ihr das Herz der Menschen durchzuschauen,
Das durch die Truggestalt so blendend täuschen kann,
Betrogene! euch würde dann
Gewiß vor Menschen mehr als vor den Tiegern grauen.
Den Tieger flieht ihr leicht. Sein wilder Flammenblick,
Das Feuer der erhizten Augen,
Die Lippen die im Durst schon eure Wunden saugen,
Sie scheuchen schneller, euch Erschrockene zurück.

Nur Menschen täuschen euch mit Unschuld in den Mienen,
Wenn sie euch Götterboten schienen,
Bestimmt der Menschheit Trost zu seyn.
Doch zittert dann! Beim Kuß auf eure Lippe
Schlürft ihr das Gift in eure Adern ein,
Und welket nach empfundner Pein
Durch Bruderküße zum Gerippe.

29.

Flieht denn, Betrogene! den grausen Aufenthalt
Des Tiegers, der in menschlicher Gestalt
Nach eurem Blute lechzt. Sonst wird er euch bethören,
Wird bald durch seine Wuth auch eure Freude stören.
Izt stört er sie durch Unvollkommenheit
Die seinen schwachen Geist beschränkte,
Der nicht die edle Thätigkeit

Hin zu dem Vollgenuß erhöhter Bildung lenkte.
Verblendet sah der Thor die hohe Pflicht nicht ein,
Stets seines Geistes Kraft, die Kenntniß zu vergrößern,
Um seiner Brüder Loos durch Weisheit zu verbessern,
Und Freudenstifter dann für seine Welt zu seyn.
Statt daß er diesen Geist von seinen Schwächen heile,
Fühlt diese Schwächen nie der abgestumpfte Sinn,
Und nun beherrschen ihn die blinden Vorurtheile,
Unwissenheit und Irthum fesseln ihn.
Er, welcher Brüderglück durch Weisheit bauen sollte,
Kann nie das Werkzeug seyn zu seiner Brüder Heil;
Er schadet unserm Glück oft durch das Vorurtheil,

Aus Irthum würgt er uns, wenn er
uns heilen wollte.

30.

Izt denkt euch seinen Geist gebildet,
aufgeklärt.
Betrogne! wird durch ihn nun Freude
euch gewährt?
Kann euch der falsche Wahn entzücken,
Er werde thätig euch durch diesen Geist
beglücken?
Ihr irrt. Sein heller Geist erhöht noch
euren Schmerz,
Giebt größre Fähigkeit der Menschen
Glück zu stören,
Und Ihre Leiden zu vermehren,
Verknüpfte er mit ihm ein ungebessert
Herz.
Dies ist der Tieger, der zum Scherz,
Auch wenn ihr Leiden ihm sonst keinen
Vortheil bürgte,
Aus bloßem Lustgefühl betrogne Brüder
würgte.

Ein unvernünftig Thier liebt Thiere seiner Art.
Vertraulich sieht man sie auf grünen Fluren weiden.
Der Mensch allein ist gegen Brüder hart,
Und Menschenheerden sind die Störer ihrer Freuden.
Uns Arme trifft das Loos gesellschaftlicher Leiden,
Vermieden wir nicht ihre Gegenwart.
Tritt nur in ihren Kreiß. Mit Kummer wirst Du sehen,
Wie eifrig sie beschäftigt sind,
Nur gegen eigne Fehler blind
Schnell Deine Flecken auszuspähen.
Wie ist ihr böses Herz geneigt,
Die Flecken die es fand bald weiter auszubreiten!
Verläumdung malt sie groß, wenn von Vollkommenheiten
Des Bruders, ihre Zunge schweigt.

Tritt nur in ihren Kreiß. Wenn Dich Verdienste schmücken,
Wenn Kenntniß und Geschicklichkeit
Dich zu der höhern Stufe rücken;
Gelingt es Deiner Thätigkeit
Dich durch Erwerbsfleiß zu beglücken;
Dann laß nur dies Verdienst und diesen Wohlstand sehn,
Ließ dann in ihrem Blick den Antheil ihrer Freude,
Erwarte ihr Bemühn dies alles zu erhöhn —
Thor! blutet nicht ihr Herz von Mißgunst und vom Neide?
Dies Herz, das gierig nur nach eigner Ehre brennt,
Durch Ruhmsucht angelockt nach hoher Würde rennt,
Stets, und verdienstlos oft, stets Deinen Werth verachtet,
Aus Eigennutze nur nach seinem Vortheil trachtet,

Empört ſich, weil es Dir verdientes
Glück nicht gönnt,
In Unerſättlichkeit nach allen Gütern
ſchmachtet.

31.

Tritt nur in ihren Kreiß. Unglückli-
cher! bedarfſt
Du Beiſtand, wenn Du Dich in ihre
Arme warfſt?
Der Träge wird ihn kalt aus Trägheit
Dir verſagen,
Die Habſucht bleibt bei Deinen Klagen
Gefühllos, ſie verſcharrt ihr ungenüztes
Gut,
Und weinteſt Du im Schmerz ſtatt Dei-
ner Thränen — Blut.
Der Geizige, der noch nach Millionen
trachtet,
Verſagt den Beiſtand Dir bei ſeiner
Gierigkeit,
Und zürne doch mit ihm da er noch ſel-
ber ſchmachtet.

Der Schwelger, welchen nur Genuß der Sinnlichkeit,
Der eitle Körperputz und Flitterpracht erfreut,
Wird seine Hülfe Dir entziehen.
Sonst kann kein Chier Wein im goldnen Becher glühen,
Sonst fliehet unbezahlt ja seine Bulerin,
Und nach Befriedigung lechzt fruchtlos jeder Sinn.
Wenn auch mit Dir, Weib, Kind, und Säugling darben,
Erflehten sie die Rinde nur, als Rest,
Eh sie den Hungertod, vor Dir sich krümmend, starben,
Du suchst bei Tausenden dann doch vergebens Trost.
Erzittre nur! Du suchst ihn unter Herden,
Wo, wenn die That nur den Gewinn verbürgt,
Selbst Brüder ihre Brüder morden,

Um wenig Drachmen oft das Kind den Vater würgt;
Wo Söhne, viel zu lang auf wenig Aecker harren,
Den grauen Vater noch als Lebenden verscharren, *)
Der sie, die er gezeugt, getränkt, ernähret hat,
Auf seinen Knieen, ach umsonst! um Schonung bat.
Ach Thor! erwarte nicht, daß Tieger Dich erhören,
Die sich bei tausendfacher Quaal,
Auf einem angestellten Mahl
Als Menschenfresser selbst verzehren.

*) Zur Schande der Menschheit begruben in Deutschland vor einigen Jahren zwei Söhne auf diese Art und unter diesen Umständen ihren Vater lebendig.

A. d. V.

32.

Tritt nur in ihren Kreiß. Iſt dieſer grauſe Zug
Zur Ueberzeugung nicht genug,
So laß mich Dir in andern Bildern
Noch dieſe Menſchentieger ſchildern.
Erfahrung wird gewiß nicht jene Farben mildern
Die ich auf mein Gemälde trug.
Ich ſchildere Dir nicht, wie ſie auf Rache denken.
War die Beleidigung aus Irthum noch ſo klein,
Doch werden ſie, ſtatt zu verzeihn,
Den Dolch in ihrer Wuth in Deinen Buſen ſenken.
Ich ſchildere ſie nicht in ihrem Wolluſtdrang,
In ihrem zügelloſen Hang
Den Laſten oft mehr als das Thier zu fröhnen,
Gott, Tugend, Menſchlichkeit, und Unſchuld zu verhöhnen;

Nicht wie ſie ſich um uns zu hintergehn,
An Meineid und Betrug gewöhnen.
Nein, laßt ſie uns zulezt in andern Scenen,
Als Bürger in dem Staate ſehn.
Der Egoismus zieht da ſeine ſtärkſten Schanzen,
Um jedes Glied, um jeden Stand.
Sie iſoliren ſich. Im Eigennutze fand
Der Einzelne ſein Wohl, nicht in dem Wohl des Ganzen.
Patriotismus ſchläft. Geſetze werden oft
Vom Zügelloſen nicht geachtet,
Der ſich nur zu beglücken trachtet,
Und Andern was er ſucht frech zu entreißen hofft.
Mit ſchwerer Geißel wird dann von den höhern Ständen,
Wenn Stolz und Eigennutz ſie blenden,
Der niedre Stand zerfleiſcht. Der minder Edle drang,

Im lächerlichen Wahn vom edleren Geschlechte,
Verdienstlos, durch Geburt, zu Würden und zum Rang,
Und höhnt mit Uebermuth der Menschheit hohe Rechte.
Nun wird der edle Mensch, der Menschen Eigenthum,
Für Silber tauscht man ihn im niedern Handel um,
Verkäuflich steht er da auf Märkten unter Thieren,
Als Sclave muß er izt der Freiheit Recht verlieren,
Und seinen Menschenwerth. Athen das Freiheit liebt,
Drückt edle Menschen noch im niedern Sclavenstande,
Und Tausende beseufzen ihre Bande,
Womit die Grausamkeit des Bürgers sie umgiebt.

33.

Hier raßt, den Dolch in ihren Händen,
Die zügellose Anarchie.
Gleich einer Furie würgt und vernichtet sie
Die Bande zwischen allen Ständen.
Mit wilder Frechheit hört sie nie
Die Stimme der Vernunft, trozt wütend den Gesetzen,
Und wagt es ungestraft die Rechte zu verletzen.
Im Bürgerkriege fließt erschlagner Bürger Blut,
Und diese Furie schont nichts in ihrer Wuth. —
Dort raßt die Tyrannei. Ihr ist der Sieg gelungen.
Sie hat zum Throne sich hinauf,
In dem mit Blut benezten Lauf,
In einem freien Staat durch kühne List geschwungen.
Nun legt der tobende Tyrann

Den freien Völkern Fesseln an,
Nun läßt ein Dionys, um seinen Raub zu bürgen,
Den edlen Pythias auf Blutgerüsten würgen.
Dort raßt die Priesterwuth. Sie raubt
Das Leben dem, der ihr Systeln nicht glaubt.
Sie will, ein Jeder soll nur ihrer Lehre fröhnen,
Die ihre fette Pfründe mehrt,
Und Glauben heischet sie, auch wenn sie Unsinn lehrt,
Daß Menschenopfer selbst der Götter Zorn versöhnen.
Das freie Menschenrecht der Prüfung wird gekränkt.
Die Priesterdespotie sucht stolz auf ihre Lehren,
Den Untersuchungen zu wehren.
Ein edler Socrates wird selbst durch Gift getränkt,

Und Feſſeln ſind ſein Loos, weil er —
verſchieden denkt.

34.

Bebt euer Herz bei dieſen Greuelthaten,
Die wir zum Fluch der Menſchheit ſehn;
So denkt euch noch hinzu, wie Staaten gegen Staaten,
Und Völker gegen Völker ſtehn.
Stolz ſeht ihr jedes Volk des andern Werth verachten,
Nur nach Vergrößerung des eignen Vortheils trachten,
Und reitzen, Herrſchſucht, Gierigkeit,
Die Völker an, ein Volk zu unterdrükken,
So ſeht ihr ſie zum wilden Kampf bereit,
Ergrimmt die ſcharfen Schwerdter zücken,
Und Blut entſcheidet ihren Streit.

Ach! seit die Menschen einst aus dieser Erde sprießen,
Sah man um Nichts, aus einem Wahn,
Das Menschenblut in Strömen fließen,
Und diese Ströme trinkt kaum selbst der Ocean.
Der Krieg der Menschheit Fluch, der Krieg der Menschheit Schande,
Wenn Brüder sich im Haß entzwein,
Würgt seine Opfer nicht allein
In unserm kleinen Griechenlande,
Um Sparta und Athen, und wenn Aspasia
Durch einen Mädgenraub sich einst beleidigt sah.
Ach nein! Es floß in allen Zonen
Wo diese Menschentieger wohnen,
In jedem Hain, auf jeder Blumenflur
Ihr schwarzes Blut, und zeichnet ihre Spur.
In Lybiens verbrannten Wüsten,
Saugt es der heiße Sand, der Löwe dürstend auf,

Es ſtrömt in Aſien auf ſeinen weiten Küſten,
Und miſcht ſich in des Ganges Lauf.
Ja nennt nur eins der ſchon beſchifften Meere
Das nicht von Menſchenblut auch längſt geröthet wäre,
Wo noch das Seethier nie kühn ſeinen Raub verſchlang,
Der, Brüder würgten ihn, da mit den Fluten rang.
Zu dieſem ſchreckensvollen Bilde,
Malt noch im Geiſt ſtatt reizender Gefilde
Verheerter Fluren Wüſtenei,
Die Städte und das Land, Provinzen in Ruinen,
Und Völker die in Sclaverei
Beſiegt dem Ueberwinder dienen;
Hört der Bedrängten Klaggeſchrei,
Die in der Noth umſonſt vor Brüdern Rettung ſuchen;

Dann werdet ihr mit mir die wilde Raſerei
Des menſchlichen Geſchlechts — verfluchen.

35.

Stimmt ihr zum Mitgefühl das Herz
Wenn um euch her die Brüder leiden,
Ach! dann erregt die Störung ihrer Freuden
Auch bei dem eignen Wohl in eurer Seele Schmerz.
Ihr werdet dann für ſie auch Traurigkeit empfinden,
Es ſey, daß die Natur izt ihre Freude ſtört,
Daß ſie der ſchwache Geiſt, ihr eignes Herz bethört,
Daß Andere ſich unterwinden
Hier ihre Peiniger zu ſeyn,
Und ihren Lebenspfad mit Dornen zu beſtreun.

Ward euch das schön' Loos hier Rosen
abzubrechen,
Dann quälen Dornen euch, die eure
Brüder stechen.
Prüft nun, ob ihr mich tadeln könnt,
Wenn ich die Menschenrotte hasse,
Und in der Einsamkeit den Schauplatz
gern verlasse,
Wo Zevs in seinem Zorn uns keine Freu-
den gönnt.
Wo zur Gesellschaft hingerissen,
Der Mensch umsonst mit allen Hinder-
nissen
Des wahren Glücks, mit Freudenstörern
kämpft,
Nicht den erregten Wunsch, nicht die
Begierde dämpft;
Wo auf dem Pfad den wir zum
Grabe wallen,
Durch tausend Leiden der Na-
tur,
Durch Mitgefährten auf der
Flur,

Und wenn wir selbst durch eigne
Schwäche fallen,
Bezeichnet unser Blut des Dor-
nenpfades Spur,
Nur grause Jammertöne schal-
len.

36.

Ja, mancher Jammerton erschallt
In diesem schwarzen Aufenthalt.
Wer edel, weiser ist, muß hier sein
Loos beweinen.
Der Kerker wird sein Loos. Ach! wür-
de die Vernunft
Selbst personificirt erscheinen,
Ich sähe gegen sie die ungemeßne Zunft
Der Thoren auf der Welt, die Narren
sich vereinen.
Wie spritzt nicht diese Brut den aufge-
klärten Mann
Der heller sah als sie mit ihrem Geifer
an,
Wenn er bald Vorurtheile dämpfte,

Bald mit dem Irthum hier, dort mit der Dummheit kämpfte!
Fluch sey der frechen Brut die nichts mehr heilig fand!
Bebt! wenn vom Gift berauscht die Lasterhaften glühen,
Sehn sie die Tugend an der Hand
Der göttlichen Vernunft, in ihrer Unschuld blühen.
Auch diese blieben nicht von Menschenwuth befreit.
Schon drohten der Vernunft die aufgebrachten Thoren,
Der Tugend und der Redlichkeit
Hat längst des Lasters Wuth den Untergang geschworen.
Man nenne euch gerecht wie Aristides war,
Hier wird Gerechtigkeit die Quelle eurer Leiden,
Droht eurem Leben selbst, wie seinem einst, Gefahr,

Ihr müßt das Väterland mit eurer Tugend meiden.
Ward von den Menſchen nicht einſt ſelbſt ein Zevs gekränkt?
Er ſollte, könnte ers, von ihrem Dolche bluten,
Bis im gerechten Zorn er durch die Waſſerfluten
Dies ſchändliche Geſchlecht ertränkt.
Drum will ich euch, will dieſe Menſchen meiden,
Will in die Einſamkeit von einem Schauplätz gehn,
Wo Tugend und Vernunft, zur Störung unſrer Freuden,
In ihrem Götterreitz umſonſt um Schonung flehn.

37.

Hier endet Timon ſeine Klagen.
Schon rüſtet ſich der edle Poliän
Die Gegengründe vorzutragen,

Als ſie erſtaunt ein neues Schauſpiel
ſehn.
Es eilt, gelenkt vom mächtgen Gotte
Der mit dem Dreizack herrſcht, izt eine
kleine Flotte
Vom nahen Naxos her auf ihre Inſel
zu.
Durch ſchnelle Ruderſchläge ſchwanden
Die Fluten weg. Schon ſah man ſie
im Nu
Nicht weit von jenem Felſen landen.
Für Timons Menſchenhaß war hier ein
Gegengift.
Man ſieht, man hört in Naxos kaum
betroffen
Welch ſchrecklich Loos das arme Pavos
trifft,
So ſteht ein jedes Herz auch ſchon dem
Mitleid offen,
Und ſchnell war alles eingeſchifft.
Die edlen Menſchenfreunde eilen
Im Mitgefühl das ihre Bruſt em-
pfand,

Mit Ungeſtüm auf das verheerte Land,
Und laden aus, um ſchnell mit reicher Hand
Die Lebensmittel auszutheilen.
Wie willig reichten ſie mit Freuden alles dar
Was nur in ihren Kräften war,
Um jegliches Bedürfniß zu entfernen.
Was fühlte nicht ihr Herz das willig Mitleid übt!
Die edlen Menſchenfreunde lernen
Aufs neue, welchen Lohn die Menſchenliebe giebt;
Und bei der Rettung ihrer Brüder
Der hohen Aehnlichkeit mit Göttern ſich bewuſt,
Sinkt im Gefühl der reinſten Luſt
Die edle Thräne nun auf ihre Wangen nieder.

38.

Hier Timon ſieheſt Du, ſo ſprach izt Polidn,

Doch

Doch Deine Tieger nicht, nicht jene wilden Horden,
Zu welchen Leidende umsonst um Rettung flehn,
Die, wie Du sagst, nur ihre Brüder morden.
Du siehst, daß noch Barmherzigkeit,
Noch edle Tugenden das Menschenherz beseelen. —
Bei Leiden die den Bruder quälen,
Empfinden Menschen noch des Wohlthuns Seeligkeit.
Sieh, wie sie Freudenthränen weinen!
Das süßeste Gefühl des Danks ist ihr Gewinn.
Tritt edler Menschenfeind mit mir zu Menschen hin,
Und laß in Thätigkeit mit ihnen uns vereinen.
Gerührt folgt Timon nach. Wie sahen sie erfreut
Die edelste Geschäftigkeit,

Den Leidenden, die noch um Beiſtand flehen,
Mit Troſt und Hülfe beizuſtehen!
Der edle Poliän nuzt die Gelegenheit,
In dieſer Stimmung izt zu der bequemſten Zeit,
Die Menſchenfeinde zu bekehren,
Durch Gegengründe ſie des beſſern zu belehren.
Sie ſetzen ſich ins Thal in einen dichten Kreiß,
Den Schüler Epicurs nun willig anzuhören,
Der durch Beredſamkeit ſie zu bezaubern weiß.

39.

„Ich gebe willig zu, gerecht ſind eure Klagen.
So redet Poliän die Menſchenhaſſer an.
Auch habt ihr ſelbſt von namenloſen Plagen,

Von welchen jegliche die Freude ſtören kann,
Nicht jeden Zug auf euer Bild getragen.
Ach! leider muß ich euch bekümmert eingeſtehn,
Daß wir auf unſerm Pfad hier oft durch Dornen gehn,
Nicht ſtets im Blumenthal das ſanfte Veilchen pflücken,
Im Menſchen, den wir froh an unſern Buſen drücken,
Nie den erhab en Halbgott ſehn,
Und nie das Ideal der Tugenden erblicken.
So ſey es denn euch eingeräumt,
Auf dieſer Erde ſind das Loos der Menſch, heit — Leiden.
Der aufgeklärte Weiſe träumt
In ſeiner Phantaſie nicht ungeſtörte Freuden.
Ihr habt ihn aufgezählt den Schmerz, den die Natur

Für Menschen hier gebahr. Hier wo die Erde bebte,
Wo der Erwartung voll die Menschheit zitternd lebte,
In den Verwüstungen der Flur;
Dort wo die wilde Glut die Wohnung schnell verzehrte,
Ein grausenvoller Sturm das Erntefeld verheerte,
Die aufgeschwollne Flut durch keinen Damm gehemmt
Die Thäler Florens überschwemmt;
Bei tausend andern Leidensscenen,
Im Körperschmerz, wenn uns den frühen Tod
Egyptens Pest, die Wuth der Seuchen droht,
Dann wird sich unser Herz umsonst nach Freude sehnen.
Wer räumt euch nicht mit Kummer ein,
Der Mensch wird selbst durch eigene Gebrechen

Am Körper und im Geiſt, und durch
des Herzens Schwächen,
Der ſchwarze Stifter ſeiner Pein?
Es ſey Dir, Critas, zugegeben,
Du zeichneteſt das Bild getreu und nach
dem Leben.
Wie mancher Menſch der Deiner Zeich-
nung gleicht,
Den, Irthum, Vorurtheil beſchränkten,
Den, Leidenſchaften oft auf manchen
Abweg lenkten,
Der, weil ſein Körper herrſcht, vom
Tugendpfade weicht,
Wird durch ſich ſelbſt zurückgeſcheucht!
Auch, Timon, hörte ich bedrängte Brü-
der ächzen,
Vernahm ihr Klaggeſchrei, und weiß,
Daß im geſellſchaftlichen Kreiß
Die Tieger, wie Du malſt, nach ih-
rem Blute lechzen.
Ich ſah ihr Glück geſtört durch fremde
Grauſamkeit,
Durch Rachſucht, Unbarmherzigkeit,

Durch wilder Krieger Wuth, und meiner Brüder Leiden
Durchborte meine Bruſt, und ſtörte meine Freuden.
Ja ich verſuche faſt, wenn ich es wagen darf,
Zu jenen maleriſchen Zügen
Die uns Dein Pinſel izt entwarf,
Auch unberührte noch der Zeichnung beizufügen.

40.

Sahſt Du nicht auch Verworfne ohne Scheu
Entſchloſſen, ihren Dolch auf Tugenden zu wetzen?
Verworfne die, den Pflichten ungetreu,
Der Ehe ſanftes Band, den Freundſchaftsbund verletzen?
Verworfne die, bringt nur das Laſter Sold,
In eine Bulerin ihr edles Weib verwandeln,

Und oft um wenig Unzen Gold
Verrätherisch ihr Kind, und ihren
Freund verhandeln?
Verworfne die, nach einem schwarzen Plan
Die heiligsten Verträge brechen,
Und, weil der Tugend Glanz ihr Bild
verdunkeln kann,
Sich durch Verführung selbst an from-
mer Unschuld rächen?
Des Weltalls unerforschter Gott
Wird diesen Frevlern selbst ein Spott,
Die, wenn sie kühn dem Laster fröhnen,
Noch in der Unterwelt den ernsten Mi-
nos höhnen.
Wenn so der Mensch von Pflicht und
Tugend weicht,
Und diesem Schattenrisse gleicht,
Wer kann da sein Gefühl des Unmuths
unterdrücken,
Mit Freude auf die Welt und auf die
Menschen blicken?
Gewiß, sie werden dann dem Men-
schenfreund verhaßt;

Von Menſchen ſuchte er ein Götterbild zu malen,
Und ſeine Freude ſtirbt, wenn zu dem Idealen
Ihr ſchwarzer Schattenriß nicht paßt.

41.

Doch laßt nicht unmuthsvoll uns dieſen Schauplatz meiden,
Ward er gleich oft die Quelle unſrer Leiden.
Den Schmerz der das Gefühl der Freude ſtören kann,
Sah längſt der aufgeklärte Weiſe
Für eine hohe Wohlthat an,
Die es verdient daß man die Götter preiſe.
Ihr könnt die bündigſten Beweiſe,
Daß Leiden Menſchenglück erhöhn,
In Schriften dieſer Weiſen ſehn.
Die Leiden die der Menſch durch die Natur empfand,
Vergrößern ſeine Fähigkeiten,

Vermehren Geisteskraft und schärfen den
Verstand,
Wenn er durch Prüfung Mittel fand,
Bei ihren Unvollkommenheiten
Ein besser Loos sich zu bereiten,
Und jenen Uebeln zu entgehn
In die wir ihn verwickelt sehn.
Sie lehren ihn auf neue Mittel sinnen,
Um diesen Leiden zu entrinnen,
Bis ihn, verschwanden sie durch seine
Thätigkeit,
Sein Geist und sein Verstand von die-
sem Schmerz befreit.
Mit unserm Geiste wird auch unser Herz
gewinnen.
Wenn wir den Pilgerlauf mit Thränen
oft beginnen,
Dann reifen Tugenden erst zur Voll-
kommenheit.
Durch Leiden lernt der Mensch den gold-
nen Spruch verstehen,
„Was Du nicht wünschen kannst es mö-
ge Dir geschehen,

„Das thue Andern nicht.“ — Durch Leiden wird es leicht,
Den zweiten Gegenſatz des Spruches einzuſehen,
Wenn ſich ein reger Wunſch in unſern Buſen ſchleicht:
„Erfülle was Du willſt, es möge Dir geſchehen.“
Dann wird nicht bloß der kältere Verſtand
Den Ueberzeugung lenkt, der Vorſchrift Beifall geben,
Auch ein gerührtes Herz das dieſe Pflicht empfand,
Wird zur Erfüllung uns mit neuer Kraft beleben.
Wer, wenn der Leiden Druck ſein Misgeſchick erhöht,
Bei harten Brüdern oft umſonſt um Rettung fleht,
Wird Menſchen die wie er im Schmerz bekümmert klagen,

Aus eignem Selbſtgefühl das Mitleid nicht verſagen.
Nein, ſeine Thräne fließt. Schon iſt die Hülfe da,
Sobald er Brüder leiden ſah,
Hat einſt in trüben Leidensſtunden
Den Wunſch nach Mitgefühl ſein eignes Herz empfunden.

42.

Die Tugend der Barmherzigkeit
Schnellt nun des Edlen Bruſt mit einem Feuertriebe;
Sie fühlt des Himmels Glück ſchon in der Seeligkeit
Der angeregten Menſchenliebe,
Und freut ſich der Gelegenheit,
Wenn Leiden unſern Brüdern dräuen,
Zur Erndte für die Ewigkeit
Im Wohlthun Saamen auszuſtreuen.
Wer Ungerechtigkeit und Menſchendruck empfand,

Wird ſtärker gegen ſie gerechten Abſcheu hegen.
Sein Muth entflammt. Er ſtellt mit kühner Hand
Dem frevelnden Bedrücker ſich entgegen,
Der, weil er mächtig war, ſich trotzend unterwand
Den Brüdern Feſſeln anzulegen.
Er kämpft für Wahrheit und für Recht,
Selbſt ein Tyrann wird nicht den Edlen ſchrecken,
Mit ſeinem Schild die Tugend zu bedecken,
Die Unſchuld blutet kaum, ſo iſt ſie ſchon gerächt.
Doch was bedarf es meiner Lehren!
Forſcht ſelbſt bei Weiſen nach, wie Leiden Glück gewähren.
Forſcht, wie der Menſch durch ſie die Weisheit lernt
Wie er Bedürfniſſe entfernt,
Und wenn ihn Mangel traf, im Mangel zu entbehren.

Wie er im Schmerz der Gottheit mehr vertraut,
Die gütig oft der Quaalen gröſte lindert,
Wie seine Neigung ſich zu dieſer Erde mindert,
Sobald ſein Thränenblick auf beßre Welten ſchaut.
Forſcht, wie der Menſch durch Leiden Tugend erndte,
Und ſtimmt dann überzeugt der hohen Wahrheit bei,
Daß auch der Leidende der Gottheit Liebling ſey,
Die bloß zu unſerm Heil die Schmerzen nicht entfernte.
Sie gab ihm Geiſteskraft, die Unvollkommenheit
Der phyſiſchen Natur und dieſen Schmerz zu mindern,
Durch ſeine eigne Thätigkeit
So manches Uebel zu verhindern.
Sie gab ihm hohe Geiſteskraft

Zum Kampfe mit des Herzens Schwächen,
Als Sieger über Leidenschaft
Den schönsten Lorbeer sich zu brechen.
Hängt nicht der Freude Loos oft von dem Menschen ab?
Wenn er dem Herzen nur die beßre Bildung gab,
Wie leichter wären dann gesellschaftliche Leiden
Im Menschenumgang zu vermeiden,
Wie süß der Pilgerlauf bis an das künftge Grab!
Veredelt sich der Mensch, dann schwinden tausend Plagen,
Die sein verstimmtes Herz gebahr,
Dann fühlt er einst gewiß, daß es vermessen war,
Für Leiden die er schuf die Gottheit anzuklagen.

43.

Ihr sahet, ich war bereit euch willig zu gestehn,
Der schwache Mensch betrat den Schauplatz vieler Leiden,
Die doch bei Schmerzen selbst sein wahres Glück erhöhn.
Doch prüfet nun, um mit mir einzusehn,
Die Erde Gottes ward auch Scene hoher Freuden,
Sie ward durch ihren Reiz, ward durch den Menschen schön,
Und thörigt würden wir sie menschenfeindlich meiden.
Nein Freunde! dankt gerührt dem Herrscher der Natur.
Des Weltalls Schöpfer sey von Menschen auch gepriesen!
Im Schauplatz, den er uns zur Freude angewiesen.
Fühlt unser Herz auch seiner Güte Spur.
Entzücken euch in ungemeßner Sphäre

Der Welten, jene Sternenheere,
Die Sonne deren Lauf erwärmend uns beglückt,
Sein Mond der diesen Hain im Silberlichte schmückt;
Dann fühlt, daß unser Herz den Ruhm des Schöpfers mehre,
Ward diese Erde auch der Tempel seiner Ehre.
Hier sollten Menschen sich der süßen Freude weihn.
Zur Freude rieselt uns der Silberbach im Hain,
Rauscht uns der Strom der ferne Fluren nezte,
Braust dort der weite Ocean
Zu Felsgebirgen hoch hinan,
Die ihm des Schöpfers Macht zu sichern Dämmen sezte.
Der sanfte Hügel ragt im niedern Thal hervor,
Gebirge steigen stolz bis zum Olymp empor,

Von deren Gipfeln wir mit einem heilgen Grauen
Die weiten Ebenen des Erdballs überschauen.
Seht, ihren Rücken wölbt ein dunkler Eichenhain,
Wo kühne Adler sich die Felsenwohnung bauen,
Um näher dem Olymp zu seyn.
Hier lächeln bunte Blumenauen,
Ein Thal, das unser Herz zum Sanften stimmen kann,
Schmiegt sich mit seinem Reitzt an diese Hügel an,
Wo, wenn die Abendsonnen thauen,
Oft der entzückte Hirt auf frohe Lieder sann.
Dort winken Schatten uns in dickbelaubten Wäldern,
Der Obstbaum der die Fluren schmückt,
Der volle Halm auf reichen Erndtefeldern,

Der einst als junge Saat im Keime
uns entzückt.

44.

Groß und erhaben ist der Schauplatz
den wir sehen,
Staunt unser Blick den Ocean,
Den Hügel, der Gebirge Höhen,
Das Thal, die Blumenflur und die Gefilde an.
Noch größre Reitze sind dem Blicke aufgeschlossen.
Der Erde Schöpfer hat auf ihrer weiten Flur
In jedem Reiche der Natur
Der Freuden Quelle ausgegossen.
Wo trauert ein Gefild von Florens Reitzen leer?
Das Veilchen blüht auf unserm Pfade,
Und Blümgen lächeln um uns her
Im Thal, auf Hügeln und am Meer,
Bis an des Oceans Gestade.
In jeder Zone herrschte sie.

Hier rief ihr Wonneblick der Roſe,
Dort weckt ihr ſanfter Hauch das Blümgen in dem Mooſe,
Der Forſcher mißt die Zahl von ihren Kindern nie.
Doch hat nun Flora Dich in ihrem Blumenkranze
Im jugendlichen Reitz entzückt,
Dann blick bewundernd auf die Pflanze
Mit welcher Zevs die Erde ſchmückt.
Verſuche, wenn Du kannſt, die Arten zu beſtimmen,
Vom Mooſe bis zum Cedernbaum.
Wie zahllos füllen ſie der Erde weiten Raum,
Wenn Tauſende auf den Gewäſſern ſchwimmen.
Seht, reitzend wird durch ſie hier unſer Aufenthalt,
Und ſchmachten wir bei heißern Sonnenblicken,
Dann wird ein kühler Maienwald
Durch ſeine Schatten uns erquicken.

45.

Doch gütig wollte Zevs die Reitze noch erhöhn,
Die wir auf seiner Flur für uns entfaltet sehn.
Wie konnte die Natur uns unbelebt entzücken?
Izt scherzen in dem Ocean
Geschöpfe zahllos mit den Wellen.
Das Weltmeer öffnete dem Wallfisch seine Bahn,
Und Schmerlen spielen hier in dieses Waldbachs Quellen.
Der stolze Adler fliegt der hohen Sonne zu,
Die Lerche schwingt sich auf von reichen Erndtefeldern,
Die ungemeßne Schaar der Sänger, sucht in Wäldern
Und auf dem Cedernbaum den Sitz zur süßen Ruh.

Hier sonnt sich das Insect und wiegt
sich auf dem Moose,
Der bunte Schmetterling buhlt um die
junge Rose,
Der leichte Käfer summt im schattenrei-
chen Hain,
Und von der Blume schlürft die Biene
Honig ein.
Eh noch der kühle Thau die stille Flur
befeuchtet,
Eh noch der kleine Wurm im niedern
Grase leuchtet,
Tanzt froh ein Mückenheer im letzten
Sonnenschein.
Die Ziege klettert kühn auf steilen Fel-
senhöhen,
Wenn wir im niedern Thal die Lämmer
weiden sehen,
Bei jener Rinderschaar die sich im
Schatten kühlt,
Wenn dort das leichte Reh auf Kleege-
filden wühlt.

Hat aller Thiere Zahl die Feld und Haiñ erfüllen,
Ein Forscher der Natur gekannt?
Zählt ihre Classen auf! Wo Löwen furchtbar brüllen,
Wälzt ein Gebirg sich fort der stolze Elephant.
Wie manche Gattung wird sich eurem Blick enthüllen,
Vom Wurme an der in der Erde Schooß
Die kleine Wohnung wühlt, bis zum Rhinoceros.
Kein Sterblicher vermag die Arten anzugeben,
Vom Adler bis zum Colibri.
Ist wo ein Raum, wo nicht Geschöpfe leben?
Der Wassertropfen ist schon eine Welt für sie.
O Freunde! wenn der Blick auf dieser Erde Zonen,
Wo alles Leben ist, Bewunderung gewähret,

So betet an, da — dieſe Millionen
Mit uns des Weltalls Schöpfer nährt.
Ein jedes Thier fand auch nach ſeiner Weiſe,
Auf Gottes Fluren, und im Meer,
Und in der Erde ſeine Speiſe. —
Saht ihr bewundernd es, nie ward ſein Füllhorn leer,
So fühle euer Herz, — unendlich groß iſt Er!

46.

Dies fühlet, wenn im Blumenkleide,
Im Roſenſchmuck ſein junger Frühling lacht,
Den Hain, die grüne Flur, zu einem Sitz der Freude,
Und jedes Thal zu einem Tempe macht.
Wenn Philomelen in den Hainen,
Im Mondenglanz der ſtillen Nacht,
Zu Wettgeſängen ſich vereinen.
Dies fühlt, wenn eure Hand die Frucht des Baumes brach,

Die euch sein Blütenschmuck im Lenze
einst versprach,
Wenn nun der Erndtekranz den frohen
Schnitter schmücket,
Wenn auf der weiten Flur die vollen
Garben stehn,
Wenn ihr Lyäens Frucht auf Rebenhü-
geln pflücket,
Um eure Freuden zu erhöhn.
Dies fühlet, wenn der Berge Gipfel
Der Sonne Morgenglanz bestrahlt,
Und jungbelaubter Bäume Wipfel
Noch unnachahmlich schöner malt;
Nun auf den Wipfeln sich die frohen
Sänger wiegen,
Und neu erwärmt, begrüßend mit Ge-
sang
Der durch den Schattenhain und in die
Herzen drang,
Dem Morgenstral entgegen fliegen.
Dies fühlt zum seeligsten Vergnügen,
Wenn nach dem Abendroth nur noch die
Grille wacht.

Weckt die Natur mit ihrem grauen Schleier,
Der Sternenhimmel euch, zu einer Herzensfeier
Dem Ewigen geweiht in stiller Mitternacht;
Dann sey ihm dies Gefühl der Seele dargebracht,
Die sich dereinst zu ihm dem Vater aller Wesen
Vor dem kein Tugendhafter bebt,
Zu ihm dem Freudenstifter hebt,
Um größre Wunder dort, wo er sie neu belebt,
Im Buche der Natur zu lesen.

47.

Er goß, der Gütige, schon hier für jeden Sinn,
Auf seine Fluren, Freuden hin.
Sieht nicht Dein Auge mit Vergnügen
Des Himmels reines Blau, die grünen, de Natur,

Die Mannigfaltigkeit der Blumen auf der Flur,
Wenn ihre Kelche sich vom West gefächelt wiegen?
Blieb ungerührt und kalt Dein Ohr,
Tönt aus Gebüschen die dem Auge schon gefallen,
Nun noch das Lied der Nachtigallen
In süßer Harmonie hervor?
Blieb ungerührt und kalt Dein Ohr,
Erhob die Lerche sich zu ihren höhern Kreisen,
Wenn ihn nach tausendfachen Weisen
Den Schöpfer dieser Harmonie
In einer sanften Melodie
Die Sänger seines Waldes preisen?
Es haucht für Dich der Blumenstraus
Die reinsten Wohlgerüche aus,
Der Veilchen Duft, die, Thal und Hügel schmücken,
Der jungen Rosenknospe Pracht,
Reizt Dich, zum Kranze sie zu pflücken
Der hold um Deine Stirne lacht.

Dir reift des Baumes Frucht, Dir rö-
thet ſich die Traube
Durch die der Menſch das Leiden mil-
der fühlt,
Dir weht der Weſt, der in der Schat-
tenlaube
Dich bei des Titans Hitze kühlt.
So gab für jeden Sinn Gott Freuden
auf der Erde
Daß ſeiner Menſchen Loos im Staube
glücklich werde.
Und daß nie der gerührte Sinn
Uns zu Verirrungen durch groben Miß-
brauch leite,
Gab er uns auch Vernunft, des Sin-
nes Herrſcherin,
Daß ſie mit reger Luſt im Buſen, ſieg-
reich ſtreite.
Der Weiſe der den Sinn bekämpft,
Wird nie zu wilder Luſt im Taumel fort-
geriſſen,
Er wird ihn zu beſchränken wiſſen,

Wenn ſein erhellter Geiſt die Glut der Sinne dämpft.
Selbſt dieſer Sinn wird ihn zur Tugend führen.
Im ſeeligen Genuſſe weiht
Sein Herz dem Schöpfer Dankbarkeit
Wenn ihn des Sinnes Freuden rühren
Sie ſtimmen ſeine Bruſt zur Menſchenfreundlichkeit,
Und im Gefühl der Sinneswonne
Wird gern der Menſch dem Menſchen eine Sonne,
Die ihn durch ihren Glanz beſeeligend erfreut.

48.

Laßt uns mit einem Blick noch dieſen Schauplatz ſehen.
Unläugbar werdet ihr mir ferner eingeſtehen —
Die Erde ward um Freuden zu erhöhn
Auch durch die Hand der Menſchen ſchön.

Durch ihre Thätigkeit blühn lächelnde Gefilde,
Grünt diese Flur und jener Myrthenhain.
Durch sie nur sammeln wir die milde
Im Herbst gereifte Traube ein.
Die Blume sprießt durch sie, die mit den seltnen Farben,
Mit ihrer Pracht die stolzen Gärten schmückt,
Durch sie nur sammeln wir im Erndte, feld die Garben,
Wenn von der Aehre Last der schwache Halm sich bückt.
Wirkt nicht der Mensch allein die Erde auszuzieren?
Er ebnet Strömen eine Bahn,
Er baut die stolzen Städte an
Die majestätischer in Wolken sich verlieren.
Wo fehlt uns noch ein Gut das unser Herz erfreut?

Ach nein! Wir sollten hier zur Freude
nichts entbehren.
Was uns Bedürfniß ward, was unser
Wohlseyn mehren
Den Sinn ergötzen kann, was die Be-
quemlichkeit
Nur heischen mag, war hier für uns
bereit.
Was Du bedarfst, um Dich zu kleiden
und zu nähren,
Wird in dem reichsten Maaß Dir Dei-
ne Thätigkeit,
Natur, und Menschenkunst gewähren.
Ja Freunde, die Natur gab nicht mit
karger Hand
Um ihren Liebling hier vor jeder Noth
zu schützen.
Ihm sollte jedes Thier, ihm jede Pflan-
ze nützen
Ihm alles was er tief im Schooß der
Erde fand.
Sie spante nicht um reichlich auszuspen-
den,

Und überläßt es nun dem menschlichen
Verstand,
Wenn er Bedürfnisse empfand,
Die Güter die sie gab nur weislich an-
zuwenden.
So Freunde, fühlt es denn, daß Tho-
ren nur bereun,
Hier Pilgertage zu verleben,
Wo um den Menschen zu erfreun,
Sein Herz zu Gott, zur Tugend zu er-
heben,
Die Güter der Natur uns Glück und
Wonne geben.

49.

Wie? Critas, muß der Mensch als
seinen Feind sich scheun,
Die Blicke auf sich selbst vermeiden?
Muß er als Störer seiner Freuden
Stets, daß ihn Zevs erschuf bereun?
Du irrst. Er darf vielmehr sich seiner
Menschheit freun.
Es sey Dir, Critas, zugegeben,

Daß Mißgestalten der Natur
In scheußlicher Carricatur
In jeder Erdenzone leben.
Doch auch Veredelte, die sich durch Sittlichkeit
Den hohen Schmuck der Tugenden erringen,
Durch sie, durch Geisteskraft, sich bis zur Aehnlichkeit
Mit den erhabnen Göttern schwingen.
Beklage thörigt nie das Loos ein Mensch zu seyn.
Erfülle ganz als Mensch nur Deine edlen Rollen,
Sey ganz, was Menschen werden sollen,
Dann sind auch, durch Dich selbst, der Menschheit Freuden Dein.
Bewundre jene Kraft, die in dem Meisterwerke
Im Bau des Körpers Dich beglückt,
Wenn noch bei jugendlicher Stärke
Das Rosenroth die Wange schmückt;

Die ihn noch dann belebt, wenn uns
das Alter beugte,
Wenn sich, herabgesenkt, das Haupt
zur Erde neigte,
Wenn schon, schmückt ihn das Silber-
haar,
Der sichre Stab des Greises Stütze
war.
Wie reichlich schöpft der Mensch schon
Freuden aus den Sinnen!
Hat nicht sein leichtes Blut für sie Em-
pfänglichkeit,
Und seine Nerve Reitzbarkeit,
Bis die Gefürchtete der strengen Spin-
nerinnen
Dem Orcus ihn zum Opfer weiht.
Wenn Töne sanfter Nachtigallen,
Der Rosen Düfte Dich erfreun,
Wenn Blumenthäler Dir durch ihren
Reitz gefallen,
Sind diese Freuden nicht durch diesen
Körper Dein?
Durch ihn fühlt bei den Melodieen

Von einem leichten Haberkohr,
Wie bei den schönern Harmonieen
Der Laute Dein gerührtes Ohr,
Im Busen wallt Dein Blut, und Dei-
ne Wangen glühen.
Durch ihn nur kennt Dein Geist die
Sinnenwelt,
Er ward der Schöpfer der Gedanken,
Bis reiche Kenntniß ohne Schranken
Den aufgeklärten Geist erhellt.
Durch ihn wirkt auch der Mensch, der
Menschen Wohl zu mehren.
Zu ihrer Freude wirkt die Hand,
Und wenn sein Geist der Weisheit
Schätze fand,
Dient seine Lippe auch den Bruder zu
belehren.
So, Critas, können wir des Körpers
uns erfreun,
Oft den Zerrüttungen durch unsre Sorg-
falt wehren,
Und durch die Hülle glücklich seyn.

Will dieſes Körpers Trieb zu Laſtern uns verleiten,
Wobei erröthend ſich ein Freund der Tugend ſchämt,
Die mit Moralgeſetzen ſtreiten;
Wie ſiegreich wird er dann noch durch Vernunft bezähmt!

50.

Beglückt uns nicht das Herz? Gut ſind die Schilderungen
Von ihm, mein Critas Dir gelungen.
Du haſt das Herz gemalt, vor welchem mit Verdruß,
Weil es verächtlich ward, die edlen Menſchen fliehen.
Auch jenes, das uns ſanft durch Reitze an ſich ziehen,
Und beifallswürdig ſcheinen muß.
Doch was erhellt aus Deinen Schilderungen?
Dies, daß Du über mich ſchon einen Sieg gewannſt?

Ach nein! Nur daß Du es vielseitig
malen kannst,
Wie einst Aesopus seine Zungen.
Die Zunge, welche Gott und Menschen
lästern kann,
Die frech der Brüder Glück vergiftet,
Das Wohl der Staaten stört, die
stiftet
Auf dieser Erde Böses an.
Die Zunge, welche Gott verehret,
Von reiner Tugend Glück die Sterbli-
chen belehret,
Durch Weisheit mächtiger das Wohl
der Staaten schüzt,
Und Menschen glücklich macht, die
nüzt
Durch edleren Gebrauch, der, Men-
schenfreuden mehret.
So unser Herz. Muß es verächtlich
seyn?
Must Du vor ihm aus Abscheu fliehen?
Nein.

Von Dir nur hängt es ab, ihm Tugend einzuflößen,
Dem Edlen, Schönen es zu weihn,
Dann kannst Du es durch hohe Achtung schätzen.
Du kannst durch Geisteskraft, ihn der die Freude stört,
Um vor Dir selbst nicht zu erröthen,
In Deiner Brust den Egoismus tödten,
Der tausend Sterbliche bethört.
Beherrscht Dein Geist nur Deines Herzens Triebe,
Dann liebt es seinen Gott, dann fühlt es Menschenliebe,
Freut sich bei Andrer Wohl, wird Feinden selbst geneigt,
Es opfert willig auf, der Habsucht Stimme schweigt.
Des Neides Funke wird nicht in dem Busen glimmen,
Kein Menschenhaß stört die Geselligkeit.
Zum Mitgefühl und zur Barmherzigkeit

Kannst Du für Leidende des Herzens
Neigung stimmen.
Zum hohen Glück, moralisch frei zu
seyn,
Kann Dich Vernunft und Seelenstärke
heben,
Dann sind, gebiete nur, des Herzens
Freuden Dein,
Veredelt kannst Du Dir den eignen Bei-
fall geben.

51.

Drum Critqs klage nicht, daß hier
uns Glück gebrach.
Kann schon des Körpers Bau, das Herz
und Glück gewähren,
So giebt es auch der Geist. Ihn hel-
ler aufzuklären,
Ist Dein Vermögen nicht zu schwach.
Vom Irthum und von Vorurtheilen
Vermag die Forschungskraft der Seele
ihn zu heilen,
Bis der erhelltere Verstand

Das reine Licht der Wahrheit fand.
Der Geiſt des Weiſen ſchwingt ſich aus den Dämmerungen,
Scheucht jeden Nebel fort der die Vernunft umzieht,
Die Macht des Aberglaubens flieht,
Gefeſſelt liegt durch ihn die Unvernunft bezwungen.
Zwar fühlt der Weiſe auch, ſein Wiſſen ſey beſchränkt,
Doch Schranken ſtören ihn nicht im Genuß der Freuden.
Kann dieſe Schranken nie ein Endlicher vermeiden,
So wird durch ſie der Weiſe nicht gekränkt,
Der Antheil gnügt ihm ſchon den ihm der Schöpfer ſchenkt.
Ihn wird ſein Geiſtesdurſt ſtets zu der Quelle leiten,
Ihn reitzen ſelbſt des Geiſtes Schranken an,
Stets unermüdet auf der Bahn

Zu höheren Vollkommenheiten,
Vom Strome bis zum Ocean
Der Geisterkenntniß fortzuschreiten.
So Critas, wird der aufgeklärte Mann,
Durch dessen Geistesglanz die Nebel sich
entfernten,
Durch den der Wahrheit Reich Provinzen einst gewann,
Sich seiner Palme freun, den Dank der Nachwelt erndten.

52.

Drum Critas fühle nun, Verblendung täuschte Dich.
Spart nur der Mensch nicht träumend sein Bemühen,
So darf er nie voll Unmuths sich
Als Störer seiner Freude fliehen.
Beherrscht er durch Vernunft des Körpers Sinnlichkeit,
Vermindert er des Herzens Blößen;
Strebt er, für reine Sittlichkeit

Für seiner Brüder Glück ihm Neigung einzuflößen;
Klärt er den Geist durch Licht und Wahrheit auf,
Blieb keine edle That aus Trägheit unterlassen;
Dann darf der Edle nie sich mit Verachtung haßen,
Und Freuden lächeln ihm bei seinem Pilgerlauf.

53.

Mein Timon, wähne nicht, gesellschaftliche Freude
Sey ganz aus dieser Welt verbannt,
Wo Jeder — Tieger sey der sich am Blute weide,
Und seiner Brüder Glück aus Eigennutz beneide.
Nein glaube mir, Du hast die Menschheit noch verkannt
Laß Tausende auch dem Gemälde gleichen,

Die, wenn die Menſchheit ſeufzt, nie ihre Bruſt erweichen,
So öffnen Tauſende dem Seufzer noch das Ohr,
Und ihre Thräne dringt mitleidiger hervor.
Sahſt Du die Edlen nicht, die izt nach Pavos eilten?
Von welcher Freude ſchlug ihr Herz,
Da ſie durch Thätigkeit den Schmerz
Verzweiflungsvoller Brüder heilten!
Selbſt dieſe Scene lehret es,
Du darfſt die Menſchen nicht, wie einſt Diogenes,
Mit der Laterne mühſam ſuchen,
Und über ihr Geſchlecht bei ihrer Kälte fluchen.
Du triffſt auch Edle an, und Mitleid in der Bruſt,
Und Menſchen deren Herz kein Eigennutz vergiftet.
Ja, ſie empfinden noch des Wohlthuns ſüße Luſt,

Wenn ihre Seegenshand das Glück der
Menschheit stiftet.
Du trifft noch Edle an, die, Weisheit,
Edelmuth,
Vernunft und Tugenden verbinden,
Die selbst, als Retter, dann noch See-
ligkeit empfinden,
Strömt für der Brüder Glück im To-
deskampf ihr Blut.
So fielen Helden, die den Lorbeer sich
erwarben,
Einst bei Thermopilä froh für das Va-
terland,
Das Männern, die den Tod zu seiner
Rettung starben,
Längst die verdienten Kränze wand.
Ja glaube mir, noch sind die Men-
schenherzen
Zum Mitleid selbst durch die Natur ge-
stimmt,
Und Freude fühlt die Brust, wenn sie
bei frohen Scherzen
Der Brüder zärtlich Antheil nimmt.

Die Menschen werden nicht blos Deine
Freuden theilen,
Mit Dir bei Deinem Most in Rosen-
lauben weilen;
Sie werden auch, wenn Noth und
Misgeschick
Dein Leben trübt, gern Dir zur Hülfe
eilen,
Und sich mit Dir erfreun, blüht Dir
ein neues Glück.
Wie sanft verflieſsen dann des Lebens
schnelle Stunden,
In unbegränzter Seeligkeit,
Hast Du im Menschenkreiß die Edlern
aufgefunden,
Mit diesen Edleren, für eine Ewigkeit
Wie für die Erde, Dich durch Zärtlich-
keit verbunden.
Die Freude, wenn der West durch jun-
ge Haine rauscht,
Dein Ohr den Silberton der Nachtigall
belauscht,

Wenn Flora dieſe Flur mit ihrem Füll-
horn ſchmückte,
Der Rebe Purpur Dich entzückte,
Und nach dem Abendroth des Mondes
Silberlicht;
Gleicht jener höhern Freude nicht,
Wenn Dich ein edler Menſch an ſeinen
Buſen drückte,
Dich liebend als Dein Freund in Deine
Arme flog,
Mit Dir der Leiden Loos, das Loos der
Freude zog.
Ja Timon, glaube mir, muſt Du gleich
Menſchen ſcheuen,
Wenn ihr Characterzug oft Deiner
Zeichnung gleicht,
So wird Dein Pilgerlauf Dir auch
durch Edle leicht,
Die, Frühlingsblumen hin auf Deine
Pfade ſtreuen,
Und Dich durch Zärtlichkeit beglückender
erfreuen.

Prüft nun, ob ihr mich tadeln
könnt,
Wenn meine Brust auch in dem
reinsten Triebe
Für edle Brüder fühlt; wenn
ich den Schauplatz liebe,
Wo Zevs im Wonneblick auch
süße Freuden gönnt;
Wo auf dem Pfad den wir zum
Grabe wallen,
Durch tausend Freuden der
Natur,
Durch Mitgefährten auf der
Flur,
Und wenn wir nicht bei fester
Tugend fallen,
Auch süße Freudentöne schallen.

54.

Wenn theure Freunde euch, die
Menschheit und die Welt
Nach dieser Schilderung gefällt;

Blüht so die Freude nur auf diesen Lustgefilden, —
O! dann erkennt mit mir auch unsre hohe Pflicht,
Wenn Weisheit, Tugend nur, dem Menschen Glück verspricht, —
Uns selbst, und widerstrebt des Bruders Thorheit nicht,
Auch ihn für sie empfänglicher zu bilden.
Dann, Freunde, lächeln uns die Reitze der Natur,
Der Hain, und auch das Thal in ihrem Farbenkleide;
Dann geben Geist und Herz, dann geben auf der Flur
Auch edle Menschen euch gesellschaftliche Freude.
Ihr edlen Menschenhasser! hört
Izt eure Pflicht. Strebt Menschen zu verbessern.
Ihr h euch im Genuß der Freude selbst gestört.
Veredelt sie, wenn Laster sie bethört,

Um eure Freuden zu vergrößern,
Wenn ihr durch Weisheit sie belehrt.
Veredelt, klärt sie auf. Dann trinkt in wilden Kriegen
Die Erde nicht mehr Brüderblut;
Dann werden nicht mit ungezähmter Wuth
Die Völker über Völker siegen,
Dann lodert nicht zerstörter Städte Glut.
Dann, Timon, siehest Du nicht jene Greuelthaten,
Die Weisheit fesselte zum Heil beglückter Staaten,
Tyrannenwuth, die Wuth der Anarchie,
Und blinder Priester Despotie.
Der Mensch wird nicht umsonst der Menschheit Rechte heischen,
Die Geißel wird nicht mehr des Sclaven Brust zerfleischen,
Als Brüder reichen nun die Menschen sich die Hand,

Wenn

Wenn Weisheit ihren Thron im Menſchengeiſte fand.
Die Götter blicken dann auf ihre Erde nieder,
Und weihen ſie beim Klange unſrer Lieder,
Zu einem Sitz der ſüßen Freude ein.
Ihr Haſſer, werdet dann froh über edle Brüder,
Froh über dieſen Schauplatz ſeyn.

55.

Hier endet Polidn. Die Menſchenhaſſer eilten
Erfreut dem weiſen Jüngling zu.
Ihr umgeſtimmtes Herz empfindet ſüße Ruh,
Da ſeine Lehren ſie von ihrem Unmuth heilten.
Aus ihrer Seele floh der nagende Verdruß,
Mit Wärme äußern ſie den edelſten Entſchluß,

Den Menſchengeiſt, die Herzen zu ver-
beſſern,
Und Menſchenfreuden zu vergrößern.
Izt danken ſie gerührt bei einem Thrä-
nenguß
Dem edlen Poliän durch einen Freund-
ſchaftskuß.

56.

Vereinigt ſah man nun die Edlen ſich
beſtreben,
Durch Hülfe ihrer treuen Hand,
Das Herz der Leidenden die man im
Elend fand
Mit neuer Freude zu beleben.
Doch bald erinnert ſich auch Poliän der
Pflicht,
Die Töchter Ariſtäns aus ihren Scla-
venketten
Durch ſeinen Beiſtand zu erretten,
Der ihre edlen Bande bricht.
Schon weht ein ſanfter Wind am näch-
ſten Morgenlicht.

Die Schiffe rüſten ſich nach Naxos abzugehen.

Der Retter ſchifft ſich ein, der Trennung Stunde naht,
Man ſeegelt ab, und ſeine Freunde ſehen,
Dem Edlen der ſie noch um ihre Freundſchaft bat,
In ſanfter Rührung nach, bis auf die Meereshöhen.

Ein und dreißigstes Fragment.

Poliän auf Naxos.

1.

Nun eilt das leichte Schiff der Insel Naxos zu.
Das weite Meer schäumt von den Ruderschlägen,
Die durch der Nerve Kraft das Reich Neptuns bewegen.
Da suchte Poliän in ungestörter Ruh,
Das leztere Gespräch noch reiflich zu erwägen.
Durch tausend Reitze ist die Erde Gottes schön.
So dacht er bei sich selbst. Die Blume abzupflücken,

Und mit ihr zum Genuß der Freude sich zu schmücken,
Muß nur der Mensch die Kunst verstehn;
Da selbst die Leiden die ihn drücken,
Noch seines Lebens Glück, die Freude noch erhöhn.
Wie schmerzhaft ists, wenn Freuden uns verschwinden,
Und eine Thräne nun die blaßen Wangen nezt,
Daß wir den Dorn der uns verlezt,
In unsrer eignen Brust, im Bruderherzen finden.
Durch Menschen nur entstand Disharmonie
Mit Gottes Zweck, der Erndte süßer Freuden,
Sonst würden wir auf seiner Erde nie,
Durch Störung unsers Wohls auf Dornenpfaden leiden.
Er der verblendet, sich, und Andre elend macht,

Der Schöpfer seiner Jammerscenen,
Ward als ein Thor vom Democrit belacht,
Und menschlicher weint dort bekümmert Thränen
Der gute Heraclit, der ihrem Elend nah,
Durch ihre eigne Schuld die Menschheit leiden sah.
Doch Beide täuschten sich. Willst Du nach Idealen
Der edlen Menschheit, Dir in Deiner Phantasie,
Betrogener! ein Bild von einem Menschen malen,
Und siehst Du um sein Haupt den Göttermimbus stralen?
Der Sohn Deucalions gleicht dem Gemälde nie.
Nun stört dies Ideal, dies Traumbild Deine Freuden.
Da nie ein Sterblicher dem Ideale glich,

Wirſt Du, wie Critas that, voll bit-
tern Unmuths Dich,
Und einem Timon gleich auch andre
Menſchen meiden.
Von welchem Schmerz wird Deine
Bruſt gequält,
Erblickſt Du nun getäuſcht an Deinem
Ehegatten,
Am Freunde den Dein Herz ſich wählt,
Statt jener Ideale — Schatten.
Die Flecken die Du ſiehſt verdunkeln
ſelbſt das Licht,
Du ſiehſt Vollkommenheit bei mindern
Schwächen nicht.
Beglückter überſpannt der Weiſe die
Ideen
Von ſeltner Menſchengröße nie.
Er ſtellt den Sterblichen in ſeiner Phan-
taſie
In keinem Nimbus dar, und nicht auf
ſtolze Höhen
Die unerreichbar ſind. Sein aufge-
klärter Blick

Bebt auch bei Flecken nicht zurück
Die er am Menschen fand, um Schwächen nicht zu sehen.
Wenn ihm die Schwäche auch an Menschen nicht gefiel,
So wird er menschlicher sie nicht wie Timon hassen,
Und unmuthsvoll nie ihren Kreiß verlassen.
Er weiß sie nähern sich hier nur entfernt dem Ziel.
Durch Weisheit wird er sie zu diesem Ziele leiten,
Und steigen sie durch ihn belehrt
Zu höheren Vollkommenheiten,
Wenn er das Licht in dem Gemälde mehrt
Und Flecken löscht, dann wird sein Schmerz verschwinden,
Und Freude wird er über sie
Durch der Veredlung Reiz empfinden,
Naht sich dem Ideal verschönert die Copie.

2.

So unterhielt ſich mit Ideen
Der weiſe Poliän izt auf dem Ocean,
Und da die Winde günſtig wehen
Langt ſchnell das Schiff bei Naxos an.
Das Schiffsvolk war mit ihm kaum an
das Land geſtiegen,
So fühlt ſchon im Voraus der Retter
Poliän
Das unausſprechliche Vergnügen,
Die Töchter Ariſtäns nun bald befreit
zu ſehn.
Er wandelt eilig vom Geſtade
Zum Innerſten der Inſel fort,
Und findet bald auf einem Blumen-
pfade
In einem Myrthenhain den anmuths-
vollſten Ort.
Er ſah ein reizend Thal, umſchloßen
von Gebüſchen,
Die ſeine Anmuth noch erhöhn,
Mit Blumen überſä't, die unnachahm-
lich ſchön

Der Farben bunten Schmuck aufs lieb-
lichſte vermiſchen.
Die Quellen rieſelten ſich krümmend
durch das Thal,
Die lauen Lüfte zu erfriſchen.
Hier war von Tempe ſelbſt das ſchöne
Ideal,
Und von der Harmonie der Lieder
Der Sänger in dem Hain, ertönt das
Echo wieder.
Bewundernd und entzückt, blieb plötz-
lich Poliän
Am Eingang dieſes Thales ſtehn;
Doch reizt ein Bogengang von Bäumen
in der Mitte
Des ſchönen Thales ihn, bald weiter
fortzugehn,
Und er beflügelt ſeine Schritte.
Wie überraſcht ihn was er ſah!
Vor ſeinem Blicke lag ein kleiner Tem-
pel da,
Den dieſer Bogengang verſteckte,

Und vor dem Sonnenſtral durch dichte
Schatten deckte.
Gerührt tritt Polidn zum Tempel nä-
her hin,
In ihm die Gottheit zu verehren.
Ein neuer Anblick feſſelt ihn
Um ſein Erſtaunen zu vermehren.
Wie ſtralte ſein Geſicht von frommer
Heiterkeit,
Da er gerührt die Ueberſchrift erblickte,
Die in Vergoldung dort den weißen
Marmor ſchmückte:
Der reinen Freude ſey ihr Tem-
pel hier geweiht!
Mit einer heilgen Ehrfurcht pflückte
Der fromme Polidn drei junge Roſen
ab,
Zum Opfer das er hier der Göttin wil-
lig gab,
Die gern den Sterblichen beglückte.
Mit dieſem Opfer trat er in den Tem-
pel ein,
Es am Altare hinzulegen,

Mit ihm der Göttin auch sein reines
Herz zu weihn,
Und seine Brust empfand schon froher —
ihren Seegen.

3.

So fühlte er, als plötzlich ein Gesang
Vom Myrthenhaine her, in seine Ohren
drang.
Bald nähern Hand in Hand sich Jüng-
linge und Greise.
Zum Freudentempel eilt die ganze frohe
Schaar,
Vereinigt sich hier am Altar,
Und weihet ehrfurchtsvoll in einem wei-
ten Kreise,
Der Göttin die so gern die Sterblichen
erfreut,
Ein Opfer frommer Dankbarkeit.

Chorgesang.

Beglückerin der Menschen bis zum Grabe,
Durch deren Huld sich hier der Erdenpilger freut
Im Diadem und mit dem Hirtenstabe,
Dir sey der süße Dank der frohen Brust geweiht!

Die Jünglinge.

Wenn um die Stirn der Jugend Rosen blühen,
Ein bunter Blumenkranz sich um die Schläfe zieht;
Wenn auch in Roth die vollen Wangen glühen,
So wird doch Gram Dein Loos, wenn Dich die Freude flieht.

Die Greise.

Stützt Dich ein Stab schon näher Deiner Bahre,

Wenn ſchwach Dein mattes Haupt herab zur Erde ſinkt,
Welkt Deine Stirn mit ihrem Silberhaare;
Doch ſchreckt das Alter nicht wenn Dir die Freude winkt.

Die Jünglinge.

Betritt Dein Fuß des Frühlings Blumenauen,
Winkt Dir die ſchönſte Flur, im bunten Farbenglanz
Der Roſe Pracht im Morgenſtral zu ſchauen;
Doch welkt, wenn Freuden fliehn, für Dich der Blumenkranz.

Die Greiſe.

Wird uns der Pfad durch öde Wüſten führen,
Rauſcht unter dieſem Fuß verwelkt das falbe Blatt,

Kein Blümgen lacht, mit Kränzen uns zu zieren; —
Durch Freude blüht ein Fels, den unser Fuß betrat.

Die Jünglinge.

Thürmt sich Dein Gold in Deinen vollen Käſten,
Schmückt Deinen ſtolzen Leib ein glänzendes Gewand;
Du wohnſt mit Gram in goldenen Palläſten,
Reicht Dir Betrognen nicht die Freude ihre Hand.

Die Greiſe.

Wenn dürftiger wir mit dem Mangel ſtritten,
Gab uns das karge Glück nicht Gold, nicht Edelſtein;
Durch Freude wird, ſelbſt noch in niedern Hütten,

Im schlechteren Gewand, der Arme
glücklich seyn.

Die Jünglinge.

Vergebens winkt im Kreise Deiner
Gäste,
Ein Becher Dir gefüllt mit süßem Chier
Wein,
Ein reizend Mahl bei einem Götterfeste;
Du schlürfst, wenn Freuden fliehn, mit
ihm die Thräne ein.

Die Greise.

Doch folgt sie Dir zu einem kargen
Mahle,
Ist nur des Baumes Frucht, nur eine
Rinde Dein,
Nur frische Milch in einer irdnen
Schaale;
Dann neide Schwelger nicht um ihren
Chier Wein.

Die Jünglinge.

Das Diadem mag hohe Fürſten
schmücken,
Ihr ſtolzes Scepter mag zwei Indien
bedrohn;
Wird Freude nicht auf Thronen ſie be-
glücken,
Dann ſchwand des Scepters Reiz,
dann eckelt ſie der Thron.

Die Greiſe.

Bei Kränzen froh die Deine Schläfe
zieren,
Nimmſt Du das Scepter nicht für Dei-
nen Hirtenſtab,
Wirſt glücklicher die kleine Heerde füh-
ren,
Bricht nur die Freude Dir ein junges
Veilchen ab.

Chorgesang.

Beglückerin der Menschen bis zum Grabe,
Durch deren Huld sich hier der Erdenpilger freut,
Im Diadem und mit dem Hirtenstabe,
Dir sey der süße Dank der frohen Brust geweiht.

4.

So sang die frohe Schaar. Nun fieng man an zu fragen,
Wer dieser Fremdling sey, der in den Tempel kam.
Sein froher Blick, sein Auge schien zu sagen,
Daß er an dem Gesang mit Wärme Antheil nahm.
Kaum nennt sich Polidn, sagt, daß sein treuer Lehrer
Der weise Epicur der Freudenstifter sey,
So eilen schnell zwei innige Verehrer

Einſt Schüler Epicurs herbei,
Neocles und Cleanth. Mit allem Feuer ſchließen
Sie ſchon den Polián in ihre Arme ein.
Ihr frohes Auge glänzt, da ſie das Glück genießen
Des edlen Lehrers izt erinnernd ſich zu freun.
Die treuen Jünglinge geſtehen,
Daß dieſer edle Mann den ſtets ihr Herz verehrt,
Noch izt, da ſie ſich glücklich ſehen,
Die Freuden ihres Lebens mehrt.
Er, der durch Weisheit ſie belehrt
Den trügeriſchen Pfad der Thorheit zu vermeiden,
Ward durch den Schüler der ihn hört,
Auf dieſer Inſel auch der Schöpfer reiner Freuden.
Voll Neugier forſchte nun verwundernd Polián.
Gleich den Zuſammenhang zu ſehn: —

„Auch dieser Insel ward mein Lehrer eine Sonne
„Der sie erhellt, ward Schöpfer ihrer Wonne“ —
Vermogte Polián im ersten Forschen nicht.
Neocles gab ihm bald durch einen Aufschluß Licht.
Zwei Monden waren erst verflossen,
Da er den treuen Unterrichte
Des weisen Epicurs genossen,
Der einstens, als ihr Fuß zum Metrodorus eilt,
Noch des Neocles Herz von einem Flekken heilt *).
Neocles hatte sich in jenen frohen Stunden
Auch mit dem Polián als seinem Freund verbunden.
Mit Wärme sprach er nun zu seinem Polian:
Wie fühle ich, daß auch das Wiedersehn,

*) S. 13tes Fragment.

Floß bei der Trennung unſre Zähre,
Die ſüßeſten der Freuden uns gewähre.
Mein Dir geweihtes Herz blieb nach der Trennung Dein,
Wie glücklich bin ich nun, denn Du biſt wieder Mein!
Wie ſeelig, wenn ich auch nur wenig Augenblicke
Dich meinen Freund an dieſen Buſen drücke.
Du ſiehſt hier Glückliche auf dieſer ſchönen Flur.
Der Stifter ihres Glücks der ihre Freuden mehrte,
War unſer Lehrer Epicur.
Du ſiehſt hier den Cleanth der ihn als Lehrer ehrte,
Der einſt aus ſeinem Mund der Weisheit Vorſchrift hörte.
Cleanth verbreitete durch ſeinen Unterricht

Den er von ihm empfing, auch hier im
Seelen Licht,
Veredelte das Herz die Quelle vieler
Leiden.
Durch ihn ward Epicur hier Stifter
reiner Freuden.
Säh' hier der edle Mann ihm jedes Herz
geweiht,
Wie er nicht wähnt, was würde er em-
pfinden,
Mit einem Wonneblick hier Glückliche
zu finden
Als Stifter ihrer Seeligkeit!
Muß der Gedanke nicht des Edlen Glück erhöhen,
Daß er auch modernd noch, bis
auf die fernste Zeit,
Durch andre Menschen wirkt,
um Menschen froh zu sehen?
Gewiß dies mehrt sein Glück
noch in der Ewigkeit;

Wenn Weste seinen Staub vom Grabeshügel wehen.

Du lernest hier, mein treuer Poliän,
Wie wir uns im Gefühl des ächten Frohsinns nennen,
Den Zirkel der Beglückten kennen.
Zu diesem Zirkel einzugehn,
Wo wir durch ein Gesetz zum Frohsinn uns verbinden,
Freund Poliän, ist das Erforderniß —
Sein Glück nur in sich selbst zu finden.
Dich lehrte Epicur: „die Freude folgt gewiß
„Dem der sie weislich sucht. Des Geistes Finsterniß,
„Ein falsch gestimmtes Herz sind unsers Kummers Quelle.
„Beeifert sich der Mensch, daß er den Geist erhelle,
„Veredelt er durch Tugenden sein Herz,
„Sucht über niedern Tand er sich hinaus zu schwingen,

„Nach Unabhängigkeit vom äußern
Glück zu ringen,
„Als Weiser wird er dann frei von des
Lebens Schmerz,
„Ihm wird gewiß der schöne Sieg ge-
lingen.
„Wie Deine Lage sey, der Freude Glück
ist Dein,
„Wenn Du nur ernstlich willst so wirst
Du glücklich seyn.“

5.

Dies lehrte Epicur. Wir suchten so
zu leben
Wie uns Cleanth aus dessen Munde
lehrt.
Durch unabläßiges Bestreben
Der Vorschrift treu zu seyn, ward un-
ser Glück vermehrt.
Uns durch Ermunterung zum Frohsinn
zu erheben,
Bringt wie Du sahst, des Zirkels frohe
Schaar,

In diesem Tempel hier der Freude Opfer dar.
Dann wiederholen wir, die Seele aufzuklären,
Die Lehren die uns Glück gewähren,
Wenn das gerührte Herz für sie empfänglich war.
Du wirst mein Polidn den Zirkel nicht verschmähen.
Mit Freuden werden wir Dich hier als Mitglied sehen,
Den Schüler Epicurs, der längst die Kunst verstand,
Wie man den Blumenpfad zur reinen Freude fand.
Schon reicht die ganze Schaar dem Polidn die Hand.
Er willigt ein in ihren Kreiß zu kommen,
Wird in dem froheſten Erguß
Der Herzen zärtlich aufgenommen,
Und alle geben ihm erfreut den Bruderkuß.
Mit einem Blumenkranze schmückten
Sie zum Empfang sein jugendliches Haar;

Und Polián hielt, wie die Vorschrift war,
Die Eintrittsrede gleich im Zirkel der Beglückten.

6.

Poliáns Eintrittsrede.

„Ich seegne diesen Tag der mich mit euch verknüpft.
Dies Herz empfindet ganz mein Glück, geliebte Brüder!
Ihr seht die Thräne, die auf meine Wangen nieder,
Aus meinem frohen Auge schlüpft.
Wie darf ich izt bei dieser Rührung wagen,
Im Zirkel den Cleanth durch reife Weisheit lehrt,
Ideen vom System, was Freude uns gewährt,
Euch unbereitet vorzutragen?

Doch euer schönes Lied giebt mir Gelegenheit,
Des Frohsinns Einfluß euch, wenn ichs vermag, zu schildern,
Und fehlt der Glanz in meinen schwachen Bildern,
So darf ich hoffen, ihr verzeiht. —
Dem lacht ein schönes Loos wer sich der Freude weiht.
Wird sie von uns hinweg auf dieser Laufbahn fliehen,
Dann wird für uns umsonst der Jugend Wange glühen,
Der Gram vertilgt der Rosenfarbe Spur.
Dann wird umsonst für uns auch auf der schönsten Flur
Die junge Frühlingsblume blühen.
Dann wird kein Gold, kein Mahl bei Chier Wein,
Kein stolzes Diadem der Fürsten uns erfreun.
Doch Theure, folgte uns der Frohsinn bis zur Bahre,

Dann glänzt die Roſe noch in unſerm Silberhaare,
Er wandelt Wüſten ſelbſt in ein Elyſium,
Und eine Winterflur in Frühlingsauen um.
Dem Armen Hütten in Palläſte,
In Purpur das Gewand das ſeinen Leib umgab,
Die Milch, des Baumes Frucht, zur Nahrung ſtolzer Feſte,
Zum Diadem den ſchlanken Hirtenſtab;
So Freunde, habt ihr ja in eurem Lied geſungen,
Wie hold beſeeligend des Frohſinns Einfluß ſey.
Von dieſer Wahrheit ganz durchdrungen;
Fügt meine Rede izt noch neue Züge bei.

7.

Im ächten Frohſinn ſchweigt ein jeder Sturm der Seele,

Gefeſſelt ſchmiegt ſich dann die wilde Leidenſchaft.

So feſſelt Aeolus durch ſeines Scepters Kraft,

Der kühnen Winde Schwarm in ſeines Berges Höhle.

Wenn er beſänftigend in ihrer Kluft ſie bannd,

Dann toben ſie nicht brauſend auf den Meeren,

Durch Thäler, Feld, und Hain, an des Gewäſſers Strand,

Um wirbelnd alles zu verheeren,

Was ihrer Wuth nicht widerſtand.

Nur linde ſanfte Weſte fächeln,

Den Wanderer auf ſeiner Bahn,

Und froher blickt er nun die Blumenthäler an,

Wo heitre Himmel ihm und junge Veilchen lächeln.

Dies ist der Seele Bild die ächten Frohsinn fühlt,
Der jede Leidenschaft und ihre Flamme kühlt.
Der Frohe wünscht ja nie, was Bessers zu erreichen,
Begnügt sich gern mit dem, was ihm das Glück verleiht,
Denn seinen frohen Sinn gebahr Zufriedenheit.
Kann die Begierde nun in seinen Busen schleichen?
Vergebens reizt sie ihn zur Ungenügsamkeit.
Nein, die Sirene wird den Frohen nicht bethören,
Den süßen schmeichlerischen Ruf
Der Freudenstörerin zu hören,
Die tausendfache Martern schuf,
Und Ehrgeiz, Habsucht wird nie seine Ruhe stören.

Der Frohe flieht, wie einst Ulyßes
floh,
Vor jeder Leidenschaft, die, Freuden
stören könnte,
Begnügt sich gern in seiner Lage froh,
Mit dem, was ihm das Glück auf
dieser Erde gönnte.
Stets sichert ihn Zufriedenheit,
Des Weisen schönes Loos, auch vor
dem Ueberdruße,
Nichts mindert seine Seeligkeit
Im gegenwärtigen Genuße.

8.

Wenn Frohsinn uns beglückt, dann
wird die Phantasie
Auf alles höhern Reiz in der Natur
verbreiten.
Uns ist der Grille Lied, mag doch der
Kenner streiten,
Dann Nachtigallenmelodie.

Und würde uns der Pfad zum Teich Latonens leiten,
So hören wir auch dort in der Kakophonie
Des quackenden Geschöpfs, noch Wohlklang, Harmonie.
Dann wird uns reizender das Blau des Himmels scheinen,
Es lacht ein schöner Grün auf Fluren und in Hainen,
Und die gerührte Seele fühlt
Noch inniger, wenn scherzend mit den Kleinen
Das mütterliche Lamm in seinem Thale spielt.
Gerührter, Freunde, wird dann unser Auge weinen,
Im Schleier einer Sommernacht,
Und wenn im Morgenroth der junge Tag erwacht.
So Theure werden wir, wenn Frohsinn uns begleitet,

Was

Was uns umgab im beſſern Lichte
ſehn.
Auf ſie, mit welchen wir zur Gruft als
Pilger gehn,
Auch auf die Menſchen wird dies beßre
Licht verbreitet.
Ein Thor der ſich durch Unmuth quält,
Sieht an dem Menſchen nur Gebrechen,
Erzürnt ſich ſchnell bei ſeines Bruders
Schwächen,
Und wird erbittert wenn er fehlt.
Der Frohe nur wird Schwächen leicht
verzeihen,
Bei ihren Fehlern noch ſein Herz den
Brüdern weihen.
Ihm iſt der Irrende nicht gleich ein Böſe-
wicht,
Und er flieht unmuthsvoll den Kreiß der
Menſchen nicht.

9.

Strebſt Du, daß Frohſinn Dich be-
gleite,

Beruhigt siehest Du dann stets die gute Seite,
Welch Loos Dir auch Fortuna giebt,
Selbst wenn das Misgeschick hier Deine Tage trübt.
Bedrängt von Widerwärtigkeiten,
Wenn Du der Leiden Druck gebeugt erduldet hast,
Wird noch Dein Frohsinn Dich begleiten,
Und er erleichtert Deine Last.
Sie, unter deren Druck der Murrer sinken würde,
Wird Dir dann eine leichte Bürde.
Die schwerste übermannt Dich nie,
Mit einem Lächeln trägst Du sie.
Du lächelst noch bei Deines Körpers Schmerzen,
Wenn Du der Wünsche Ziel nicht zu erreichen weist,
Und wenn ein Misgeschick die Güter Dir entreist,

Entweicht die Ruhe nicht aus Deinem
frohen Herzen.
Dein Frohsinn söhnt Dich aus, mit
Menschen, mit der Welt
Die einem Timon nicht gefällt.
Du wirst zufriedener die Mängel nicht
vergrößern,
Nicht wähnen, stolz den Plan der Gott-
heit zu verbessern,
Wenn diesen Schauplatz Dir der Un-
muth nicht vergällt.
Wirst Du beruhigter die Last des Lebens
tragen,
Nicht ganz im schwersten Leiden zagen,
Wenn Frohsinn Deinen Geist umschwebt
Und ihn zur Seelenstärke hebt;
Wie könntest Du im regen Unmuth kla-
gen,
Ruft Dich in Deinem Pilgerlauf
Einst das Moralgebot zur Pflichterfül-
lung auf?
Nein, Deiner Pflichten Last wird dann
vor Dir verschwinden,

Sie werden Dir bei Deinem Frohsinn leicht,
Und Seeligkeit wirst Du in der Erfüllung finden,
Wenn durch ihn weggescheucht des Herzens Unmuth weicht.
Dein Frohsinn gieöt Dir stets zur Arbeit neue Kräfte,
Du wirst, durch ihn gestärkt, nicht die Beschwerde scheun,
Und thätiger in dem Berufsgeschäfte
In Deinem Wirkungskreiß Dich freun.
Durch Unverdrossenheit die Seele aufzuklären,
Erleichterst Du Dir schon die Pflichten im Beruf.
Zu dem die Gottheit Dich erschuf,
Und Freude wird Dein Amt durch Treue Dir gewähren.
Der Frohsinn, dem Dein Herz sich weiht,
Wird Quelle der Vollkommenheit,

Belebt für Menſchenwohl auch Deine Thätigkeit,
Und wird die Tugenden der ſchönen Seele mehren.

10.

Wie willig mindern wir, wenn er das Herz beglückt,
Auch unſrer Brüder Noth, wenn Gram und Schmerz ſie drückt;
Beeifern uns, ſie froh mit uns zu ſehen,
Und ihnen den Genuß der Freude zu erhöhen.
Wie, Freunde, ſtört uns denn ein trauerndes Geſicht,
Auch bei dem Vollgenuß der höchſten Freude nicht?
Wird nicht der Frohe ſelbſt im Innerſten erſchüttert,
Wenn bei des Schmerzens Laſt gebeugt die Menſchheit zittert?
Ein lächelndes Geſicht mit froher Heiterkeit,

Giebt durch den Freudenblick auch uns Zufriedenheit.
Ja! dieser edle Zug bringt noch der Menschheit Ehre.
Noch ist ja zum Gefühl des Menschen Herz gestimmt,
Daß es bei Andrer Schmerz und Frohseyn Antheil nimmt.
Für einen Weinenden fließt willig unsre Zähre.
Wenn Brüder frölich sind, wie leicht beleben sie
Auch unsre Brust zur süßen Sympathie!
Erfahrung lehrte uns, wie gern, die Menschen eilen,
Im Drange ihrer Zärtlichkeit,
Wenn sie ein hohes Glück erfreut,
Mildthätig und gerührt auch Andern mitzutheilen.
Dies ist Naturgesetz. Ist unser Ziel erreicht,
Bleibt dem Beglückten nichts zu wünschen, nichts zu hoffen,

Fühlt er Befriedigung, dann Freunde ſtehet leicht
Sein Herz dem Mitgefühl für ſeine Brüder offen.
Die finſtre Seele, wird allein
In ihrem Unmuthsdrang der Bosheit fähig ſeyn.
Ward ihr des Frohſinns Glück entriſſen,
Dann lächelt ſie, wenn Andre leiden müſſen,
Ergözt ſich wild an fremder Pein.
Der Frohe, der ſein Glück im Wohl der Brüder findet
Das ihm Bedürfniß ward, empfindet
Nicht Neid bei ihrem Wohl, und flieht
Nicht unmuthsvoll hinweg wenn er ſie glücklich ſieht.
Es war ja ſtets ſein Wunſch ſie ſo beglückt zu ſehen.
Wie kann der Edle nun ein Freudenſtörer ſeyn?
Bei ihren Thränen lächeln? Nein.

Er opfert selbst sich auf, die Freuden zu
erhöhen,
Und lindert seiner Brüder Pein.

II.

Ja Theure, mögte stets der Frohsinn
uns vergnügen,
Und unser Herz bis an das Grab er-
freun!
Wie reizend würde dann in seinen schö-
nen Zügen
Stets unser Bild für unsre Brüder seyn.
Dann wird kein Eigennutz sich in dem
Busen regen.
Gutmüthig, mitleidsvoll, und durch Ge-
fälligkeit,
Durch Wohlthun, durch Barmherzigkeit,
Durch edlen Drang den Dürftigen zu
pflegen,
Wird so des Frohen Bild, der, Men-
schen gern erfreut,
Bewundert und geliebt, und erndtet ih-
ren Seegen.

Ihm der ſo gern ſein Brod dem Armen brach,
So gern die Leidenden erquickte,
Der dem Bekümmerten Muth in die Seele ſprach,
Die Seufzer ihrer Bruſt durch ſeinen Troſt erſtickte;
Folgt dankbar bis ins Grab die fromme Thräne nach.
Dann werden noch um ihn, das Kind, die Gattin weinen.
Sie hatten ihm ein treues Herz geweiht.
Der Frohe lächelte ja den geliebten Seinen
Stets nur mit holder Freundlichkeit.
Mit ihnen wird der Freund bei ſeiner Urne klagen,
Und ſeine Feinde ſelbſt wird da ein Vorwurf nagen,
Denn er umarmte ſie noch mit Verſöhnlichkeit.

12.

Hier, Freunde, laßt mich izt die kurze Zeichnung schließen.
Ich stelle nicht das Bild des finstern Trübsinns dar.
Wenn mein Gemälde richtig war,
So wird das Gegenbild aus jenen Zügen fließen.
Durch Frohsinn fliehe nun auch unsers Lebens Harm!
Laßt uns im engsten Bund in unserm treuen Arm,
Mit Lächeln jedes Glück, das er gewährt, genießen!
Laßt uns durch ihn gesund an Leib und Seele seyn,
Mit Heiterkeit hier jede Bürde tragen,
Bei fremdem Glück uns gern erfreun,
Und murrend nie im Misgeschick verzagen."

Hier endet Polián. Mit Bruderzärtlichkeit

Ward ihm nun jedes Herz geweiht.
Ein Jeder wünscht ihn länger noch zu hören.
Der frohe Greiß, der frohe Jüngling schwören,
Nichts soll in ihrem Pilgerlauf
Den Frohsinn ihrer Seele stören.
Nun trat Cleanth in ihrem Kreise auf,
Durch einen Vortrag noch den Zirkel zu belehren.

13.

Cleanths Rede.

Wer, Brüder! pflichtet nicht den Schilderungen bei,
Die uns Freund Polián mit schönen Farben malte,
Wie glücklich hier ein Erdenpilger sey
Wenn ächter Frohsinn stets aus seinem Lächeln stralte?
Ja, unerschüttert fest steht diese Theorie.

Sie ward von uns erkannt. Wir haben längst durch sie
Des Lebens reinstes Glück genossen,
Da wir den schönen Bund in diesem Zirkel schlossen.
Aus unserm edlen Kreiß entwich der Frohsinn nie.
Mit Sorgfalt forschten wir der ächten Weisheit Lehren,
Und jede Vorschrift aus, was unsre Freuden mehren
Und unsers Lebens Glück im Staube sichern kann.
Wie willig nahmen wir der Weisheit Vorschrift an,
Um nie dies Glück durch Thorheit zu verscherzen!
So Freunde, folgte es uns stets auf unsrer Bahn,
Im Geiste fanden wirs, und in dem edlen Herzen.
Doch wißt ihr, Geist und Herz gewähren nicht allein

Das süße Glück stets froh zu seyn.
Will sich ein Sterblicher ein
frohes Loos bereiten,
Stets lächelnd seinen Pfad
durch dieses Leben gehn
Und sich im Frohsinn glücklich
sehn,
So muß bei jedem Schritt ihn
Lebensklugheit leiten.
Er muß die seltne Kunst verstehn,
In jeder Lage nachzusinnen,
Um, wenn die Pfade sich durch Laby-
rinthe drehn,
Durch Weisheit glücklich zu entrinnen.
Theognis unser Freund, der lächelnd
sanft entschlief,
Da ihn der Parze Hand zu höhern
Freuden rief,
Verstand die seltne Kunst, sich hier in
jeden Lagen
Des Lebens, stets mit Klugheit zu be-
tragen.

Ihr Theure, rieft mich auf, izt durch Erinnerung
An unsern edlen Freund, ihn in der Gruft zu ehren.
Ich folge diesem Ruf, denn seine Schilderung
Wird nachdrucksvoller noch, als trockne Vorschrift lehren:
Wie Lebensklugheit, dem der stets die Weisheit liebt,
Des Frohsinns Glück und reine Freuden giebt.

14.

Theognis starb. Doch lebt in unsern Seelen
Sein edles Bild, das uns so oft entzückt.
Noch Theure, sehn wir uns durch diesen Freund beglückt,
Wenn wir sein edles Bild auch uns zum Muster wählen,

Um nie den Freudenpfad aus Thorheit zu verfehlen.
In jeglichem Characterzug . . .
Erblicken wir den Mann den ächte Weisheit schmückte,
Der stets durch Menschenkenntniß klug
Durch sein Verhalten sich beglückte.
Wer weiß nicht, wie beschränkt stets sein Bedürfniß war,
Wie mäßig seine Brust nie einen Wunsch gebahr,
Um jene Güter zu besitzen,
Die durch Entbehrlichkeit dem Menschen minder nützen,
Die blos durch Phantasie dem Thoren wichtig sind,
War seines Geistes Auge blind.
Mit Weisheit wuste er den Reichthum anzuwenden.
Er war kein Thor der stets nach Golde geizt,
Kein Thor den die Begierde reizt,
Es unbedachtsam zu verschwenden.

Er tauschte für sein Gold den Dank der Herzen ein,
Und diese Herzen selbst, die sich mit ihm verbanden,
Ihm für Elysium sich weihn,
Da sie des Lebens Glück durch seine Hülfe fanden.
So sah Theognis stets von Menschen sich geliebt.
Er erndtete ein Glück das ächten Frohsinn giebt,
Ein Glück, das Fürsten oft auf ihrem Thron vermissen,
Und durch den Flitterglanz nicht zu ersetzen wissen.
Dies war sein' hohes Ziel. Er sah durch Weisheit ein:
Wer unser Wohl als Freund zu mehren
Nicht fähig ist, kann uns doch schädlich seyn,
Kann noch als unser Feind des Lebens Freude stören.

Wie? hat der Edle nicht dies schöne Ziel erreicht?
O Freunde! mögte uns der große Sieg gelingen
So wie er ihm gelang, uns Herzen zu erringen,
Wenn einstens unser Bild dem Bild des Edlen gleicht.
Wie war sein Eifer groß, sich täglich zu verbessern,
Des Geistes Fähigkeit, die Kenntniß zu vergrößern!
Wir alle sahn in ihm die feinste Lebensart,
Mit Liebenswürdigkeit der Sitten,
Verstand, ein edles Herz mit dem Verdienst gepaart,
Und selbst Verläumdung hat nie dies Verdienst bestritten,
Da dieser edle Mann, auch bei verdientem Lob,
Bei ächter Demuth nie mit Stolze sich erhob.

15.

Erinnert ihr euch nicht an jene weisen Lehren,
Die uns der Edle einst in diesem Tempel gab,
Um unsre Freuden bis ans Grab
Durch weisen Frohsinn zu vermehren?
Mit Wärme sprach er da: — „Geliebte Brüder! wären,
„Wenn eine Leidenschaft in unserm Busen glimmt,
„Auch unsre Herzen nicht gestimmt
„Das Edle, Schöne, zu begehren,
„So müste doch uns selbst die ächte Klugheit lehren,
„Stets ihrer Vorschrift treu zu seyn,
„Sonst mischt sich Schmerz und Gram in unsre Freuden ein.
„Und diese Vorschrift ist? — Sey demuthsvoll, bescheiden.
„Ein stolzer Thor, dem doch so mancher Vorzug fehlt,

„Wird stets durch seinen Stolz
ein Störer seiner Freuden.
„Wer kein Verdienst besizt, wird durch
Verdienst gequält,
„Wird Dich um Deinen Glanz, der
ihn beschämt, beneiden.
„Dein Vorzug kränket ihn, schmerzt
seine Eitelkeit.
„Durch Demuth nur, und durch Be-
scheidenheit,
„Die sich nicht stolz erhebt, wirst Du
den Haß vermeiden.
„Im Hochmuth fand ein Thor die Quel-
le seiner Leiden.
„Denn der Verachtete sucht Flecken aus-
zuspähn,
„Um das Verdienst ihm abzusprechen;
„Und könnte er auch keine Flecken sehn,
„So wird er noch ergrimmt sich durch
Verläumdung rächen."

16.

„Der Klugheit Vorschrift will: Ver-
achte Andre nie,
„Wenn sie Dir nur allein im Rang,
am Reichthum weichen.
„Wenn Niedre, am Verdienst Dir glei-
chen,
„Dann hat Dein Rang, Dein Gold,
nur in der Phantasie
„Der Thoren einen Werth, und bei dem
Weisen nie.
„Vermag der Niedre nicht den Gipfel
zu erreithen
„Zu dem Du Dich erhobst, so wird
sein gleicher Werth
„Vom Weisen doch erkannt und nach
Verdienst geehrt.
„So öffne Dir und ihm dann neue
Freudenquellen,
„Wenn Dich der Klugheit Vorschrift
lehrt,

„Den Niedern, bei Verdienſt, Dir Hö-
hern gleich zu ſtellen.
„Sieht nur der Niedere noch ſeinen
Werth geſchäzt,
„Sich nie als Menſch von Dir hintan-
geſezt,
„Wie willig wird er Dir verlangte Ach-
tung ſchenken,
„Und Deine Eitelkeit zu Deinem
Schmerz nicht kränken.
„Wer Frohſinn liebt, befolgt was Klug-
heit ihm gebot,
„Im Kreiſe Anderer die Zunge zu be-
zähmen,
„Selbſt ſeine Feinde nie durch Tadel-
ſucht und Spott,
„Bei ihren Schwächen zu beſchämen.
„Wer ſtets von Andern Gutes ſprach,
„Die Tugenden erhebt, und ſich be-
müht die Flecken
„Entſchuldigend noch zu verſtecken;
„Statt, wenn ihm zum Geſpräch der
beßre Stoff gebrach,

„Sie noch durch seinen Witz aus Bos-
heit aufzudecken,
„Dem folgten Achtung, Dank, und An-
drer Liebe nach.
„Der Spötter wird selbst den noch gegen
sich empören,
„Den seiner Zunge Spott nicht trift.
„In Zukunft fürchtet er für sich ihr
Natterngift,
„Und Spötter müssen so stets ihren Froh-
sinn stören.
„Die Zunge stört ihn auch durch ihre
Heftigkeit.
„Wenn sich so oft ein Thor mit beßrer
Einsicht brüstet,
„Wenn fern von sanfter Freundlichkeit,
„Ihn schnell ein Widerspruch, ein klei-
nes Wort entrüstet,
„Wie bald entflammt ihn Eris nun zum
Streit.
„Von Eigenliebe, Trotz, und Starr-
sinn fortgerissen,
„Statt glücklicher Gelassenheit,

„Wird er der Zunge Lauf nicht aufzu-
halten wissen.
„Nun werden Feindschaft, Haß, im
Herzen angeregt,
„Der Rachsucht wilde Wuth wird in
dem Busen glühen,
„Und Deine Freuden werden fliehen
„Wenn der Gekränkte stets noch bittern
Unmuth hegt."

17.

„Treibt Dich Dein Herz nicht an, so
muß Dich Klugheit lehren,
„Soll Dich des Frohsinns Glück er-
freun,
„Auch gegen Andre stets treu und ge-
recht zu seyn,
„Und ihr Befugniß nicht zu stören.
„Dann werden willig sie Dir ihre Her-
zen weihn,
„Noch zu des Grabes Finsternissen
„Folgt Dir das hohe Glück die Ruhe
im Gewissen,

„Dann schläfst Du ungequält zum beſ-
sern Leben ein.
„Sey mehr noch als gerecht. Auch edle
Großmuth ſchmücke
„Dein ſchönes Herz, das Seeligkeit
empfand
„Im Eifer daß es noch ſelbſt Deinen
Feind beglücke,
„Wenn es der Rachſucht Dolch durch
Wohlthun ihm entwand.
„O Thor! wie könnteſt Du das Glück
des Frohſinns fühlen,
„So lange noch ein Feind Dir Deine
Ruhe raubt,
„Der noch von wilder Hitze ſchnaubt,
„Um ſeine Rache einſt in Deinem Blut
zu kühlen?
„Dann wirſt Du ruhiger den Pfad
zum Grabe gehn,
„Wenn Du mit Großmuth weiſt die
Feinde zu behandeln,
„Durch Wohlthun ſie in Freunde um-
zuwandeln,

„Um ſie mit Dir verſöhnt an Deiner
Bruſt zu ſehn.
„Wirſt Du aus Großmuth nie das
Glück des Feindes trüben,
„Entziehſt Du ihm nie Hülfe in der
Noth,
„Dann wirſt Du williger, für Men-
ſchen die wir lieben,
„Barmherzigkeit und Wohlthun auszu-
üben,
„Wie Dir nebſt Deiner Pflicht die
Klugheit ſchon gebot.
„Wer Noth und Schmerz von Leiden-
den entfernte,
„Im regen Herzensdrang zu ihrer Hülfe
eilt,
„Was ihm vom Schickſal ward mit ih-
nen willig theilt,
„Der, Freunde, ſtreut die Saat zu
einer Freudenerndte.
„Schon dies ergötzt ihn ja, daß keine
Thräne fließt,

„Und Frohsinn wird sein Loos in seiner Brüder Reihen,
„Die ihm zum Gegendienst die Herzen dankbar weihen,
„Wenn er im Mißgeschick einst ihren Trost genießt."

18.

Theognis lehrte so. An diesen schönen Zügen
Erkennen wir sein Bild das ihnen treu entspricht.
Es glich der Theorie. Selbst Feinde werden nicht
Frech im Gemälde Flecken rügen.
In dieser Wissenschaft bestand die seltne Kunst
Die unser Freund besaß, den Frohsinn zu erringen,
Sich Achtung, Freundschaft, Liebe, Gunst,
Und auch das Herz des Feindes zu erzwingen.

So nahm sein schönes Bild stets alle Seelen ein.
Wie willig strebten sie, statt hier sein Glück zu mindern,
Und seine Zwecke zu behindern,
Ihm noch beförderlich zu seyn.
Ein Kenner in der Kunst mit Menschen umzugehen,
In dieser Kunst die unsern Frohsinn mehrt,
Zur Lebensklugheit uns belehrt,
Verstand er schlau, das Herz, die Schwächen auszuspähen.
In ihrem Herzen war nie ein geheimer Trieb,
Der seinem Forscherblick so leicht verborgen blieb.
Mit Klugheit wuste er das Ziel bei ihren Zwecken,
Ihr Vorurtheil und ihren Herzensdrang,
Auch den geheimen Wunsch und jeden Lieblingshang
Zu seinem Vortheil zu entdecken.

Bei Herzensgüte diente nie
Ihm diese Wissenschaft, um Andrer Glück zu stören,
Durch ihre Schwächen sie noch stärker zu bethören.
Zu edlen Zwecken nüzt er sie.
Wie klüglich wuste er nun Herzen anzuziehen,
Nach reifer Prüfung nur, zu traun,
Und Thoren die er trug, zu fliehen,
Sein Glück und Andrer Wohl zu baun.
Denn Alle strebten gern mit Eifer ihm zu dienen,
Und reichten ihre Hand dem edlen Weisen dar,
Der unabhängig selbst von ihnen,
Nur ihnen unentbehrlich war.
Theognis ruhe sanft im Schooße dieser Erde!
Wir ätzen noch Dein Bild tief unsrer Seele ein.
Auch modernd wirst Du stets für uns ein Vorbild seyn,

Daß Frohſinn unſer Loos durch Lebens-
klugheit werde.

19.

Hier endigte Cleanth. Mit einem
leichten Mahl
Ward nun das kleine Feſt beſchloſſen,
Der Moſt den Bachus reicht in Mäßig-
keit genoſſen,
Bis ſich des Mondes Licht durch Silber-
wölkgen ſtahl.
Und mit dem Ton der Nachtigallen,
Miſcht in dem Haine ſich der Laute Zau-
berklang,
Und der melodiſche Geſang,
Da die Beglückten izt zu ihrer Wohnung
wallen.
Cleanth nahm ſeinen Freund den edlen
Poliän
In ſeine Wohnung auf. Es war ihm
eine Wonne
Den Liebling Epicurs als ſeinen Gaſt
zu ſehn.

Kaum lächelt auf die Flur die nächste Morgensonne,
So wandert Polián, mit ihm sein Freund Cleanth,
Die kleine Insel durch bis an des Meeres Strand.
Da tausend Reihe hier den Polián entzückten,
Rief ihm Cleanth mit Herzenswärme zu:
Hier mein Geliebter siehest Du
Die schöne Frucht vom Zirkel der Beglückten.
Blick hin, Dein Lehrer hat dies große Werk vollbracht.
Auch hier sind Herzen, die ihn seegnen.
Der Reiz, der diese Flur zu einem Tempe macht,
Der Frohsinn welcher hier in jeder Miene lacht,
Wo uns Beglückte nur im Thal, im Hain begegnen,

Dies alles ist sein Werk. Du siehst durch Thätigkeit
Die uns der Frohsinn gab, hier die Gefilde blühen,
Den Obstbaum hingepflanzt, und Rebenhügel glühen.
Auf rauhen Felsen schuf hier die Geschäftigkeit,
Im unermüdeten Bemühen,
Ein buntes Blumenbeet und einen Rosenhain,
Ein kleiner Myrthenwald schließt seinen Gipfel ein.
Hörst Du? Ein froher Hirt singt dort im bunten Thale,
Begrüßt erfreut das junge Morgenlicht.
Zufrieden setzt er sich zu einem kleinen Mahle,
Er dem die süße Milch in seiner irdnen Schaale
Zu seiner Nahrung nicht gebricht,
Vertauscht sein beßres Loos mit einem Crösus nicht.

Hier wirst Du Menschen sehn mit Einfalt in den Sitten,
Und Edle deren Herz der Tugend offen stand.
Zufriedenheit wohnt hier in unsern kleinen Hütten,
Und ihr Bewohner reicht gern Leidenden die Hand,
Die in der Noth um seinen Beistand bitten.
Du siehst ein Brudervolk, das seine Seeligkeit
In jener Wonne fühlt wenn es Bedrängte rettet;
Ein Volk wo Biedersinn, wo Treue, Redlichkeit,
Ein jedes Glied fest an das andre kettet.
Als Bruder würde hier ein Sclave selbst geliebt,
Er würde sich geschäzt, und frei von Fesseln sehen,
Und als ein Freund mit uns zu unserm Tempel gehen.

Bewundre nun ein Glück das uns
der Frohsinn giebt.

20.

„Wie? Lebte hier kein Menſch im
niedern Sclavenſtande?“
So fragt mit Staunen Poliän.
Nein, rief Cleanth, von dieſer Menſch-
heit Schande
Iſt keine Spur auf Naros mehr zu
ſehn.
So lange noch ein Menſch den wir
als Bruder lieben,
Das peinliche Geklirr der Sclavenfeſ-
ſeln hört,
Wird unſers Frohſinns Glück geſtört,
Und jeder Edle wird im Kummer ſich
betrüben.
Wir gaben, Poliän, längſt unſre
Sclaven frei,

Daß Jeder mit uns froh, als Bruder
glücklich sey.
Wir haben Menschlichkeit in ihrer Brust
gefunden,
Als Freunde sind sie nun im Frohsinn
uns verbunden.
Hier ist der Freiheit Sitz. Kein Schiff
mit Sclaven kehrt
In unsre Insel ein, wo man die Mensch-
heit ehrt. —
Wie zittert Polián. Er bricht in laute
Klagen
Des Unmuths aus. Vergebens sind die
Fragen
Des redlichen Cleanth: was seine Freu-
de stört?
Doch bald ermannt er sich, um klagend
zu berühren,
Daß er hieher nach Naxos kam,
Um einem Schiffe nachzuspüren
Das seinen Weg nach dieser Insel
nahm,

Im traurigen Geſchäft, da Sclaven hinzuführen.
Ich, ſprach er, ſchiffte nun aus Menſchlichkeit mich ein.
Die Töchter Ariſtäus von Feſſeln zu befrein.
Mit Schrecken ſehe ich die Hofnung izt verſchwinden,
Ich werde hier ihr Retter ſeyn,
Und ſie auf eurer Inſel finden.
Vergebens ſuchſt Du ſie, erwiederte Cleanth.
Seit Monden kam kein Schiff hieher an unſern Strand,
Auf welchem, wie Du hörſt, nur freie Menſchen wandeln,
Um ſeine Sclaven zu verhandeln.
Du weinſt geliebter Freund? Mir fällt ein Mittel ein.
Du kannſt ja leicht die kurze Reiſe wagen.
Freund! ſchiffe Dich nach Delos ein,

Um das Orakel zu befragen.
Apollo wird vielleicht den Aufenthalt
Dir sagen,
Und Du erreichst den Wunsch die Schwe-
stern zu befrein.

21.

Die Miene Poliäns ward ungewöhn-
lich helle,
Und seiner Seele Schmerz durch Hof-
nung schon geheilt.
Er fühlt: ein weiser Freund der
treuen Rath ertheilt,
Wird für den Leider den auch
eine Freudenquelle.
Sein Herz beflügelt den Entschluß.
Am dritten Tage schon beginnt er seine
Reise,
Und trennt im Tempel sich von jenem
frohen Kreise
Der Glücklichen, mit einem Abschieds-
kuß.

Sie wünſchten ihm das Glück ſtets Frohſinn einzuerndten.
Die Schüler Epicurs, Neocles und Cleanth,
Begleiten ihn bis an des Meeres Strand,
Wo friſche Winde ſchnell das leichte Schiff entfernten.

Zwei und dreißigstes Fragment.

Polidn zu Delos.

1.

Sanft war die kurze Fahrt, die seinem
Wunsch entsprach,
Da sie die Insel bald auf ihrem Lauf erblickten.
Noch dachte Polidn der lezten Scene nach,
Und war im Geiste stets im Zirkel der Beglückten.
Ihm fiel noch mancher Stoff zu seiner Rede bei,
Wie groß im kurzen Lauf des Lebens
Auf Menschenglück der Freude Einfluß sey,

Wie werth dies ſüße Loos, des eifrigſten Beſtrebens.
In ſeiner Seele wallt ſchnell ein Gedanke auf.
Wie? Darf ein Sterblicher nicht wagen,
Den Gott Apollo ſelbſt zu fragen:
„Wo iſt der Freude Pfad für unſern Pilgerlauf,
„Auf welchem wir dies hohe Ziel erjagen?“ —
Daß dies verſtattet ſey, ſchien ſchnell ihm ſonnenklar.
Die Götter wünſchen ja ſtets unſer Glück zu mehren.
Wie ſollten ſie nicht gern den Sterblichen belehren,
Der hier oft unbekannt mit dieſem Pfade war?
Im Geiſte legt er nun ſchon ſeine Frage dar,
Wünſcht noch begieriger den Ausſpruch anzuhören,

Und freut sich, als das Schiff den sichern
Anker warf,
Wo er sich ehrfurchtsvoll der Gottheit
nähern darf.

2.

Kaum hatte Polián das heilge Land
betreten,
So war sein erster Schritt, die Gott-
heit anzubeten.
Er eilt zum Priester hin der ihr gewid-
met war
Um seine Wünsche zu erklären;
Und den Apollo zu verehren,
Bringt er am heiligen Altar
Sein frommes Herz und die Geschenke
dar.
Der Tag wird festgesetzt, Er naht sich,
seine Fragen
Dem Gott der von Latonen stammt
In reiner Ehrfurcht vorzutragen.
Das Feuer lodert schon, das fromme
Opfer flammt,

Und izt, da weit umher die sanften Winde schweigen,
Eilt auch die Priesterin den Dreifuß zu besteigen.
„Wo werde ich, so fragt nun Polidn,
Da Furcht und Bangigkeit verschwinden,
„Die Töchter Aristäns beglückt einst wiedersehn?“ —
„Du wirst sie fern von hier auf einer Insel finden, —
So sprach die Priesterin — wo man die Göttin ehrt,
„Die auch der Freude Glück den Sterblichen gewährt.“

3.

Nun eilt die Priesterin den Dreifuß zu verlassen.
Der treue Polidn fand sich nun schwach belehrt.
Vergebens denkt er nach, den Ausspruch den er hört,

und des Orakels Sinn zu fassen.
Soll er nach Cypern gehn wo man die Venus ehrt?
Ist sie die Göttin, die den Menschen zu beglücken,
Wenn Amor seinen Köcher leert,
Durch ihre Grazien mit sieggewohnten Blicken
Durch Liebe auch des Lebens Freude mehrt?
Ja, das Orakel scheint auf Cypern hin zu zielen,
Da in der Liebe Glück die Menschen Freude fühlen.
Dort ist der Aufenthalt wo er sie suchen muß.
So deutet er den Spruch, und schnell reift sein Entschluß.
Doch ein Gedanke ists, der ihm das Glück verbittert,
Die Töchter Aristäns an jenem Ort zu sehn.

Das Herz des Tugendhaften zittert:
Wie, wenn ſie dort den Pfad des frechen Laſters gehn?
Die Quelle reiner Freuden, Liebe,
Stört auch der Menſchheit Glück, vernichtet unſre Ruh,
Führt uns im laſterhaften Triebe
Fern von der Freude Pfad dem tiefſten Abgrund zu.
Wie leichtlich konnte ſie der Armuth Druck verführen,
Der, Tugenden und Freuden tödten kann,
Den Seelenadel zu verlieren,
Wenn über ſie den Sieg des Laſters Reiz gewann.
Doch er beruhigt ſich. Was blieb von allen Schätzen,
Den Töchtern Ariſtäns noch als ein Eigenthum?

Nur er, der reinen Tugend Ruhm. —
Ach nein! sie konnten nicht die Sittlich-
keit verletzen,
Das Laster fand nicht Raum in ihrer
edlen Brust.
Der Aftergöttin wilde Lust
Kann das verlohrne Glück der Tugend
nicht ersetzen.
Dies fühlten sie gewiß um ihren Werth
zu schätzen.
So sprach zu seinem Trost der gute Po-
lidn,
Und faßt nun den Entschluß nach Cypern
abzugehn.

4.

Das zweite Opfer flammt nun an dem
nächsten Tage,
Und nochmals reicht er auch dem Gott
Geschenke dar.
Dann wagt er kühn die zweite Frage
Die ihm nicht minder wichtig war.

„Wo iſt der Pfad, auf dem der Weiſe
„Durch helle Einſicht, durch Verſtand,
„Zum Seegen ſeiner Pilgerreiſe
„Durch beide Welten — Freude fand?“
Nun ſträubte ſich dem leichten Weſt zum Spiele
Empört das Haar der Prieſterin.
Sie wirft den Zettel izt mit dieſer Antwort hin:
„Er mache was er ſucht nie zu dem höchſten Ziele!“

5.

Noch unauflöslicher ſchien unſerm Poliän
Der dunkle Götterſpruch. Wie ſoll er ihn verſtehn?
Wie dieſes Räthſel ſich enthüllen?
Wie den Orakelſpruch erfüllen

Um ſelbſt den Freudenpfad zu gehn?
Sein Lehrer Epicur zählt zu den höchſten Zwecken
Der göttlichen Philoſophie —
Die Freude und das Glück. In dieſer Theorie
Glaubt Polän auch Weisheit zu entdecken.
Iſt nicht des Menſchen Herz mit ihr in Harmonie?
Iſt nicht in jeder Erdenzone
Der Freude Glück des Erdenpilgers Ziel?
Seufzt nicht der Herrſcher auf dem Throne,
Wenn ſie ihm nicht zum Looſe fiel?
Doch ſoll, ſich zum Genuß der Freude zu erheben,
Der Weiſe nicht nach ihr auf ſeinem Pilgerlauf
Als nach dem höchſten Ziele ſtreben?
Wer löſt die Widerſprüche auf?

Allein wer wollte nicht dem Götterausspruch trauen?
Nein, Zweifel wäre Läſterung.
Vielleicht gelingt es mir den Sinn noch zu durchſchauen.
So will ich denn izt zur Beruhigung
Auch mein Syſtem des Glücks auf dieſen Ausſpruch bauen.

6.

So ſehr durchkreuzen ſich im Geiſt des Polidn,
Bei des Orakels Spruch verworrene Ideen.
Je mehr er ſinnt das Räthſel zu verſtehn,
Je weniger vermag ers einzuſehen.
Ihn führt ein ſchmaler Pfad in den geweihten Hain,
Und weil Betrachtungen den Geiſt gefeſſelt hatten,
Vergißt er ſich, und irrt ſtets tiefer in die Schatten,

Um in der Einſamkeit durch nichts ge-
ſtört zu ſeyn.
Auch ſtille Einſamkeit giebt ei-
nem Weiſen Freude.
Entfernt vom Weltgeräuſch lebt er da
ſich allein,
Daß er die große Zunft getäuſchter Tho-
ren meide,
Wo ihn ſein Geiſt, ſein Herz, weit ſee-
liger erfreun.
So wandelt Polidn auch durch die
Schattengänge
In welche ſich der Pfad verlohr;
Da hört im dickſten Hain ſein ſanft ge-
rührtes Ohr
Zur Ehre des Apoll zwei heilige Ge-
ſänge.
Der fromme Sänger ſchweigt. Nun
trat ein Greiß hervor,
So würdig war ihm keiner je erſchienen.
Sein Bart, ſein Silberhaar, der Ernſt
in ſeinen Mienen

Riß jeden Sterblichen gleich zur Vereh-
rung hin,
Und Polidn begrüßt mit reiner Ehrfurcht
ihn.
Menippus war der Greiß den Polidn
erblickte,
Der Oberprieſter des Apoll,
Der hier im Schattenhain dem Gotte
ehrfurchtsvoll
Ein fromm Gebet zum hohen Himmel
ſchickte.
Er nähert ſich. Kaum hatte Polidn
Den Namen und den Stand des Wür-
digen vernommen,
So war das Glück den edlen Greiß zu
ſehn,
Bis zum Entzücken ihm willkommen.
Dies iſt für mich, ſo hob der Jüngling
an,
Verehrter Greiß, die ſeligſte der Stun-
den.
Schon ſcheint die Finſterniß durch Dei-
nen Geiſt verſchwunden.

Im Liebling des Apoll verehre ich den Mann
Der mich zum rechten Pfad der reinen Freude leiten.
Den Mann, der mir die Dunkelheiten
Im Götterspruch erhellen kann.
Ich suche jenen Pfad, auf dem der wahre Weise,
Durch helle Einsicht, durch Verstand,
Zum Seegen seiner Pilgerreise
Durch beide Welten — Freude fand. —
Du weist es selbst, erhabner Greiß, wie Viele
Nicht diesen Pfad zum Glück der Freude gehn.
So lehre denn den Ausspruch mich verstehn,
„Er mache was er sucht nie zu dem höchsten Ziele."
Nur Du vermagst, für mich die Dunkelheit
Des weisen Ausspruchs aufzuklären;

Und wirſt Du, theurer Mann, mir meinen Wunſch gewähren,
So ſey der reinſte Dank des Herzens Dir geweiht.

7.

„Hier wo die Lilien und Amaranthen ſprießen,
„Hier ſetze Dich zu mir auf dieſe Raſenbank.
„Ja, ich vermag es, Dir das Räthſel aufzuſchließen,
„Und wirſt Du einſt durch mich der Freude Glück genießen,
„Dann edler Jüngling, ſey Dein reines Glück — mein Dank,
„Wenn meines Körpers Staub zu dieſem Staube ſank.
„Der Jüngling wird beglückt, der ſtets ſo weiſe handelt,
„Daß er nach dieſem Pfad den ältern Wandrer fragt,

„Und da, wo mancher Thor durch Labyrinthe wandelt,
„Nie stolz auf eigne Kraft sich ohne Führer wagt.
„Ich suchte diesen Pfad als Jüngling auch zu gehen,
„Der stolz auf seine Weisheit war. —
„Doch mich, den Greiß im Silberhaar
„Belehrte erst Apoll den richtigen zu sehen,
„Und jenen Ausspruch zu verstehen,
„Der einstens auch für mich, wie Dir ein Räthsel war.
„Drum höre einen Greiß am Abend seiner Tage,
„Den Diener des Apoll izt Augenblicke an.
„Zur Freude suchtest Du mit Sicherheit die Bahn?
„Der Gott vergönnt es mir, daß ich auf Deine Frage
„Nun noch bestimmter Dir die Antwort geben kann."

8.

„Mein Jüngling! lerne izt — es
sey das Glück der Freude —
„So sehr ihr Wonneblick den Sterbli-
chen gefällt,
„So hold sie lächeln mag in ihrem Blu-
menkleide —
„Nicht als das höchste Ziel der Mensch-
heit aufgestellt.
„Zu einem edlern Zweck soll sich die
Menschheit heben.
„Dem Geisterreiche ward dafür Em-
pfänglichkeit.
„Das höchste, schönste Ziel, nach
welchem Geister streben, —
„Hier Jüngling bete an! — ist —
reine Sittlichkeit.
„Nur reine Sittlichkeit glänzt in dem
Götterstrale,
„Der in der Geisterwelt die Wesen fesseln
kann;

„Durch reine Sittlichkeit, schwingt sich zum Ideale
„Zur hohen Gottheit auch der schwache Mensch hinan.
„Wohl allen Wesen, die nach diesem Ziele trachten,
„Im Fortschritt zur Unendlichkeit
„Moralischer Vollkommenheit,
„Das sittliche Gesetz zu achten.
„Ihr Wesen mit Vernunft, liebt Tugend, liebt die Pflicht,
„Wenn die Vernunft, der Gott in eurer Seele spricht.
„Liebt das Moralgebot um des Gesetzes willen,
„Sucht seine Forderung aufs reinste zu erfüllen.
„Wollt, handelt so, daß euer Geist erkennt,
„Daß euer reines Herz vom edlen Wunsch entbrennt,
„Es müsse Neigung, That, dem Umkreiß aller Welten

„Als allgemeine Vorſchrift gelten;
„Und eure Handlungsart ſey ein Moralgebot,
„Das Uebertretern ſtets mit einem Brandmal droht.
„Erkennt ihr dies Geſetz, euch durch Vernunft gegeben,
„Als Vorſchrift für euch ſelbſt wie für das Geiſterreich,
„Dann Weſen, dann erfüllt die Forderung zugleich,
„Ihm treu, im höchſten Glanz der Heiligkeit zu leben.
„Dann ſchaut nur dies Geſetz in ſeiner Größe an.
„Es werde nie für euch, durch die Erfüllung, Bürde.
„Wer es im Herzen trägt, durch That es üben kann,
„Der ſteigt hinauf zur höchſten Menſchenwürde.
„Veredelt durch den Glanz der reinen Sittlichkeit,

„Ward er zum Ebenbild der Gottheit selbst erlesen,
„Verbrüdert sich durch Gottesähnlichkeit
„Einst mit dem Urquell aller Wesen.“ —

9.

„Sieh, theurer Jüngling! sieh hier für die Geisterwelt
„Das höchste Ziel des Strebens aufgestellt.
„Wirst Du von diesem Pfad nie unermüdet weichen,
„Wenn Dir der höchste Reitz der Sittlichkeit gefiel,
„Dann wirst Du auch das zweite niedre Ziel
„Der Freude Loos, Glückseligkeit erreichen.
„Doch wenn Dein höchstes Ziel das Loos der Freude war,
„Dann, Jüngling! darf ich Dir belehrend nicht verhehlen,

„Dann drohet Dir die schreckliche Gefahr
„Dies Ziel der Freude zu verfehlen.
„Sieh junger Freund, dies war izt des Orakels Sinn.
„Du sollst die Freude nicht zum höchsten Ziele wählen,
„Durch reine Sittlichkeit wird sie nur Dein Gewinn.
„Sie ist der Pfad, auf dem der Weise
„Durch helle Einsicht, durch Verstand,
„Zum Seegen seiner Pilgerreise
„Durch beide Welten — Freude fand."

10.

„Minuten reichen hin, Dich ganz zu unterrichten,
„Es könne jeder Thor der blos nach Freude geizt,
„Wenn ihn das hohe Ziel der Sittlichkeit nicht reizt,
„Auch den gewünschten Zweck durch Tugendmord vernichten.

„Erkennst Du nicht die drohende Gefahr
„Für die Erfüllung Deiner Pflichten,
„Wenn nicht der Freude Loos, nein, Schmerz die Folge war?
„Wirst Du nach Freude nur bei Deiner Handlung sehen,
„Dann scheuest Du dich nicht das Laster zu begehen,
„Wenn es dem Scheine nach erwünschtes Glück gebahr.
„Du streust des Bösen Saat, hofst Du nur Freudenerndte
„Die Dich zu Deiner Handlung treibt;
„Die Saat des Guten unterbleibt
„Wenn sich der Freude Blick Minuten nur entfernte,
„Sind für die edle That oft Leiden die Dir drohn,
„Statt des gehofften Glücks Dein unverdienter Lohn.
„Wer nur die Freude sucht, der mißt mit einer Wage

„Den Vortheil jeder Handlung ab.
„Den Ausschlag giebt — die Antwort
auf die Frage:
„Ob diese Handlung ihm auch Glück
und Freude gab?
„Ja, würdest Du auch nicht den Pfad
des Lasters wandeln,
„Selbst wie ein Tugendhafter handeln—
„So wird nie Deine Tugend rein,
„Und nur ein Kind des Eigennutzes seyn.
„Du wirst sie nicht um ihrentwillen lieben.
„Du bringst ihr nur ein Opfer dar,
„Weil sie als Mittel Deinen Trieben
„Zu dem Genuß der Freude dienlich war.
„Wie kannst Du Dich hinauf zur Menschengröße schwingen, —
„Ward sinnlicher Genuß des Herzens Leidenschaft, —
„Der Tugend manches Gut das Dir
Vergnügen schaft
„Zum leichten Opfer darzubringen?
„Wird Dir durch Deines Herzens Kraft

„Bei sträflicher Begier der hohe Sieg gelingen?
„Nein, Sclave Deiner Sinnlichkeit!
„Dein Freund, Dein Vaterland wird Deine Thätigkeit,
„Ward dann der Vollgenuß der Freude Dir entrissen,
„Für allgemeines Wohl, und für sein Glück vermissen.
„Du raubst mit frecher Hand durch Ungerechtigkeit,
„Dein freudetrunknes Herz umnebelt Dein Gewissen,
„Es täuscht selbst die Vernunft, und modelt Deine Pflicht,
„Bis Dein Moralsystem ihm nicht mehr widerspricht.
„Erkennst Du, Jüngling, nicht an diesen schwachen Zügen, —
„Du malst sie leichtlich aus — es sey
„Die Sinnenlust, die Freude, das Vergnügen,
„Als höchster Zweck — Betrügerei?

„Uns ward zur Richtschnur vorgeschrie-
ben:
„Selbst darum nicht, weil Gott uns
Beifall giebt,
„Weil er den Tugendhaften liebt,
„Das sittliche Gesetz zu üben.
„Nimm reine Freude zwar als Glück
der Tugend an.
„Sie folgt der Sittlichkeit auf ihrer
schönen Bahn.
„Doch sey die Heiligkeit der sittlichen
Gesetze,
„Dem Menschen der sie lieb gewann,
„Allein Bewegungsgrund, daß er sie
nicht verletze."

11.

„Auch Freude sey Dein Zweck, nur
nicht das höchste Ziel.
„Dann überzeuge Dich, Du erndtest
bei dem Streben
„Nach reiner Sittlichkeit zu leben,

„Für Sinne, Geist und Herz, der edlen Freuden viel.
„Veredle Jüngling Dich im Frühling Deiner Jugend
„Zum ungemeßnen Lauf für eine Ewigkeit.
„Rein sey Dein Herz, unsträflich Deine Tugend,
„Dein Ziel, Dein Diadem, die höchste Sittlichkeit.
„Ja, strebe stets vollkommener zu werden.
„Erfüllst Du des Gesetzes Pflicht,
„Dann opfre Freuden auf, dann Jüngling scheue nicht
„Auf Deinem Pfade die Beschwerden.
„Sieht Dein erhellter Geist die strenge Vorschrift ein,
„Du sollst gerecht, durch Güte würksam seyn;
„Wenn Schmerz und Noth den Bruder drücken,

„Durch Großmuth, Wohlthat ihn erfreun;
„Sollſt, um das Ganze zu beglücken,
„Kein Opfer, ſelbſt den Tod nicht ſcheun,
„Und den Verluſt des Lebens nicht bereun:
„Dann müſſe das Geſ.“ zur That Dich ſchnell bewegen,
„Dann handle ſtets moraliſch frei,
„Dann handle, ohne zu erwägen
„Ob Nachtheil, ob Gewinn der Handlung Folge ſey.
„Dann ſey ein Fels, um, ob auch Welten beben,
„Stets dem Geſetze treu zu leben.
„Auch wenn der Welten Fall bei ſeiner Pflicht ihm droht,
„Wird ruhig ſich der edle Weiſe faſſen,
„Und dem die Folgen überlaſſen,
„Der — Pflicht und Tugend ihm, und Heiligkeit gebot.“

12.

„Du bebst izt, da ich Dir mit grau-
sen Farben male?
„Nein! Tödte dieſe Furchtſamkeit.
„Denn Freude wird Dein Loos, folgſt
Du dem Ideale
„Der höchſten, reinſten Sittlichkeit.
„Sieh nun auch Sonnenlicht im hellſten
Götterſtrale.
„Ich füge dieſen Stral noch dem Ge-
mälde bei.
„Wirſt Du bei Sittlichkeit der Leiden
Bürde tragen,
„Verſchlimmerſt Du durch ſie auch Dei-
ne äußern Lagen,
„So wiſſe, daß Dein Loos unendlich
glücklich ſey.
„Wenn wir' durch ſie die hohe Seele
ſchmücken,
„Dann wird im ſchönern Reiz der An-
blick der Natur,

„Der,

„Der, Laſterhafte ſchreckt, dann wird die Blumenflur

„Mit ihren Farben uns weit inniger entzücken,

„Weil wir zu Gott hinauf mit reinem Herzen blicken.

„Bei Unſchuld wird uns dann der ſinnliche Genuß,

„Wo nur das Laſter zittern muß,

„Die Gottheit gab auch ihn, bis an das Grab beglücken.

„Wir ſind beglückt, weil uns der eigne Beifall ehrt.

„Auch bei des Schickſals Finſterniſſen,

„Erfreut uns noch die Ruhe im Gewiſſen,

„Das ſtrengſte Schickſal raubt nie unſern Tugendwerth.

„Uns iſt das ſüße Loos beſchieden,

„Der Richter unſer Herz iſt dann mit uns zufrieden,

„Wenn der verachtend auf ſich blickt,
„Den nicht die Sittlichkeit, der Tugend Glanz nicht ſchmückt.
„Durch dieſe Heiligkeit zerreißen wir den Schleier
„Des Selbſtbetrugs, der täuſchend uns bethört;
„Wir ſind zu unſerm Glück durch ſie moraliſch freier,
„Weil unſer Herz den Ruf der Vorſchrift willig hört.
„Nie wird der Sittliche den Lüſten unterliegen,
„Da gegen das Geſetz ſein Herz ſich nicht empört,
„Und wagte es den Kampf, er weiß es zu beſiegen.
„Wie glücklich iſt nicht der, der ſelbſt den großen Plan
„Des Schöpfers der Natur, im ſeeligen Vergnügen

„Durch Sittlichkeit befördern kann!
„Ihm wird der Freude Loos, der Beifall seiner Brüder.
„Er den das höchste Glück der Geisterwelt erfreut,
„Er handelt gegen sie wie ihm die Pflicht gebeut,
„Die reine Gottheit blickt mit Beifall auf ihn nieder.
„O Jüngling! strebe denn nach dieser Heiligkeit,
„Dann wird für Dich der Freuden Quelle fließen.
„Der Erde Freude folgt nicht in die Ewigkeit.
„Must Du auf Dornen auch hier oft Dein Blut vergießen,
„Dann Theurer! wirst Du dort das reinste Glück genießen,—
„Vollendung Deiner Sittlichkeit.“ —

13.

Nun stammelt dem erhabnen Greise,
Da er voll Ehrfurcht hin an seinen Busen sank,
Der edle Polián mit Thränen seinen Dank,
Izt erst, rief er erfreut, izt erst ward ich der Weise,
Da ich den Unterricht von Deinen Lippen trank.
Mein Lehrer Epicur lehrt uns den Pfad der Freude
Zwar als das höchste Ziel für alle Wesen gehn.
Doch glaube mir, er wird einst, frei vom Neide
Im Priester des Apoll den größern Lehrer sehn.
Euch danke ich mein Glück, euch will ich dann noch seegnen,
Wenn wir vollendet uns im reinern Licht begegnen,

Und Weste längſt den Staub von unſern Gräbern wehn.
Greiß! Deinen Unterricht ſoll Dir mein Glück vergelten.
Dir weiht mein reines Herz ganz ſeine Zärtlichkeit.
Ich ehre Dein Gebot. Mir bahne Sittlichkeit
Den Freudenpfad, und Glück durch Dich für beide Welten.
Nun ſeegnet ihn der Greiß, und Beide trennen ſich
Mit einem warmen Händedrücken.
Den edlen Polidn erweckte inniglich
Sein Dankgefühl, noch oft zurück zu blicken.
Voll Inbrunſt eilt er hin zum Tempel des Apoll,
Und bringt dem weiſen Gott des Dankes reinſten Zoll.
Mit Ehrfurcht naht er ſich, zu dem Altar zu treten,

Und mit Gefühl die Gottheit anzubeten,
Die seinen Vorsatz stärken soll.

14.

Im Geiste sieht er nun gedrückt von Sclavenketten,
Die Töchter Aristäns. Er ruft mit Menschlichkeit
Und Wärme aus: Ist Leidende zu retten,
Nicht eine hohe Pflicht der reinen Sittlichkeit?
Und kaum bejaht sein Geist die Frage,
So sucht er schon im schnellen Lauf
Ein leichtes Schiff in Delos auf,
Das ihn nach jener Insel trage,
Wie das Orakel sprach, wo man die Göttin ehrt,
Die auch der Freude Glück den Sterblichen gewährt.
Ein Schiffer hatte schon die Seegel losgewunden.

Er nahm den Polidn noch als Gefährten ein,
Und dieſer zählt begierig ſchon die Stunden,
Bis er das Glück genießt, die Schweſtern zu befrein.

Drei und dreißigstes Fragment.

Polián auf Seyros.

I.

Noch sollte Polián sich nicht des Glücks erfreuen.
Ihm droht auf seiner Fahrt manch wie-
driges Geschick,
Und wirft den edlen Mann vom neuen
Von seinem Ziele weit zurück.
Kaum seegelte er fort, so fand er Stoff
zu Klagen,
In eigner Unvorsichtigkeit,
Die er sich selbst unwillig nicht verzeiht.
„Wie, spricht er, konnte ich nicht den
Menippus fragen,

„Wo jene Insel sey wo man die Göttin
ehrt
„Die auch der Freude Glück den Sterb-
lichen gewährt?
„Den Sinn des Ausspruchs zu erklä-
ren,
„Vermogte er als Priester des Apoll.
„Gewißlich würde er mich von dem Ziel
belehren
„Wo ich die Schwestern suchen soll.
„Izt sieht mein Geist die Stö-
rerin der Freuden
„In unsrer Unvorsichtigkeit;
„In Leichtsinn, Unbedachtsam-
keit,
„Furchtbare Quellen unsrer
Leiden.
„Nur dem, der stets mit Vorsicht und
Bedacht
„Auf alles was ihn einst zu seinem Ziele
leitet,
„Mit Sorgfalt und mit Klugheit
wacht,

„Iſt an dem Ziele einſt der Freude Loos
bereitet.

2.

So tadelt er ſich ſelbſt, doch für den
Wunſch zu ſpät.
Oft, wenn die Menſchen erſt das rechte
Mittel wiſſen,
Den Pfad auf welchem man zum Ziele
ſicher geht,
Iſt die Gelegenheit Betrogenen entriſ-
ſen,
Wenn der verirrte Fuß an Sümpfen
ſtille ſteht. —
Zwei Tage ſchon durchſchnitt das leichte
Schiff die Wellen,
Der freundliche Neptun erleichtert ihm
die Bahn,
Da ſanfte Weſte nur das kleine Seegel
ſchwellen,
Aurora lächelt nun den Erdkreiß zu er-
hellen

Am dritten Tage kaum die Silberwölk-
gen an,
So naht ein Räuberſchiff ſich auf dem
Ocean.
Umſonſt war ein Verſuch zum ſchwachen
Widerſtande.
Kaum ſucht das Schiffsvolk ſich durch
Waffen zu befrein,
So dringt die Räuberſchaar ſchon in das
Fahrzeug ein
Das ihre Beute ward, und ſeegelt nach
dem Strande
Der Inſel Scyros zu, wo einſt ihr
Wohnſitz war.
Die Frevler hatten kaum die Reiſenden
gebunden
So droht dem Poliän noch größere Ge-
fahr.
Ihr kühner Führer zeigt der Schaar,
Die im Gefecht empfangnen Wunden,
Und ſtellt den Poliän als ſeinen Gegner
dar.

„Hinab' mit ihm zum Abgrund dieſer Meere!“
So ruft der Räuber aus. — „Er trinke hier den Tod,
„Und werde Andern eine Lehre,
„Welch Loos verruchten Frevlern droht,
„Die noch zu einem Kampf mit Männern ſich erfrechen!“
Doch diesmal ſiegte nicht die wilde Leidenſchaft
Für Blut und Wunden ſich zu rächen.
Izt ſiegt der Eigennutz. Die andern Räuber ſprechen:
„Der Frevler iſt genug geſtraft
„Wenn er als Sclave dient. Dies büße ſein Verbrechen.
„Dies nütze uns zugleich. Schon, Freunde, ſind wir ja
„Der Räuberinſel Scyros nah,
„Und finden dort izt unſrer Brüder Haufen,
„Die mögen ihn von uns zu ihrem Sclaven kaufen.“ —

3.

Ihr Führer willigt ein. Der edle Polián
Beſeufzte nicht ſein Loos, nur Deines — Ariſtán.
Er fühlte, wenn der Mann bei Pflichterfüllung leide,
Wenn er treu im Beruf der Menſchenrettung war,
Dann giebt der Schmerz, dann giebt ihm die Gefahr
Des Todes ſelbſt, noch reichen Stoff zur Freude.
Ihm mag der Meere Flut, ihm mag die Flamme drohn,
Im lezten Sonnenſtral das Schwerdt des Todes blitzen,
Sieht er ſein edles Blut ſchon auf zum Himmel ſpritzen,
Mit Lächeln erndtet er noch ſeiner Tugend Lohn.
Izt drohte im Bemühn daß er die Schweſtern rette,

Dem edlen Polián nur eine Sclaven-
kette.
Fiel ihm das ſchöne Loos ſie einſt noch
zu befrein,
Wie glücklich würde er in ſeinen Feſſeln
ſeyn!

4.

Die Räuber nähern ſich dem längſt
erforſchten Strande,
Und eilen an das Land zu gehn.
Doch wie erſtaunt ihr Blick, als ſie im
innern Lande
Zwei unbekannte Dörfer ſehn.
Sie kannten vormals hier nur dichte
dunkle Wälder,
Verwegner Räuber Aufenthalt.
Sonſt ſchmückte keine Saat die dürren
wüſten Felder,
Wo keine Melodie der Hirtenflöte
ſchallt.
Izt ſahen ſie die ſchönen Spuren

Der Thätigkeit, und Saaten auf den Fluren,
Die Hirten in dem Thal, so weit ihr Auge schaut
Das lachende Gefild, den Hügel angebaut.
Die Räuber zweifeln fast, ob sie auf Scyros wären.
Unmöglich konnten sie, am wohlbekannten Strand
Gleich die Verwandlung sich erklären
Die ihr erstauntes Auge fand.
Doch weil sie immer noch die süße Hofnung nähren,
Geht ihre freche Schaar noch tiefer in das Land.

5.

Von einem Hügel zeigt ein lodernd Feuerzeichen
Schnell diese Räuberschaar, der kleinen Insel an.

Wer von Bewohnern sich nur schnell bewafnen kann,
Eilt nun, die Räuber zu erreichen,
Mit einem Mordgewehr heran.
Die ganze Insel steht zum Kampf für einen Mann.
Die Räuber suchten zwar den Schaaren zu entweichen,
Die einem kleinen Heere gleichen.
Doch man umzingelt sie an einem engen Ort,
Und führt die ganze Schaar gefangen mit sich fort.
Die Frechen, die so lang das Wohl der Menschheit stören,
Sind von der bangsten Ahndung voll.
Doch wie erzittern sie, als sie die Drohung hören,
Daß sie — das Oberhaupt der Insel richten soll.
Das Volk betheuerte den Räubern unter Schwüren,
Man kenne sie und jegliches Vergehn.

Der

Der Haufen eilt nun fort, sie in das Dorf zu führen,
Wo sie das Oberhaupt der kleinen Insel sehn.
Wie staunte da bestürzt der arme Poliän! —
Der Anblick muste wohl ihn wie ein Zauber rühren.
Theonens Gatte ists — Euphorbos von Athen.

6.

Er, den der Urtheilsspruch einst aus Athen verbannte,
Da seine Redlichkeit der Richter Herz gewann,
Euphorbos redet izt die frechen Räuber an,
Eh noch sein Blick den Poliän erkannte.
„Verirrte! hob er an, euch hat zu eurem Heil
„Ein glückliches Geschick uns in die Hand gegeben;

„Sonst wäre für ein strafbar Leben
„Das Loos des Todes euer Theil.
„Euch selbst muß euer Herz bei schwacher Kenntniß sagen,
„Daß Räuber, die den ruhigen Genuß
„Des Eigenthums zu stören wagen,
„Der Kerker und der Tod von uns verbannen muß.
„Verwegnen, die sich frech erlauben,
„Uns, was der Mensch bedarf, durch Kühnheit und Gewalt
„Zur Störung unsers Glücks zu rauben,
„Gönnt die Gesellschaft nie den sichern Aufenthalt.
„Fragt euer Herz. Auch ihr wünscht — zu besitzen,
„Wünscht für das Eigenthum im Staate Sicherheit,
„Und euer Gut, die Frucht der Thätigkeit,
„Vor jeder Räuberhand zu schützen.
„Auf diese Sicherheit wird selbst der Räuber sehn,

„Und seine Horde kann nicht ohne sie bestehn.

„Ist dies Gefühl noch nicht in eurer Brust vernichtet,

„Spricht noch in ihr die Menschlichkeit,

„Dann seyd ihr schon durch euer Herz gerichtet,

„Dann fühlt ihr, Strafe sey — nichts als Gerechtigkeit.

„Doch uns soll Menschlichkeit in unserm Urtheil leiten.

„Wir wollen noch in euch bisher Verirrte sehn,

„Die edler, in den künftgen Zeiten,

„Gebessert und belehrt, den Pfad der Tugend gehn,

„Und wird einst der Vernunft ihr Herz nicht widerstreiten,

„Der Raubsucht, und dem Hang zum Laster widerstehn.

„Erwählt ihr den Entschluß, die Raubsucht stets zu hassen,

„Der Redlichkeit das Herz zu weihn,
„Und hier des Aufenthalts durch Tugend werth zu seyn,
„So sey — die Strafe euch erlassen.“

7.

Die Räuber hörten izt erstaunt dies Urtheil an.
Schon siegt die Menschlichkeit auch über rohe Seelen,
In ihrer Lage war nichts besseres zu wählen,
Und hätten sie gewankt, so nahte sich ein Mann
Der noch durch sein Gespräch ganz ihren Geist gewann.
Die Räuber kannten bald mit Staunen in den Mienen,
Den Sciron, einst das Haupt von ihrer wilden Schaar,
Der als ein Landmann nun auf Scyros glücklich war.

Veredelt war sein Herz, und menschlich stellt er ihnen
Das was Euphorbos sprach durch neue Gründe dar.
„Ja! rief er aus, verirrte Brüder!
„Verbindet edler euch mit alten Freunden wieder.
„Seyd wieder Menschen! Faßt den rühmlichen Entschluß,
„Wie wir den Schreckenspfad des Lasters zu vermeiden.
„Wir leider störten auch die Menschen im Genuß
„Des sichern Eigenthums, und im Gefühl der Freuden.
„Ihr kennt die Quelle selbst, aus welcher jener Hang
„Uns Freudenstörung zu erlauben,
„Und fremdes Eigenthum zu rauben,
„Bei der Verschlimmerung des Herzens einst entsprang.
„War sie bei Vielen nicht — ein träger Müßiggang?

„Wir scheuten den Gebrauch der Kräfte
„Zu einem nützlichen Geschäfte,
„Das einen Thätigen durch seine Arbeit nährt,
„Und uns zum süßen Lohn den Unterhalt gewährt.
„Verschwender die ihr Gut zerstreuten
„Im Taumel ihrer Sinnlichkeit,
„Betraten izt den Pfad, mit wilder Grausamkeit
„Das fremde Eigenthum begierig zu erbeuten.
„Auch Habsucht, Eigennutz, erzeugten jenen Hang
„Auf unsern Vortheil nur zu sehen;
„Durch sie entstand in unsrer Brust ein Drang
„Zu jenem sträflichen Vergehen.
„Sie tödteten in uns, Gefühl der Menschlichkeit,
„Gefühl für fremden Schmerz, und für der Brüder Leiden.

„Verhärtet ſtörten wir durch Ungerechtigkeit
„Den Wohlſtand Anderer, und durch ihn ihre Freuden.
„Doch im Euphorbos blickt hier unſern Retter an,
„Und euren wenn ihr wollt. Durch ſeine weiſen Lehren,
„Gelang es dieſem edlen Mann
„Uns über Menſchenrecht und Pflichten aufzuklären.
„Er beſſerte das Herz. Durch unſre Thätigkeit
„Grünt dieſer Hügel izt, die blumenreiche Weide.
„Wir alle finden nun hier durch Geſchäftigkeit,
„Im mäßigen Genuß, und in der Redlichkeit,
„Die ſüße Quelle reiner Freude.
„Nun von dem Laſter frei ward uns Zufriedenheit,

„Das Glück der Ruhe im Gewissen.
„Da keine Strafe droht, wird uns die Sicherheit
„Und Ruhe im Genuß des Lebens nicht entrissen.
„Wohlan! auch euch erwartet dieses Glück.
„Als Menschenkenner hat Euphorbos euch vergeben.
„Ach! kehrt mit uns vom lasterhaften Leben
„Zum seeligen Gefühl der Tugenden zurück!
„Vereinigt euch mit uns die Fluren anzubauen,
„Pflanzt einen Rebenzweig auf jenen Hügel hin,
„Und erndtet dann mit uns den seeligen Gewinn
„In Garben euern Fleiß mit Lächeln anzuschauen.“

8.

Ob mehr die Furcht vor Strafe und Gefahr,
Als dieſe Gründe, izt die freche Räuberſchaar
Was hier zu wählen ſey bald triftig überzeugten;
Mag. unentſchieden ſeyn. Genug, ſie Alle beugten
Vor dem Euphorbos ſich tief bis zur Erde hin,
Und für das Oberhaupt erkennt ihr Handſchlag ihn.
Die Feſſeln werden nun den Räubern abgenommen.
Die ganze Dorfſchaft heißt als Brüder ſie willkommen.
Da ſieht Euphorbos erſt den edlen Polián
Mit ſeinen Schiffern noch bei dieſen Haufen ſtehn.
Er hört ſein traurig Loos. Nun iſt für ſein Entzücken

Die Sprache ſelbſt zu arm. Schnell
eilt er auf ihn zu,
Den Jüngling an ſein Herz zu drücken
Der aus den Gärten kommt, wo im
Genuß der Ruh,
Seit jenen grauſen Augenblicken,
Ein treues Weib, gewürgt durch ſeine
Hand,
Des Lebens Schmerz nicht mehr em-
pfand.
Er fühlt ſein Herz bewegt, die ſchwa-
chen Glieder zittern,
Da jene Bilder noch ſein Lebensglück
verbittern.
Doch die Erinnerung mag noch ſo
ſchmerzlich ſeyn,
Wird ſeine Wunde gleich neu wieder
aufgeriſſen,
Euphorbos wünſcht noch mehr von ihrer
Gruft zu wiſſen
Und führt den Poliän in ſeine Woh-
nung ein.

Mit Rührung läßt er hier getreulich ſich erzählen,
Wie menſchlich Epicur im feierlichen Zug
Das treue edle Weib zur Ruheſtätte trug,
Wo Leiden ſie nicht mehr im ſanften Schlummer quälen.
Was fühlte ſein beklemmtes Herz
Beim Klaggeſang in jenen Leichenchören!
Mit Wehmuth glaubt er izt die Töne ſelbſt zu hören,
Und ihre Melodie erhöht noch ſeinen Schmerz.
Doch er erwägt zulezt, ſie fühlt nun höhern Frieden,
Ihr iſt nach ihrem Pilgerlauf
Das Glück Elyſiums zum ſchönen Loos beſchieden —
Dies richtet ihn in ſeinem Kummer auf.
Er dankt dem Poliän mit ſanftem Händedrücken
Für den Beweiß der Menſchlichkeit,

Und wünscht sich die Gelegenheit
Im Leben ihn einst wieder zu beglücken.

9.

Der edle Polidn der seinen Schmerz empfand,
Lenkt ihn von Scenen ab, die ihn durch Kummer quälen.
Er bittet ihn, nun auch das Schicksal zu erzählen,
Wodurch er nach der Flucht auf Scyros sich befand,
Und wie durch ihn aus diesen rohen Seelen
Der Raubsucht Leidenschaft verschwand.
Euphorbos war geneigt den Wunsch gleich zu erfüllen.
Er trocknet Thränen ab, die aus den Augen quillen,
Und nimmt den Polidn vertraulich bei der Hand.
„Du weist es, hob er an, vom Schmerz hinweggezogen

„Verließ ich euch in meiner Traurigkeit,
„Und Iris wölbte noch vor mir den Farbenbogen
„Im Thale der Vergänglichkeit.
„Stets ſollte dieſes Bild mir vor dem Auge ſchweben,
„Und plötzlich reifte mein Entſchluß,
„Auf einer Inſel hier im Archipelagus
„Einſiedleriſch nur meinem Gram zu leben.
„Freund, ich beſtieg ein Schiff, das von Corcyra kam.
„Wir ſeegeln ab. Mir folgt mein ſtiller Gram.
„Zwölf Meilen waren wir vom Strande,
„Als uns zu ſchwach zum Widerſtande
„Ein Räuberſchiff gefangen nahm.
„Ich ward hieher geführt. Die frechen Räuber eilten
„Mit ihrer Beute ſchnell dem ſichern Hafen zu.
„Wo ſie in ungeſtörter Ruh

„Die Menschen und das Gut als ihre
Beute theilten.
„Ich fiel dem Oberhaupt der ganzen
Räuberschaar
„Als Sclave zu. Doch selbst im Mis-
geschicke,
„Bei aller drohenden Gefahr,
„Fiel mir dies Loos zu meinem Glücke,
„Weil Scirons Herz nicht ganz für Tu-
gend fühllos war.
„Als Jüngling war er einst in Schwel-
gerei versunken,
„Er hatte zügellos, berauscht von Sinn-
lichkeit
„Den Becher wilder Lust getrunken,
„Und endigte — mit Dürftigkeit.
„Bei allem glimmte noch im Räuber
selbst, ein Funken
„Vom Pflichtgefühl, Gefühl für Red-
lichkeit.
„Ich weckte nach und nach den Funken
zu der Flamme,

„Mit Gründen fühlte er durch meinen Unterricht,
„Daß ihn sein eigen Herz verdamme;
„Und nun erwachte auch in ihm Gefühl für Pflicht.
„Er faßte den Entschluß, durch Arbeit sich zu nähren,
„Frei von Gefahr, in Sicherheit
„Die Früchte seiner Thätigkeit
„Mit Herzensruhe zu verzehren.
„Sein Schritt erleichterte bald meinen Unterricht
„Bei allen Gliedern dieser Bande.
„Des Oberhauptes Rath gab ihm noch mehr Gewicht,
„Und alle fühlten nun des Räuberlebens Schande."

10.

„Die Räuber nahmen mich zur beſſern Lebensbahn
„Nach einer freien Wahl zu ihrem Führer an.

„Mit Freuden willigte ich gern in ihr Vertrauen.
„Nun blicke hin, Du wirst die schöne Spur
„Von der Veränderung auf dieser Insel schauen.
„Sie fiengen thätig an sich Häuser zu erbauen,
„Der Pflug durchwühlte bald die seegenreiche Flur,
„Und ihren edlern Fleiß belohnte die Natur.
„Die Sonne kann sich nun im Thau der Blumen spiegeln,
„Hier reift im Erndtefeld durch ihren wärmern Stral
„Durch unsre Thätigkeit für uns ein frohes Mahl;
„Die Rebe röthet sich auf jenen kleinen Hügeln,
„Und Heerden blöken hier im blumenreichen Thal.

„Hörst

„Hörſt Du harmoniſch nicht der Hirten Lieder tönen?
„Ach Poliän! um ganz ihr Glück zu krönen
„Empfinden ſie, es ſey dies Leben frei von Quaal,
„Weil die Gebeſſerten nicht mehr dem Laſter frönen.
„Gereift iſt nun ihr ſeeliger Entſchluß,
„Den Pfad der Raubſucht zu vermeiden,
„Und alle ehren mich izt dankbar im Genuß,
„Mit einem Händedruck als Stifter ihrer Freuden.
„Als Vater herrſche ich, geliebter Poliän,
„In dieſem umgeſchaffnen Staate,
„Denn alle folgen gern dem väterlichen Rathe,
„Der nichts bezweckt — als Glückliche zu ſehn.
„Mein Wille iſt Geſetz, und die Vernunft ſein Stempel.

„Für uns ist die Natur allein der Gottheit Tempel,
„Du siehst in mir allein die ganze Priesterzunft,
„Und meine Salbung ist zu dem Beruf — Vernunft.
„Wer ihr Gebot, Gesetz und Tugend ehret,
„Wer ihrer Stimme folgt der Laster Pfad zu fliehn,
„Wen sie von Gott, von seiner Pflicht belehret,
„Dem hat sie auch das Recht zum Priesterthum verliehn.
„Der Geist sieht Harmonie in den Vernunftgesetzen,
„Moralische Natur ist uns ein Sittenbuch,
„Ein Jeder fühlt, der Mensch verdient Fluch,
„Der ihre Vorschrift zu verletzen
„Sich kühn erfrechen darf. So, theurer Polidn,

„Herrscht Tugend und Vernunft in meinem trauten Kreise —
„Und ist gleich Jeglicher noch nicht vollendet weise,
„So wirst Du doch erfreut schon manchen Fortschritt sehn.
„Zufriedner will ich nun auf dieser Insel sterben.
„Mir sagt mein Herz: Sie blüht durch Dich,
„Du retteteſt Verirrte vom Verderben.
„Ach! kann ich bis ans Grab mir dieses Glück erwerben,
„Dann sey mein Todeskampf erleichtert einst für mich.“

XI.

Dein Leben und Dein Tod gewähren Dir Entzücken,
Erwiedert Polidn. Du kannst mit Freudigkeit
Auf das bewirkte Gute blicken,

Und in der beſſern Welt fühlſt Du die Seeligkeit,
Du lebteſt — Menſchen zu beglücken.
„Ach! fuhr Euphorbos fort, iſt ſie vollkommen rein?
„Nein Polián, mit ganz gelaßnem Muthe
„Kann einſt mein Uebergang in jene Welt nicht ſeyn.
„Nur eine böſe That vermindert ſchon das Gute.
„Ich trug in dieſer Hand die Urne mit dem Blute
„Des röchelnden Alcid. Er fiel durch meinen Stahl,
„Und die Erinnerung wird ewig mir zur Quaal.
„Wirſt Du die kleinſte That des Böſen nicht vermeiden,
„Dann iſt in jener Welt nie reiner Friede Dein.
„Du wirſt noch dort ein Störer Deiner Freuden,

„Auch wenn ein Gott vergiebt,
kannſt Du Dir nicht verzeihn.—
„Noch in Elyſium wird Dich ein Vorwurf drücken,
„Wenn eine böſe That Dein Leben nur befleckt:
„Wenn die Erinnerung in Deinem Geiſt ſie weckt,
„Wirſt Du mit Schmerz zurück auf jenes Brandmal blicken.
„Daß ich hier manches Gute that,
„Dies bleibt für mich zwar Quelle ſüßer Freuden,
„Doch miſcht ſich unter ſie das Leiden,
„Daß ich einſt das Geſetz als Mörder übertrat.
„Du kennſt ja, Polidn, der Laſterthaten Kette.
„Ach! daß ich Eine nur mir vorzuwerfen hätte!
„Die Roſenknoſpe hier erfüllt mich auch mit Gram.

„Erkennst Du sie? Sie ists die ich am Todtenbette
„Vom Busen meiner Gattin nahm.
„Sie ist verwelkt wie Sie — doch ihren Rest verehre
„Ich bis ans Grab stets als ein Heiligthum.
„Du, deren Brust sie trug, Du nur bist in der Sphäre
„Der bessern Welt, nicht mehr mein Eigenthum.
„Ich bin es selbst, der Dich von mir verbannte,
„Als ich einst Deinen Werth, die Tugenden verkannte.
„Rief ich nicht einst in der Verblendung aus:
„Hinweg von mir! Dein Blick verpestet dieses Haus?
„Doch, theurer Polidn, mir hat ja noch im Leben,
„Mir hat in ihrer Todespein,

„Wie Mus mir Bürge ward, das beſte
Weib vergeben —
„Sie wird mir auch in jener Welt verzeihn.
„Zum Pfande fühl ich noch ihr ſchwaches Händedrücken.
„Als ſie den dunkeln Pfad ins Thal des Todes gieng,
„Als zitternd noch mein Mund an ihren Lippen hieng,
„Verzieh ſie mir ſchon hier im himmliſchen Entzücken.
„Verſprich mir, Poliän, Sie die mein Herz verehrt
„Mit friſchen Blumen einſt in ihrer Gruft zu ſchmücken;
„Und ſiehſt Du meinen Schmerz, ſo laß Dich nie bethört
„Von dieſer Leidenſchaft des wilden Zorns berükken,
„Der, wie Du izt erblickſt, der Menſchen Freude ſtört.

12.

Gerührt giebt Polián ihm willig das
Verſprechen
Für ſeiner Gattin Gruft einſt Blumen
abzubrechen.
Nun ſagt er, was der Zweck von ſeiner
Reiſe war.
Er äußert ſeinen Wunſch, bald wieder
auszulaufen,
Und nach verſchwundener Gefahr
Die guten Schweſtern loszukaufen.
Euphorbos reicht ſogleich ihm willig
Hülfe dar.
Drei Tage reichten hin, das Schiff
ſchnell auszubeſſern,
Den Lebensvorrath zu vergrößern,
Und froher ſeegeln ſie von dieſer Inſel
ab.
Der edle Polián vergab
Den Räubern die um Nachſicht flehen
Als beſſern Menſchen — ihr Verge-
hen,

Wünſcht ihrem Tugendlauf Vollendung bis ans Grab,
Und in Elyſium ſie einſt beglückt zu ſehen.
Mit Wehmuth riß er ſich vom Arm des Freundes loß.
Sie trennen ſich mit einem Händedrücken,
Und in der Thräne die von ihren Wangen floß,
Glänzt nun das Morgenroth mit ſeinen Roſenblicken.

Vier und dreißigstes Fragment.

Polián in Cypern.

1.

Auf einer sichern Fahrt langt unser Polián
Beglückt in Cypern an, wo stets gelinde Lüfte
Von dieser Insel aus ambrosisch süße Düfte
Bis auf die Meereshöhe wehn.
Wie fesselt ihn der Reiz den er gerührt erblickte!
Am heitern Himmel lacht ein sanftes Blau so hold,

Den hier und da mit einem Saum von Gold
Zerſtreuten Lämmern gleich ein weißes Wölkaen ſchmückte.
Ein jeder Hügel prangt in einem ſchönern Grün.
Um ihre Gipfel ſchwebt Cytherens kleine Taube,
Die Mitte ladet ein zur ſchattenreichen Laube
Wo anmuthsvolle Roſen blühn.
Gott Bachus ſchmückt den Fuß. Da ſieht man ſeine Traube
Geröthet einſt im Herbſte glühn.
Im bunten Farbenſchmuck vereinen
Sich Florens Kinder ohne Zahl,
Und lächeln lieblicher auf Fluren, und im Thal,
Und in den frohen Myrthenhainen.
Hier ſchmilzt in ſanfter Melodie
Der Ton der Nachtigall, mit der in Harmonie
Die Turteltauben lachend ſcherzen.

Die zaubernde Natur enthüllt hier eine Pracht,
Die diesen Aufenthalt, — der Siegerin der Herzen
Im schönsten Reize würdig macht.

2.

Kaum wandelt Polián vom blumenreichen Strande
Zu einem anmuthsvollen Ort
In diesem zauberischen Lande
Mit seinen Schiffsgefährten fort,
So fühlt er wie sein Blut schon schneller sich bewegte,
Fühlt seiner Nerve Reizbarkeit,
Fühlt wie ein Feuer sich in seinen Adern regte,
Und zittert schon für seine Sittlichkeit.
Doch da noch keine von den Lehren
Des treuen Epicur in seinem Geist verschwand,
Glaubt er sich stark genung zum festen Widerstand,

Und hofft beherzt den Angriff abzuwehren.
Dem edlen Jüngling droht schon mindere Gefahr.
Ein Auftritt zeigt sich seinen Blicken,
Der ihm ein Gegengift für jenen Eindruck war,
Um jeden frechen Hang zur Luft zu unterdrücken.
Im Jubelton stellt sich ihm eine Schaar
Von Mädgen, kaum bedeckt mit halb durchsichtgen Schleiern,
Von wilden Jünglingen, der Venus Fest zu feiern
Bachanten gleich im Wollusttaumel dar.
Sie sind vom Wein berauscht und brüllen freche Lieder,
Auf ihrer bloßen Bruft wallt aufgelöstes Haar,
Im sittenlosen Tanz walzt alles auf und nieder,

Zur zügellosen Luſt vereint ſich jedes
Paar.
Die Frechſten die voll Glut ſich nach dem
Laſter ſehnen,
Verbergen ſich im Hain izt vor dem
Sonnenlicht.
Cytheren fröhnen ſie. Doch ſolche
Greuelſcenen
Malt eine keuſche Muſe nicht.

3.

Die Schaar, die ohne Scheu mit
Laſtern ſich befleckte,
Flößt unſerm Polián gerechten Abſcheu
ein.
Er wollte fliehn, als in dem Myrthen-
hain
Der tolle Haufen ihn entdeckte.
Man forſchte, wer er ſey, da ihn hier
Niemand kennt,
Die Neugier ſpäht ihn aus mit ihren
ſcharfen Blicken,

Kaum hat ſich Polliän im freudigſten Entzücken
Als Schüler Epicurs genennt,
Als, um den Jüngling faſt mit Küßen zu erſticken,
Zu ihm die ganze Schaar im wahren Taumel rennt.
Sie wähnen, daß ein Mann der über Freude lehre,
Ein Mann vom ächten Schrot, nach ihrem Ausdruck ſey,
Als Freudenſtifterin die göttliche Cythere
Die hier in Cypern thront verehre.
Nun drängen alle ſich zum Polliän herbei,
Im Traume daß er längſt ihr Mitgenoſſe wäre,
Erſchallt im Jubelton ein freudiges Geſchrei.
Schon wird er von der Schaar im Taumel fortgeriſſen,
Man reicht ihm ſüßen Cyperwein,

Ein freches Mädgen winkt mit schmeich-
lerischen Küßen
Ihm zu dem nahen Myrthenhain.
Dort schließe, wie sie sagt, in heilgen
Finsternissen
Cytherens Lieblingssohn die ihr Geweih-
ten ein.

4.

Doch nun kann Polián nicht mehr dem
Unmuth wehren,
Der jegliches Gefühl zum stärksten Ab-
scheu, stimmt.
Er schmeichelt sich, durch ächter Weis-
heit Lehren
Die Schaar der Rasenden vielleicht noch
zu bekehren,
Wenn nur in ihrer Brust ein Tugend-
funken glimmt.
„Betrogne! rief er aus, entfernt den
Wahn, es wäre
Die Göttin die ihr nur durch freche La-
ster ehrt,

Die

Die reine himmliſche Cythere
Die durch der Liebe Glück auch
Menſchenfreuden mehrt.
Mit einem laſterhaften Triebe
Der auf Befriedigung der wilden Lüſte
ſann,
Entheiligt ihr das Glück der unſchulds,
vollen Liebe.
Ihr betet, glaubt es mir, die After,
göttin an.
Die Liebe die mit Tugend ſtreitet,
Die für das Laſter Kränze flicht,
Zum Elend ihre Sclaven leitet,
Stammt von der ächten Göttin nicht.
Vernunft belehrt euch ja, es ſey des
Weiſen Pflicht,
Der Aftergöttin Netz zu meiden.
Verblendete! Wie? Fühlt ihr nicht, es
ſey
Die trunkne Sinnenſchwelge,
rei,
Die, Sättigung erzeugt, einſt
Störerin der Freuden?

Die Luſt die ſie verſpricht iſt nur ein falſcher Schein,
Und Eckel wird die Frucht einſt an dem Ziele ſeyn.
Es iſt ein falſcher Wahn der euer Herz betrieget,
Und euern Geiſt gefeſſelt hält;
Nur Täuſchung iſts was euch in Schlummer wieget
Bis ſpät die Binde einſt von euren Augen fällt.
Der Weisheit Vorſchrift iſts, der Freude nachzujagen
Die keinen Nachtheil uns gewährt,
Und nie den Schmerz durch Leiden uns vermehrt,
Die gleich dem Wurm an unſrer Freude nagen.
Der Weiſe wägt das Maaß, prüft die Beſchaffenheit
Der Dinge denen er gerührt die Seele weiht.
Ihn reizt zum Trank mit vollen Zügen

Der Lüſte Zauberbecher nie,
Und niemals wählt er ein Vergnügen,
Dem Würde nicht, nicht Dauer Reiz verlieh.
Wird ſein Vergnügen ihm ein größeres entziehen,
Dann ſieht er es ſelbſt für ein Uebel an,
Und was mit ſeiner Pflicht, mit Tugend ſtreiten kann,
Das wird er ſtets als ſträflich fliehen.
Mit Sorgfalt ſchüzt er ſich nun gegen Sinnlichkeit,
Obgleich die Gottheit uns auch hier Genuß vergönnte,
Weil ſeiner Nerve Reizbarkeit
Leicht unaufhaltſam ihn zum Abgrund ſchleudern könnte.
So viel ſie Freuden ſchafft die unſer Glück erhöhn,
Und hier im Staube uns ein ſüßes Loos bereiten,
So leichtlich wird ſie uns wenn wir nicht widerſtehn

Zum Elend durch Verblendung leiten.
Kein Laster iſt ſo groß, wir werden es
begehn.
Verirrte! hat euch denn Erfahrung nie
belehret,
Wie oft der Sinnenmenſch hier ſeine
Freude ſtöret,
Genießt er nicht mit Mäßigkeit
Was Ceres uns gewährt, was Bachus
uns verleiht?
Dann tödtet Sinnlichkeit Gefühl in ſei-
nem Herzen,
Das nur ſein Glück im wilden Rauſche
fand;
Dann würgt ſie ſeinen Geiſt, und mor-
det den Verſtand,
Strömt in den Körper Quaal, und
wilde Todesſchmerzen.
Vernichtung droht dem Wohlſtand oft
durch ſie,
Sie führt durch Laſter zum Verderben;
Moraliſche und Geiſtesfreuden ſterben

Oft durch ein Hirngeſpinnſt erhizter Phantaſie.
Entfernt uns Sinnlichkeit von den Moralgeſetzen,
Erzeugte ſie in uns der Wolluſt Leidenſchaft,
Und thieriſch jenen Trieb die Keuſchheit zu verletzen,
Dann würgt auch er die Seelenkraft.
Der Thiermenſch untergräbt Geſundheit und das Leben,
Vernichtet oft ſein häuslich Glück,
Und bringt von Furien umgeben
Aus ſeinem Sumpfe ſtets zum Lohne — Schlamm zurück.
O fühlt es! Welcher Schmerz muß ſeine Seele nagen,
Wenn dem Verführer einſt die Mitgenoßin flucht
Die er in jenen Sumpf mit ſich zu ſtürzen ſucht,
Wenn über ihn, gebeugt durch Schmerz die Seinen klagen.

Drum hört Verblendète izt meine Wárnung an,
Sonſt müßt ihr am Gericht des ernſten Minos zagen,
Der euern Tugendmord euch nie verzeihen kann. —

5.

So ſchön gab Polián die weiſen Sittenlehren.
Doch ſeine Rede zeigt den unerfahrnen Mann,
Der thörigt ſich hier ſchmeicheln kann
Die Schwärmer würden ihn und ſeine Vorſchrift hören.
Wer leidenſchaftlich raßt, und die Vernunft bethört,
Folgt ihrer Stimme nicht von Leidenſchaft verblendet,
Auch wenn Apollo ihm Orakelſprüche ſendet.
Unſeliger Betrug der unſre Freude ſtört!

Und würde Polián auch wie ein Stentor schreien,
Ihm will die tolle Schaar getäuscht das Ohr nicht leihen.
Hier war Beredsamkeit für Rasende zu schwach.
Es war, als spräche er zu dummen Papagaien,
Denn spöttelnd plapperten sie seine Worte nach.
Sie fiengen taumelnd an, ein Instrument zu blasen,
Das seine Stimme überschrie;
Ein Evoe ertönt, und jauchzend hoben sie
In Wirbeln wieder an — zu rasen.

6.

Von diesem Sturme war kaum Polián befreit,
So braust schon ein Orcan von Furien erhoben.
Im Nimbus ihrer Heiligkeit

Naht sich die Priesterschaar mit fürchterlichem Toben.
Vor dem Altar der Venus Paphia
Stand ihr geweihter Priester da;
Und auch des Bachus Diener eilen,
Mit ihnen brüderlich den Sturm, den Sieg zu theilen.
Ein unversöhnlich Heer, das Tod und Rache glüht,
Das in dem Kampf für Interesse
Aus seinem Munde Flammen sprüht,
Wie des Vulkanus Feueresse.
Nun stürzt die ganze Schaar mit einem Riesensprung
Sich zu dem Volke hin, und ruft im wilden Grimme
Mit einer Donnergleichen Stimme:
„Verruchte! hört ihr kalt des Frevlers Lästerung?
„Soll dieser Lästerer von Astergöttern sprechen?
„Ist euer Dienst Cytherens ein Verbrechen?

„Der Liebesgöttin ſelbſt und der Religion
„Spricht dieſer Unverſchämte Hohn,
„Und dennoch zaudert ihr, ſie durch den Tod zu rächen?
„Entflammt ihr nicht mit uns zu einer heil'gen Wuth,
„Söhnt ihr die Läſterung nicht durch des Frevlers Blut,
„Dann treffe euch der Fluch ſein Loos mit ihm zu theilen,
„Wenn Götter gegen ihn mit ihren Strafen eilen.
„Zevs, der durch ſeinen Arm der Tochter Ehre rächt,
„Zerſchmettere mit Grimm ein ſchändliches Geſchlecht,
„Wie jene Rieſen einſt mit ſeinen Donnerkeilen!" —

7.

Dies war genung, die bange Schaar
Sogleich zum Blutdurſt zu entflammen,

Den Fremdling der verhaßt bei ihren Priestern war
Für sein Vergehn zum Tode zu verdammen.
Man greift, man stößt, man fesselt ihn.
So übernehmen ihn die beiden Priesterorden
Die schon durch ihren Blick ihn morden,
Gefesselt führt man nun ihn zu dem Kerker hin.
Den Frevler der es wagt die Göttin zu verhöhnen,
Soll von der Strafe nicht der Richterspruch befrein.
Am nächsten Fest das sie Cytheren weihn,
Soll sein verruchtes Blut der Göttin Zorn versöhnen,
Dann wird sie nachsichtsvoll auch ihrem Volk verzeihn.

8.

Zehn Tage waren schon verflossen,
Und noch blieb Polián im Kerker eingeschlossen.
Am nächsten sollte man das Götterfest begehn,
Und kein Erretter winkt dem edlen Polián.
Er wuste zwar, weil ihn die Priester hassen,
Daß Rettung fast unmöglich sey;
Doch blieb er dem Gebot der Weisheit stets getreu,
Und noch in der Gefahr gelassen.
Die Schöpfung schlummerte. Schon war es Mitternacht,
Der edle Jüngling nur in seinem Kerker wacht,
Da öffnen plötzlich sich die Thüren.
Ganz leise spricht ein Mann: „Komm Fremdling folge mir,
„Im letzten Augenblick naht sich ein Retter Dir,

„Dich aus dem Kerker auszuführen.“
Architas war der Mann. Drei Tage harrt er hier
Um einen Plan zur Rettung aufzuspüren,
Izt war kein Augenblick durch Zaudern zu verlieren.
Die Wächter schlummerten vom Weine ganz berauscht.
Architas, der von fern in den Gebüschen lauscht,
Nahm ihre Schlüssel weg, und öfnete die Thüren.
Schnell folgte Polián dem Retter der ihn rief,
Da noch die kleine Schaar betrunkner Wächter schlief.!
Sie gehn die ganze Nacht durch Wiesen und durch Felder,
Die Furcht beflügelt ihren Lauf,
Am Morgen eilen sie in dickbelaubte Wälder,

Und eine Felſenkluft im Berge nimmt
ſie auf.

9.

Wie dankte Polián, der treue Freund
der Götter,
Sobald er ſich geſichert ſieht,
Mit Thränen ſeinem Lebensretter,
Der, droht ihm gleich Gefahr, groß-
müthig mit ihm flieht.
Nun fühlt ſein Herz ein ſehnliches Ver-
langen
Zu wiſſen wer ſein Retter war.
Architas gleich bereit ihn freundlich zu
umfangen,
Macht ſeinen Lebenslauf dem Jüngling
offenbar.
„Ich bin von Epheſus. Architas iſt
mein Name.
Ein Nebenprädicat, der Lahme,
Ward von dem Pöbel mir ertheilt,
Der, wie Du längſtens weiſt, ſo gern
bei Fehlern weilt.

Mein Vater hatte mich als Waisen hinterlassen,
Er starb in großer Dürftigkeit.
Ich Armer konnte mich mit Arbeit nicht befassen,
Du siehst an Hand und Fuß selbst die Gebrechlichkeit.
Nun sammelte ich Brod durch Betteln auf den Gassen.
Ein Philosoph Xantipp, der, Tugend und Moral
Nicht blos mit kalten Lippen lehrte,
Auch durch sein Beispiel sie empfahl,
Und wo es möglich war der Menschen Freude mehrte,
Nahm als ein mitleidsvoller Mann
Der gern dem Menschenelend wehrte,
Sich Meiner in der Armuth an,
Sobald er meine Noth aus meinem Munde hörte.
Er gab mir treuen Unterricht,
Ich ward von ihm mit Sorgfalt auferzogen,

Er blieb mir bis zur Gruft gewogen,
Was ich in ihm verlohr, dies schildern Worte nicht.
Nach seinem Tode mich zu nähren,
War mein Geschäft. Philosophie der Pflicht
Die Jünglinge in Ephesus zu lehren.
Ach theurer Polián! auch dieses Glück verschwand.

Ein blutiger und wilder Krieg verheerte
Halb Asien und auch mein Vaterland.
Demetrius, der, Ruhm in kühnen Siegen fand;
Auch wenn er Menschenelend mehrte
Verwüstet es durch Krieg der ihm den Lorbeer wand.
Durch Herrschsucht dieses kühnen Prinzen,
Dampft manche schöne Stadt in Asiens Provinzen,
Die ihm das Diadem nicht um die Stirne band.

In diesem Sturm bin ich hieher geflo-
hen.
Mein Körper schüzt mich hier vor Stür-
me dieser Rohen
Verworfenen in menschlicher Gestalt,
Und dieser Höle Kluft dient mir zum
Aufenthalt.
Ich hörte Dich am Fest die Frechen un-
terrichten.
Doch, nüzt auch Weisheit, dieser
Brut?
Du siehst, sie ward empört, sie dürstete
Dein Blut,
Schon drohte Priesterhaß Dein Leben
zu vernichten.
Mich nahm Dein Unterricht zu Deinem
Vortheil ein,
Und meine List gelang Dich glücklich zu
befrein.“

10.

Dem Eremiten Dank zu sozen
Umarmt ihn noch einmal der edle Poliän.

Wie

Wie ſchmerzt es ihn, in ſolchen Lagen
Den Menſchenfreund, den Retter noch zu ſehn.
Schnell hob Architas an: „Wie? Mußt Du mich beklagen?
Beklage jene Brut die dieſe Flur befleckt,
Verführt durch Sinnlichkeit im gröbſten Irthum ſteckt.
Nach meiner Denkungsart mußt Du mich glücklich preiſen.
Sind es die Raſenden in ihrer Unvernunft?
Daß ich beglückter ſey, iſt leichtlich zu beweiſen,
Denn Du verſtehſt ja ſelbſt die Sprache unſrer Zunft.
Ganz unabhängig von Ideen,
Freund! wirſt Du objectiv auf Erden Elend ſehen,
Und Leiden, wo gebeugt auch ſelbſt der weiſe Mann

Nur durch Philosophie noch Tröstung finden kann.
Ein Thor wird subjectiv da Schmerz und Leiden finden,
Wo doch ein weiser Mann nur Freudenquellen sieht.
Umsonst ist Dein Versuch, auch mit den stärksten Gründen
Der Weisheit helles Licht im Thoren anzuzünden,
Den, weil ihn Wahn betrog, das Glück der Freude flieht.
Fühlt er, es könnte oft bei subjectiver Freude,
Noch sein Object des Elends Quelle seyn?
Fühlt er, ihn sollte noch bei subjectivem Leide
Das bessere Object erfreun,
Säh er in jedem Fall nur Beide richtig ein?
Verzeihe mir, mein Freund, die Terminologien.

Wir ſind nun ſchon am Ziele da,
Um einzuſehn, daß uns oft Freuden flie-
hen,
War unſer Herz auch ihrer Quelle nah;
Um einzuſehn, daß wir vom Wahn be-
trogen,
Uns oft am Abgrund glücklich ſehn,
Bis wir Verblendete zu ihm hinabgezo-
gen
Mit Klaggeſchrei zu Grunde gehn.“

II.

„Gewiß, Dich lehrte längſt der weiſe
Epicur,
Nicht jegliches Object im bunten Zau-
berkleide
Giebt wahre dauerhafte Freude.
Du weiſt, wie oft ſie falſch, vorüber,
gehend nur,
Uns läppiſch ſey; wie wir bei Träume-
reien
Der Phantaſie, uns oft als Thoren
freuen,

Dem Knaben gleich der von Begierde brennt,
Und, weil er noch den Werth der Dinge
Im Mangel der Cultur nicht kennt,
Nach einem bunten Schmetterlinge
Oft mit Verlust der bessern Freude rennt.
Auch weist Du, daß wir oft aus Irthum thörigt weinen,
Wenn die Objecte uns im falschen Licht erscheinen;
Wie das Vermeinte doch kein wahres Elend war;
Wie schnell es oft verschwand und Glück für uns gebahr,
Wenn wir Betrogene vom Schmerz gefoltert lebten,
Und vor dem Morgenroth des nächsten Tages bebten.
Drum siehe Polidn, die Weisheit lehrt uns ja:
Es sey, von uns geprüft, das Böse wie das Gute

Erſt im Objecte wirklich da;
Erſt ſey der Einfluß wahr, eh es in unſerm Blute
In unſerm Nervenbau Bewegungen erzeugt,
Uns zum Triumph erhebt, uns zur Verzweiflung beugt.
Wer die Objecte nicht im reinen Licht erkannte,
Prüft er den Einfluß nicht zuvor,
Eh er ſich ſchon beglückt, eh er ſich elend nannte,
Der, glaube mir, der handelt als ein Thor.
Zu unſrer Kraft, als wahr uns vorzuſtellen:
Giebt das Object Schmerz oder Seeligkeit?
Muß ſich mein Polidn noch die Empfänglichkeit
Auch in uns ſubjectiv geſellen.“

12.

„Mein Freund, ich falle hier in den Cathederton.
Ich habe vom Katheder ihn leider angenommen.
Du siehest selbst, wir sind ja schon
Auf einem kurzen Weg an unser Ziel gekommen.
Ich klage nicht, daß mich die Armuth drückt,
Nicht über meines Körpers Schwächen,
Nicht über leibliche Gebrechen,
Nicht über meine Flucht. Du siehst mich noch beglückt.
Durch Gleichmuth will ich mich an meinem Schicksal rächen.
Wenn mir manch Erdengut bei meiner Armuth fehlt,
So mag ich Vielen zwar im Mangel elend scheinen.
Ich habe weislich auch die Güter aufgezählt
Die sich zu meinem Glück vereinen.

Hat diese Erde nicht für meine Sinne
Reiz?
Durch Blumen auf der Flur, durch
Schatten in den Hainen
Befriedigte sie stets nach Freude meinen
Geitz.
Sie hat für mich genug mich reichlich zu
ernähren,
Und reicht sie mir nur eine Hand voll
Maitz,
Gelassen kann ich dann den Ueberfluß
entbehren.
Was sie dem Körper nahm hat die Na-
tur dem Geist
Zu meinem größern Glück mildthätig zu-
gemessen.
Mit reicher Nahrung hat mein Lehrer
ihn gespeißt.
Wie leichter kann ich nun das mindre
Glück vergessen,
Daß man den Meisterbau nicht an dem
Körper preißt.

Ich kann mein Vaterland selbst ohne Kummer meiden,
So lange ich mir Stolz und mit zufriedenem Sinn,
Der ganzen Erde Bürger bin.
Sieh, theurer Polidn, dies giebt mir Trost im Leiden.
Was sage ich? Dies wird die Quelle meiner Freuden.
Das Elend das mich traf, ist Elend — nur im Schein,
Vergänglich ists, und wird dereinst verschwinden.
Am Grabe, wo wir hier der Freuden Gränze finden,
Wird dieses Elend nicht mehr seyn,
Und eine bessre Welt wird mich von ihm befrein,
Wo Geist und Herz die hier schon Freude mehren,
Uns ewig ungetrübt das reinste Glück gewähren.

Und dort, wo jeder Schmerz der niedern Erde schwand,
Dort, theurer Polidn, ist unser Vaterland."

13.

„Als Weiser brauchst Du ja nicht den Beweiß zu hören,
Daß Schätze, Reichthum, hier oft unsre Freude stören,
Und lehrte Weisheit nicht uns den Gebrauch verstehn,
Eccentrisch manchen Kopf verdrehn.
Bei Weisheit kann uns selbst die Armuth Freuden geben,
Kann unser wahres Glück erhöhn.
Durch edle Tugenden verschönert sie das Leben,
Belehrt uns, manches Ding sey nur ein leerer Tand,
In dessem flüchtigen Besitze
Sich brüstend auf dem goldnen Sitze
Ein Crösus kindisch Wonne fand.

Auch den Gebrechlichen wird Thorheit
nicht berauschen,
Da er den Körper nicht zur Lieblings-
puppe macht,
Sein Bild in Quellen zu belauschen,
Wo ein Narcissus noch uns in der Blu-
me lacht.
So kann der Weise noch im Elend glück-
lich leben,
Und wenn sein prüfender Verstand
Mehr Glück auf dieser Welt als Lei-
densquellen fand,
Sich über das Geschick erheben.
Aus Meinungen entspringt oft nur die
Traurigkeit,
Uns hindert Leidenschaft die Lage einzu-
sehen.
Zwei Menschen werden oft auf Einem
Pfade gehen,
Dann fühlt der Eine — Schmerz, der
Andre — Seeligkeit.

14.

Architas endet hier. Mit innigem
Vergnügen
Glaubt der erſtaunte Polián,
In dieſen Lehren, dieſen Zügen,
Den Schüler Epicurs zu ſehn;
So ganz genau war alles homogen.
Es war ihm eine ſüße Wonne,
In ihm den Mann zu ſehn den
Elend ſelbſt beglückt,
Der ſich in Leiden freut, und
lächelnd auch die Sonne
Selbſt hinter Nebeln noch er-
blickt.
Zehn Tage hielten ſie ſich in der Kluft
verborgen,
Und waren ſtets mit Sorgfalt auf der
Hut,
Weil ſie von ihrer Prieſter Wuth
Entdeckung und Gefahr beſorgen.
Erſt wenn die Sonne tief am Horizonte
ſank,

Erhellte Mondenlicht die Gipfel ihrer Buchen,
Gehn sie behutsam aus sich Nahrung aufzusuchen.
Die Wurzel dient zur Kost, die Quelle giebt den Trank.
Gleich ellenden Minuten, schlüpfen
Zwei Edlen, welche schnell die gleiche Denkungsart,
Ein heller Geist, das Herz ganz unauflöslich paart,
Die trüben Tage hin. Mit aller Wärme knüpfen
Sie für die Ewigkeit ein enges Freundschaftsband,
Wo Jeglicher sein Glück im Wohl des Andern fand.

15.

Da noch die Klugheit rieth, den Zeitpunkt abzuwarten
Wo Polidn entfliehen kann,

Der nun mit Ungeduld auf seine Rettung sann,
Entwirft er seinem Freund die Zeichnung von dem Garten
Des treuen Epicur. Begeistert malt er sie,
Beschreibt der Schüler Lebensweise,
Legt treu des Epicur erhabne Theorie
Von Freude und vom Glück, und die Philosophie
Von seiner Schule dar, als eine Seelenspeise.
Zulezt berührt er auch den Endzweck seiner Reise.
Mit Wärme wurden noch vom Polián erzählt,
Das Schicksal Aristáns, und die Begebenheiten
Auf seiner langen Fahrt, auch wie bei Dunkelheiten
Des Götterausspruchs sich noch seine Seele quält,

Ob er gleich seine Brust mit neuem Muthe stählt.

16.

Hier fieng Architas an mit Wonne auszurufen:

„Freund! seegne das Geschick das Dir zum Loose fiel:
Erkenne nun, der Schmerz hat seine Stufen,
Doch hat er auch zulezt ein Ziel.
Vernimm von mir mit frohem Herzen,
Du seyst, geliebter Freund, am Ziele Deiner Schmerzen.
Nun droht nicht mehr Gefahr für Deine Sicherheit,
Nun fliehe diesen Ort. Ich glaube es ist Zeit
Den Anker der Dich hält nun endlich los zuwinden.
Ich suche nur ein Schiff, und dann wirst Du erfreut

Die Töchter Aristäns beglückt in Creta finden."

17.

„Von Jünglingen die dort hieher zum Feste gehn,
Erzählte Philemon, wie er ein Mädgen kenne,
Für die sein ganzes Herz in reiner Liebe brenne,
Nach Amors Modeton. Sie stamme von Athen,
Als Sclavin rette sie den Vater Aristän.
Sie ist es die Du suchst." — Im freudigen Entzücken
Sprang Polián von seinem Sitze auf,
Und eilte, seinen Freund an seine Brust zu drücken.
Beseeligt ließ er nun den Thränen ihren Lauf,
Und weint den Göttern Dank die ihn so hold beglücken.

Izt, rief er, wird mir erst der Sinn
des Ausspruchs klar.
Nach Minos heiligen Gesetzen
Wird man Asträen dort auf jener Insel schätzen.
Gerechtigkeit giebt Glück, und reine Freude war
Durch sie der Menschheit Loos.
Nun ist es offenbar.

18.

Doch nun soll Polidn sich von dem Retter trennen,
Mit dem der Freundschaft Bund so innig ihn verwebt;
Den Mann mit dem er froh Minuten kaum verlebt,
Soll er nicht mehr den Seinen nennen.
Dies wird ein neuer Schmerz der ihm sein Glück vergällt.
Voll Trübsinn denkt er nach ein Mittel aufzufinden,

In

In dieſer Lage noch den Knoten loszuwinden,
Als plötzlich ſich das Licht in ſeinem Geiſt erhellt.
„Architas, hob er an, Du lebſt in ſolchen Lagen,
Wo nur allein der aufgeklärte Mann
Wie Du, durch ſeinen Geiſt ſich Freude zaubern kann
Gewähre meinen Wunſch. Als Freund will ich es wagen
Dir dieſen ſüßen Wunſch mit Wärme vorzutragen.
Du ſagſt mir, daß Dein Herz an Cypern Eckel fand.
Du Theurer lebſt entfernt von Deinem Vaterland,
Und nährſt die Hofnung nicht, Dich dort beglückt zu ſehen.
Geliebter! wenn Dein Herz gleich viel für mich empfand
Wie meines längſt für Dich, wenn Freundſchaft uns verband

So faße den Entſchluß mit nach Athen zu gehen.
Ich bin nicht reich, doch gab mir das Geſchick
Geliebter Freund noch mehr, als hier zum wahren Glück
Und bei gemäßigten Entwürfen
Zwei Freunde ſo wie wir bedürfen.
Ich ſehe nun Dein Ja für mich als Wohlthat an —,
Wodurch Dein Poliän unendlich viel gewann.
Du zögerſt? Laß Dich Freund den Meinen ewig nennen.

In meiner Hütte ſoll Dein Abend glücklich ſeyn,
Bis, wenn für dieſe Welt uns einſt die Parzen trennen
Wir in Elyſium des beſſern Glücks uns freun.
Mir ſagt mein Herz, das Deine ſtimmt mit ein.

Mein Retter! laß mich auch die
süße Luſt empfinden
In reiner Dankbarkeit der
Freude Glück zu finden.“

19.

Architas willigt nun in dieſen Vor-
ſchlag ein.
Zu innig war er ja mit ſeinem Freund
verbunden.
Er hatte Geiſt und Herz ganz ſeiner
werth gefunden,
Um ihm das Seinige zu weihn;
Und freudig ſeegnet er die Stunden
Wo ſie bis an das Grab ſich ihres Um-
gangs freun.
Nur minder reizte ihn das Glück der
beſſern Lagen,
Denn ſeine Weisheit lehrte ihn,
Wenn Freuden, Glück, und Wohlſtand
fliehn,
Noch mit Zufriedenheit die Leiden zu er-
tragen.

Architas geht allein aus seiner Felsenkluft,
Ein Schiff am Strande aufzuspüren
Das seegelfertig sey nach Creta sie zu führen,
Sobald ein frischer Wind sie ruft.
Er fand es bald. Sie giengen aus der Gruft
Im Mondenlichte aus, weil sie Gefahr besorgen,
Und hielten bis zur Fahrt sich auf dem Schiff verborgen.
Nun schwellt ein frischer Wind die kühnen Seegel auf,
Und Beide nehmen froh nach Creta ihren Lauf.

Fünf und dreißigſtes Fragment.

Polidn in Creta.

I.

Lernt, ſchwache Sterbliche! Behutſamkeit im Hoffen,
Wenn ſich ein ſüßer Wunſch in eure Seele ſchleicht.
Stand auch für euch die ſchönſte Ausſicht offen,
Doch trübt der Himmel ſich, der Sonne Blick entweicht.
Es raßt ein Sturm, der, Eichen kühn zerſplittert,
Entwurzelt ſie zu Boden ſtreckt.
Habt ihr voll Sicherheit das Ziel euch aufgeſteckt,

Dann wird, blieb es entfernt,
der Freude Loos verbittert.

2.

Dies traurige Geschick traf unsern
Polián.
Das Schiff war ganz beglückt bei Creta
angekommen,
Man eilt sogleich ans Land zu gehn,
Der Anker wurde schnell aus seinem
Schiff genommen.
Izt reißt ein morsches Bret sich an dem
Boden loß.
Mit Ungestüm begann die Flut hinein
zu dringen,
Die Rettung war umsonst, bei bangem
Händeringen
Versanken Schiff und Mann schnell in
des Meeres Schooß.
Architas kämpft mit ihm. Doch seiner
Glieder Schwäche,
Der lahme Fuß, die abgekürzte Hand
Erhielten ihn nicht auf der Oberfläche.

Ein Strudel faßte ihn, der Kämpfende
verſchwand,
Und eine Welle warf den Leichnam an
den Strand.
Bei dieſem grauſſen Anblick ſchwinden
Die Kräfte unſers Polidn.
Er ſollte nun ſein Grab auch in den Flu-
ten finden,
Mit dem verblichnen Freund den Pfad
des Todes gehn.
Der Landmann Gorgias, ein gu-
ter Schwimmer, ſtürzte
Da ſeine Bruſt den Drang der Menſch-
lichkeit empfand,
Sich plötzlich in das Meer und reichte
ihm die Hand.
Und eh die Parze noch den Lebensfaden
kürzte,
Bringt er gerettet ihn bald an das feſte
Land.

3.

Ohnmächtig lag nun Polián im Sande.
Der edle Gorgias sorgt menschlich noch für ihn,
Und trägt den Schlummernden schnell von dem Meeresstrande
Zu seiner nahen Wohnung hin.
Mit Sorgfalt labt er ihn da mit dem Saft der Reben,
Benezt mit Waßer sein Gesicht,
Und bringt durch sein Bemühn ihn wieder in das Leben,
Sein Auge öfnet sich dem hellen Sonnenlicht.
Noch war er kaum erquickt, so fliegen auch schon Beide
Gleich wieder an den Meeresstrand,
Wo Polián im namenlosen Leide
Schon halb erstarrt des Freundes Leichnam fand.
Kein Mittel wird gespart, doch — fruchtlos ist das Streben

Den Leichnam wieder zu beleben.
Sein Schatten wandelt schon hinab zur Unterwelt,
Wo keiner Leiden Druck die Freuden mehr vergällt.

4.

Wer kann den tiefsten Schmerz, die erste Rührung schildern,
Wer malt was Polián empfand?
Er war betäubt, und seine Seele fand
Nicht einen Trostgrund auf um seinen Gram zu mildern.
„Ach! rief er ganz beklemmt dem starren Leichnam zu,
„Ich stürz'e Dich hinab zu diesen Finsternissen!
„Dem Freundschaftsrufe folgtest Du,
„Wie soltert dieser Ruf izt furchtbar mein Gewissen!
„Ich, Theurer, habe Dich dort jener Felsenkluft

„Im treuen Freundschaftsdrang entrissen,
„Und öfne schrecklicher für Dich die Todtengruft.
„Nun kann ich, Theurer, Dich nicht mehr den Meinen nennen;
„Da uns für diese Welt so schnell die Parzen trennen,
„Soll, bis wir uns des bessern Glücks erfreun,
„In meiner Hütte nicht Dein Abend glücklich seyn.
„So sey es denn im Frieden nun Dein Morgen! —
„Dein kummervoller Freund soll noch für Dein Gebein,
„Für Deines Geistes Hülle sorgen,
„Dich schließe dieser Staub nun zur Verwesung ein!“ —

5.

In diesen Worten tönt die Klage
Des liebevollen Poliäu,

Und kaum war an dem nächſten Tage
Das holde Abendroth am Horizont zu ſehn,
So ſenkt er in das Grab die heiligen Gebeine.
Des Todtenopfers Weihrauchduft
Erfüllt ſchon weit umher die Luft.
Nun ſeufzt die Nachtigall im nahen Elchenhaine,
Und Polián ſteht noch an dieſer Gruft,
Daß einſt Elyſium ihn mit dem Freund vereine.
Nun erſt ermannt er ſich. Es ſchwand die Dämmerung
Des Geiſtes, die der Druck des erſten Schmerzens mehrte.
Nun kam ihm die Erinnerung
Was Epicur vom Tod und von der Trennung lehrte.
Er fühlte es, der Freude Seeligkeit
Sey ja das Loos der edlen Todten,
Die nun das Grab von jedem Schmerz befreit,

Von Leiden die hier stets den Glücklichsten bedrohten,
Der nach Minuten oft nicht mehr des Glücks sich freut.
Ach! seinem Freunde war kein Loos des Glücks beschieden,
Gebrechen, Dürftigkeit, und eine Felsenkluft.
Beruhigt wünscht er nun dem kalten Staube — Frieden,
Und singt gerührt ein Lied an seiner Todtengruft.

6.

Was ist der Schmerz, von Freunden die wir schätzen
An ihrer Todtengruft uns schnell getrennt zu sehn;
Wenn wir den Staub mit Thränen noch benetzen,
Nun einsam unsern Pfad mit Schwermuth fortzugehn?

Es müßte nie auf Blumen die hier
sprießen,
Wenn uns zur Seite sie nicht mehr der
Edle pflückt,
Im wilden Gram des Unmuths Thräne
fließen.
Gönnst Du dem Treuen nicht ein Loos
das ihn beglückt?

Was giebt hier Glück? Was giebt
bei Stand und Schätzen,
Bei jedem Erdenloos das Theren schmei-
cheln kann,
Der bessern Welt Genuß ihm zu er-
setzen,
Ihm hier der niedre Staub wodurch er
mehr gewann?

Beklagst Du ihn, daß von des Le-
bens Bürde,
Wohlthätig ihn der Tod von jedem
Schmerz befreit,

Daß er sich hob zu hoher Geister
Würde?
Beklagst Du noch sein Loos der bessern
Seeligkeit?

Du klagst um Dich. Doch fließt nicht
mehr ihr Thränen!
Must Du auch hier den Pfad in Schwer-
muth einsam gehn,
Die beßre Welt befriedigt einst Dein
Sehnen,
Dort hebt Dein Glück erst an beim fro-
hen Wiedersehn.

7.

Da Gründe der Vernunft schon seine
Schwermuth lindern,
Fängt Polidn nun an beruhigter zu
seyn.
Da flößt ihm Gorgias noch neue Stär-
ke ein,
Durch sein Bemühn der Seele Schmerz
zu mindern.

Izt erſt kann Poliän, da ſich der Kum,
mer legt,
Mit Wärme ſeinem Retter danken,
Und ſein Gefühl von dem der Buſen
ſchlägt,
Der Trieb zur Dankbarkeit der ganz
ſein Herz bewegt,
Kennt in der Bruſt des Edlen keine
Schranken.
Er weiß nicht, ob er noch dem Anblick
trauen kann.
Er hört den Gorgias ſich einen Land,
mann nennen,
Auch zeigte dieſen Stand was er erblick,
te an,
Und dennoch lernt er hier den aufge,
klärten Mann
Von höherer Cultur, den ächten Weiſen
kennen.
Sie wurden ſchnell vertraulicher ver,
eint,
Da bat ihn Poliän, das Räthſel zu er,
klären

Das ihm noch unauflöslich scheint,
Und gleich eilt Gorgias den Wunsch ihm zu gewähren.

8.

„Vernimm mein Polidn, es sey Cydonia
Die Stadt in welcher ich das Licht der Welt erblickte.
Mein treuer Vater lebte da
In stiller Einsamkeit, die, Weise stets beglückte.
Nur mäßig war das Gut von dem er sich ernährt,
Allein es war genung für einen Mann, der weise
Zum Frohsinn auf der Lebensreise
Vom Pluto wenig nur begehrt.
Ich wurde von ihm selbst mit Sorgfalt auferzogen,
Er gab mir treuen Unterricht,
Verbreitete in meiner Seele Licht,

Und lehrte mich die Bahn die ſicher durch die Wogen
Des Erdenlebens führt, und reines Glück verſpricht.
Er nährte meinen Geiſt nicht mit Subtilitäten
Der Thoren, die mit Stolz den Lehrſtuhl oft betreten,
Sprach mancher Speculation
Dem Geiſt der Kleinigkeit in Wiſſenſchaften Hohn.
Nur was vermögend war die Seele aufzuklären,
Zur Lebensweisheit practiſch führt,
Das Herz durch Tugendſinn zur Menſchenliebe rührt,
Dies ſollte Geiſt und Herz in weiſen Schriften nähren.
Auf reines wahres Lebensglück
Führt er der aufgeklärte Weiſe
Bei der ertheilten Seelenſpeiſe
Ganz ſeinen Unterricht zurück.

Ihm danke ich mein Wohl das ich bisher genossen.
Im Frieden schlummert er. Nach seinem Tode sah,
Sobald auf seinen Staub der Wehmuth Thränen flossen,
Ich bald mit Kummer ein, es sey Cydonia
Kein Aufenthalt, wo selbst in sich verschlossen,
Der ächte Menschenfreund, der aufgeklärte Mann
Für seinen Lebenspfad ein Veilchen pflükken kann."

9.

„Wer erst die Kunst versteht sich selbst sein Glück zu geben,
Wer erst die Einsamkeit als Weiser schätzen lernt,
Der wird im Stillen froh, beruhigter, entfernt
Von dem Geräusch der stolzen Städte leben,

Und über ihren Tand mit Lächeln ſich erheben.
Aus ihren Mauern flieht ſo oft Zufriedenheit,
Wo, wenn wir nur das kleinſte Glück erreichen,
Die Neigung und der Hang der Ungeſelligkeit,
Verläumdung, Neid und Haß ſich in die Zirkel ſchleichen;
Wo jeder Menſchenfeind auf Deine Mienen wacht,
Wo jeder Spötter laut bei kleinen Fehlern lacht,
Und wenn wir andern nicht an Rang und Reichthum gleichen,
Ihr aufgeblähter Stolz uns leicht verächtlich macht.
Wenn Du die Ruhe liebſt, ſehnt ſich Dein Herz nach Freuden,
So mußt Du Freund, ihr Grab die ſtolzen Städte meiden.

Sie tödten oft das Glück. Wie ekelt
mich ihr Zwang,
Wie die Geschäftigkeit im steten Müs-
siggang!
Im Lermen, im Gewirr, bei ihren
Schmausereien,
Bei ihrer faden Lustbarkeit,
Kann sich kein stiller Weiser freuen,
Der ächten Freuden nur die Zeit der
Muße weiht.
Ein jeder seichter Geck rümpft spöttelnd
seine Nase.
In seinem Dünkel ist der Weise ein
Pedant,
Weil er noch nicht Geschmack am Prunk
der Thoren fand,
Ist dieser Prunk gleich nichts als eine
Seifenblase,
Die bei dem kleinsten Hauch schnell in
ihr Nichts verschwand.“

10.

„Für Freuden welche dort den Thoren nur belächen,
Verwechſelte ich hier die Freuden der Natur.
Bald reifte mein Entſchluß, auf dieſer ſchönen Flur
Wo Silberbäche ſchnell durch Blumenthäler rauſchen,
Ein kleines Landgut einzutauſchen.
In Ruhe lebe ich in meinem niedern Stand,
Entfernt von jedem Weltgeräuſche,
Und überzeugt, daß mich ein Herz nicht täuſche
Das auf den Fluren — Freude fand.
Ich baue ſie mit eigner Hand,
Und freue mich des Glücks das Fürſten oft nicht kennen,
Die thörigt nach Phantomen rennen,
Daß in Zufriedenheit mir jeder Tag verſchwand.

Bei wenigem Besitz, will ich sie nicht beneiden.
Mir geben Geist und Herz stets reine sanfte Freuden.
Auch Edle lieben mich, die mir dies Herz verband,
Und wenn die Pflüge ruhn auf ländlichen Gefilden,
Dann baue ich den Geist, und suche den Verstand
Durch gute Schriften auszubilden."

II.

„Drei Jahre hätte mir doch noch ein Glück gefehlt,
Daß ich zufriedener den Pfad zum Grabe gehe,
Ein Glück das unsern Muth auf diesem Pfade stählt —
Ein edles Weib im Bund der treuen Ehe.
Ein Weib das gern mit uns des Lebens Bürden trägt,

Durch Sanftmuth Männerſinn verbeſſert,
Und wenn ihr treues Herz, voll Liebe für uns ſchlägt,
Den ſeeligen Genuß der Freude uns vergrößert.
Ein Weib, das ganz mit uns verwebt,
Gott und der Tugend erſt, dann nur dem Gatten lebt,
Mit ihm des Lebens Freuden theilet,
Ihn auch von ſeinem Gram durch frohes Lächeln heilet,
Ihn über das Geſchick — beſizt er Sie — erhebt.
Ein ſolches edles Weib hab ich in ſeelgen Stunden
Vor wenig Monden erſt, geliebter Poliän,
Auch für mein Herz zu meinem Glück gefunden.
Nun fehlt auf Erden nichts, dies Glück noch zu erhöhn.

Ich will Dir nicht entzückt den Reiz
des Körpers malen;
Ein Weiser schäzt nach ihm den Werth
der Gattin nicht,
Da oft ein Weib nach Xeuxis Idealen
Bei mindern Tugenden kein wahres
Glück verspricht.
Nein, dieses edle Weib zu wählen,
Gebot allein die höchste Tugend mir.
Zur Ueberzeugung darf ich Dir
Statt aller Schilderung nur einen Zug
erzählen."

12.

„Vernimm denn, daß mein Weib erst
meine Sclavin war. —
Meinst Du, Du müssest mich nun ei-
ner Thorheit zeihen?
Hör es, sie stellte selbst sich mir zum
Kaufe dar,
Ich kaufte sie, und nie wird mich der
Kauf gereuen.

Sie sey mein Weib! Schnell reifte mein Entschluß,
Im ersten Augenblick trug ich schon ihre Ketten.
Fühlst Du nicht, welchen Werth vor allen Stadtcoquetten,
Bei einem Zeno selbst ein Mädgen haben muß,
Die sich als Sclavin stellt den Vater zu erretten?
Nur ihn will sie beglückt, ihn frei vom Kerker sehn,
Eh noch der Gram sein Leben kürzte.
Er soll von Fesseln loß aus diesem Kerker gehn,
Wohin den edlen Mann des Sohnes Leichtsinn stürzte." —
Wer war der edle Mann? So fragte Polidn,
Den rege Ungeduld in seinem Herzen quälte,
So lange Gorgias ihm diesen Zug erzählte.

„Du kennst, sprach Gorgias, gewißlich in Athen
„Vielleicht dem Rufe nach den edlen Aristän."

13.

Die Freude Poliäns kennt plötzlich keine Schranken.
„Ach, ruft er, Gorgias, laß mich den Göttern danken!
„So finde ich das Ziel im mühevollen Lauf! —
„Ich suche, Freund, Dein Weib, und ihre Schwester auf. —
„Du staunst mein Gorgias? Da Gram und Schmerz mich quälen,
„Versäumte ich, Dir zu erzählen
„Was meiner Reise Endzweck war,
„Doch im Entzücken sey nun alles offenbar."
Und Polián erzählt in leichten Schattenrissen,

Wie er den Metrodor von ſeinem Kummer heilt,
Und zu des Kerkers Finſterniſſen
Als Retter Ariſtäns, als ſein Befreier eilt.
Zulezt erzählt er auch den Zweck von ſeiner Reiſe,
Wie er aus Liebe zu dem Greiſe
Der ſich des Wiederſehns der Töchter innig freut,
Nicht Tod, nicht die Gefahr auf wilden Fluten ſcheut.

14.

Wer malt, wie Beide nun ſich in die Arme ſchlieſſen,
Der Landmann Gorgias den Retter Ariſtäns;
Wie bei Empfindungen des nahen Wiederſehns
Vom Auge Poliäns die Freudenthränen flieſſen;
Wie im Gefühl der Dankbarkeit

Im Ausbruch reger Zärtlichkeit
Die frohen Herzen sich ergießen.
Doch um die gute Neuigkeit
Den beiden Schwestern mitzutheilen,
Sieht man die Freunde nun schnell zu
der Hütte eilen.
Und hier vergrößert sich, wenn Zuwachs
möglich war,
Das seelige Gefühl bei wonnevollen
Scenen.
Sie Alle bringen Dank den guten Göt-
tern dar,
Errungen ist das Ziel nach dem sich
Alle sehnen.
Den edlen Schwestern muß der frohe
Polián
Die Rettung Aristäns nun wiederhohlt
erzählen.
Aus seinem Reisebuch bis zu dem Wie-
dersehn
Darf nicht der kleinste Umstand fehlen.
Vom Piräeus an bis er nach Creta kam
Muß er sein Schicksal treu berichten,

Weil an den traurigen Geſchichten
Ein Jedes zärtlich Antheil nahm.
Dann kommt an Gorgias die Reihe zu erzählen,
Wie ſeine Sclavin gleich der Freiheit Glück genießt —
Wie ſie als Freie ſich aus Dankbarkeit entſchließt
Den biedern Gorgias zum Gatten zu erwählen,
Und einem Manne ganz das edle Herz zu weihn,
Der gleich entſchloſſen war den Vater zu befrein.
Er meldet, wie er dann ſchon in den erſten Tagen,
Zwei Freunden welche nach Athen
Als Handelnde oft in Geſchäften gehn,
Die Rettung Ariſtäns und Zahlung aufgetragen,
Und ſeinen ſüßen Wunſch, den Vater Ariſtän

Mit Töchtern die nach ihm aufs zärtlichſte verlangen
Izt als ein treuer Sohn in Creta zu umfangen.
Doch bei der Wiederkunft erzählten ſie, es ſey
Längſt Ariſtän aus ſeinem Kerker frei,
Mit treuen Freunden bald nach Rhodus abgegangen.
Verwundernd hörte dies der gute Polidn.
Die Schweſtern danken nun dem Jüngling noch aufs neue,
Für die Beweiſe ſeiner Treue,
Und wünſchen nur das Glück den Vater einſt zu ſehn.
Wie froh iſt Gorgias, daß er den Jüngling rettet,
Der ſie zu retten izt hieher nach Creta kam,
Der an dem Misgeſchick der Treuen Antheil nahm,
Den menſchliches Gefühl an ihren Zirkel kettet.

Im traulichen Geschwätz ward noch ein
Theil der Nacht
Im frohen Kreise zugebracht,
Ermüdet legen sie sich dann zum Schlum-
mer nieder.

15.

Das junge Morgenroth glänzt kaum
am Himmel wieder,
Als Polián vom süßen Schlaf erwacht.
Er eilt die Flur zu sehn die um die Hüt-
te lacht,
Da wandelt schon beim Klange froher
Lieder
Der gute Gorgias dort pflügend auf
und nieder.
Als sich der Mittag naht, bringt ihm
sein Weib die Kost,
Mit einer kleinen Schaale Most
Hinaus auf seinen Pflug zur Stärkung
seiner Kräfte.
Der Abend endet erst sein nützliches Ge-
schäfte.

Wie freut der Jüngling sich die Thätigkeit zu sehn!
Und ehe Gorgias am nahen Abend wieder
Zu seiner Hütte kehrt, schreibt flüchtig Polián
Die folgenden Ideen nieder.

16.

Du, den kein Diadem den Völkern schätzbar macht,
Von dem die Chroniken nicht falsche Thaten lügen,
Du hast nun edler Mann Dein Tagewerk vollbracht,
Den harten Acker umzupflügen.
Du hast mit reicher Hand den Saamen ausgestreut,
Und froh erwartest Du die künftge Erndtezeit,
Wo, wenn die Sonnen milder scheinen,
Die Garbe ehrt Dich und die Deinen
Für Deiner Arbeit Last erfreut.

So

So mancher Fürſt durch den die Völker weinen,
Wenn er bei ihrer Thräne lacht,
Hat auch ſein Tagewerk vollbracht.
Des Wildes ſtolze Schaar die er zu Boden ſtreckte
Seitdem das Morgenroth die jungen Fluren weckte,
Liegt dort, und haucht im Blut das Leben keuchend aus.
Der Mittag rief ihn dann zu einem Fürſtenſchmauß,
Nun ſchlummert er ſich wieder zu erfriſchen,
Und wenn am Horizont die goldne Sonne weicht,
Eilt er zum Spiel, dann zu beſezten Tiſchen,
Bis Morpheus ihn im Arm der Buleriu beſchleicht.
Da ſammelt er im Schlummer neue Kräfte —
Um ſie dem Wohl des Volks zu weihn? —

Ihr irrt betrogne Völker! — Nein,
Er sammelt sie zum wichtigen Geschäfte —
Aufs neue Hercules im dichten Wald zu seyn.
Du edler Mann, in Deiner kleinern Sphäre,
Wenn Dich kein Diadem den Völkern schätzbar macht,
Weit edler hast Du doch Dein Tagewerk vollbracht.
Dich schmückt im Herbst der Kranz mit einer vollen Aehre,
Wenn jener Fürsten Ruhm sich in der Gruft verliert,
Wo nie ein Erndtekranz des Thoren Urne ziert,
Der hier im falschen Wahn die Zeit der Saat verträumte,
Durch keine edle That ein seufzend Volk beglückt,
Und weil er Fürstenpflicht versäumte,
Mit schönen Garben nicht das Ziel der Laufbahn schmückt.

17.

So fühlte Polián, es darf bei größern Freuden
Der niedre Landmann oft die Fürsten nicht beneiden.
Nun kehrte Gorgias von seiner Flur zurück.
Es schließt ein trauter Kreiß sich zu dem Abendessen,
Gespräche werden auch als Würze nicht vergessen,
Und froh malt Gorgias nun seiner Ehe Glück.
Längst war ihm ein Versuch der Poesie gelungen,
Izt wird sein frohes Lied im Zirkel abgesungen.

Lied.

Wohl mir! Du wähnst nicht, liebe Frau,
Du seyst beglückter, größer,

Hätt' einem frohen Volk zur Schau,
Dich ein Monarch geführt zur Trau,
In seine stolzen Schlösser.

Und ständen kriechend, große Herrn,
Und kleines Hofgesindel,
Und Thoren mit dem goldnen Stern,
In tiefster Ehrfurcht nur von fern,
Statt Deiner lieben Spindel;

Wenn kleiner Steingen Ziererei,
Die Perlen aus dem Meere,
Aus Sidon eine Stickerei,
Damit er noch verschönert sey,
Des Busens Zierde wäre.

Nein Traute! Nein!' Du weißt zu gut,
Oft ist, statt froh zu werden,
Das Weib mit einem Fürstenhut
Bei ihrem Rang und größerm Gut,
Am mindsten froh auf Erden.

Denn den Beſuch von ihrem Mann,
Im läſtigen Gedränge
Das keinen Frohſinn zaubern kann,
Sagt erſt ein Herr des Hofes an
Mit weiblichem Gepränge.

Nein Traute! Nein! Froh ſitzen wir
Nicht in dem Marmorſaale,
Im ungeſchmückten Zimmer hier,
Frei von der thörigten Begier
Bei dieſem kleinen Mahle.

Du reichſt wenn ich ermattet war,
Mit liebevollen Mienen
Mir Koſt von Dir bereitet dar,
Statt jener goldnen Diener Schaar
Gehſt Du mich zu bedienen.

Ich komme von der Arbeit frei
Hieher mit Dir zu ſcherzen.
Stimmſt Du dem Scherze küßend bei,

Dann fühl ich wonnevoll, ich sey
Beglückt an Deinem Herzen.

Es ist durch Tugenden geschmückt,
Wenn ihm gleich die Juwelen,
Die Perle, die das Aug entzückt
Doch jene Thoren nur beglückt,
Und Stickereien fehlen;

Ist mein, und auch das Meine sey
Dir nur allein ergeben,
Um redlich, fern von Heuchelei,
Um ewig Dir verbunden, treu,
Dir Beste nur zu leben.

Und beide fühlen keinen Drang,
Um glücklicher zu werden,
Um groß zu seyn, nach Fürstenrang,
Nach stolzer Großen eitlem Zwang
Und Kronen dieser Erden.

Wohl mir! Du wähnst nicht, liebe
Frau,
Du seyst beglückter, größer.

Hätt' einem frohen Volk zur Schau,
Dich ein Monarch geführt zur Trau
In seine stolzen Schlösser.

18.

Bei solchen frohen Scenen fließen
Zwei volle Wochen hin. Und noch kann Polián
Zu seiner Rückkehr nach Athen,
Weil ihn ein Zauber hält, sich zögernd nicht entschließen.
Ihn fesselt Gorgias der Weise nicht allein.
Die Tochter Aristáns Aglaja nahm ihn ein.
Er faßte den Entschluß, sein mäßiges Vermögen
So wie hier Gorgias als Landmann anzulegen,
Und als ihr Gatte dann des Lebens sich zu freun.
Wie lebhaft fühlte er, man kann im niedern Stande

Im seeligen Genuß der Freuden auf dem Lande
Mehr als in dem Gewühl der Städte glücklich seyn.
Sobald er seinen Plan dem Gorgias entdeckte,
Erhielt gleich sein Entwurf die höchste Billigung,
Und eh Aurora noch den Morgen wieder weckte,
Fand seines Herzens Wunsch auch schon Befriedigung.
Der gute Gorgias bringt alles ins Geleise.
Die Treuen saßen noch vertraut in einem Kreise,
Da lieblicher der Mond schon gegen Mitternacht
In ihre stille Laube lacht.
Die sanfte Scene rührt die weichgestimmten Herzen,
Die Freundschaft knüpfte schon um sie ein enges Band.

Vertraulich faßten ſie ſich; alle bei der Hand,
Und nun fieng Gorgias mit Lächeln an zu ſcherzen.
„Aglaja weiß es doch daß ſie noch Sclavin ſey?
„Doch billig muß ich auch auf ihre Freude denken.
„Dir Poliän will ich dies edle Mädgen ſchenken,
„Die ſey durch Deine Hand zum Glück des Lebens frei.
„Sprich übernimmſt Du ſie?“ — Nach ſolchen Aeußerungen,
Stellt nun ſich Poliän der ſittſam ſchüchtern war,
Von reger Zärtlichkeit durchdrungen
Aglajen die er liebt als ihr Verehrer dar.
Er will ein treues Herz der Edlen ewig weihen,
Die muthig ſelbſt im Stand als Sclavin nicht erbebt,
Um einen Vater zu befreien.

Wenn einſt das beſte Weib an ſeiner Seite lebt,
Will er den Lebenspfad mit Roſen ihr beſtreuen.
Aglaja die ihn längſt durch Tugend ſchätzbar fand,
Reicht unbekännt mit Mädgenzierereien
Dem edlen Polidn mit Zärtlichkeit die Hand,
Und liebreich willigt ſie bald in das treue Band.
„Laß, ſprach ſie, dieſes Herz izt unſre Schuld bezahlen.
„Du übernahmſt für unſer Glück
„Aus Menſchlichkeit Gefahr und Quaalen,
„Izt giebt Dir dieſes Herz nur ſchwach den Lohn zurück."

19.

Kein Dichter würde uns ganz das Entzücken malen,
Das Polidn izt an Aglajens Hand,

Durch dies beglückende und ſüße Ja
empfand.
Nun ſehen Alle ſich aufs innigſte ver-
bunden,
Sie weilen im Geſpräch, bis in den Mor-
genſtunden
Sobald Aurora winkt die Dämmerung
verſchwand.
So freudig ſie nunmehr das reinſte
Glück genießen,
So müſſen ſie ſich doch zur Reiſe nach
Athen
Und zu der Trennung Schmerz ent-
ſchließen.
Aglaja folgt dahin nun ihrem Polidn.
Die Hofnung auf ein Wiederſehn
Kann zwar der Trennung Schmerz nicht
ſchwächen,
Doch beide müſſen treu dem Gorgias
verſprechen,
Sie wollen bald, vereint mit Ariſtän,
Das Glück des Gorgias und ſeiner Gat-
tin ſehn.

20.

Das leichte Schiff durchschnitt nun sanft die Meeresflächen.
Es war im schnellen Lauf dem Piräeus nah,
Wo freudig Polián das Ziel der Reise sah.
Doch eh sie noch an dieses Ziel gelangen,
Stört schnell ein Misgeschick den seeligen Genuß.
Von Schiffen des Demetrius
Ward schon dem Hafen nah das Fahrzeug aufgefangen.
Die Krieger legen schnell den Edlen Fesseln an,
Die mit Betäubung sich im Sclavenstande sahn.
So lacht, wenn milde Sonnen scheinen.
Im Farbenglanze die Natur,
Bis Donnerwolken sich am Horizont vereinen.

Zerſchmettert welkt der Reiz der blumen-
reichen Flur,
Das Auge ſieht nicht mehr der erſten
Schönheit Spur,
Wo in der Wüſtenei beſtürzte Völker
weinen.

Sechs und dreißigstes Fragment.

Die Wiedervereinigung.

1.

Noch drängt Demetrius mit seiner Macht Athen.
Er sucht den Lorbeerkranz als Sieger zu erringen,
Und diese stolze Stadt durch Hunger zu bezwingen.
Als Sieger will er dann nach Lacedämon gehn.
Die Schüler in den Gärten lebten
Von wenig Bohnen nur, da ihnen Hunger droht.
Izt da sie hofnungslos in allgemeiner Noth

Noch in der bangſten Ahndung ſchwebten,
Ermuntert ſie zum Muth der treue
Epicur.

„Vermindert gleich der Druck der allge-
meinen Leiden,
„Auch Euch auf dieſer ſtillen Flur
„Den ſeeligen Genuß der Freuden;
„So fühlet, daß nur der wer ſie mit
Muthe trägt,
„Zum mindeſten noch ihren Druck ver-
mindert,
„Und daß er ſeinen Schmerz noch lindert,
„Wenn dieſer Druck ihn nicht zu Boden
ſchlägt.

„Bei dieſen Leiden nicht zu zagen,
„Ertheile euch die Weisheit Kraft.
„Wir ſtifteten ſie nicht durch unſre Lei-
denſchaft,
„So wollen wir getroſt auch ihre Bür-
de tragen.
„Beruhiget euch noch, wenn uns die
Bohne nährt, —

„Die Gottheit wird uns einst von die-
sem Druck befreien,
„Wenn sie den Menschenraserein
„Durch ihren hohen Einfluß wehrt.
„Im Glücke wird uns dann dies
Leiden selbst erfreuen."

2.

So tröstet Epicur sie als ein weiser
Mann.
Er zeigt, wie noch die Kunst, im Man-
gel zu entbehren
Bei allgemeiner Noth die Last erleich-
tern kann.
Doch kaum beendigte er seine Klug-
heitslehren,
So langt Demetrius in seinem Gar-
ten an.
„Dem Sieger gönnst Du doch hier wie-
der einzukehren?
So rief der stolze Fürst froh im Trium-
phe aus.

„Ver-

„Verächtlich ſtößt mich izt Athen nicht
mehr hinaus,
„Es konnte länger ſich des Hungers nicht
erwehren.
„Die Stadt ergiebt ſich mir, will ihr
Vergehn bereun,
„Nun ſey ihr Loos Dir übertragen.
„Ich kam hieher Dich zu befragen,
„Entſcheide nun, was ſoll ihr Schickſal
ſeyn?“ —
Es bleibe, großer Fürſt, die Frage
unentſchieden,
Haſt Du durch Krieg des guten Bür-
gers Frieden
Mit Fug und Recht geſtört? Auch dann
iſt Rache klein.
Empfinde ſeeliger die Freude
im Verzeihn!
„Es ſey ihr, edler Mann, verziehn auf
Dein Begehren.
„Du aber, lebe wohl! Ein neues Sie-
gesglück
„Soll Lacedämon mir gewähren.

„Doch bei der Trennung gieb das Reisebuch zurück,
„Es unterrichtet mich durch manche gute Lehren,
„Es gab mir süßen Trost im traurigen Geschick."
Ich danke Dir, mein Fürst! Nun wird Athen Dich seegnen.
Den Ueberwundenen mit Güte zu begegnen,
Vergrößert stets des Helden wahren Ruhm.
Hier nimm das Buch. Doch laß mein Eigenthum,
Auch für der Leiden Druck den wir durch Dich erlitten,
Von Deiner Großmuth noch erbitten.
„Du meinst, geschäzter Mann, doch Deinen Polián?
„Ich hoffe es, Du wirst von meinem Herzen glauben,
„Daß nie mein Wille war die Freiheit ihm zu rauben.

„Du kannſt ihn ſchon befreit in Deinen Armen ſehn.“
Nun winkt Demetrius. Zwei von den Reitern gehen.
Man führt den Polián mit ſeiner Braut herbei,
Und ehe ſie ihn noch in ihrer Mitte ſehen,
Ruft ſchon Demetrius: „Dies edle Paar iſt frei!“ —
Dies war ich ſchon. So ſpricht mit Männermuthe,
Der edle Polián. Nur wer die Tugend höhnt,
Wer Laſtern zügellos, wer Leidenſchaften fröhnt,
Iſt Sclave, brüſtet er ſich gleich mit edlem Blute,
Und ſchmückte er das Haupt mit einem Fürſtenhute.
„Hier ſagſt Du wahr, verſetzt Demetrius,

„Ich werde stets mein Ohr der ächten Wahrheit leihen.
„Du müssest Pollän Dein Schicksal mir verzeihen.
„Der Zufall der Dich traf, hat leider im Genuß
„Der Freude Dich gestört. Nun magst Du ihr Dich weihen.“
Du irrst, erhabner Prinz! Ist unser Herz nur groß,
Und tragen wir als Edle diese Bande,
Dann schreckt ihr Klirren nicht. Wir sind von Fesseln loß,
Und Freude folgt uns selbst im niedern Sclavenstande.
Auch in den Fesseln noch empfand die Seele Ruh.
Der Menschenliebe Drang die Weinenden zu retten,
Zog unverschuldet mir die Ketten,
Doch, mein Demetrius nicht ihre Schande zu.

„Nein, theurer Polián ſie werden ſtets
Dich ehren.
„Dir gebe dieſer Schmerz auch Freude
zum Gewinn.
„Sey eines Fürſten Freund, wie ich der
Deine bin,
„Kein Zufall müſſe je Dein Glück des
Lebens ſtören.“

3.

Nun reißt Demetrius vom Epicur
ſich loß,
Sagt ihm ein Lebewohl, beſteigt das
ſchnelle Roß,
Verſpricht, der Stadt Athen die Krän-
kung zu verzeihen,
Und eilt mit Wehmuth fort aus den ge-
drängten Reihen.
Nun erſt küßt Epicur den edlen Polián.
Doch da ſie alle noch beim frohen Wie-
derſehn
Sich der Umarmung kaum erfreuen,
Will ſchon Demetrius vom neuen

Das froh empfundne Glück — durch
ein Geſchenk erhöhn.
Belaſtete Kameele tragen
Den Lebensunterhalt für ſeinen Freund
herbei;
Und daß ſein Glück vollkommen ſey,
Erſcheint zum Schluß ein zugedeckter
Wagen.
Zum Zeichen ſeiner Dankbarkeit
Für des erhabnen Weiſen Lehre,
Schickt ihm Demetrius noch Beuten von
dem Meere,
Die er als Menſchenfreund mit Poliän
befreit.
Ein unverhoftes Glück erregt oft ſüßen
Schrecken,
Und alle fühlten ihn, als ſie den
Ariſtän
Und die Gefährten die mit ihm nach
Rhodus gehn,
Hier als Gefangene doch nun befreit
entdecken.
Nichts iſt was ihrer Freude gleicht.

Die Freude hindert ſie auch nur ein
Wort zu ſagen,
Denn auch das Ziel der Reiſe iſt erreicht,
Schon ſteigt Timocrates und Myrtho
von dem Wagen.
Umarmungen und Küſſe ſinds allein,
Wodurch die Treuen ſich izt im bered-
ten Schweigen
Das innigſte Gefühl erfreuter Herzen
zeigen,
Und Rettern ihren Dank mit aller Wär-
me weihn.
Schnell ſtürzt Timocrates mit einem
Thränenguſſe
Dem treuen Epicur zu Fuße,
Und fleht, er möge ihm Verirrungen
verzeihn.
Sein Lehrer ſchließt ihn ſchon mit ſeinen
Armen ein.

4.

Doch nein, wir wollen izt die Scene
nicht erzählen,

Die nicht der kalte Pinsel malt.
Es sey genug, die edlen Freunde wählen
Zuerst den Garten noch zum kurzen Aufenthalt.
Ein jeder Gram war nun verschwunden,
Die Freude der Vereinigung
Ward nach dem Misgeschick empfunden,
Von ihren Leiden gab selbst die Erinnerung
Im besseren Geschick izt angenehme Stunden.
Von seiner Reise kann der gute Aristän
Nur wenig was die Neugier reizt erzählen,
Da ihn auf seiner Fahrt nicht solche Leiden quälen
Als seinen Freund den edlen Polidn.
Was auf der Reise sich in Rhodus zugetragen,
Wie den Timocrates der greise Vater rührt,
Und den Gebesserten aus Labyrinthen führt,

Dies alles läßt sich hier auf wenig Blättern sagen.

5.

Aristäns Reisegeschichte.

In einem Kerker saßen dort
Timocrates und Myrtho längst gefangen.
Aus Armuth hatten sie sich durch Betrug vergangen,
Und büßten ihre Schuld an diesem Schreckensort.
In grausen Finsternissen wachte,
Schnell die Erinnerung an seinen Lebenslauf,
An jede That die er vollbrachte
Bei dem Timocrates mit aller Stärke auf.
Die Myrtho die er einst durch Reiz des Lasters rührte,
Klagt hier im wilden Schmerz, das Auge steht erstarrt,
Sie flucht ihm da sie stets auf Rettung fruchtlos harrt,

Ruft Wehe über den der einst ihr Herz verführte.
Ihr Klaggeschrei erzeugt in seiner Seele Licht.
Ganz ohne Rettung war sein Herz noch nicht verdorben,
Und für den Götterreiz der Tugend war noch nicht
Ein jegliches Gefühl in seiner Brust erstorben.
Mit Schaudern denkt er schon sein ganzes Leben nach,
Er bebt zurück, und in den Finsternissen
Wird tief gerührt sein schlummerndes Gewissen
Mit einer Riesenstärke wach.
Und schon verwünscht er sich mit einem Thränenflusse,
Er der nun jeden Pfad zum Glück verschlossen sah,
Denn auch im redlichsten Entschlusse
Des bessern Lebens, ist kein Weg zur Rettung da.

Erblickte er nur Licht, dann will er edler leben,
Der Tugend treu ein jedes Laster fliehn,
Im Tugendwandel ſich beſtreben
Die Myrtho von dem Pfad des Laſters abzuziehn.
Izt da in ſeiner Bruſt der Tugendfunken glimmte,
Da nun dem Abgrund näher, ſchon
Der öde Kerker ihn zum beſſern Vorſatz ſtimmte,
Erblickt Timocrates erſtaunt — den Alciphron.
Dies war ein neuer Schmerz der ſein Gewiſſen quälte.
Ein ſchreckliches Gefühl wacht in der Seele auf.
Bei der Erinnerung an ſeine Bosheit, zählte
In banger Furcht bereits Timocrates darauf,
Nun wird ihm Alciphron ſein Leben noch verbittern,

Und diese Ahndung läßt mit wilder Furcht ihn zittern.
Er hatte sich geirrt. Der edle Jüngling sprach:
„Hieher, Verblendete! muß den das Laster führen,
„Der frevelnd das Gesetz der reinen Tugend brach.
„Das schlummernde Gewissen wird hier wach!
„Ich sollte einst durch euch der Tugend Glück verlieren,
„Und folge euch aus Pflicht zum grausen Kerker nach,
„Um, wenn ich retten kann, noch euer Herz zu rühren.
„Ihr fühlt nunmehr, wohin das Laster leiten muß,
„Ertönt für euch mein Ruf zur Tugend nicht vergebens,
„So sey durch Besserung der Abend eures Lebens

„Durch ihren Reiz beglückt, und seeli-
ger Genuß
„Noch euer süßer Lohn des heiligen
Bestrebens.“
Mit einem Klaggeschrei sinkt nun Ti-
mocrates
Und Myrtho auch mit ihm, dem Alci-
phron zu Fuße.
Ach! die Verirrten fühlen es
Mit einem heißen Thränenguſſe,
Die Rettung sey noch schwer beim hei-
ligsten Entschlusse.
Um Rettung flehen sie den edlen Alci-
phron,
Er möge jede That Verführern noch
verzeihen,
Und von der Leiden Druck, die hier den
Frevlern drohn,
Aus Menschenliebe sie befreien.
Gebessert wollen sie am Schlusse ihrer
Bahn,
Und als Veredelte ihr Herz der Tugend
weihen,

Auch wenn ſie Alciphron hier nicht er-
retten kann.
Ja, ewig wollen wir des Laſters Keim
erſticken —
So riefen Beide aus, als ſie den Ariſtän,
Und Metrodor mit ihm ſchon in dem
Kerker ſehn.
Der Vater eilt, den Sohn an ſeine
Bruſt zu drücken.
Ach! rief er zitternd aus: Mein Sohn,
mich zu beglücken,
Gieb Dich der Tugend, gieb Dich —
Mir,
Der Dir das Leben gab, daß ich zur
Freude lebe,
Und, winkt vergebend einſt der ſtrenge
Richter Dir,
Gerettet Dich dem Schöpfer wieder
gebe.
Nun fleht auch Metrodor, geliebter
Alciphron,
Ach! rette mir den Bruder! — Mir
den Sohn!

Gezt Ariſtän hinzu. Wird er das Laſter
fliehen;
Dann ſey mein Kummer ihm, und je-
de That — verziehen.
Izt ſprach Timocrates, ja Vater ich
bin Dein!
Ich ſchwöre Dir mit einem heilgen
Feuer,
Mir ſoll hinfort die Tugend ewig theuer,
Durch ſie bis an das Grab mein Wan-
del ſtraflos ſeyn.
Ach laß hier Deinen Sohn Verblendun-
gen bereun.
Mit Abſcheu hab ich oft mein Leben an-
geſehen,
Oft fühlte ich, das Laſter droht Gefahr,
Ich ſeufzte, daß beherzt den beſſern Pfad
zu gehen
Dem Irrenden kein Ausweg offen war.
Ach Theure! öfnet mir nun dieſe beſ-
ſern Pfade —
Durch Reue foltert mich mein ſchändli-
ches Vergehn.

Ihr ſollt der Tugend treu den Pfad mich wandeln ſehn,
Dann Vater ſey vor Dir, und einſt vor Richtern — Gnade.
Der treue Ariſtän umarmt ihn voller Huld,
Will dem Gebeſſerten, wie er verſprach, verzeihen.
Für ſeine lezte That, für die Betrügereien
Bezahlte Alciphron die Schuld,
Er eilt die Edleren vom Kerker zu befreien.
Schon gehen ſie heraus. Welch ſchreckliches Geſchick
Erſchüttert ihr Gefühl. Wie beben alle Glieder!
Was ſteht mit Schaudern izt ihr Blick!
Ha, welche Scene ſchlägt empfundne Freuden nieder!
Ein Weib in Lumpen eingehüllt,
Wälzt epileptiſch ſich vor ihnen auf der Erde.

Ein

Ein wilder Krampf entſtellt die ſcheuſ-
liche Gebehrde,
Sie krazt den Boden auf da Schaum
den Mund erfüllt.
Sie ſehn die Scene an und ihre Herzen
bluten,
Vom traurigen Gefühl ſind ihre Lippen
ſtumm,
Doch endigt ſich der Krampf nach eini-
gen Minuten,
Ermattet ſieht das Weib ſich aufgeric-
tet um.
Nun halfen ſie gerührt ihr wieder auf-
zuſtehen,
Man giebt ihr Geld und ſchleicht betrübt
davon.
Zulezt wagt Metrodor ſie ſchärfer anzu-
ſehen,
Und ſieht — ſein freches Weib,
es iſt Laidion. —
Sein Weib Laidion die er im Früh-
lingstanze,
Geſchmückt mit einem Veilchenkranze

Einſt mit Cytherens Reizen ſah,
Liegt in den Lumpen izt entſtellt und ſcheuslich da.
Sein Weib Laidion das ihn zum Abgrund ſtürzte.
Als Bulerin aus ſeinen Armen floh,
Die Tage Ariſtäns im Kerker bald verkürzte,
Auch Schweſtern macht ſie ihm durch Feſſeln minder froh.
Dies Weib wälzt ſich vor ihm mit ſcheuslicher Gebehrde
Im wilden Krampfe auf der Erde.
Bei dieſem Schreckensblick ergreift Entſetzen ihn,
In Ohnmacht ſtürzt er ſich betäubt zur Erde hin.
Die Freunde ſpringen zu ihn wieder aufzuheben,
Nach langer Zeit gelingt es erſt dem Alciphron,
Durch ſein Bemühn ihn wieder zu beleben,

Und bebend ruft er nun: Hier seht Laidion! —
Bei diesem Schreckenswort erkennt sie ihren Gatten.
„Ha! ruft sie zitternd aus, nun wird mein Schmerz geschwächt,
„Beruhigter geh ich nun zu den Schatten
„Der Unterwelt hinab, denn nun — bist Du gerächt.
„Ha! jene Furien erweichte doch mein Flehen.
„Wie seufzte ich, Du solltest meine Pein,
„Mich hier in diesem Elend sehen,
„Und wenn Du Mitleid fühlst, der Schuldigen verzeihn.
„Du fühlst? Du weinst? Nein, laß mich diese Plagen,
„Zermalmen sie auch mein Gebein,
„Als Strafe meiner Laster tragen!
„Ich habe Dich nicht bloß durch meine Flucht betrübt.
„Ach wisse Metrodor, Du wurdest nie geliebt,

„Nun wirst Du weniger euch den Verlust bereuen.
„Ich liebte nur Dein Gold zu meinen Schwärmereien,
„Als Mädgen kam ich schon entehrt in Deinen Arm,
„Als Gat'in brach ich oft den Bund der treuen Ehe,
„Mich fesselte der frechen Buler Schwarm,
„Und kalt blieb diese Brust bei Deinem Schmerz und Harm.
„Vernimm, in diesen Pful den ich mit Schaudern sehe,
„Hat mich der Wollust Drang gestürzt,
„Er zeugte diese Quaal die bald mein Leben kürzt.
„Ja hört es Furien! Ich rufe nun das Wehe,
„Eh mich der Parze Hand hinab zum Orkus ruft,
„Und schon im Vorgefühl des Schreckens an der Gruft,

„Für jenen Frevler auf der meine Unschuld raubte!
„Hier würge noch mein Fluch den frevelhaften Mann,
„Durch den ich mir, verführt, den ersten Schritt erlaubte,
„Durch den ich einst den Reiz des Lasters lieb gewann.
„Ja Wehe über ihn! Ihm werde am Gericht
„Von strengen Richtern nie der Tugendmord vergeben,
„Und wenn Gerechtigkeit dereinst sein Urtheil spricht,
„Soll er vor diesem Blick im Orkus noch erbeben!“ —
Vom Sturme dieser Leidenschaft
Wird plötzlich abermals ihr Nervenbau erschüttert.
Schon sind die Glieder ohne Kraft,
Die blaße Lippe bebt, der ganze Leib erzittert.

Wie schäumt der Mund! Man bricht
die Daumen auf,
Doch keine Kraft vermag die Zuckung
zu bekämpfen,
Und unter fürchterlichen Kämpfen
Beschließt Laidion den frechen Lebens-
lauf. —
Ob alle gleich bestürzt die Schreckens-
scene fühlen,
So bebt Timocrates doch zitternd mehr
als sie.
Die Schmerzen die nunmehr sein In-
nerstes durchwühlen,
Empfand er noch in solcher Stärke nie.
Er hörte schon in seiner Phantasie,
Die Myrtho über ihn einst auch um
Rache schreien.
Er fühlt es, Minos werde nicht
An seinem schrecklichen Gericht
Ihm diesen Tugendmord verzeihen.
Der schaudervolle Auftritt rührt
Den frechen Jüngling ganz. Er stärkt
ihn zum Entschlusse

Der Tugend treu zu seyn, eh zu dem schwarzen Flusse
Einst Charon seinen Schatten führt.
Ihm dem Gebesserten soll Myrtho hier vergeben,
Sie seine Bulerin soll sich der Tugend weihn,
Er will getreu mit ihr im Bund der Ehe leben,
So wird den Edleren einst Minos noch verzeihn.
Der arme Metrodor seufzt nun im Ton der Klage,
Die Wehmuthsthräne macht dem bangen Herzen Luft.
Er hatte treu geliebt, und bringt am nächsten Tage
Den kalten Leichnam in die Gruft.
Sie Alle eilen bald von Rhodus abzugehen,
Und seegeln glücklich ab, da Winde günstig wehen.

Drei Tage schifften sie in freher Sicherheit,
Bis sie in Fesseln sich auf Caperschiffen sehen,
Von derem Drucke sie Demetrius befreit.

6.

Längst zählte Epicur es zu den Freudenquellen,
Wenn ein Verirrter einst zur Tugend wiederkehrt,
Als Schöpferin des Glücks aufs neue sie verehrt.
Drum eilt er nun ein Fest der Gärten anzustellen.
Aufs neue ward durch sie Timocrates beglückt,
Voll Reue will er ja mit Myrtho sich verbinden.
Von jener Tafel muß sein Name nun verschwinden,

Wo Metrodorus ihn mit Beben einſt erblickt.
Man reißt das Monument mit reger Freude nieder.
Da reine Tugend izt die Herzen knüpfen kann,
So nehmen ſie ihn gern erfreut als Edlen an.
Sie ſchenken willig ihm auch ihre Liebe wieder,
Und feiern dieſen Tag durch ſüße Freudenlieder.

Eine Stimme.

Ach wehe uns! Er hat das Band zerriſſen,
Das edle Herzen feſſeln kann.
Da er das Laſter lieb gewann,
Eilt er hinab zu grauſen Finſterniſſen.

Chor.

Sie triumphirt in ihrem Götterglanze,
Die Tugend ſtralt als Siegerin.

Sein edles Herz ist ihr Gewinn,
Ist ihr Triumph im schönen Siegerkranze.

Heil über ihn! Die Gottheit lächelt Gnade,
Sie will Verirrungen verzeihn,
Er wird des Tugendschmucks sich freun,
Ein Veilchen sprießt, für ihn am Blumenpfade.

Heil über ihn! In jenen bessern Welten
Wo einst der Freund der Tugend wohnt,
Wird auch für sie sein Kampf belohnt,
Und Minos wird die Treue dort vergelten.

Heil über uns! Der Freund den wir erkohren,
Wird dort wo wir ihn wieder sehn
Uns Freuden jener Welt erhöhn.
Heil über uns! Er ist nicht mehr verloren!

7.

Bald soll auch Alciphron beglückter in Athen
Die Frucht der edlen That, der Menschenliebe sehn.
Zum Archon wählt man ihn. Timocrates bezeugte,
Daß schändlicher Verläumdung Gift
Durch Chions Neid den edlen Jüngling trift.
Nun weicht der wilde Schmerz der seine Seele beugte.
Und izt schärft Epicur ihm seinen Grundsatz ein:
Sey nun beglückt als Mann, der tugendhaft und weise
Die Seeligkeit genießt, wie Gott im weiten Kreise
Wohlthäter Tausenden zu seyn.
Du müssest Seeligkeit auf Deiner Bahn genießen,
Von Bürgern Dich geseegnet sehn,

Wenn nun durch Deine Hand für sie
auch Freuden sprießen,
Wenn Du beschäftigt bist ihr Glück noch
zu erhöhn.

8.

Der Freude süßes Loos lacht auch
dem Polidn.
Aglaja ward mit ihm als Gattin bald
verbunden.
Ihm ward ein reines Glück wie er es
nie empfunden,
Sich durch ihr Herz belohnt zu sehn.
Er wählt wie Gorgias das Leben auf
dem Lande,
Bei mindern Schätzen froh, beglückt
im niedern Stande.
Als Gast begleitet ihn der Vater Aristän.
Ich sah, sprach Polidn, genung auf
meiner Reise,
Um einzusehen, daß der Weise,
Erst ganz im niedern Stande frei,

Und fern vom Weltgeräusch vollkommen glücklich sey.
Zufrieden lebt er da im Band der treuen Ehe,
Wo fern des Lebens Schmerz von seiner Hütte weicht.
Mit ihm sein Aristän, der nun den Wunsch erreicht,
Daß er als froher Greiß die Kinder glücklich sehe.
Denn für die Söhne sorgt der edle Alciphron,
Durch Aemter wo sie treu dem Staat durch Dienste nützen;
Und seiner treuen Töchter Lohn,
War ihrer Männer Herz, die liebend sie beschützen.

Sieben und dreißigstes Fragment.

Die Trennung.

I.

Wo ist der Sterbliche der zu den Gräbern wallt,
Der stets sich ungetrübt im Stral des Phöbus sonnte?
Dem nie herab vom dunkeln Horizonte
Der Stürme Donnerstimme schallt?
Die Scenen die uns Freude geben,
Verwechseln schnell, wenn Zevs gebot,
Mit dunklern sich, wo unserm Pilgerleben

Zur Störung unſers Glücks
ein Druck der Leiden droht.
Die Sonne lächelt kaum nach allen Hin-
derniſſen
Den treuen Polidn und ſeine Freunde an,
Die nun am Ziele ihrer Bahn
Sich im erreichten Wunſch nach Leiden
glücklich wiſſen,
Als jene Donnerſtürme nahn,
Und das empfundne Glück wird ihnen
ſchnell entriſſen.

2.

Vom ſeegenvollen Herbſt, der, Her-
zen frölich macht,
War izt der ſchönſte Tag verfloſſen.
Mit Wonne hatten ſie ganz ſeinen Reiz
genoſſen,
Dem ſchönſten Tage folgt die angenehm-
ſte Nacht,
Wo auf die ſtille Flur der Mond vom
Himmel lacht.

Der öde lichte Hain, die falbe Flur vertauſchen
Nun ihren Farbenſchmuck den einſt der Frühling gab,
Die welkende Nat. bedeckt ihr ofnes Grab
Mit Blättern, die nun morſch von jedem Tritte rauſchen.
In dieſer ernſten Nacht die zur Betrachtung ruft,
Führt Epicur izt ſeine Treuen
An die bekannte Todtengruft,
Wo ſie im Vorgefühl der beſſern Welt, ſich freuen.
Doch ihre Lippen ſind in banger Ahndung ſtumm.
Sie nähern ſich mit leiſem Schritte,
Sie alle ſetzen ſich um jene Gruft herum,
Der Lehrer Epicur erſcheint in ihrer Mitte.

3.

„Ich, Theure! führte euch, ſo ſprach nun Epicur,
Nicht ohne weiſen Zweck hieher auf dieſe Flur.
Izt erſt ſeyd ihr gereift vollkommen zu verſtehen,
Wie man für ſeinen Pfad das Blümgen Freude bricht.
Was, wenn wir unverrückt zu dieſem Ziele gehen,
Für beide Welten Glück verſpricht,
Dies läßt Menippus euch im Tagebuche ſehen.
Im Thale der Vergänglichkeit
Hört, was ich euch mit jenem Weiſen lehre:
Der einzig wahre Pfad daß euer Glück ſich mehre,
Iſt das Bemühn um reine Sittlichkeit.
Nicht blos für dieſe Bahn des niedern Erdenlebens,

Wo Zevs das Morgenroth des Daseyns nur verlieh,
Sey sie das höchste Ziel des Strebens;
Die Ewigkeit vollende sie. —
Hier kann der schwache Mensch nur erst den Keim enthüllen,
Hier hemmt die Sinnlichkeit oft seiner Tugend Kraft,
Hier hindert ihn des Herzens Leidenschaft
Treu das Moralgebot und Pflichten zu erfüllen.
Nach Sittlichkeit, dem Ziel das ewig uns beglückt,
Soll jeder Pilger hier durch Seelenbildung streben,
Und wenn er ganz enthüllt den Götterreiz erblickt,
Sich zu dem Ideal der Tugenden, erheben.
Er soll für jene beßre Welt
Sich hier im Staube vorbereiten,
Und eine Gottheit wird, wenn seine Hütte fällt,

Ihn dort im neuen Lauf einſt zur Vollendung leiten.
Ach! leider weicht er hier vom Ziele oft zurück,
Beſeufzet ſeines Geiſtes Schranken;
Er tödtet Sittlichkeit und ſeines Lebens Glück
Läßt die Verblendung ihn auf ſeinem Pfade wanken.
Doch wenn er auch vom Ziel aus Schwachheit ſich entfernt,
Dann wohl ihm, wenn er noch auf ſeiner Pilgerreiſe
Selbſt aus Verirrungen die rechten Pfade lernt,
Macht nur ſein Fehltritt ihn für ſeine Zukunft weiſe.
Streut der Gebeſſerte dann edle Saaten hin,
Die einſt um ſeine Gruft noch unverweslich blühen:
Vollendet erndtet er dann Freude zum Gewinn,

Dort krönt die beßre Welt sein reineres Bemühen.“

4.

„Geliebte! seht in mir den abgelebten Greiß.
Ich welkte hin, wie diese falben Fluren.
Ihr seht auf dem Gesild schon der Verwesung Spuren.
Sie winkt zur Freude mir. Dies Haar glänzt silberweiß.
Ich Theure fühle es, daß mir die Parzen winken,
Mich schmerzt dies morschere Gebein,
Bald schließt die Todtengruft es zur Verwesung ein,
Bald wird dies falbe Blatt auf meine Asche sinken.
Ich eilte noch hieher um mich mit euch zu freun.
Ja Theure, wenn ich hier für jene Laufbahn lernte,

Vom Ziel der Sittlichkeit nie, irrend mich entfernte,
Bezeichnet meinen Lauf hier manche gute That,
Und ſtreute ich mit Ernſt für jene Welt die Saat —
So freuet euch mit mir, denn bald naht meine Erndte.

Mich führt des Grabes ſtille Ruh,
Nach mancher hier empfundnen Plage,
Nach manchem wonnevollen Tage
Dem Ziele der Vollendung zu
Laßt mich noch eine Pflicht, Geliebte izt erfüllen.

Hört euern Lehrer an. Mit aller Wärme ruft
Er euch noch warnend zu, und ſegnet euch im Stillen
Im Mondenglanz der Nacht, an — ſeiner Todten ruft
Hier rufe ich euch zu, der Tugend Pfad zu wandeln;

Hier wo des Todes Bild, der Rede Kraft verleiht,
Hier fordre ich euch auf zur reinen Sittlichkeit,
Beschwöre euch, als Edle stets zu handeln —
Denn blickt zum Himmel auf, — das Ziel ist — Ewigkeit.
Ich soll durch diese Gruft zu jenem Ziele gehen.
Reicht bei der Trennung izt mir Theure noch die Hand,
Und schwört es, wenn ich euch im Schattenreiche fand,
Dann werde ich euch noch durch Tugend glücklich sehen.
Erfüllt was hier mein Mund in Lehren zu euch sprach,
Dann werdet ihr den Pfad zur wahren Freude finden;
Und führt Verwesung euch einst eurem Freunde nach,

Dann

Dann wird er ſich mit euch zum höchſten
Glück verbinden.“

Und Alle reichen nun dem Epicur die
Hand,

Erneuern jenen Schwur, nach ſeinen
weiſen Lehren

Bis dieſe Todtengruft einſt ihren Staub
verband

Und in der beſſern Welt die Tugend zu
verehren.

Ach! Keiner konnte nun dem Lauf der
Thränen wehren.

5.

Der treue Epicur beruhiget ihr Herz.

Die Krankheit ſtreckt ihn zwar bald auf
das Lager nieder,

Ein wütender, unaufgehaltner Schmerz,

Zermalmt faſt ſein Gebein, quält ſeine
morſchen Glieder;

Doch ſtört er nie des Weiſen Heiterkeit,
Der ſich ſchon der Vollendung freut.
Mit Lächeln wollte er der Gruft entgegengehen,
Wenn bald ſein Geiſt dem Staube ſich entſchwang;
Und als ſein Vogel einſt in ſanften Tönen ſang,
Schrieb er mit Beben noch die folgenden Ideen.

An meinen Vogel.

Wirble nur Dein ſüßes Lied,
Bei der Abendröthe Schimmer,
Da die letzte Sonne flieht,
Kleiner Sänger! durch mein Zimmer.
Denn bald winket Dir die Nacht
Dich zur Ruhe aufzuſchwingen,
Und Dein Tagwerk iſt vollbracht

Freude in mein Herz zu singen.

O! wie süße ist die Ruh,
Kann ich mir so wahr, wie Du,
Wenn das Grab mir lacht, gestehen,
Auch mein Tagwerk ist geschehen.
Ruft mir mein Gewissen zu;
Höher hast Du Dich geschwungen,
Manche Pflicht ist Dir gelungen,
Brüder hast Du froh gemacht,
Freude in ihr Herz gesungen;
Dann willkommen stille Nacht!
Dankbar noch für Deine Lieder
Gönn ich, kleiner Sänger! wieder
Izt die sanfte Ruhe Dir.
Und auch meinen kurzen Schlummer,
Minderte ich ihren Kummer,
Schuf ich Freuden, ähnlich Dir,
Gönnen meine Brüder mir.

6.

So war der edle Mann zu ſeiner Gruft bereit.
Des nahen Todes Ziel erhöht noch ſein Entzücken.
Er winkt den Freunden izt um ihre Hand zu drücken —
Geht froh den dunkeln Pfad zum Glück der Ewigkeit,
Und Freude leuchtet noch aus den erſtarrten Blicken.

7.

Ihm drückte Polän die ofnen Augen zu.
Die Schüler ſtehen ſtumm in nie empfundnen Schmerzen,
Und alle tragen ihn mit tiefgebeugten Herzen

In einer ſtillen Nacht zu ſeiner Gra-
besruh.

Das tiefſte feierlichſte Schweigen
Drückt rührend ihren Schmerz und ihre
Ehrfurcht aus.
Erſt als im Morgenroth ſich leichte
Wölkgen zeigen,
Geht die beklemmte Schaar zur Tod-
tengruft hinaus.
Sie ſchmücken ſeinen Sarg mit Krän-
zen von Cypreſſen,
Auch ward Theone nicht vom Polidn
vergeſſen.
Man ſingt das Todtenlied, das einſt
im Herzensdrang
Bei des Architas Gruft der edle Jüng-
ling ſang.
Das ſanfte Lied vermag im Schmerz
ſie aufzurichten,
Und noch im Blick auf öde Fluren,
pflichten

Die Jünglinge der hohen Wahrheit bei,
Daß unser Todestag des Lebens schönster sey,
Er wird den edlern Theil der Menschheit nie vernichten.

8.

Der edlen Schüler Herz das stets vom Danke brennt,
Erneuerte gerührt mit einem jeden Jahre
Das fromme Veilchenfest an seiner heilgen Bahre.
Vom Marmor schmückte sie ein treues Monument,
Wohin die Treuen stets mit frommer Ehrfurcht blicken,
Im heiligen Entschluß, noch für die Ewigkeit

Wo reine Freude blüht, ſich ſtets durch Sittlichkeit
Im Tugendwandel zu beglücken.

Monument.

Blick Wandrer dieſe Gruft mit heiliger Ehrfurcht an!
Hier ſchläft den Friedensſchlaf ein weiſer edler Mann,
Der dieſes Lebens Gram und Schmerz von uns entfernte,
Der, Menſchenherzen ſtets durch Liebe ſich gewann,
Wenn er mit regem Trieb auf ihre Wohlfart ſann.
Der Mann, durch deſſen Mund der Jüngling Weisheit lernte.

Der Edle, der getreu dem heiligen Beruf
Durch Lehren Menſchenfreuden ſchuf,
Gieng durch die öde Gruft zur ſüßen Freudenerndte.

Ende der Ephemeriden.